Anthr. 72 s
(1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36604540190019

<36604540190019

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Seherin von Prevorst.

Eröffnungen

über

das innere Leben des Menschen

und über

das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere.

Mitgetheilt

von

Justinus Kerner.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Erster Theil.

Mit 8 Steindrucktafeln.

Stutgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1832.

Ich preise dich, Vater Himmels und der Erden, daß du solches verborgen den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen.

Luc. 10, 21.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem verehrungswürdigen

Gotthilf Heinrich Schubert

widmet

diese Eröffnungen über das innere Leben des Menschen

der Herausgeber.

Eröffnungen

über

das innere Leben des Menschen.

Inhalt.

	Seite
Eingang	3
Geburtsort und erste Jugend der Seherin	25
Zurückziehen ins Innere	31
Hervortreten des magnetischen Zustandes	34
Gesteigerte Leiden und tieferer magnetischer Zustand	42
Erscheinen in Weinsberg	49
Bild dieser Frau	53
Ihre Verhältnisse zur physischen Außenwelt	61
Ihr äußeres Nervensystem	61
Einwirkung der Mineralien	61
— — des Wassers	77
— — von Pflanzen	81
— — thierischer Substanzen	89
Schubert über diese Versuche	90
Einwirkung imponderabler Materien	97
— — der Sonne	97
— — des Mondes	98
— — der Elektrizität	98
— — der galvanischen Elektrizität	99
— — eines Imponderabile in der Luft	100
— — von Tönen	102
Inneres Leben.	
Geistiges Sehen.	
1. Menschenauge	104
2. Seifenblase, Glas und Spiegel	106
3. Sehen mit der Herzgrube	107
4. Sehen innerer Theile	111
5. Sehen vermittelst eines magnetischen Stabs	112
6. Sehen des Nervengeistes	113
7. Sehen der Schutzgeister	114
8. Vorausagende Träume	119
9. Das zweite Gesicht	122

Seite

10. Heraustreten aus sich selbst 131
11. Selbstsehen 138
Krankheit und Heilbestrebungen des Innern . . 142
Amulete 145
Magnetische Manipulation und magnetischer Schlaf . . . 150
Krämpfe 154
Der Nervenstimmer 156
Heilversuche an Andern 163
Gefühle der Seherin für Krankheitsgefühle Anderer . . . 165
Heilung der Gräfin von M. 168
Die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes 180
Der magnetische Traum 182
Nähere Aeußerungen der Seherin über die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes 189
Der Sonnenkreis und der Lebenskreis 192
Lage der Seherin, in welcher diese Kreise aus ihr hervorgingen 192
Die Kreise selbst 196
1) Sonnenkreis 196
2) Lebenskreis 204
Die zu den Kreisen gehörende Erklärung der einzelnen Zeichen 213
Die sieben Sonnenkreise 219
Die innere Sprache 220
Erklärung der Tabelle der innern Sprache 224
Die innern Zahlen 225
Eine Probe der täglichen innern Rechnung 228
Das Schauen 230
Trennung des Geistes im Sterben 232
Vom Nervengeiste 234
Bemerkungen über diese Kreise 236
Die innere Sprache 249
Trennung des Geistes im Sterben nach Frau H. 255
Eschenmayers Erklärung dieser Kreise 258
Görres über diese Kreise 286
Der siebente Sonnenkreis 293
Erklärung zum siebenten Sonnenkreis 297
Der Einschaltkreis in den siebenten Sonnenkreis . . . 301

Die Seherin von Prevorst.

Erster Theil.

Eingang.

Wie jeder Mensch, der entfernt vom Treiben des äußern Lebens nur etwas in seinem Innern einkehrt, wirst auch du, lieber Leser, fühlen, daß in diesem ein ganz anderes, dem Aeußeren meist widersprechendes Leben ist. Was das äußere Leben für geziemend findet, tadelt oft das innere, und oft geht bei Thaten des äußern ein stilles, beunruhigendes Gefühl, das nur aus dem innern Leben kommt, auf das äußere über. Fühlst du dann weiter nach, so fühlst du, daß dieses äußere Leben besonders mit den mechanischen Einrichtungen des Gehirnes, dem für die Welt berechnenden Verstande, zu thun hat, das innere Leben aber, in der Region des Herzens, dem sympathetischen und Ganglienſysteme, in den Kreisen des Gefühllebens, seinen Sitz fand.

Noch weiter fühlst du, daß vermöge dieses innern Lebens der Mensch in einer alten ewigen Verbindung mit der Natur steht, von der ihn die einseitige Ausbildung des Gehirnlebens nur scheinbar freistellen kann. Seinem für die Außenwelt thätigen Gehirne wird zwar dieses innere Leben verdunkelt, aber dennoch lebt dieses im Innern sein unabänderliches Leben fort, und hält, ein steter geheimer Wächter, Rechnung über den Haushalt des äußern. Alles, auch das uns jetzt noch so kleinlich Scheinende, wird in ihm in Wort und Zahl notirt, und steht einst in heller Klarheit vor deinem geistigen Auge, nach dem Erlöschen des äußern.

Aber diese innere geheime Naturverbindung wirst du zugleich auch als dasjenige fühlen, was den Geist des Men-

schen noch an andere Welten fesselt und auch diesen einst zuführt.

Je mehr dir im Markte des Lebens, im Gewühle des Aeußern das innere Leben fühlbar wird, je mehr dir aus der Musik ausgelassener Tänze eine ernste, das Innere weckende, Melodie hervorgeht, je mehr danke, Lieber, deinem geistigen Führer. Aber gingst du im Gewühle des äußern Lebens verloren, jagest nur dem nach, was vom Aeußern ist, so wird dir doch einmal eine Stunde kommen, und gebe Gott, daß es nicht die letzte deines Lebens sey! eine Stunde des Jammers und der Thränen, eine Stunde des Todes eines deiner Lieben, eine Stunde, wo du vom Gipfel deines irdischen Glückes geworfen in Scham und Reue allein stehst, wo dir das innere Leben aufgeht, dich rettend wieder in seinen Kreis nimmt, ein Leben, das dir vielleicht seit deiner Kindheit bedeckt blieb, ein Leben, das du seitdem wohl kaum nur ahnend in nächtlichen Träumen, die du aber nicht zu deuten wußtest, fühltest.

Lieber! das ist schon so Manchem geworden, und wird noch Manchem werden, der jetzt noch so fröhlich und wohlgemuth mit glänzender Stirne, wie von Beinglas, alles bauend auf das Pfund berechnenden pfiffigen Weltverstandes in ihr, einhergeht. Und einen solchen hört' ich einmal röchelnd im Tode sagen: „Es ist nun alles Leben vom Gehirne in die Herzgrube, ich fühle von meinem Gehirne nun gar nichts mehr, ich fühle meine Arme, meine Füße nicht mehr, aber ich sehe unaussprechliche Dinge, an die ich nie glaubte, es ist ein anderes Leben" — und da verschied er.

„Wenn auf den Gräbern der entschlafenen Getreuen die Blume der Erinnerung nach ferner Welt einladet, oder wenn die Kluft für uns selber zu klaffen beginnt, dann überfällt uns erst, aber zu spät, ein heiliger Schauer der Ewigkeit. Fremde Ahnungen umschleichen erst in der letzten Noth das Herz und erpressen qualvolle Seufzer der geängstigten Brust. Wohl ist dieß nur sehr selten so an der Wiege des Kindes, nicht so in der Blüthe des Alters und in den Freudegemächern der

Braut, nicht so in den schimmernden Zimmern und Sälen des prunkenden Reichthums, nicht so in den frohlockenden Kreisen des Bacchus.“*)

So schrieb mir einmal ein geistreicher ärztlicher Freund nach dem Tode eines verehrten Lieben:

„Es ist nicht der Schrecken über die Todeserscheinung, die mit Einemmal alles Wirken und Gutmachen des Arztes abschneidet, noch der Schmerz über den Verlust allein, was mich in diesem Falle so heftig erschütterte. Die Erschütterung weckte mein Innerstes auf und ließ mich in Abgründe blicken, recht in meinem Innern, in die ich verzweiflungsvoll versinken wollte. Ich fühlte mit Schrecken die ungeheure Blindheit der Seele, die Eitelkeit und Nichtigkeit des Selbstwissens und Selbstwollens, das Schreckliche der nothwendigen und unabänderlichen Verkettuug der Dinge, der Thaten und der Folgen dieser Turba, die im Grimme das, was wir einmal gethan, einschlingt und für die Ewigkeit festhält; ja ich müßte verzagen, wenn ich nicht eine göttliche Hülfe kannte. Mein Lieber! es ist mir recht klar und lebendig geworden, daß es aus diesen Banden des Naturlebens, aus dieser Verkettung, in der wir wie blind und berauscht nicht wissen, was wir thun und was unsern Thaten folgen wird, angebunden fortgezogen werden, nur Eine Befreiung gibt, daß, wenn wir in jener den Zorn Gottes und den Grimm seiner Gerechtigkeit empfinden, ihr gegenüber, oder vielmehr über ihr und inner ihr ein Reich der Liebe und der Gnade ist, und daß nur, wer mit diesem versöhnt und drein aufgenommen ist, die Freiheit, die ewige Ruhe, in der allein Seligkeit, Seele, ist, erlangen mag. Wir müssen in Gott leben, mit Gott wirken und handeln, wenn nicht unsere Handlungen uns gefangen nehmen, und nach den ewigen Gesetzen der Natur einen Kerker um die Seele befestigen sollen, in den kein Lichtstrahl des Friedens dringen kann. So lasse, Lieber, uns das Leben lieben, ja begehren sehr zu leben, aber nicht uns zu leben, sondern daß

*) S. Ennemosers Geschichte des Magnetismus.

wir mit Gott unsere Seele versöhnen und Gott in uns lebendig schaffen und wirken möchte. Ja! es ist unbegreiflich, wie der Mensch für sich selbst nur Einen Schritt thun kann, da jeder Schritt am Rande von tausend Abgründen hingeht.“

So schrieb der bekannte Philosoph Schelling schon im Jahre 1811 nach dem Tode der Gattin eines Freundes, nachdem er einen gleichen Verlust erlebt hatte, Folgendes (was allgemeiner bekannt zu werden verdient, weßwegen ich es hauptsächlich hier aufnehme) gegen alle spekulative Philosophie aus seinem Innern an den Trauernden: *)

„... Wenn wir die rechte Empfindung vom gegenwärtigen Leben erhalten haben, wenn wir fühlen, daß der Zustand desselben weit schrecklicher ist, als wir gewöhnlich wissen, da eine göttliche Hand uns die eigentliche Beschaffenheit desselben verbirgt: so können wir die, welche davon befreit sind, nicht anders als glücklich preisen. Diese haben im eigentlichen Verstande überwunden; wir stehen noch auf dem Kampfplatz und warten auf unsere Erlösung. Schon das gewöhnliche Wort, daß keiner vor seinem Ende selig ist, zeigt uns genug den Werth des jetzigen Lebens.

... Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat jedoch bei mir nur dazu gedient, jene Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod, weit entfernt, die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöhet, indem er sie von so manchem Zufälligen befreit; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseyns, welche den Abgeschiedenen vom vergangenen Leben und den Zurückgelassenen bleibt; daß wir im Innersten unseres Wesens mit jenen vereinigt bleiben, da wir ja unserem besten Theile nach nichts Anderes sind, als was sie auch sind — Geister; daß eine künftige Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur Eine Liebe,

*) Aus der nur Freunden mitgetheilten Schrift: „Zum Andenken der verstorbenen Gattin des Präsidenten Georgii in Stuttgart. 1811.“ (Von ihrem Gatten.)

Einen Glauben und Eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört, und namentlich von den Verheißungen des Christenthums auch nicht Eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit bloßen abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande seyn mögen. Täglich erkenne ich mehr, daß Alles weit persönlicher und unendlich lebendiger zusammenhängt, als wir uns vorzustellen vermögen. Könnte bei richtigem Fühlen und Denken zur Gewißheit jener Ueberzeugungen irgend etwas fehlen, so bedarf es nur des Todes einer innig geliebten mit uns verbunden gewesenen Person, um sie zur höchsten Lebendigkeit zu erhöhen.... Eben wenn wir wissen, daß uns das Leben nicht mehr zur Lust gereicht, wenn die Welt uns verödet ist, dann fangen wir erst recht an um Gottes willen zu leben...!'

Wem die äußere Welt verschwunden, dem geht die innere auf. Ja! um dieses innere Leben zu fühlen, dazu brauchst du, mein Lieber, auch keines schlafwachen Zustandes, das Auge dazu ist Jedem gegeben, der sich vom Aeußern nur nicht zu sehr gefangen nehmen läßt, Jedem, der zwar in der Welt lebt, aber ohne von der Welt zu seyn.

Willst du es an Andern beobachten, so brauchst du auch dazu keines Schlafwachen. Du erkennst es im Leben so manches gottbegeisterten Menschen, du findest es in armer Hütte bei Thränen und hartem Brod, bei der Bibel und dem Gebetbuche mit all den anscheinenden Wundern, die aus ihm hervorgehen, du findest es überall, wo fromme Seelen unverschuldet das Herbste leiden müssen.

„Ein freies, ungebundenes Gemüth (sagt Athanasius Kirchner), welches durch keine Hülle eines irdischen Gemisches umzogen ist, genießt, seines ursprünglichen Verhältnisses eingedenk und mit Gott im Bunde, der klarsten Anschauung aller Dinge, indem es die bloßen offenen Wesen erblickt."

So findest du auch, Lieber, in den Lebensgeschichten mancher frommen Menschen, wie sie, in Momenten, wo ihnen die Welt, das äußere Leben, gänzlich in Kummer und Pein verschwand, in die tiefsten Tiefen, in die innersten

Kreiſe ihres inneren Lebens kehrten, und ſich ihnen dann Wunder offenbarten, die ganz denen gleich ſind, die ſich ſomnambülen Menſchen kund thun.

Laß es dir an wenigen Beiſpielen genügen!

Es war im Jahre 1461, da geriethen die ſogenannten Huſſiten in große Verfolgung, und dieſe betraf unter andern auch einen frommen Mann Georginius*), den ſie zu Prag auf die peinliche Folter brachten. Da begab ſich dann dieſes Merkwürdige mit ihm, daß, als er auf der Leiter ausgeſpannt und gepeinigt wurde, er gleichſam alle ſeine äußerlichen Sinne verlor und wie ein Todter gar keinen Schmerz mehr empfand, alſo daß auch die Henker der Meinung waren, er ſey ganz todt, und ihn von der Leiter herabließen und ihn für todt auf die Erde hinwarfen. Nach etlichen Stunden aber kam er wieder zu ſich, ſich verwunderud, warum ihm denn ſeine Seiten, Füße und Hände ſo wehe thäten. Als er aber die Striemen, die Stiche, die Brand- und Blutmale an ſeinem Leibe und der Henker Werkzeuge geſehen, nahm er daraus ab und erinnerte er ſich, was vorgegangen. Er erzählte aber einen Traum, den er während der Marter hatte: Ich wurde, ſagte er, auf eine grüne und anmuthige Wieſe geführt, auf deren Mitte ein Baum mit viel herrlichen Früchten ſtund. Auf demſelben Baum ſaßen mancherlei Vögel, die ſich von dieſen Früchten ſpeisten und ſehr lieb und anmuthig ſangen. Mitten unter dieſen Vögeln aber erſah ich einen Jüngling, der mit einem Rüthlein dieſelben alſo regierte, daß keiner ſich unterſtund, aus ſeiner Ordnung zu weichen, auch ſah ich drei Männer, die dieſen Baum bewachten.

Er beſchrieb das Ausſehen und Weſen dieſer Männer, und es war zu verwundern, daß ſechs Jahre nachher eben ſo viele Männer, welche denen, ſo er im Traum geſehen, völlig glichen, zu Vorſtehern der Kirche erwählt wurden.

Als im Jahr 1639 eine arme Wittwe, Namens Lücken, zu Arum**), die man eine Hexe zu ſeyn beſchuldigte, nach

*) Aus der Pragiſchen Chronik. S. auch Horſt's Dämonologie.

**) S. Horſt Dämonologie.

einem Spruche der Juriſten-Fakultät zu Helmſtädt von den Henkern auf der Folter mit Beinſchrauben unmenſchlich angegriffen wurde, bekam ſie fürchterliche Krämpfe, ſprach hochdeutſch und dann in einer fremden Sprache, ſchlief auf der Marterbank ein und ſchien todt zu ſeyn. Man berichtete den Fall wieder an die Juriſten zu Helmſtädt, die ſie aufs Neue auf die Folter legen ließen. Da betheuerte ſie, eine gute Chriſtin zu ſeyn, ſchlief auch dießmal wieder ein, als ſie der Henker ausdehnte und ſie ſo ausgedehnt mit Ruthen peitſchte und mit brennendem Schwefel beſtreute; ſie konnte zu keinem Bekenntniß gebracht werden. —

Beſonders in der erſten Geſchichte ſiehſt du, wie die von der Außenwelt gepeinigte Seele, dieſe ganz verlaſſend, ihr nur den Körper preisgebend, ſich in die innerſten Kreiſe des innern Lebens zu dem Geiſte flüchtete, wo ihr dann, wie Schlafwachen, die Zukunft ſich aufſchloß, ihr das anſcheinende Wunder der Vorausſage wurde.

Auch die zweite Geſchichte ſagt dir, wie hier die Seele, während ſie das Aeußere, den Körper, ruhig der Marter der Außenwelt überließ, in die innere Heimath zurückging und ſich ihr da vielleicht (wie auch bei unſerer Schlafwachen geſchah) die Sprache dieſes Heimathlandes (des Innern) kund gab.

„Es kann auch geſchehen, ſagte eine tiefe Seherin, daß der Menſch, der ſein inneres Leben genau kennt, wenn auch die Elemente außer ihm ſeinen Körper zerſtören, dermaßen ſeines innern Lebens froh iſt, daß das Gefühl am Körper dadurch unterdrückt, aufgehoben wird.“

Es bezeuget die Geſchichte der Märtyrer, wie ſie in Momenten der herbſten Leiden von Außen eine Sicherheit des Innern gewannen, in der ſie die grauſamſte Pein erduldeten, die Tyrannen verlachten und zu Scheiterhaufen und Marterbank als zum Brautbett gingen. So ſangen Johann Huß und Hieronymus von Prag in der Marter der Flammen bis zu ihrem letzten Lebenshauche Lieder der Freude und des Dankes. Dorothea ging zur Marter wie zum Tanze. Fröh-

lich als Ueberwinder sah man Märtyrer stehen, ob sie gleich am Leibe bald kein ganzes Stück Fleisch mehr hatten und die Seiten aufgeschnitten waren. Wo war denn da ihre Seele? Sie war in der Klarheit und Sicherheit des Innern. So zeigen dir dem magnetischen Leben ähnliche Erscheinungen auch so viele andere Geschichten des alten und neuen Bundes, aber auch die Geschichten anderer gottbegeisterten Menschen, z. E. die Geschichte der Jungfrau von Orleans. So liesest du in „Delavergy, Nachricht von den Handschriften der königl. Bibliothek," nachstehende eigene Worte der Jungfrau von Orleans, die sie bei ihrem Prozesse aussprach:

„Im Alter von dreizehn Jahren ließ sich mir im Garten meines Vaters zu Donremy eine Stimme hören. Sie war zur Rechten, von der Seite der Kirche, und von einer großen Helle begleitet. Im Anfange fürchtete ich mich, aber ich erkannte bald, daß es die Stimme eines Engels sey, welcher mich seitdem geleitet und gelehrt hat. Es war der heilige Michael. Auch sah ich die heilige Katharine und die heilige Margarethe, welche mich anredeten, mich ermahnten und alle meine Handlungen leiteten. Ich unterscheide leicht an der Stimme, ob ein Engel oder eine Heilige mit mir redet. Gewöhnlich, aber nicht immer, sind sie von einer Helle begleitet. Ihre Stimmen sind sanft und gut. Die Engel erschienen mir mit natürlichen Köpfen. Ich habe sie gesehen und sehe sie mit meinen Augen."

Nach fünf Jahren, als sie das Vieh hütete, sagte ihr eine gewisse Stimme: Gott habe Mitleid mit dem französischen Volke, und sie müsse gehen, es zu erretten. Als sie hierauf weint, befiehlt ihr die Stimme, nach Vaucouleurs zu gehen, wo sie einen Hauptmann finden werde, der sie ohne Hinderniß zum König führen solle.

„Seit der Zeit," fährt sie fort, „habe ich nichts gethan, als im Gefolge der erhaltenen Offenbarungen und Erscheinungen, und selbst während meines ganzen Prozesses rede ich nur das, was mir eingegeben ist."

Bei der Belagerung von Orleans sagt sie die Einnahme der Stadt voraus, und zugleich, daß sie Blut aus ihrer Brust vergießen werde, und wirklich wurde sie am andern Tage verwundet und ein Pfeil drang sechs Zoll tief in ihre Schulter ein.

Merkwürdig und physiologisch wichtig ist, daß, wie sich nachher bei ihrem Prozeß ergab, sie Jungfrau war, und nie die periodischen Veränderungen ihres Geschlechts erfahren hatte.

Eine ähnliche natürliche Somnambüle war die heilige Thereſie, welche im Anfange des 16ten Jahrhunderts geboren wurde, und ähnliche Visionen wie das Mädchen von Orleans hatte. (Vie de Ste. Thérèse etc. par J. B. A. Bouchen. Paris 1810.)

Laß uns, mein Lieber, die Geschichte Jesu und seiner Apostel hier unberührt. Lieſest du die Geschichten der Heiligen, so findest du unzählige Thatsachen, so von der Macht des innern Lebens zeugen. Man hat aber diese Legenden für Sammlungen von Thorheiten und Schwärmereien angesehen und thut es auch noch; welches aber deßhalb geschieht, weil das Gehirn tyrannisch über das Herz meistert, das sklavisch, unten im finstern Kerker der Brust angeschmiedet, jene kindlichen Stimmen der Vergangenheit nicht mehr vernimmt, wo der Glaube noch Berge versetzte und das Feuer der Liebe die dornigen Pfade durchleuchtete. Es mag wohl seyn, daß Manches von dem Leben der Heiligen und ihren Wundern übertrieben und Manches gar nicht einmal wahr ist; aber das Ganze, was fromme, Gott geweihte Gemüther zu thun im Stande waren und noch sind, steht fest, ja so fest, daß es alle Blitze des Himmels nicht niederzuschmettern vermögen; diese Worte sind so laut und so tief gegraben, daß sie das Rollen des tobenden Ungewitters und das Krachen des zusammenstürzenden Weltgebäudes nicht zu überschreien vermag. Es ist wahr, einfältig that man, wie man jetzt meinen mag; allein man fand auf diesem Wege, was man suchte, den

Frieden des Gemüths und Alles deſſen, was man wünſchte in Gott *).

Aber ſolche Wunder des innern Lebens werden auch ſonſt Andern, die von Jugend auf ein in ſich gekehrtes, nüchternes, gottergebenes Leben geführt, aber dabei nicht das irdiſche Tagewerk verachtet, ſondern noch thätig und kräftig ihr jetziges Daſeyn ausgebildet. Wir ſehen auch bei ſolchen bedeutungsvolle Träume, Ahnungen, Mittheilungen aus einer geiſtigen Welt, und was ſonſt auch nur ins Gebiet magnetiſcher Erſcheinungen zu gehören ſcheint.

So finden ſich in dem Leben des Großvaters dieſer Frau, deren Geſchichte der Inhalt dieſer Blätter iſt, Züge eines tiefen innern Lebens, und doch erlangte dieſer, bei dem kräftigſten Körper und wachem Gehirne, das höchſte Lebensalter, aber immer einem einfachen, thätigen, gottgeweihten Leben ergeben, als armer Hirtenknabe wie als vermöglicher Kaufherr. Solche Züge aus dem Leben dieſes Mannes ſind folgende. Ich will ihn den erſten ſelbſt erzählen laſſen:

„Ich war krank (ſo erzählt der alte Kaufherr Johann Schmidgall von Löwenſtein) und ſah mich ſterben, voll der freudigſten Hoffnung, daß mich ein ſeliges Loos treffen werde. Ich erwachte bald wie aus einem Schlummer und befand mich in einer andern Welt, auf einer großen unüberſehbaren Wieſe, auf der viele Schattengeſtalten ſich befanden, welche alle gegen Oſten hin wandelten, mir war ſo leicht und wohl, und meine Seele war noch ſo voll von jener erwartungsvollen, freudigen Stimmung, daß ich unaufhaltſam auch dahin eilte. Als ich näher kam, ſo ſah ich, daß eine Frau daſelbſt war, welche ein kryſtallenes Gefäß vor ſich hatte, in welchem eine rothe Tinktur war. Zu dieſer Frau drängten ſich nun eine Menge abgeſchiedener Menſchenſeelen, auch ſah ich, daß ſie mit einem ſilbernen Löffel von dieſer blutrothen Tinktur nahm und hie und da einem Schatten gab, welcher dann unverzüglich dem ewigen Oſten zueilte. Viele bekamen nichts und

*) Ennemoſers Geſchichte des Magnetismus. S. 255.

wurden von der Frau mit ihrer linken Hand abgewieſen, die ſich auch ſogleich in eine endloſe Weite entfernten. Endlich war die Reihe an mir, freudig nahte ich mich jener Frau, und, o des Entſetzens, ich wurde abgewieſen.

Wie mir zu Muthe war, läßt ſich nicht beſchreiben, ein Glück war es für mich, daß ich ſogleich erwachte; da dankt' ich Gott, daß ich mich noch auf dieſer Erde befände.

Dieſen merkwürdigen Traum ſchenkte mir mein Herr, damit ich tiefere Blicke in mein Inneres thun könnte, das von dem Wahne ſich beſſer als andere zu denken nicht leer, alſo auch nicht hinlänglich zubereitet war, die vollgültige Gerechtigkeit Chriſti, die er uns mit ſeinem theuern Blute erworben, anzuziehen.“

Derſelbe Johann Schmidgall, der einer Wittfrau, um deren Vermögensumſtände es nach dem Tode ihres Mannes nicht zum Beſten ausſah, die Handlung geführt, dachte, als er ſie durch treuen, uneigennützigen Rath und Dienſt zur vermöglichen Frau gemacht hatte, nun an ſein eigenes Fortkommen. Er hatte ſich zu Eßlingen eine gute Stelle verſchafft, und jener Frau für einen andern Diener geſorgt. Er packte ſeinen Koffer, nahm Abſchied, den Stab in die Hand und wanderte zum Thore hinaus. Es ging langſam den Berg hinauf, es wurde ihm bang, und eine Angſt drückte ihn, die er ſich gar nicht zu erklären wußte. Mit jedem Schritte wuchs der Druck, deſſen ungeachtet ging er weiter, doch manchmal mußte er ſogar ſtille ſtehen, endlich aber kam es ſo weit, daß er umkehrte und wieder Löwenſtein zuging. In dem Augenblicke war alle Angſt wie weggeflogen. „Aber, dachte er, das wäre doch wunderlich, wieder umzukehren, ich habe ja gar keine Urſache dazu.“ Er faßte darauf den feſten Vorſatz, auf nichts zu achten, ſondern Eßlingen zuzugehen, es möge auch ſeyn, wie es wolle. Er wendet ſich um, und die alte Angſt martert ihn wieder. Er geht dennoch weiter und kommt bis in den Wald, den man das Gaisholz nennt. Hier ſtieg die Angſt auf das Höchſte, und ſtatt des ihm ſo wohl bekannten Waldes und Weges ſah er eine ganz fremde Gegend, ein

unermeßlich weites, leeres Feld vor sich, und mitten in ihm, im Wege, einen Mann stehen, der ihm immer winkte umzukehren. Jetzt half es nichts mehr, er mußte nachgeben und umkehren, und so wie es wieder Löwenstein zuging, war unbekannte Gegend und Angst verschwunden. Bedenklich trat er wieder bei der Frau ein, stellte seinen Stock hin, brachte irgend einen Vorwand vor, warum er wieder umgekehrt und dachte nicht mehr ans Fortgehen. Die Frau erstaunte, sagte aber nichts, und eben so die Andern im Hause, es war, als ob er gar nicht fortgewesen wäre. Seine angenommene Stelle kündigte er wieder auf, und dem neuen Ladendiener schrieb er wieder ab, Alles in der Stille, und das Ganze blieb im alten Geleise. Und es war dieß auch Schmidgalls Glück. Er brachte jener Frau Handlung noch in viel größere Aufnahme, bekam ihre Tochter zur Ehe und ward durch sein Beispiel, durch Rath und That und durch sein Gewerbe, das eine bedeutende Ausdehnung erreichte, dem Orte ein wahrer Segen bis ins höchste Alter.

Du siehst in jenen Zügen aus Schmidgalls innerem Leben den in schlafwachen Zuständen so konstanten Führer, im ersten als warnendes und erweckendes Traumbild von der tiefsten Bedeutung, im zweiten ins wache Leben getreten, als einen Mann, der ihm in wildfremder Gegend umzukehren winkt, im Augenblicke, wo er vielleicht zu seinem Unglück der ihm von der Natur bestimmten Bahn entgangen wäre, und auch da nicht war Schmidgall, wie er dieß überhaupt nie in seinem Leben war, in einem exaltirten oder krankhaften Nervenzustande. Schmidgall lebte stets ein nüchternes, schlichtes, obgleich thätiges Leben, und daher wurde das Innere ihm nie durch das Aeußere verdunkelt. So sah man ihn noch mit den Kräften eines Jünglings in seinem 80sten Jahre, nachdem er 40 Enkel erlebt hatte, mit ungetrübtem, freundlichem Blicke, rothen Wangen, lichtem Silberhaar, aufrecht und ohne Stab das hohe Gebirge seines Wohnorts an der Seite seiner Enkeltochter (deren Geschichte diese Blätter zum hauptsächlichen

Gegenstand haben) auf und nieder wandern. Schmidgall war kein Verächter des irdischen Tagewerks, brütete auch nicht über geistigen Dingen hin oder suchte sie schmachtend, er wußte nur die Einfachheit und Klarheit der ihm angestammten Natur gegen den Andrang der Welt zu behaupten, und erhielt so in seinem Innern den stets treuen Wächter.

An einem Morgen, da er sich viel heiterer als sonst aus dem Bette erhob, erzählte er seinen Kindern: es sey ihm in vergangener Nacht seine selige Frau im Traume erschienen, so lebhaft als dießmal habe er noch niemals etwas im Traume gesehen, sie habe etwas zu ihm gesagt, das er nun nicht mehr wisse. Auch als dieß geschah, war er noch völlig gesund, aber sieben Tage nachher — todt.

In der gleichen Nacht, wo Schmidgall jenen Traum hatte, lag jene seine Enkeltochter zwölf Stunden weit von ihm entfernt, durch Kummer und Krankheit in die tiefsten Tiefen des Innern zurückgeführt, in demjenigen Zustande oder demjenigen innern Wachen, das man magnetisches Schlafwachen heißt, da sprach ein Geist (dessen Geschichte unten steht) zu ihr: Ich komme jetzt sieben Tage lang nicht mehr, weil deine Führerin (ihre Großmutter, Schmidgalls Gattin) dich auf sieben Tage verläßt, um sich mit etwas Wichtigerm, das in deiner Familie jetzt vorgeht, zu beschäftigen, da du mich ohne diese nicht ertragen könntest. —

Du siehst in diesem Zuge, daß, was hier bei krankem Körper geschah, dort sich auch bei völlig gesundem erzeigte, und daraus kannst du, Lieber, den Schluß machen, daß solche Erscheinungen nicht bloß aus kranken Körpern hervorgehen, nicht stets Phantasien exaltirten Gehirnes, sondern sehr oft wirkliche Realitäten sind. Freilich ist man aber nur zu geneigt, solche Erscheinungen im Menschenleben nur krankhaftem Zustande zuzuschreiben! Es wird durch die Welt und ihr Treiben der Geist des Menschen nur zu oft aus seiner Heimath gezogen, ihm kein Ruhepunkt mehr im Innern gelassen. Bei so Vielen zieht die Welt den Körper, der Körper die Seele,

und die Seele den Geist aus seinen Kreisen und fesselt ihn an die Erde, und daher wird nur das äußere Leben bei so vielen Menschen gemein, so daß Menschen, in denen der Geist noch in seiner naturgemäßen Stelle ist, nicht mehr in den Kreis gewöhnlicher Menschen gerechnet, sondern als unnatürlich, verrückt oder als Wunder betrachtet werden.

Das gesellschaftliche Leben (sagte eine tiefe Seherin) ist ein Gewühl, worin sich der Mensch herumtreibt; wer aber einen festen Punkt darin faßt, sich nicht herumtreiben läßt, der vermag den Lauf der Dinge, die außer ihm vorgehen, wahrzunehmen und zu beurtheilen; ein solcher lebt in Freiheit und lernt Sachen, die durch keinen Unterricht ihm beigebracht werden können. Das, was außer ihm vorgeht, belehrt sein Inneres. So lange man nur Auge und Ohr für äußere Dinge hat, versteht der innere Sinn davon nichts. Alles muß von Innen ausgehen, wie die Schrift sagt: was von Innen kommt, ist gut. Wir müssen es machen wie Maria; diese verstand nicht, was Christus sagte, aber sie bewahrte es in ihrem Herzen. Hätte sie es vermittelst ihrer Begriffe von äußern Dingen verstehen wollen, so hätte sie es unfehlbar falsch verstanden; nur die Stimme des Innern konnte es ihr verständlich machen. — Es liegen sehr viele tief verborgene Wunder in der Natur und im Menschen, die wir nicht kennen, weil unser Auge und Ohr sich bloß mit den äußern Dingen beschäftigt, und weil die äußere Stimme die innere überschreit.

Ja wundervoll, Lieber, ist das Leben der innern Welt, das wovon sie lebt und wodurch wir sind und woher unser Trost, unser Alles, geflossen kommt; aber eben darum verwundert es uns nicht so, es macht still, es würde hier schon recht selig machen, wenn wir nur immer dem segnenden Säuseln dieses Geistes zugewendet blieben, wenn uns das Mühlrad der großen Welt nicht immer wieder für dieß Säuseln taub machte!

Als Gott die menschliche Seele schuf, sagt van Helmont,

mont, hat er ihr wesentliche und ursprüngliche Kenntnisse mitgetheilt. Diese Seele ist der Spiegel des Weltalls und steht mit allen Wesen in Verbindung; sie ist durch ein inneres Licht erleuchtet: allein der Sturm der Leidenschaften, die Menge der sinnlichen Eindrücke, die Zerstreuungen, verfinstern dieses Licht, dessen Glanz sich nur verbreitet, wenn es allein brennt und in uns Alles in Harmonie und Frieden ist; wenn wir uns von allen äußern Einflüssen abzusondern wissen und uns durch dieses innere Licht führen lassen wollen, so würden wir in uns selbst reine und sichere Kenntnisse finden. In diesem Zustande der Konzentration unterscheidet die Seele alle Gegenstände, auf die sie ihre Aufmerksamkeit richtet; sie kann sich mit ihnen vereinigen, ihre Beschaffenheit durchdringen und selbst zu Gott gelangen und in ihm die wichtigsten Wahrheiten erfahren. *)

Gehst du in die naturgemäße Urzeit zurück, in der noch nicht die sogenannte Kultur das innere Leben bedeckt, in die Geschichte des alten Testamentes, oder auch jetzt noch dahin, wo die Wiege des Menschengeschlechtes war, wie zum Oriente, so siehst du auch dort noch Ueberreste, die von gleichem innerem Leben bei ganzen Volksstämmen zeugen, das wir hier nur als Krankheit an Einzelnen zu beobachten glauben.

Ich weise hier auch auf jene innere Sprache hin, von der in diesen Blättern noch später ausführlicher die Rede seyn wird, die sich bei jener Frau im schlafwachen Zustande offenbarte, von der sie sagte, daß eine ähnliche in jedem Menschen liege, und die in Schrift und Wort so viele Aehnlichkeit mit den Sprachen des Orients hat, und zwar wohl nur aus dem Grunde, weil in jenen Sprachen der Kindheit des Menschengeschlechtes wohl auch die natürliche innere Sprache des Menschen liegt, eben so wie die Rechnung mit Zahl und Buchstaben, die auch der ihrigen ähnlich ist, von dort stammt, was sich Alles wohl in jedem Menschen, der

*) Baptista von Helmont, opera omnia. Francofurt. 1682.

in sein natürliches Innerstes zurückgeführt wird, mehr oder weniger wieder kund thut.

Auch jenes Aufschließen des Geistes vor Stein und Metall, jenes Gefühl für siderische Einflüsse findest du am meisten bei ganz der Natur gemäß lebenden Menschen, bei Bergbewohnern und Hirtenstämmen.

Wo aber durch Kummer und Krankheit und zugleich durch eine, schon von der Natur gegebene, auererbte Anlage (wie in unserm Falle zu seyn scheint) Fleisch und Blut des Körpers gleichsam getödtet wird, dann aber der Nerve mit seinem Geiste, als dasjenige was Seele und Geist mit dem Leibe vermittelt, in desto fesselloserem Leben hervortritt, da werden uns allerdings oft scheinbare Wunder des inneren Lebens im vollsten Maße kund.

Aber welch ein unsäglicher Trost, Lieber, liegt hier; du siehst, daß wenn die Außenwelt auch mit all ihrer Qual und Jammer den Körper verzehrte, oder ihm an den Eingeweiden nagt, wenn kein Stern der Hoffnung, kein Funke von Freude dir mehr von Außen scheint, sich erst in deinem Innern (vermagst du es nur zu erfassen) ein unsäglich helles Leben anfacht, von dem die Welt des Aeußern keinen Begriff hat, ein Leben, das dir keine Folter zerbricht, in dem keine Nacht eines Kerkers die Flamme löscht, die dir aus den tiefsten Tiefen der Natur bricht, das dich mit der Welt der Geister verbindet, und wo du den Vorgeschmack der Wonne empfindest, in die dein ewig lebender Geist (ist er gereinigt vom Körper) aufschwebt.

Das ist die Ruhe, das ist das Wohlbehagen, das dem unschuldig Gekränkten, dem Tiefleidenden, dem der keine Ansprüche auf Alles, was da von der Welt kommt, mehr macht, im Innern aufgeht; das ist der Frühling mitten in seiner Brust beim Winter von Außen, die helle Wiese auf der er, liegt sein Leib in Folter, geht.

Und möchten dir, lieber Leser, die nachstehenden Blätter, die manche neue Eröffnungen über das innere Leben und das Hereinragen einer Welt der Geister in die unsere enthalten,

es klar werden lassen, wie solches innere Leben nicht bloß in Schlafwachen, sondern, in Wahrheit, in uns Allen, waltet, wie wir es aber nur nie tief genug erfassen, nicht selber in ihm einkehren und seine inhaltschweren Ziffern nicht zu enträthseln uns mühen, weil uns der Tumult der Außenwelt ruft, bis jener Moment kommt (und o! wie bald kommt er bei Allen!), wo diese Außenwelt verschwindet und dann unser Geist unaufhaltsam in die innern Kreise kehrt und da, ach, nur zu spät! schaut, was sich ihm setzte.

Und nun möcht' ich dir, Lieber, nur wenige Worte schon an dieser Stelle (Weiteres sagt dir der spätere Inhalt dieser Blätter) von dem Wesen desjenigen Lebens im Innern sagen, das man den magnetischen Schlaf heißt. Nenne, mein Lieber, diesen Zustand nicht Schlaf: denn er ist vielmehr das hellste Wachen, das Aufgehen einer innern, viel hellern Sonne, als die ist, die deinem Aug' von Außen leuchtet, ein helleres Licht, als das ist, das dir durch deine Begriffe, Schlüsse, Definitionen und Systeme im wachen Leben werden kann, ein Zustand, der mit dem ursprünglichen des Menschen Aehnlichkeit hat, wo der Mensch wieder in alte innige Verbindung mit der Natur tritt und ihre Gesetze und Urtypen zu erschauen fähig werden kann. „Vor dem Fall des Menschen (sagt van Helmont) hatte seine Seele eine angeborne Wissenschaft und eine prophetische Gabe von ausgezeichneter Kraft; diese Fähigkeiten besitzt die Seele aber noch; und wenn sie nicht sichtbar werden, so sind es die vielen Hindernisse der Sinnlichkeit, die sich ihr entgegensetzen. Besonders wird der Mensch im Schlaf noch oft durch dieses übernatürliche Licht erleuchtet, weil da nicht wie im Wachen diese innern Eingebungen von den Sinnesreizen zurückgehalten werden. Erwacht diese magische Kraft wieder (wie in magnetischen Zuständen hauptsächlich der Fall ist), so erlangt er auch jene Wissenschaft und die Fähigkeit nach Außen zu wirken."

„So viel ist gewiß (sagt Herder), daß in jeder unserer Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und

Trieben des Thieres unterdrückt wird und zum Verhältniß des Erdenlebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beispiele, sogar der Vorhersehung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatze, der in menschlichen Seelen ruht. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewichte seine Freiheit zu geben und die Masse desselben zu zeigen."

Im reinsten, höchsten Grade des magnetischen Zustandes, ist kein Schauen, Hören, Fühlen, es ist aus allen dreien zusammengesetzt, mehr als alles Dreies, eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Ansicht des wahrhaftesten, eigensten Lebens und der Natur. Je einfacher, naturgemäßer der Mensch, der in diesen Zustand geräth, im wachen Leben ist, je mehr sich schon in diesem sein Geist von Seele und Leib frei zu halten wußte, je tiefer, je wahrer, wird auch sein Schauen in ihm seyn.

Aber auch dieser Zustand hat seine Gradverschiedenheiten (die unten näher bezeichnet sind), und es ist gewiß im höchsten Grade dieses innern Lebens auch keine Täuschung mehr möglich, und das wohl in Momenten, in denen des Geistes Entfesselung von der Seele statt findet, ihm dann wie durch einen Blitzstrahl das Centrum des Innersten erleuchtet wird.

Von diesem Momente sagte eine Seherin *): „Es löst sich in solchem Alles in ein gränzenloses Lichtmeer auf, in welchem ich vor lauter Wonne gleichsam zu zerfließen wähne. Alle Bilder kommen mir in diesem Lichte, welches das reinste Sonnenlicht an Klarheit weit übertrifft, zur bestimmteren Anschauung, ich erkenne dann Alles weit leichter und schneller, die Tiefen der Natur erschließen sich mir, und das Vor- und Zurückschauen im Raum und in der Zeit gleicht dem Anschauen des Gegenwärtigen und ist um so bestimmter, je vollkommener sich dieser Zustand entwickelt hat."

---

*) Bendsen Somnambule in Eschenmayers Archiv. 9. B. 1. St.

Jakob Böhm nennt diesen Moment, den „wo das Morgenroth im Centrum aufgeht.“ Aber diese Momente treten nicht sogleich, nicht oft und nicht bei Allen ein, und oft fehlt für dieses Schauen die Sprache.

„Der Schlafseher (sagte eine andere Somnambüle) nimmt seine Kenntnisse mit hinüber und findet sie daselbst erweitert, ohne darum allwissend zu werden. Seine Unkunde begleitet ihn in das Hellsehen, besonders Anfangs, und es hängt von Gott ab, wie bald und in welchem Maße sie sich verlieren soll.“

Noch sind diese Schlafwachen der irdischen Hülle nicht so völlig los, daß sie außer allen Einfluß derselben gesetzt wären, auch sind ihre hellen Blicke (wie schon bemerkt) oft nur momentan und werden bald wieder von dunklern getrübt. Aber immer wird uns auch hiedurch ein Schleier nach Jenseits gelüftet, und wir schauen, wenn auch nur mit irdischen, getrübten Augen und oft nur auf Augenblicke, doch immer in ein unendliches Lichtmeer durch die Spalte des menschlichen Sargdeckels.

Gewiß aber auch ist es, mein Lieber, daß dieser Zustand des Hellsehens Niemand als ein Mittel anzurathen ist, um das zu werden, was der Mensch vor Gott seyn soll.

Eschenmayer sagt sehr wahr: „Bei Personen in diesem Zustand ist nicht das mindeste Verdienst. Was sie in moralischen und religiösen Gesinnungen äußern, ist kein selbstständiger Erwerb, sondern die natürliche Folge einer von dem Blei der Sinnlichkeit freier gewordenen Seele. Daher nehmen auch diese Personen beim Erwachen, unbewußt der gehabten höhern Anschauungen, die nämliche Stelle in ihrem abbildlichen Individualleben wieder ein, die sie vorher behaupteten. Hier liegt eben der große Unterschied zwischen dem Gefühlsleben des Schönen und dem Verdienste der Tugend. Die bloße Kontemplation der Idee der Tugend ist noch lange kein Vollbringen des Guten.“ — Ja, mein Lieber, laß uns immer vor erzwungener Herbeiführung eines Hellsehens warnen! St. Martin nennt es deßhalb gefährlich, weil es die Wurzeln unseres geistigen Wesens dem Auge oft entblößt

darstellt, ehe die nöthigen Vorbereitungen dazu gemacht, die rechte Zeit gekommen ist. Der verborgene Keim unsers Wesens (sagt St. Martin) soll durch die Kraft, den Willen und die Wirkung des Urkeims aller Kräfte entfaltet werden, wo nicht, so ist derselbe großen Gefahren ausgesetzt, wie dieses so häufig die Geschichte der Somnambülen zeigt. Und eben dieses, mein Lieber, kann auch im vorliegenden Falle gelten, wo du einen tiefen magnetischen Zustand, zwar offenbar von der Natur vorbereitet, aber wo du auch durch unzeitiges und unregelmäßiges magnetisches Einwirken der verschiedensten Art (durch Sympathie, Magie und die Manipulation der verschiedensten Menschen) ein menschliches Wesen in einen Zustand gebracht siehest, in dem es zwischen Mensch und Geist stund, wodurch es (wie ich mich unten ausdrücken mußte) im Streben aufgehalten, Jahre lang zwischen Jenseits und Dießseits schwebte und keinem von beiden angehörte.... Wie viele Stunden gränzenloser Betrübniß dieser Zustand auch in diesem Falle bereitete, hob er auch oft durch den Schleier, den er nach Jenseits lüftet, sehr freudig glaubensschwache Herzen — und wie dadurch ich manche Zeile seiner Geschichte mit dem Blute meines Herzens, (was Gott weiß) schreibe, vermag ich dir, Lieber, nicht weiter zu sagen.

Aber richte, Lieber, an alle Eltern und Aerzte mit mir die Warnung: in Krankheiten das Mittel magnetischer Einwirkung (hauptsächlich ohne daß schon die Natur diesen Zustand vorbereitet hätte) nur als das verzweiflungsvollste, letzte, und auch da nur mit aller Vorsicht zu gebrauchen, und dann das ihm Unterworfene in geheimnißvoller Stille, entzogen dem Auge der Neugierde und Verleumdung, zu halten. Auch recke um Gottes willen hier keiner seine Hand aus, dem nicht Religion und tiefer Ernst im Herzen lebt, und der nicht frei und ungebunden von der Welt seyn kann. Der magnetische Arzt sey wie van Helmonts Arzt.

„Der von Gott erwählte Arzt, sagt van Helmont *),

*) Ennemosers Geschichte des Magnetismus, S. 655.

wird von besondern Zeichen und Wundern für die Schulen begleitet seyn. Er wird Gott die Ehre lassen, indem er seine Gaben zur Linderung der Leiden seines Nächsten austheilt; Mitleiden wird sein Führer seyn. Sein Herz wird Wahrheit und seine Wissenschaft Verstand seyn. Die Liebe wird seine Schwester seyn, und die Wahrheit des Herrn wird seine Wege erleuchten. Er wird die Gnade Gottes anrufen, und Gewinnsucht wird ihn nicht bemeistern: denn der Herr ist reich und freigebig und zahlt hundertfach im gehäuften Maße. Er wird seine Werke befruchten und seine Hände wieder mit Segen bekleiden. Seinen Mund wird er mit Trost erfüllen, und sein Wort wird eine Trompete seyn, vor der die Krankheiten fliehen. Seine Fußstapfen werden Glück bringen, und die Krankheiten werden vor seinem Angesicht, wie der Schnee im Mittag des Sommers, verschwinden. Gesundheit wird seinen Tritten folgen. Dieses sind die Verheißungen des Herrn an jene Heilenden, die er auserwählt; — dieses ist der Segen für jene, die auf dem Wege der Barmherzigkeit wandeln. — Ueberdieß wird sie der heilige Geist als Tröster erleuchten."

War auch einst im Alterthum der magnetische Zustand bekannt, und wurde er als Heilmittel, oder auch oft zu religiösen, ja selbst politischen Zwecken, geflissentlich durch magnetische Einwirkungen (durch Lorbeer und Räucherungen *) herbeigeführt, so war er in jedem Falle ein Mysterium im Heiligthume der Götter und nicht dem Markte preisgegeben, der Betastung der Ungläubigen, Spötter und Heuchler.

Die Schlafenden wurden in eigenen Zimmern der Tempel besonders behandelt, in feierlicher Stille und meistens in der ruhigen Nacht. Priester, sagten ihnen beim Erwachen die von ihnen geoffenbarten Mittel und den Ausgang.

Wie aber, mein Lieber, jetzt die Verhältnisse unseres öffentlichen Lebens nun einmal sind, (dieses gemeinen Lebens!) wird ein Mensch in diesem Zustande leicht eine Puppe, der

*) Es ist merkwürdig, daß auch eine Art Magnetstein (αἱματίτης) eine Art Eisenocher, häufig angewendet wurde.

das unſelige Loos ward, ſich mitten unter einem Troſſe von Knaben zum Schmetterlinge entfalten zu ſollen.

Siehe, mein Lieber, der eine bläst nach ihm, der zweite ſchlägt nach ihm, und wieder ein anderer durchſticht ihn mit der Nadel und, geſtört in ſeiner Entfaltung, ſtirbt er noch als halbe Puppe langſam dahin. Und das, mein Lieber, iſt auch das Bild eines unglücklichen magnetiſchen Lebens, deſſen Erſcheinungen der hauptſächlichſte Gegenſtand dieſer Blätter ſind.

Geburtsort und erste Jugend.

Seitwärts der würtembergischen Stadt Löwenstein auf dem Gebirge, dessen höchste Spitze der 1879 Fuß über die Meeresfläche erhabene Stocksberg bildet, liegt, von allen Seiten von Wald und Klingen umgeben, in romantischer Abgeschiedenheit, das kleine Dorf Prevorst.

Die Zahl seiner Einwohner ist etwas mehr als vierthalbhundert. Der größte Theil derselben nährt sich mit Holzmachen, Einsammeln von Waldsaamen und Kohlenbrennen.

Wie Bewohner von Gebirgen es überhaupt sind, ist auch hier der Volksstamm kräftig, und die meisten erreichen, ohne je an eigentlichen Krankheiten gelitten zu haben, ein hohes Alter. Krankheiten der Thalbewohner, wie kalte Fieber, zeigen sich hier nie, aber oft Nervenzufälle der früheren Jugend, die man bei diesem kräftigen Menschenschlage nicht erwartet. So zeigte sich auf einem mit Prevorst auf gleichem Gebirge gelegenen Ort, das man Nenhütte heißt, schon mehrmals unter den Kindern eine dem Veitstanz ähnliche Krankheit epidemisch, so daß alle Kinder dieses Ortes zugleich von ihr befallen wurden. Wie Magnetische bestimmten auch sie die Minute des Anfalles jedesmal voraus, und waren sie auf den Feldern, wenn die von ihnen vorausgesehene Zeit des Anfalls sich nahte, so eilten sie nach Hause und bewegten sich dann in solchen Paroxismen, die eine Stunde und länger dauern konnten, taktgemäß wie die geschicktesten Tänzer in den sonderbarsten Stellungen, worauf sie jedesmal wie aus magnetischem Schlafe erwachten und sich des Vorgefallenen nicht mehr erinnern konnten.

Daß die Bewohner dieses Gebirges aber für magnetische und siderische Einflüsse sehr empfänglich sind, dafür möchte sprechen, daß unter ihnen, besonders den Bewohnern von Prevorst, die Kunst durch sympathetische Kräfte zu heilen und die Empfänglichkeit vermittelst solcher geheilt zu werden, wie auch die Kunst, Quellen durch die Haselnußstaude aufzusuchen, sehr gemein ist.

Auf dieser Gebirgshöhe und zwar in dem Dorfe Prevorst, wurde im Jahr 1801 eine Frau geboren, in der sich von früher Kindheit an ein besonderes inneres Leben kund gab, dessen Erscheinungen der Gegenstand dieser Blätter sind . . Frau Friederike Hauffe (deren Vater in dieser Waldgegend als Jäger [Reviervörster] seinen Sitz hatte) wurde, wie schon die Lage und Einsamkeit des Ortes mit sich brachte, hier einfach und ungekünstelt erzogen. An die schneidende Bergluft, an die auf diesem Gebirge harte und lang dauernde Winterkälte gewöhnt, nie in Kleidung und Bett verzärtelt gehalten, wuchs sie auch als blühendes, lebensfrohes Kind heran, und während ihre Geschwister alle (bei gleicher Erziehung) in der Kindheit mit Gichtern behaftet waren, bemerkte man an ihr derlei Zufälle nie. Dagegen war es, daß sich bei ihr bald ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen entwickelte, das sich in ihr besonders in voraussagenden Träumen kund gab. Griff sie etwas stark an, erlitt sie Vorwürfe, die ihr Gemüthsleben aufregten, so wurde sie in nächtlicher Ruhe stets in innere Tiefen geführt, in denen ihr belehrende, warnende, oder voraussagende Traumbilder aufgingen.

So als der Vater einmal einen ihm werthen Gegenstand verloren hatte, und ihr, die unschuldig war, die Schuld beigemessen wurde, und dadurch ihr Gefühlsleben tief ergriffen ward, erschien ihr nächtlich im Traum Ort und Stelle, wo die verlorene Sache lag. Auch siderische Einflüsse wirkten auf sie schon sehr frühe, und es schlug ihr schon als Kind die Haselnußstaude auf Wasser und Metalle an. Da sich in spätern Jahren in dem einsamen Dorfe

wenig Gelegenheit zur geistigen Ausbildung dieses Kindes fand, so gaben es die Eltern gern auf Ersuchen des Großvaters, Johann Schmidgall, zu ihm in das nur 1½ Stunde entfernte Löwenstein.

So wohlthätig die Einfachheit und Klarheit, die Nüchternheit der biedern Großeltern auf dieß leicht aufzuregende Kind wirken mußten, so sehr es auch nie durch ihre Schuld zu früh mit geistigen und übersinnlichen Dingen vertraut werden konnte, so geschah dieß dennoch zu ihrem großen Bedauern: denn es lag ein solches nun einmal in der Natur dieses Geschöpfes, konnte so wenig zurückgehalten werden als sein leibliches Wachsthum, und entwickelte sich immer mehr und mehr.

Bald bemerkte der alte Schmidgall, daß das Mädchen, ging es mit ihm auf einsamen Spaziergängen und hüpfte es auch vorher noch so vergnügt an seiner Seite, an gewissen Stellen auf einmal ein Wehesein und Frieren erhalten konnte, was ihm lange unerklärlich blieb. Erklärlicher wurde es ihm, als das Mädchen die gleichen Empfindungen in Kirchen, wo Gräber waren, oder auf Gottesäckern erhielt und in solchen Kirchen nie auf dem Erdgeschoß stehen, sondern auf die Emporkirche gehen mußte.

Aber noch bedenklicher wurde dieß dem Großvater, als zu diesem Gefühl für Leichen, Metalle u. s. w. sich bei dem Mädchen auch an gewissen Stellen das Gefühl für Geister gesellte *).

So war in dem Schlosse zu Löwenstein ein Gemach (eine verlassene Küche), in die es nur schauen, aber wegen obigen Gefühls nie eintreten konnte. An dem gleichen Orte aber wurde nach Jahren von einer gewissen Dame zu ihrem äußersten Entsetzen (ohne daß sie zuvor von jenem

*) Ein Sekretär des verstorbenen Dichters Pfeffel (s. Archiv für den thierischen Magnetismus 10. B. 3. St.) bekam in früher Jugend wie später, Zittern auf Stellen wo Gebeine von Menschen lagen, und hatte dabei auch die Gabe Geister zu sehen.

Gefühl des Kindes nur etwas gewußt hätte) der Geist einer Frau erblickt.

Zu noch größerem Kummer der Großeltern aber ging dieses Gefühl für die Nähe von Andern nicht gesehener geistiger Einflüsse bald in wirkliches Schauen über, und die erste Erscheinung eines Geistes ward dem Mädchen im eigenen großelterlichen Hause. Da ersah es in der Mitternacht in einem Gange eine lange dunkle Gestalt, die mit einem Seufzer an ihm vorüberging, am Ende des Ganges stehen blieb und zu ihm hinsah, ein Bild, das ihm bis in die reifern Jahre wohl im Gedächtniß blieb. Schon dieser erste Anblick eines Geistes erregte in ihm (wie auch später bei solchen Erscheinungen meistens geschah) keine Furcht, es sah die Erscheinung ruhig an und ging dann zu dem Großvater ihm zu sagen: da draußen stehe ein sonderbarer Mann, er solle ihn doch auch sehen; aber dieser, erschrocken über dieses Sehen des Mädchens, denn auch er hatte die gleiche Erscheinung an gleicher Stelle, doch hatte er nie etwas davon geäußert, ließ das Mädchen von dort an nächtlich nie mehr aus dem Zimmer und suchte ihm allen Glauben an die Wirklichkeit des Gesehenen zu benehmen.

Diese ernste, unglückliche Gabe brachte jedoch keine Störung in das kindliche Leben des Mädchens; es war mehr als irgend eine seiner Gespielinnen des Lebens froh, und eine außerordentliche Reizbarkeit seiner Augennerven (ohne Entzündungszustand), die sich ein Jahr lang bei ihm zeigte, und die vielleicht nur eine Vorbereitung seines Auges zum Sehen für gewöhnlichen Augen nicht mehr sichtbare Dinge war, die Entwickelung eines geistigen Auges im fleischlichen, konnten es dazumal auf längere Zeit im einsamen Leben des Zimmers zurückhalten.

Langwierige Krankheiten der Eltern riefen es später wieder in das einsame Prevorst, wo durch Kummer und Nachtwachen an Krankenbetten sein Gefühlsleben in jahrelanger Aufregung blieb und ahnungsvolle Träume und jenes Gefühl für, Andern verborgene, geistige Dinge fortdauerten.

Als erwachsen finden wir es wieder im elterlichen Hause

zu Oberſtenfeld, das inzwiſchen der amtliche Wohnſitz des Vaters wurde, und vom 17ten bis ins 19te Jahr, wo nun der Jungfrau nur Frohſinn erweckendes von Außen entgegentrat, ſchien ſich auch ihr Inneres mehr zu verſchließen, und ſie unterſchied ſich nur durch geiſtigeres Weſen, was ſich beſonders in ihren Augen ausſprach, und durch größere Lebendigkeit, ohne je Sitte und Anſtand zu verletzen, von andern Mädchen ihres Umganges.

Nie verfiel ſie auch in die dieſem Alter ſo gewöhnliche Empfindelei, und zu erweiſen iſt, daß ſie auch nie (was ihr nur die ſtets fertige Lüge nachſagen konnte) wegen getäuſchter Liebe (ſie hatte nie eine Verbindung) in Schwermuth gerieth.

Nach dem Wunſche ihrer Eltern und Verwandten fand in ihrem 19ten Jahre zwiſchen ihr und Hrn. H. der zur Familie ihrer Oheime gehört, ein ehelicher Verſpruch ſtatt, den ſie, bei der Rechtſchaffenheit des Mannes und der Ausſicht zu einer ſichern Verſorgung, wünſchen mußte.

War es aber Ahnung der ihr nun bevorſtehenden Jahre der Leiden durch Krankheit, waren es andere Gefühle, die ſie in ihrem Innern verbarg (wo nur das das Beſtimmte iſt, daß es keine Gefühle für eine andere Liebe waren), ſie verſank in derſelben Zeit in eine ihren Verwandten unerklärliche Schwermuth, weinte Tage lang unter dem Dache des elterlichen Hauſes, wohin ſie ſich ſchlich, ſchlief fünf volle Wochen lang nie mehr und rief ſo auf einmal wieder das überwiegende Gefühlsleben ihrer Kindheit in ſich hervor.

An dem Tage ihres feierlichen ehelichen Verſpruchs war das Leichenbegängniß des ſehr ehrwürdigen Stiftspredigers T. zu Oberſtenfeld, eines Mannes von etlichen und ſechszig Jahren, deſſen Predigten, Lehren und perſönlicher Umgang (er war das Bild der Rechtſchaffenheit ſelbſt) großen Einfluß auf ihr Leben hatten. An dem Tage ſeiner Beſtattung ging ſie auch mit Andern zur Begleitung der theuern Leiche auf den Gottesacker. War es ihr nun vorher noch ſo ſchwer ums Herz, ſo wurde es ihr nun auf einmal ganz leicht und hell auf dieſem Grabe. Es ging in ihrem Innerſten auf ein-

mal ein besonderes Leben auf; sie wurde ganz ruhig, konnte aber von diesem Grabe fast nicht mehr scheiden. Endlich ging sie, es kamen keine Thränen mehr, sie war heiter, aber von diesem Augenblicke an gleichgültig für Alles, was in der Welt vorging, und hier fing die Zeit, noch keiner Krankheit, aber ihres eigentlichsten innern Lebens an.

Sie sprach sich über dieses Ereigniß auf Ts. Grab später im somnambülen Zustande in nachstehenden Versen aus, als dieser Verstorbene ihr dazumal oft als Lichtgestalt in himmlischer Verklärung (sie vor dem Einflusse eines finstern Geistes schützend und tröstend) erschien.

„Was mir einst dunkel war,
Das seh' ich jetzt mit Augen klar.
Es war in jenen Stunden,
Als ich mich ehlich hab' verbunden.
Da stund ich ganz in dich versenkt.
Du Engelsbild auf deinem Grabeshügel.
Gern hätt' ich mit dir tauschen mögen,
Gern dir mein irdisch Glück geschenkt,
Das sie mir priesen als des Himmels Segen.
Ich aber bat auf deinem Grabe
Gott um die einz'ge Gabe:
Daß dieses Engels Flügel
Mich möcht' fortan
Auf heißer Lebensbahn
Mit Himmelsruh' umweh'n. —
Da stehst du Engel nun, erhöret ist mein Flehn."

Zurückziehen ins Innere.

An der Gränze von Würtemberg gegen Baden liegt der zum Theile Baden, zum Theile Hessen zugehörende Ort Kürnbach, von Bergen eingeschlossen in ziemlicher Niederung und Düsternheit, in seinen geognostischen und atmosphärischen Verhältnissen den Orten Prevorst und Obersteufeld entgegengesetzt.

Menschen mit elektrometischer Empfindlichkeit begabt werden oft nur durch Veränderung des Wohnorts geheilt, wie andere, von gleicher Anlage, durch Beziehung neuer Wohnorte oft in Krankheiten verfallen, von denen die Aerzte keinen Grund anzugeben wissen. Papponi (von dem Amoretti schreibt), ein Mensch mit elektrometischer Empfindlichkeit, litt an Konvulsionen, die nur durch Veränderung seines Wohnortes geheilt wurden. Pennet, in dem gleiche elektrometrische Empfindlichkeit war, konnte in einem Wirthshause in Calabrien nicht eher zur Ruhe kommen, als bis er sich in einen, gleichsam isolirenden, Mantel von Wachsleinwand gewickelt hatte u. s. w.

In wie weit nun ein Nervenleben von solchem Gefühl für siderische und andere imponderable Einflüsse, wie es nun einmal in Frau H. angefacht war (und wie es der Leser erst später noch in seiner unbegreiflichen Ausdehnung wird kennen lernen), durch Beziehung von einem von den vorigen in jeder Hinsicht so verschiedenen Aufenthaltsorte, auch mit zum Theil feindlich ergriffen werden konnte (und Kürnbach ward nach der Verheirathung der Frau H. am 27. August 1821 nun auch der Ort ihres neuen, ehelichen Lebens), läßt sich allerdings nicht berechnen. Später zeigte sich auch, daß Frau H. je tiefer sie von Berghöhen herabkam, je mehr Krämpfen

unterworfen ward, auf den Berghöhen aber ihr magnetiſcher Zuſtand ſich ſteigerte.

Aber auch pſychiſche Einflüſſe möchten von nun an feindlich in ihr Leben eingegriffen haben. Schon früher nicht mehr für die Außenwelt lebend, und doch nun ſo manchen Aufruf in dieſelbe von Außen als Gattin eines gewerbtreibenden Mannes wohlerkennend, mußte ſie ſich nun, an ihr Antheil zu nehmen, Zwang anthun, ſie mußte ihr Inneres (ihre Heimath) bedecken und dafür ein Aeußeres hinſtellen, das ihrem Innern (ihrer Heimath) durchaus widerſprach. Und dieſe Verſtellung, dieſer Zwang, mußte ihr um ſo ſchwerer fallen und endlich auch zum körperlichen Leiden werden, als ſie ſchon in einem Zuſtande war, der mehr der Zuſtand des Innern iſt, wo jede äußere Verſtellung um ſo ſchwerer fällt, wie z. E. (um es nur durch einen Zug klarer zu bezeichnen) ſomnambüle, in ihr inneres Leben zurückgeführte Menſchen keinen Menſchen, und wäre er ein König, anders als mit Du anzuſprechen fähig ſind, und dürfen ſie dieſes nicht, lieber ſtille ſchweigen.

Aber ſie war von jener Stunde an, wo ſie auf jenem Grabe ſtund, wie jeder mehr auf das innere Leben zurückgeführte Menſch, ſchon mehr in dem Zuſtande, in welchen Jedes auch nach Verſchwindung der Außenwelt, nach dem Tode, wohl kommt, und in welchem natürlicher Weiſe keine Verſtellung mehr ſtattfinden kann.

„Nach vollendetem erſtem Zuſtand des Aeußern (ſagt jener nordiſche Seher) wird der Geiſtmenſch in den Zuſtand des Innern verſetzt, oder in den Zuſtand des innern Willens und des daher rührenden Denkens, worin er in der Welt begriffen geweſen, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen frei und ohne Zwang dachte. In dieſen Zuſtand verfällt er, ohne daß er es weiß, ebenſo als wenn er in der Welt die Gedanken, die er ſchon auf der Zunge, oder die er eben ausſprechen will, zurückzieht gegen die innerlichen und in ſolchen ſtehen bleibt. Sobald demnach der Geiſtmenſch in dieſem Zuſtande iſt, ſo iſt er in ſich ſelber und unmittelbar,

in

in seinem Leben: denn freiwillig denken aus selbsteigener Neigung, das ist unmittelbar das Leben des Menschen und er selbst.“

Weiter sagt derselbe:

„Und daß der Zustand des Aeußern nicht dem Menschen oder seinem Geist eigen ist, erhellet auch daraus, daß, wenn er in der Welt in Gesellschaft ist, er sodann nach den Gesetzen des sittlichen und bürgerlichen Lebens redet, und daß sodann das innere Denken das Aeußere regiert, als wie einer den andern, damit das Aeußere die Gränzen des Wohlanstandes und der Ehrbarkeit nicht überschreite. Es erhellet auch daraus, daß, wenn der Mensch bei sich denkt, er auch bedenket, wie er reden und handeln will, daß er gefalle, und Freundschaft, Wohlgewogenheit und Gunst erwerbe, und dieses geschieht auf eine fremde Weise und also ganz anders, als wenn es mit eigenem Willen geschehen sollte. Hieraus geht hervor, daß der Zustand des Innern, in den der Geist versetzt wird, sein eigener Zustand sey, und also auch der eigene Zustand des Menschen gewesen sey, da er in der Welt gelebt.“

Sieben Monate lang schien Frau H. mit dem gewöhnlichen Leben mitzuleben, so oft es aber die äußern Verhältnisse nur zuließen, floh sie, um in sich selbst seyn zu können, in die Einsamkeit. Aber länger war es ihr nicht möglich, ihr Inneres zu bedecken und dafür ein Aeußeres, was nicht da war, zum Schein hinzustellen, der Körper unterlag solchem Zwange, und der Geist rettete sich in die innern Kreise.

Hervortreten des magnetiſchen Zuſtandes und Skizze mehrerer Leidensjahre.

Es war der 13te Februar 1822, da erſah Frau H. im nächtlichen Traume in ihrem Hauſe große Unruhe und Zerſtörung. Es war ihr, als ſollte ſie ſich zu Bette legen, aber da lag in demſelben im Todenkleide die Leiche jenes theuern Verſtorbenen, auf deſſen Grabe ſich ihr inneres Leben anfachte. Außen im andern Zimmer hörte ſie die Stimme ihres Vaters und zweier Aerzte, von denen ihr nur einer bekannt war, und dieſe berathſchlagten ſich über eine ſchwere Krankheit, die ſie befallen. Sie rief hinaus: „laßt mich nur ruhig bei dieſem Todten, der heilt mich, mich heilt kein Arzt!“ Da war es ihr, als wollte man ſie von der Leiche reißen, aber ihre Todtenkälte war ihr heilendes Gefühl, und ſie genaß nur durch dieſe. Sie ſprach nun laut im Traume: „wie wohl iſt mir neben dieſem Todten, nun werde ich ganz geſund.“ (Sie war aber dazumal noch nicht krank.)

Als ſie ihr Gatte ſo im Traume ſprechen hörte, weckte er ſie. Am andern Morgen befiel ſie ein Fieber, das 14 Tage lang mit der größten Heftigkeit andauerte und auf das in ihr ein ſieben Jahre langes magnetiſches Leben (mit wenigen, wohl nur ſcheinbaren Intervallen) folgte. Da meine eigene Beobachtung von dieſen Jahren nur das ſechste und ſiebente umfaßt, ſo kann ich von den frühern nur eine oberflächliche Skizze geben, wie ich ſie aus dem Munde der Frau H., ihres Gatten und anderer Verwandten erhielt.

Nach jenem Fieber, es war am 27. Februar Nachts Ein Uhr, brach auf einmal bei ihr ein heftiger Bruſtkrampf aus. Man rieb und bürſtete bis 12 Uhr an ihr, bis ihr Rücken blutete. Sie lag ohne Bewußtſeyn wie todt, und der Orts-

chirurg schlug ihr eine Ader. Dieselben Krämpfe dauerten noch drei Tage fort, und man ließ ihr dann wieder zur Ader.

Am zweiten Tage erschien bei ihr eine Bauersfrau aus dem Orte, ungerufen, setzte sich zu ihr, sagte: sie solle doch keinen Arzt gebrauchen, das helfe nichts, und legte ihr die Hand auf die Stirne. Im Augenblicke erhielt sie den allerfurchtbarsten Krampf, und die Stirne wurde wie abgestorben und kalt. Die ganze Nacht hindurch schrie sie ohne Besinnung; jene Frau hatte wie dämonisch auf sie gewirkt, und so oft dieselbe wiederkehrte, brachen bei ihr die fürchterlichsten Krämpfe aus. Am dritten Tage sandte man zum Arzte nach Bretten. Da war sie schon in den magnetischen Kreis eingetreten; denn als er erschien, sagte sie zu ihm, ob sie ihn gleich nie gesehen: „bist du ein Arzt, so mußt du mir helfen!" Dieser, die Krankheit wohl erkennend, legte die Hand auf ihr Haupt. Da zeigte sich, daß sie ihn allein nun sah und hörte, die andern Personen um sich (so lange bis er wieder das Zimmer verlassen hatte) nicht.

Auf dieß Handauflegen wurde sie auch ruhig und schlief einige Stunden. Es wurden ihr innerliche Mittel und ein Bad verordnet. Aber in der Nacht kamen wieder Brustkrämpfe, und nun 18 Wochen lang täglich wenigstens zwei, meistens fünf bis sechs.

Man schien den Arzt zu wenig persönlich berufen zu haben. Man ließ ihr in dieser Zeit 32mal zu Ader und setzte ihr noch Blutegel an Magen, Hals und Unterleib. Gleich Anfangs jener Krämpfe erschien ihr nächtlich, als sie wach war, ihre Großmutter von Löwenstein. Diese hatte sich vor ihr Bett gestellt und sah sie stillschweigend an. Nach drei Tagen erfuhr sie den Tod jener Frau, der in derselben Nacht erfolgt war. Von da an sprach sie wie im Schlafe oft von ihrer Anwesenheit, und später erkannte sie dieselbe als ihren Schutzgeist. Es war auch schon um diese Zeit, daß ihr im Traume eine Maschine und deren Verfertigung und Gebrauch als Bedingung ihres Gesundwerdens erschien. Sie zeichnete

dieſelbe auch auf ein Papier, aber man gab ihrem Gefühle keine Folge.

Als alle ärztlichen Mittel (und auch Sympathie, die verſucht wurde) nichts halfen, gab der Arzt dem Chirurgen auf: ihr bei den höchſten Krämpfen nur die Hand aufzulegen, und nütze dieß nichts, ihr einige magnetiſche Striche zu geben. Auf dieß ließen auch die Krämpfe jedesmal nach. Menſchen, die den Zuſtand dieſer Frau nicht zu beurtheilen wußten, fingen dazumal ſchon an, aus dem Umſtande, daß ſie in der Angſt heftiger Krämpfe nach jenem Chirurgen oft laut ſchrie, und daraus, daß nur dieſer ihr die Krämpfe ſtillen konnte, nur Gemeines zu ſchließen. Es wurde ihr wohl hinterbracht, aber ruhig ertrug ſie es, im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld, wie auch ſpäter das immer mehr ſich häufende Geklatſch der Außenwelt über ſie, und beſonders das ihres eigenen Geſchlechtes, ihr Inneres nicht berührte.

Als einſtmals ein Bruſtkrampf zu lange andauerte, hauchte ihr die Magd eine Stunde lang in die Herzgrube, worauf es ihr äußerſt leicht und wohl wurde.

Es iſt wahrſcheinlich, daß jetzt eine regelmäßig eingeleitete magnetiſche Behandlung, da ſie nun doch ſchon tief in die magnetiſchen Kreiſe eingeführt war, ihr vielen Jammer erſpart hätte; ihr ſehr vortrefflicher Arzt ſchlug dieß auch vor, allein er war zu fern vom Orte, und der Gatte konnte ſich noch nicht entſchließen, ſie vom Wohnorte entfernen zu laſſen.

Dagegen ſchien eine vom Arzte eingeleitete homöopathiſche Heilungsweiſe, wenigſtens auf einige Zeit, eine günſtige Nervenumſtimmung ihr zu veranlaſſen, und dazu wurden Belladonna, Nux vomica u. ſ. w. in den bekannten äußerſt kleinen Gaben gewählt.

Es geſchah nun auch, daß ſie wieder im Mai das Bett verlaſſen konnte, und ſpäter trat ihre erſte Schwangerſchaft ein, von der man ſich ihre völlige Geneſung verſprach.

In dem Laufe dieſer erſten Krankheitsperiode geſchah auch die Erfüllung des Traumes, den ſie zu Anfang derſelben hatte. Ihr Vater nämlich erſchien wirklich mit jenen zwei

Aerzten; von denen sie nur Einen an seiner Stimme erkannte, und besprach sich mit ihnen über ihre Krankheit im Vorzimmer, während sie im andern in Krämpfen lag.

Obgleich auch jetzt noch Brustkrämpfe nicht ausblieben und sie immer in einem mehr magnetischen Zustand zu seyn schien, machte sie dennoch im Juni eine Reise zu ihren Eltern nach Oberstenfeld, und gebrauchte acht und zwanzig Bäder im Bade zu Löwenstein, auf die sie ganz kräftig wurde, ob sie gleich auch da die Brustkrämpfe noch nicht verließen.

Im August kehrte sie wieder nach Hause und mußte am 18. Februar 1823 wegen heftiger Brustkrämpfe künstlich entbunden werden.

Es fanden Zerreißungen, heftige Blutflüsse, Kindbettfieber und Jammer jeder Art statt, und sie kam dem Tode sehr nahe. Zwei und zwanzig Wochen lang blieb sie in fieberhaftem Zustand, und als dieser nachließ, traten dagegen wieder die heftigsten Krämpfe ein.

Jene Frau, die früher schon einmal auf sie von so übler Einwirkung war, kam nun auch wieder und brachte eine Milch dem Kinde und ließ sich auch nicht abhalten, ihm selbst davon zu reichen. Sogleich verfiel dieses in die heftigsten Krämpfe, bewegte auch von da an periodisch den rechten Fuß und den rechten Arm konvulsivisch. Es erfolgte auch sein Tod im August zu Oberstenfeld, wohin die Mutter nach einiger Wiederherstellung gereist war, unter fürchterlichen Konvulsionen. Nachdem sie sich nun abermals des Löwensteiner Bades einige Wochen bedient, reiste sie im September wieder nach Hause, war aber immer sehr geschwächt und oft in völlige Melancholie versunken.

Im Februar 1824 hatte sie Besuch von Freundinnen, Alles war lustig und tanzte, sie aber blieb trüb. Als Alles ruhig war, wandte sie sich zum Gebete. Eine Person, die sie nahe anging, fing auf einmal darüber zu lachen an. Dieß griff sie so an, daß sie sogleich kalt und starr wie ein Todter wurde. Lange hörte man keinen Athem mehr, endlich wurde er röchelnd. Man legte Senfpflaster, machte Fuß- und

Handbäder, sie kehrte ins Leben, aber nur wieder zu langem Leiden. Sie lag immer wie im Traume.

Einmal sprach sie drei Tage lang nur in Versen, und ein andermal sah sie drei Tage lang nichts als eine Feuermasse, die durch ihren ganzen Körper lief wie auf lauter dünnen Faden. Dann hatte sie wieder drei Tage lang die Empfindung, als tröpfelte ihr ein Tropfen kalten Wassers nach dem andern auf den Kopf, und hier erschien ihr auch das erstemal außer sich ihr eigenes Bild. Es saß weißgekleidet vor ihr auf einem Stuhle, während sie im Bette lag. Sie sah lange das Bild an, wollte schreien, aber konnte nicht. Endlich that sie einen Schrei nach ihrem Manne, und das Bild verschwand *).

Ihr Gefühlsleben war nun so gesteigert, daß sie nach den größten Entfernungen hin Alles fühlte und hörte; für siderische Einflüsse wurde sie schon so empfänglich, daß sie jeden eisernen Nagel in den Wänden des Zimmers fühlte und man alle entfernen mußte.

Sie konnte nun auch kein Licht mehr ertragen, man mußte sie vor allem Lichte bewahren.

Als Alles nichts half, sandten die Eltern ein Mittel, das ihr ein Knabe, der sich im magnetischen Zustande befunden hatte, verordnete. Es bestand in Weinraudenöl, von dem man ihr täglich dreimal fünf Tropfen in einem Löffel voll Bier geben, und drei Tropfen bei Krämpfen in die Herzgrube einreiben mußte.

Die Wirkung war — daß sie dadurch erleichtert, aber magnetischer wurde, sie kam immer tiefer in den magnetischen Kreis, wurde ruhiger, doch nicht gesund. Noch konnte sie, wegen zu großer Reizbarkeit, den Tag nicht ertragen. Da transportirte man sie im März in einem völlig geschlossenen Wagen nach Oberstenfeld. Da sie dort drei Stunden vor Nacht ankam, mußte man den Wagen mit ihr so lange vor dem Hause stehen lassen, bis es Nacht ward.

---

*) Siehe hierüber Ausführlicheres unten.

Sie kam nun vom März bis Juni unter die Behandlung des Arztes von B—r. Todesbangigkeiten wechselten mit Krämpfen. Man mußte ihr immer die Hände halten, sie lebte nur noch wie von den Nervenausströmungen Anderer, und waren diese schwach, vermehrten sie ihre Schwäche. Der Arzt verordnete Handauflegen neben dem Gebrauch von Arzneien, allein sie verfiel nun hie und da in magnetischen Schlaf und machte sich in diesem selbst Verordnungen.

Ein Hauptleiden war, daß sie immer das schmerzhafte Gefühl hatte, als sey ein Stein in ihrem Kopfe. Es schien ihr selbst das Gefühl von krampfhaft zusammengezogenem Gehirne zu seyn, dessen Bewegung sie bei jedem Athemzuge schmerzhaft empfand. Dieses Gefühl störte sie in jedem Schlafe, der überhaupt nur so lange dauerte, als man die Hand auf ihre Stirne legte. Es wurde nun ein Versuch mit dem mineralischen Magnet gemacht. Man bestrich ihr damit die Stirne, worauf sich ihr auf einmal Kopf und Gesicht völlig verdrehten und ihr Mund, wie der eines Schlagflüssigen, verzerrt ward.

Diese Zufälle dauerten zwei Tage lang, worauf sie wieder von selbst verschwanden. Durch jene Verordnungen und Handauflegen wurde sie inzwischen doch so weit gebracht, daß sie wieder das Licht zu ertragen fähig wurde; trat aber ihre Periode ein, die immer regelmäßig war, so vermehrten sich wieder Krampf und Schwäche.

Um diese Zeit fühlte sie, daß sie alle Abend sieben Uhr, sieben Tage lang, ein nur von ihr gesehener Geist magnetisirte. Es geschah mit drei Fingern, die der Geist gleich Strahlen ausbreitete. Die Striche gingen meistens nur bis zur Herzgrube. Sie erkannte in dieser geistigen Gestalt ihre Großmutter. Eine unbegreifliche, aber von vielen ehrbaren Zeugen beglaubigte Thatsache ist, daß ihr während dieser Zeit Dinge, deren längere Berührung ihr schädlich waren, wie von einer unsichtbaren Hand weggenommen wurden. Man sah solche Gegenstände, z. E. sehr oft den silbernen Löffel, aus ihrer Hand in ziemlicher Entfernung von ihr auf den Tel-

ler gelegt werden, ohne daß sie wie geworfen fielen, sie gingen ganz langsam durch die Luft, als trüge sie eine unsichtbare Hand dahin, wohin sie gehörten.

Durch dieses geistige Magnetisiren noch in tiefern Schlaf gefallen, gab sie an: daß sie nur durch Magnetisiren zu erhalten sey.

Um diese Zeit sah sie auch das erstemal hinter jeder Person, die sie sah, eine andere, auch von menschlicher Gestalt, aber wie in Verklärung, schweben. So sah sie hinter ihrer jüngsten Schwester immer ihren verstorbenen Bruder Heinrich, und hinter einer Freundin sah sie die geistige Gestalt einer alten Frau, die sie in ihrer Kindheit einmal zu Löwenstein gesehen. Hauptsächlich durch die Anordnung ihrer Oheime zu Löwenstein wurde sie nun im Juni 1824 einer geregelten magnetischen Behandlung unterworfen, die Herr Dr. B. zu B—n übernahm.

Anfänglich besserte es sich nicht, sie schien den Magnetiseur nicht ertragen zu können, und er mußte öfters nach ihrem Verlangen das Zimmer verlassen. Die Manipulation dauerte von neun bis zehn Uhr Morgens, und auch gemeiniglich von Abends fünf bis sechs Uhr hatte sie sich dieß im Schlafe selbst verordnet. Nach und nach ertrug sie den Magnetiseur besser; sie verordnete sich selbst, und ihre Kräfte kamen wieder; aber sie blieb immer in einem magnetischen Zustande, in welchem sie auch im August desselben Jahres wieder die Bäder in Löwenstein gebrauchte, durch die sie aber so gestärkt wurde, daß sie alle Tage von der Wohnung ihres Großvaters in das Thal zum Bade und wieder zurückgehen konnte. Sie machte sich nun auch wieder an leichte weibliche Geschäfte und wurde immer kräftiger und besser; doch schlief sie noch alle sieben Tage, zuletzt alle sieben Wochen, magnetisch.

Hierauf blieb sie eine Zeit lang nur noch halbwach, ging aber in diesem Winter in Schnee und Regen spazieren und blieb am liebsten in der Kälte. Sie war noch zu O. bei ihren Eltern, ihr Gatte besuchte sie oft, und man gerieth, selbst von Aerzten darauf geleitet, abermals auf die irrige Mei-

nung, es möchten sie die Mutterfreuden am füglichsten wieder ins gewöhnliche Leben zurückführen. Ob sie nun gleich nicht mehr in einem auffallend magnetischen Zustande war, so war sie dennoch bestimmt auch jetzt noch in einem nur halbwachen äußerst gesteigerten Gefühlsleben, indem besonders alles Geistige auf sie von größtem Einfluß war. Ahnungsvolle Träume, Divinationen, Vorausſehen in Glas- und Krystallspiegeln sprachen von ihrem aufgeregten innern Leben. So sah sie in einem Glase mit Wasser, das auf dem Tische stund, Personen, die nach einer halben Stunde erst das Zimmer betraten, schon zum voraus. So sah sie in diesem Glase einmal ein Gefährt mit zwei Menschen die Straße von B. (auf die man nicht sehen konnte) herfahren. Sie beschrieb die Art des Gefährtes, die in ihm Sitzenden, die Farbe der Pferde u. s. w. aufs genaueste und nach einer halben Stunde fuhr auch das gleiche Gefährt mit den gleichen Menschen und Bespannung am Hause vorüber.

Um diese Zeit hatte sie auch zum erstenmal die Erscheinung eines sogenannten zweiten Gesichts. Als sie eines Morgens, bei Anwesenheit des Arztes, aus dem Zimmer trat, sah sie auf dem Vorplatze einen Sarg stehen, in welchem ihr Großvater väterlicherseits als Leiche lag. Sie konnte nicht weiter gehen, weil der Sarg über den Weg, den sie gehen wollte, herstund. Sie ging wieder zurück und sagte ihren Eltern und dem Arzte, sie sollen doch hinaustreten und den Sarg, der da außen stehe, sehen. Sie thaten es, sahen aber nichts, und nun auch sie nicht mehr. Am andern Morgen stund der Sarg mit der Leiche wieder vor ihrem Bette.

Nach sechs Wochen aber starb derselbe Großvater, der bis wenige Tage vor seinem Tode ganz gesund war.

Die Gabe Geister zu sehen, die Frau H. schon von früher Jugend auf hatte, bildete sich inzwischen in ihr immer mehr aus. Die zwei sehr merkwürdigen Geschichten aus dieser Periode findet der Leser im zweiten Theile dieser Schrift.

Gesteigerte Leiden und tieferer magnetischer Zustand.

Frau H. hatte in der zweiten Schwangerschaft nun zwar auch Krämpfe, doch hatte sie Bewußtseyn von ihnen, und das Bad machte sie abermals auch so kräftig, daß sie von Löwenstein nach Oberstenfeld, mehrere Stunden, wohl zu Fuß gehen konnte. Sie brachte bis Ausgang Novembers wieder in Kürnbach zu und wollte auch durchaus daselbst bleiben; aber da kein geschickter Hebarzt in der Nähe war und sie durch die frühere Niederkunft so viel gelitten hatte, überredete man sie, dieselbe bei ihren Eltern zu erwarten. Am 28. Dezember erfolgte sie, und sie mußte wegen Krämpfen wieder künstlich entbunden werden. Vierzehn Tage nachher stellte sich ein heftiges Fieber mit Frost ein, sie phantasirte die ganze Nacht und meinte immer in einer ungeheuern Kirche zu liegen. Nach Aufhörung dieses Fiebers erschienen wieder Krämpfe aller Art und stellte sich ein vermehrter magnetischer Zustand aufs Neue ein.

Da gewöhnliche Arzneien nichts fruchteten, so nahm man wieder zum Handanflegen die Zuflucht, was gemeiniglich ihr Bruder that, in dessen Abwesenheit aber auch andere Menschen der verschiedensten Art von ihren Eltern in ihrem Jammer dazu erbeten wurden; ein Umstand, der nicht nur auf den Ruf dieser Frau sehr nachtheilig einwirkte, sondern auch ihrer Gesundheit nur zum Nachtheil gereichen konnte, da dieses magnetische Einwirken so verschiedenartiger Nervengeister sie immer tiefer und ungeregelter in das magnetische Leben brachte, und ihr diese erborgte Nervenkraft Fremder immer mehr zur Gewohnheit machte. Es ist nicht genug zu bedauern, daß hier nicht vorsichtiger verfahren wurde; es würde über diese ohnedieß unglückliche Frau auch so manches schiefe, durchaus

falsche Urtheil vermieden und sie vielleicht noch eher aus ihrem unglücklichen magnetischen Leben geführt worden seyn.

Merkwürdig ist, daß ihr Kind, ein Knabe, besonders in den ersten Wochen seines Lebens nie in einer andern Stellung schlief, als in der, die die Mutter in ihrem magnetischen Schlafe hatte, nämlich mit auf der Brust gekreuzten Armen und gekreuzten Füßen. Auch wird man unten erfahren, daß auch ihm die unglückliche Gabe, Geister zu sehen, wurde.

Aus dieser ihrer magnetischen Periode schrieb mir ein Freund, der dazumal oft um sie war: „Wenn ich mit meinem Finger sie auf der Stirne zwischen den Augenbraunen berührte, sagte sie mir jedesmal einen Spruch, der auf mich und meinen Seelenzustand Bezug hatte.

Einige davon sind folgende:

„Bewahre deine Seele so, daß du sie in den Händen trägest."

„Wenn du kommst in die geräuschvolle Welt, so halte den Herrn recht fest in deinem Herzen."

„So dich Jemand irre machen will von deinem innern Gefühl, so flehe um Gnade zu Gott."

„Laß dir das Licht, welches in dir aufkeimt, nicht unterdrücken."

„Lebe so, wie dein Herr und Heiland es haben will."

„Denke oft an das Kreuz Jesu, gehe hin und umfasse es."

„So wie die Taube in dem Kasten Noah ihre Wohnung fand, so wirst auch du die Wohnung finden, die dir der Herr dein Gott beschéret hat."

Krämpfe, Somnambulismus u. s. w. dauerten nun (wie unter einer solchen gemischten Behandlung auch zu erwarten war) fort. Man konnte am Ende ihre Krankheit nicht begreifen und wurde des Zustandes überdrüssig. Sie aber wurde immer abgezehrter und elender. Es kam bei Nacht kein Schlaf mehr, sie weinte Nächte durch, hatte Durchfälle und Nachtschweiße. Man sagte ihr: es schade ihr doch Alles nichts, sie sterbe doch nicht.

Man versuchte Zwangsmittel, sie aufrecht zu erhalten, man zwang sie, sich aus dem Bette zu erheben, aber sie fiel ohne Bewußtseyn um.

Man kam auf den Gedanken, diese Krankheit sey durch dämonische Einflüsse erzeugt und nahm die Zuflucht zu einem durch sympathetische Kuren in Ruf stehenden Mann *). Dieser sandte zuerst ein grünes Pulver. Sie sträubte sich es anzunehmen, aber man zwang sie. Als sie es zum zweiten Male eingenommen, konnte sie auf einmal aufstehen, doch sie lief ganz steif umher, und je nach einigen Schritten drehte es sie, wie im Veitstanze, im Ringe herum.

Einen völlig schlafwachen Zustand hatte sie in dieser letzten Periode nicht mehr, nun trat ein solcher auf einmal wieder ein, und sie gab im Schlafe an, wie viel sie von diesem Pulver nehmen dürfe. Ihre Stimme wurde ganz schreiend, sie sprach hochdeutsch und auf einmal eine Allen fremde Sprache, die sie auch schrieb, und die sie ihre innere Sprache nannte, von der weiter unten ausführlicher die Rede seyn wird. So oft sie diese Sprache sprach, war sie in halbwachem Zustande; und wollte sie wieder die gewöhnliche Sprache sprechen,

*) Man nannte die Familie der Frau H. finster und abergläubisch, weil sie in dieser ihrer Noth Magie und Sympathie gebrauchen wollte. Aber thaten nicht das Gleiche schon sehr hochgebildete, selbst gelehrte Menschen? Hat nicht schon mancher Kranke, den gelehrte Aerzte nicht heilen konnten, durch sympathetische Einwirkung Heilung gefunden? Sandten selbst berühmte Aerzte Kranke, die sie nicht heilen konnten, der Frau H. zu!!

so gab sie sich selbst magnetische Striche aufwärts, wodurch sie wach wurde.

Mit dem Pulver sandte jener Mann ein Amulet von schwarzem Leder, das an einem dreifachen Faden hing. Alle Freitage wurde zu dem Manne sieben Stunden weit geschickt, so wollte er es. Sie sagte im Schlafe: der Mann wolle immer in seinem Innern, daß man ihn bitten solle, daß er selbst komme, er thue das aus Eigennutz, und thue man es nicht, so stecke er Nadeln tiefer in eine gewisse Pflanze im Keller, wodurch sie noch mehr an ihn gebunden werde, noch mehr Angst und Unruhe bekomme. Sie müsse an ihn selbst schreiben.

Dieß that sie nun im magnetischen Schlafe. Man sandte einen Boten mit dem Briefe ab, und der Mann erschien selbst.

Er hatte ein schwarzes, rohes, abschreckendes Gesicht und äußerst stiere funkelnde Augen. Als er erschien, lag sie im magnetischen Schlafe. Sie erklärte, daß er nicht ins Zimmer treten dürfe, bevor er nicht vor demselben gesprochen:

„Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren ꝛc.

Er that dieß, und nun durfte er eintreten, allein sie sprach nichts mit ihm. Sie bat, man solle verhüten, daß er ihr, wenn sie erwache, die Hand gebe, er werde sie begehren, aber man soll ihm das nicht sagen, sonst werde er erzürnt.

Man that nun, als sie erwachte das Möglichste, um das zu verhüten, und sagte es ihr auch wach; aber dennoch geschah es. Der Mann ergriff ihre Hand, aber im Momente, da er sie faßte, wurde sie aufs fürchterlichste verkrümmt, so daß sie durch alles Magnetisiren, Behauchen ꝛc. nicht mehr zurecht zu bringen war. Sie wurde hierauf schlafwach und sagte: man solle ihr die Hand sogleich in fließendes Wasser tauchen und dann mit warmem Wein waschen, sonst leide sie den größten Schaden. Nachdem man dieß gethan hatte, verschwand die Krümmung der Hand wieder.

Das Pulver (das sie aber immer magnetischer machte) nahm sie noch drei Wochen in ganz kleinen Gaben fort: denn sie behauptete, wenn sie von ihm gar nichts nehme,

würde ihr der Mann Schaden zufügen. In dieser Zeit geschah es, daß das Amulet, das ihr jener Mann gesandt hatte, einigemal ganz von freien Stücken unberührt über ihren Kopf heraus und über ihre Brust und Bettdecke, wie ein lebendiges Wesen, vor mehreren Anwesenden, weiter lief, so daß man es auf dem Boden fangen und wieder zurückbringen mußte. Für diese uns freilich unglaubliche Erscheinung sprechen mehrere sehr achtbare Zeugen.

Im magnetischen Schlafe sagte sie darüber Folgendes: „Der Mann macht dieses durch seine böse Kunst, er wirkte magisch auf mich. Er will das Amulet wieder zurück haben, damit man ein neues begehre, weil ich ohne dasselbe jetzt schon einmal nicht mehr seyn kann."

Sie trug dieß Amulet ein Vierteljahr lang auf dem Rücken. Ich untersuchte es, als es mir nach einem Jahre übergeben wurde und fand in ihm Asa foetida, Sabina, Cyanus, zwei Körner semen stramonii, ein Magnetsteinchen und ein Zettelchen, auf welchem geschrieben stund: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Ob sie gleich wieder kräftiger wurde, dauerte ihr magnetischer Zustand doch immer noch an, und sie schlief täglich ein-, auch zweimal, magnetisch. Der abermalige Gebrauch des Löwensteiner Bades wäre vielleicht nun angezeigt gewesen, allein man war der Sache zu sehr überdrüssig geworden, und man schrieb ihrem Gatten, sie nach Kürnbach zu holen. Dieser fand sie sehr schwach, und ihre Bestimmungen im magnetischen Schlafe, waren auch noch nicht für diese Reise, aber wach war sie, besonders um ihren Eltern nicht länger mehr beschwerlich zu fallen, für sie. Die Reise wurde gemacht, allein eine Folge derselben war nun das Eintreten der heftigsten Unterleibskrämpfe und Blutflüsse. Früher hatte sie nie Unterleibs-, sondern meistens nur Brust- und andere Krämpfe. Da nun ihr somnambüler Zustand in K. nur zunahm und sie im magnetischen Schlafe immer erklärte, man dürfe sie nicht da lassen, so wurde sie wieder nach O. zu ihren Eltern gebracht. Aber die Reise dauerte vierzehn Tage lang, da unterwegs die

größte Schwäche mit beständigem Erbrechen eintrat. Dieses Erbrechen dauerte auch zu O. acht Wochen lang fort. Es kam immer stoßweise vom Unterleib aus und wurde endlich durch kleine Gaben von Opium gestillt.

Nun fing eine besondere Reizbarkeit der Magennerven eine Rolle zu spielen an: es mußte alle Minuten etwas in den Magen kommen, sonst erfolgte die furchtbarste Schwäche. Die Magennerven waren in steter Ueberreizung und forderten beständig Speise; Kraftlosigkeit und Krämpfe dauerten immer an, und eine völlige Nervenzerrüttung trat ein. Zwar brachten ärztliche Verordnungen wieder einige Linderung ihrer Uebel, aber nur scheinbar, und man sah sich, auch wegen Entfernung der Aerzte, veranlaßt, sie zu einem ihrer Oheime nach Löwenstein zu bringen.

Hier blieb sie drei Tage lang erträglich, aber dann stellten sich Blutflüsse ein. Sie schlief alle Abende magnetisch und machte sich Verordnungen, auf die man kein Vertrauen mehr hatte, und die man nicht mehr befolgte.

Nun zog man auch mich zu Rathe.

Nie hatte ich vorher diese Frau selbst gesehen, aber viel Falsches und Entstelltes über sie durch das Gerede der Leute erfahren.

Ich muß bekennen, daß ich dazumal noch die Ansichten der Welt und ihrer Lügen über sie theilte, daß ich abrieth, auf ihren nun schon so lange angedauerten schlafwachen Zustand und ihre Verordnungen in ihm noch einige Rücksicht zu nehmen, ihr bei Krämpfen die Hände aufzulegen, Menschen mit stärkern Nerven in ihre Nähe zu lassen, kurz, daß ich den Rath gab: mit Allem dahin zu wirken, sie aus ihrem magnetischen Zustande hinaus zu führen und sie mit Vorsicht, aber rein nur mit den gewöhnlichen ärztlichen Mitteln, zu behandeln.

Diese Ansicht theilte mit mir mein Freund Dr. Off zu Löwenstein und richtete ein ihr gemäßes Heilverfahren ein. Aber unser Zweck wurde nicht erreicht. Blutflüsse, Krämpfe, Nachtschweiße, dauerten immer an. Das Zahnfleisch wurde

scorbutisch und blutete immer, sie verlor alle ihre Zähne. Von Arzneimitteln, die nur etwas stärkend waren, bekam sie das Gefühl, als würde sie in die Höhe gezogen, es wandelte sie eine Furcht vor allen Menschen an und nächtlich oft eine Schwäche des Todes.

Man kam auf den Gedanken, dämonische Einflüsse durch Gebet aus ihr zu treiben. Von dort an war ihr Alles gleichgültig, was man mit ihr anfing, sie wurde wie verstockt. Es war ihr der Tod zu wünschen, sie wurde ein Marterbild und starb nicht. Ihre Verwandten waren in Jammer und Verlegenheit und brachten sie (fast gegen meinen Willen) auf gutes Glück, ob noch Heilung auf irgend einem Wege bezweckt werden möchte, nach Weinsberg.

Er=

Erſcheinen in Weinsberg.

Frau H. kam am 25. November 1826 hier an, ein Bild des Todes, völlig verzehrt, ſich zu heben und zu legen unfähig. Alle 3 bis 4 Minuten mußte ihr ein Löffel Suppe gereicht werden, den ſie oft nicht verſchlingen konnte, ſondern nur in den Mund nahm und wieder ausſpie. Reichte man ihr ihn nicht, ſo verfiel ſie in Ohnmacht oder Starrkrampf. Ihr Zahnfleiſch war dick ſcorbutiſch geſchwollen, immer blutend, ihre Zähne waren ihr in L. alle aus dem Munde gefallen. Krämpfe, ſomnambüler Zuſtand, wechſelten mit einem mit Nachtſchweißen und blutigen Durchfällen verbundenen Fieber. Jeden Abend um 7 Uhr verfiel ſie in magnetiſchen Schlaf. Dieſen fing ſie immer mit ſtillem Gebete an, in welchem ſie die Arme auf der Bruſt gekreuzt hatte. Dann breitete ſie die Arme in gerader Richtung nach Außen aus und befand ſich in dieſem Moment im ſchauenden Zuſtande, und erſt wenn ſie dieſelben wieder auf die Bettdecke zurückgebracht hatte, fing ſie zu ſprechen an. Ihre Augen waren dabei geſchloſſen, ihre Geſichtszüge ruhig und verklärt. Als ſie am erſten Abend ihrer Ankunft in dieſen Schlaf verfiel, begehrte ſie nach mir, ich aber ließ ihr ſagen, daß ich jetzt und in Zukunft mit ihr nur wach ſprechen werde.

Als ſie wach war, ging ich zu ihr und erklärte ihr kurz und ernſt: daß ich auf das, was ſie im Schlafe ſpreche, keine Rückſicht nehme, daß ich gar nicht wiſſen wolle, was ſie da ſpreche, und daß ihr ſomnambüles Weſen, das nun zum Jammer ihrer Verwandten ſchon ſo lange angedauert, endlich aufhören müſſe. Dieſe Eröffnung begleitete ich noch mit einigen, allerdings ernſten Ausdrücken: denn es war mein

Vorsatz, durch eine ernste psychische Behandlung und dadurch auch durch Hervorrufung eines festen Willens in ihr, vom Gehirne aus das vorwiegende Leben ihres Bauchsystems zu unterdrücken. *) In jedem ihrer schlafwachen Zustände wurde nun keine Frage mehr an sie, über sie oder Andere gerichtet, man ließ sie in ihnen ganz unbeachtet liegen. Dagegen setzte ich ein rein ärztliches Heilverfahren homöopathischer Art fort. Allein auch die allerkleinsten Gaben von Arzneimitteln bewirkten in ihr immer das Gegentheil von dem, was man durch sie bezwecken wollte. Krämpfe und Somnambulismus stellten sich zwar weniger ein, dagegen aber erschien ein offenbares Gefäßleiden. Zehrfieber, Nachtschweiße, Durchfälle, völlige Erschöpfung und äußerste Abmagerung nahmen reißend zu, so daß das Ende ihrer Leiden in kurzer Zeit zu erwarten war, und ihre Verwandten auch darauf vorbereitet wurden. Es war zur Heilungsweise, die ich einschlagen wollte, zu spät. Durch die frühern magnetischen Einwirkungen so verschiedener Art war ihrem Nervenleben eine zu ungewöhnliche entgegengesetzte Richtung gegeben worden, sie hatte kein Leben mehr, das aus der Kraft der Organe geschöpft wurde; sie konnte nicht mehr anders als von entlehntem Leben, von der Lebenskraft Anderer, von magnetischen Einflüssen leben, wie sie offenbar schon lange nur lebte. In ihren zwar nun seltener stattfindenden magnetischen Schläfen suchte sie immer noch die wahren Mittel zu ihrer Heilung zu erschauen, und es war oft rührend anzusehen, wie sie in ihr Innerstes zurückgeführt, dieselben zu finden sich abmühte. Der Arzt, der bis jetzt mit seiner Apotheke ihr so wenig zu helfen wußte, mußte oft sehr beschämt neben diesem ihrem innern Arzte stehen, erkennend, daß jener innere Arzt noch immer zweckmäßigere Mittel als er für ihren verzweifelungsvollen Zustand entdeckte.

---

*) Daß ich den Magnetismus anzuwenden zauderte, darüber werde ich wohl eher das Lob als den Tadel einsichtsvoller Männer verdienen.

So fragte ich sie nun einmal, und das erstemal (nachdem ich viele Wochen lang eine rein ärztliche und psychische Behandlung ohne einen Erfolg, ja zu ihrem Schaden, versuchte) im magnetischen Schlafe: ob sie, wenn sie in ihr Innerstes gehe, fühle, daß eine abermalige, aber geregelte magnetische Behandlung ihr noch Rettung bringen könne? Sie erwiederte: darüber könne sie erst Auskunft geben, wenn sie am andern Abend um 7 Uhr sieben magnetische Striche erhalten habe.

Da ich allen magnetischen Verband noch geflissentlich vermeiden wollte, so gab ich ihr am andern Abend die Striche nicht selbst, sondern bat einen Freund um diese Gefälligkeit. Da erklärte sie schlafwach: daß eine ganz gelind magnetische Behandlung nach sieben Tagen Alles zu ihrer Rettung beitragen werde.

Die sieben ihr gegebenen magnetischen Striche hatten auch schon die Folge, daß sie sich am andern Morgen zu ihrer großen Verwunderung, denn sie wußte selbst nicht wie es geschah, wieder frei im Bette aufrichten konnte und sich weit kräftiger fühlte, als durch alle die bisher versuchten Mittel der Apotheke. So geschah nun, daß vom 22. Dezember an, 27 Tage lang, eine regelmäßige magnetische Behandlung eingeleitet und die von ihrem Innern ausgesprochenen Heilmittel, mit Unterlassung aller andern, angewendet wurden. Obgleich die vielen unabwendbaren Stdrungen von der Außenwelt eine Heilung (die wohl auch nicht mehr möglich gewesen wäre) verhinderten, und oft sehr verzweiflungsvolle Zustände herbeigeführt wurden, so kam Frau H. doch nach und nach auf diejenige Stufe der körperlichen Kraft, als wohl einem so viele Jahre lang in ungewöhnlichem Leben begriffen gewesenen Nervensysteme wieder zu erreichen möglich war. Aber der sie so tief erschütternde Tod ihres Vaters zernichtete nachher auch diese, und es blieb ihr nur noch das Leben einer Sylphe.

Was aus einem solchen körperlosen Leben nun hervorging (und was uns immer an die Zeit mahnt wo auch unsere

Psyche, der körperlichen Bande los, ohne Hemmung durch Raum und Zeit, frei ihre Flügel entfalten wird), manche Ahnungen an ein inneres Leben des Menschen und an ein Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere — nicht ein Tagebuch über eine Krankheitsgeschichte — ist nun der fernere Inhalt dieser Blätter. Ich gebe hier reine Thatsachen und überlasse die Erklärung dem Belieben eines Jeden.

Handbücher über den thierischen Magnetismus und andere Schriften haben für diese Erscheinungen schon Theorien genug aufgestellt. Sie sind mir alle bekannt. Es sey mir erlaubt, keiner zu erwähnen, sondern nur hie und da durch Beispiele ähnlicher Erscheinungen darzuthun, daß das, was sich bei dieser schlafwachen Frau ergab, nichts Ungewöhnliches, sondern schon oft, auch in andern, selbst wachen Zuständen Vorgefallenes, in der Natur Gegründetes, durchaus Wunderloses ist. Aber — es können solche Erscheinungen nicht oft genug den Markt des gemeinen Lebens, wenn auch nur auf Augenblicke, als weckende Blitze aus höherer Region durchzücken!

Bild dieser Frau.

Frau H. war auch vor meiner magnetischen Behandlung in einem so tiefen somnambülen Leben, daß sie (wie man noch später zur Gewißheit erfuhr) nie im wachen Zustande war, wenn sie dieß auch zu seyn schien. Freilich war sie wacher als andere Menschen; denn es ist sonderbar, diesen Zustand, der gerade das hellste Wachen ist, nicht wach zu nennen, aber sie war im Zustande des Innern.

In diesem Zustande und dieser Beschaffenheit der Nerven fehlte es ihr ganz an eigener organischer Kraft, und sie erhielt nur noch durch das Ausströmen anderer stärkerer Nervengeister Kraft, durch Ausströmungen, hauptsächlich aus Fingerspitzen und Augen. „Luft- und Nervenausströmung Anderer," sagte sie, „bringt mir noch das Leben, von diesen muß ich leben. Sie fühlen es nicht, es sind Ausströmungen, die sie sonst ohnedieß verlieren würden, die aber meine Nerven an sich ziehen; nur so kann ich noch leben. *)

Sie versicherte oft, daß Andere dadurch keinen Verlust leiden, allein es ist doch nicht in Abrede zu ziehen, daß viele Menschen sich nach längerem Aufenthalte bei ihr geschwächt fühlten, ein Ziehen in den Gliedern, ein Zittern u. s. w. empfanden. Sehr viele Menschen fühlten bei ihr bald eine Schwäche in den Augen und dann auf der Herzgrube, erhielten selbst Ohnmachten, und sie sagte selbst auch: daß sie aus den Augen anderer stärkerer Menschen am meisten Kraft an sich

*) Durch magnetische Ausströmungen aus andern stärkern Körpern schien sich ihr Nervengeist wieder eine Zeit lang fester an ihre Nerven zu binden und dadurch wieder ihr Körper stärker zu werden.

ziehen könne. Eine Person, die ihr sehr oft durch Handauflegen die Krämpfe gestillt hatte, bekam ein heftiges Reißen in den Armen, und als dieses aufgehört hatte, stellte sich bei ihr ein Krampfhusten ein, der ein Vierteljahr lang andauerte und oft die drohendsten Erstickungszufälle verursachte. Eine andere Person, die sonst ganz gesund war und ihr nur wenige Tage abgewartet hatte, wurde, als sie nach Hause kam, von gleichem Somnambulismus ergriffen und schlief ein halbes Jahr lang alle Tage, wie sie, magnetisch.

Von ihr blutsverwandten Menschen vermochte sie mehr anzuziehen als von andern, und als sie schwächer wurde, nur von solchen, wahrscheinlich wegen eines zwischen Blutsverwandten stattfindenden natürlichen Rapports. Um nervenschwache und kranke Menschen, von denen sie nichts an sich ziehen konnte, konnte sie nicht seyn, sie wurde durch diese schwächer. So bemerkt man, daß Blumen bei Kranken die Schönheit bald verlieren, so wie dieselben auch durch Berühren und Pflege gewisser Personen bald vergehen. *)

Auch aus der Luft schien sie einen besonderen ätherischen Stoff als nährendes Lebensprinzip an sich zu ziehen. Ohne ein offenes Fenster konnte sie, auch nicht in der heftigsten Winterkälte, bleiben.

Der Geist aller Dinge, wovon wir in unserm Zustande keinen Begriff haben, war ihr fühlbar und von Einwirkung auf sie; besonders war dieß der Fall beim Geist der Metalle, der Pflanzen, der Menschen und Thiere. Alle unwägbaren Materien, selbst die verschiedenen Farben des Lichtstrahles, äußerten auf sie besondere Einflüsse. Die elektrische Materie, wo sie für uns nicht mehr sichtbar und fühlbar war, war es für sie. Ja, was unglaublich ist, selbst das geschriebene Menschenwort war für sie fühlbar.

---

*) Daß die Anwesenheit anderer Menschen auf die Seherin wie ein Pabulum vitae wirkte, daß sie, wurde sie längere Zeit allein oder nur bei schwächern Menschen gelassen, immer schwächer wurde, ist eine Wahrheit und Thatsache, für die auch andere Aerzte zeugen können.

Alles dieſes zeigte ſich bei ihr immer in einem Zuſtande, der von jedem für wach gehalten werden konnte und den auch ſie meiſtens dafür hielt; allein es war ein Zuſtand des Innern, aus dem ſie nie mehr heraustrat, und in ihm eine Aufhebung aller Iſolirung. Die beſondern Erfahrungen und Verſuche hierüber werden in dieſen Blättern einzeln aufgeführt werden.

Aus ihren Augen ging ein ganz eigenes geiſtiges Licht, das Jedem, der ſie auch nur kurz ſah, ſogleich auffiel, und ſie ſelbſt war in jeder Beziehung mehr Geiſt als Menſch.

Will man ſie mit einem Menſchen vergleichen, ſo kann man ſagen: ſie war ein im Augenblicke des Sterbens, durch irgend eine Fixirung, zwiſchen Sterben und Leben zurückgehaltener Menſch, der ſchon mehr in die Welt, die nun vor ihm, als in die, die hinter ihm liegt, zu ſehen fähig iſt *).

Sie war oft in Zuſtänden, wo Menſchen, die wie ſie die Fähigkeit Geiſter zu ſehen gehabt hätten, ihren Geiſt außer ſeinem Körper, der ſie nur noch als ein leichter Flor umſchloß, erblickt haben würden. Sie ſelbſt ſah ſich oft außer dem Körper, ſah ſich oft doppelt. Sie ſagte oft: „Es kommt mir oft vor, als ſey ich außer mir, ich ſchwebe dann über meinem Körper und denke dann auch über meinem Körper. Es iſt mir aber dieß kein behagliches Gefühl, weil ich meinen Körper doch immer noch weiß. Wenn nur meine Seele feſter an den Nervengeiſt gebunden wäre, dann würde ſie ſich auch feſter an die Nerven ſelbſt binden, aber das Band meines Nervengeiſtes wird immer lockerer.“

---

*) Dieß iſt nicht ein nur poetiſcher Ausdruck, ſondern wirklich wahr. Wir ſehen, daß Menſchen in Momenten des Todes oft wie ſchon in eine andere Welt hinüberſchauen, uns von dieſer Kunde geben; wir ſehen, wie ihr Geiſt da oft, ſchon wie aus dem Körper getreten, ſich in Entfernungen hin zu offenbaren vermag, während er die Hülle doch noch nicht völlig verlaſſen hat. Kann man ſich einen Menſchen in dieſen Momenten (die bei Sterbenden oft nur wie Blitze ſind) Jahre lang hingehalten denken, ſo haben wir das Bild dieſer Seherin, und hierin ſehe ich nur buchſtäbliche Wahrheit, keine Dichtung. —

Es schien ihr Nervengeist auch wirklich so locker mit den Nerven zusammenzuhängen, daß er bei jeder Bewegung leicht lose wurde und den Körper vollends verließ, worauf sie sich meistens auch außer dem Körper, oder, wie man sagt, doppelt sah, auch kein Gefühl von Schwere ihres Körpers mehr hatte.

Künstliche Bildung oder Dressur hatte Frau H. nicht. Es war bei ihr bei dem geblieben, was ihr die Natur gab. Sie hatte keine fremde Sprache gelernt, weder etwas von Geschichte, noch Geographie, noch von Physik, noch von sonstigem Wissen, in dem man das weibliche Geschlecht jetzt in Instituten dressirt, war ihr geworden. Bibel und Gesangbuch waren, besonders in den langen Jahren ihrer Leiden, ihre einzige Lektüre geblieben. Ihr sittlicher Charakter war durchaus tadellos. Sie war fromm, ohne Frömmelei. Auch ihr langes Leiden und die Art ihres Leidens erkannte sie als Gnade Gottes, wie auch aus nachstehenden Versen, die sie im schlafwachen Zustande niederschrieb, hervorgeht.

„Erhabener Gott, wie groß ist deine Güte!
Du schenktest mir den Glauben und die Liebe,
Das hält mich fest in meiner Leiden Noth.
In meines Kummers Nacht
Ward ich so weit gebracht,
Zu wünschen Ruhe mir im bald'gen Tod.
Dann aber kam der mächtig starke Glaube,
Die Hoffnung kam, es kam die ew'ge Liebe,
Sie schlossen mir die ird'schen Augenlieder.
O Wonne!
Todt liegen meine Glieder,
Wann in dem Innersten ein Licht entbrennet,
Das Keiner in dem wachen Leben kennet,
Ist es ein Licht? nein! eine Gnadensonne."

Oefters im Gefühl ihrer langen Leiden (dieß aber immer im höhern magnetischen Zustand) machte sie selbst Gebete in Versen, von denen nachstehendes wohl der Anführung werth ist:

„Vater, erhöre mich!
Erhöre mein Beten und Flehen!
Vater, ich rufe zu dir,
Lasse dein Kind nicht vergehen!
Sieh meinen Schmerz,
Meine Thränen,
Flöße mir Hoffnung ins Herz:
Stille mein Sehnen!
Vater, ich rufe zu dir,
Habe Erbarmen!
Nehme doch etwas von mir,
Der Kranken, der Armen.
Vater, ich lasse dich nicht,
Wenn auch Krankheit und Schmerz mich verzehren,
Wenn ich des Frühlings Licht
Seh' nur im Nebel der Zähren,
Vater, ich lasse dich nicht!"

Da ich schon Verse machte, so war es das Nächste zu sagen: Frau H. habe dieses Talent durch meine magnetische Einwirkung. Da ist aber zu bemerken, daß Frau H., schon ehe sie in meine Behandlung kam, solche kleine Verse machte. Nicht ohne tiefere Bedeutung war Apollo der Gott der Dichter, der Seher und der Arzneikunde zugleich. Schlafwachen geht im Innern die Kraft zu dichten, zu sehen und zu heilen auf. Wie herrlich verstanden die Alten diesen Zustand des Innern, wie klar lag er wohl in ihren Mysterien aufgedeckt! *)

Der große Arzt Galen verdankt einen Theil seiner ärztlichen Erfahrungen nächtlichen Träumen. **)

Bekannt ist, daß das ärztliche Wissen Somnambüler fälschlich auch schon als vom behandelnden Arzte und Magnetiseur auf das Somnambüle übergegangen, hergeleitet und erklärt wurde.

---

*) Ich kenne ein Bauernmädchen, das nicht zu schreiben vermochte, im magnetischen Zustand aber immer in gebundener Rede sprach.

**) Scaligeri de insomniis comment. in libr. Hippocr. Giessae 1600. 12. p 10. — Sprengels Geschichte der Arzneikunde 2ter Thl. S. 97. — Galenus sagt, daß er stundenweit im Schlafe gegangen.

Die Lüge der Welt über Frau H. war groß! Das war ihr wohl bekannt. Als sie eines Tages viele Lästerungen der Menschen über sich hören mußte und davon endlich sehr angegriffen ward, stand zu erwarten, sie werde sich nun Abends im magnetischen Schlafe darüber äußern, aber es geschah nicht, sie sagte nur: sie greifen meinen Leib, aber nicht meinen Geist an. Ihr Geist, im Bewußtseyn der Unschuld, erhaben über solches Gerede, blieb ruhig und entwickelte nur geistige Dinge.

Einmal schrieb sie im schlafwachen Zustand auf ein Papier und sandte es uns:

„Wenn man Böses von mir redet,
Lügen glaubt und Lügen spricht,
Und euch's in die Ohren flötet,
Glaubt ihr's oder glaubt ihr's nicht?"

Ich antwortete ihr:

„Uns erscheinst du gut und rein,
Mögen Andre anders denken,
Unsern Glauben kann nichts lenken,
Als der eigne Augenschein."

Aber die unsinnigsten Lügen wurden über diese Frau in das Land hinaus verbreitet, und die verschiedensten Menschen drangen sich (zu meinem tiefen Kummer), in der Absicht Wunder zu sehen, an ihr Krankenbette.

Viele die man abwies, nahmen durch Lügen Rache, und durch keine Geschichte wurde mir die Lust der Welt an Lüge und Verleumdung so offenbar als durch diese.

Sie aber begegnete allen Menschen mit gleicher Freundlichkeit, kostete es auch ihrem Körper Opfer, und selbst die, die sie am meisten lästerten, wurden oft von ihr vertheidigt. Es kamen böse und gute Menschen zu ihr. Sie fühlte das Schlechte im Menschen gar wohl, fällte aber nie Urtheile, hob gegen keinen Sünder einen Stein auf, mochte aber in manchen Sündern, die sie um sich duldete, Glauben an ein geistiges Leben erweckt und sie gebessert haben.

Schon Jahre lang, ehe Frau H. hieher gebracht wurde,

war die ganze Erde mit ihrer Atmosphäre, und alles was um und auf ihr ist, die Menschen nicht ausgenommen, für sie nicht mehr. Sie bedurfte mehr als eines Magnetiseurs, sie bedurfte auch mehr als einer Liebe, eines Ernstes, einer Einsicht, wie sie wohl schwerlich in eines Menschen Vermögen gelegen haben mag, — sie bedurfte, was kein Sterblicher ihr zu geben fähig war, eines andern Himmels, einer andern Luft, anderer Nahrungsmittel, als diese Erde zu geben vermag. Sie gehörte in eine Welt der Geister, sie selbst hier schon mehr als halber Geist; sie gehörte in den Zustand nach dem Tode, in dem sie schon hier oft mehr als halb war.

Daß Frau H. aus ihrem nicht in die Welt taugenden Zustande vielleicht noch im 2ten, 3ten Jahre desselben hätte gebracht werden können, ist möglich: im 5ten Jahre war es der aufopferndsten Fürsorge nicht mehr möglich. Aber zu einer größern innern Harmonie und Klarheit wurde sie durch solche Fürsorge gebracht, sie lebte zu Weinsberg, wie sie oft sagte, die genußreichsten Tage ihres geistigen Lebens, und es bleibt ihr Aufenthalt hier immer der erfreulichste Lichtpunkt in ihm, ob ihn gleich so manche Menschen mit giftigem Speichel und Dinte zu löschen bestrebten.

Ihren Körper noch betreffend, so umgab dieser (wie schon berührt) den Geist nur noch wie ein Flor. Sie war klein, ihre Gesichtszüge orientalisch, ihr Auge hatte den Stechblick eines Seherauges, der durch den Schatten langer, dunkler Wimpern und Augenbraunen noch gehoben wurde. Sie war eine Lichtblume, die nur noch von Strahlen lebte.

Eschenmayer schrieb von ihr in seinen Mysterien: „Ihr natürlicher Zustand war ein milder, freundlicher Ernst, immer gestimmt zur Andacht und zum Gebet, ihr Auge hatte etwas Geisterartiges und blieb unerachtet der vielen Leiden immer rein und klar. Ihr Blick war durchdringend, schnell konnte er sich mitten im Gespräche verändern, wurde wie Funken sprühend und auf Eine Stelle geheftet, — immer ein Zeichen, daß eine fremde Erscheinung ihn fesselte, — gleich nachher fuhr sie wieder im Gespräche fort. Ihr leibliches

Leben ließ, wie ich sie schon das erstemal sah, keine lange Dauer erwarten, und auf keinen Fall eine solche Restitution, daß sie alle die äußern Einflüsse hätte wieder ertragen lernen. Ohne sichtbare Mißverhältnisse in den Funktionen schien ihr Leben nur noch ein glimmender Docht zu seyn. Sie war, wie Kerner sich sehr wahr ausdrückt, ein im Sterben begriffenes, aber durch magnetische Kraft an den Leib zurückgehaltenes Wesen. Geist und Seele schienen oft wie getheilt, und der Geist schien oft in andern Regionen zu weilen, während die Seele noch an den Leib gebunden war."

Ihre Verhältniſſe zur phyſiſchen Außenwelt.

Ihr äußeres Nervenſyſtem.

Es beruhen die hier verzeichneten Einwirkungen der Naturſubſtanzen auf das äußere Nervenſyſtem der Frau H. hauptſächlich darauf, daß im magnetiſchen Leben das äußere Nervenſyſtem eben ſo intenſiv wird, als es im wachen Leben das innere iſt. Im magnetiſchen Leben wird der Nervengeiſt leicht entbunden, und alle Eigenſchaften und Kräfte, die in den Naturſubſtanzen liegen und dem im wachen Leben gebundenen Nervengeiſte unfühlbar bleiben, werden nun dem freigewordenen Nervengeiſte im Augenblicke offenbar und bringen Erſchütterungen im Nervenſyſtem hervor, die den ihnen inwohnenden Eigenſchaften entſprechen, da im Gegentheil im wachen Leben der Nervengeiſt das ihm nur mögliche Gleichgewicht mit allen Naturſubſtanzen hält.

Daß die linke Körperſeite der Frau H. für derlei Einwirkungen eine größere Empfänglichkeit als die rechte zeigte, möchte aus der verſchiedenen Polarität der verſchiedenen Körperhälften hervorgehen und dieſelbe als die negative, ſchwächere bezeichnen.

Einwirkung von Mineralien.

In Stein und Metall, ſo wie auch in Pflanzen und thieriſchen Körpern, liegen eine Menge verſchiedener Kräfte und Elemente eingekerkert und gebunden, die für uns nur dann fühlbar werden, wenn wir aus jener Iſolirung, in der uns das gewöhnliche Leben hält, treten. Dieß zeigt ſich nicht nur

in magnetischen Zuständen, sondern auch in andern gewissen, von den gewöhnlichen abweichenden Nervenstimmungen, bei mehr oder weniger entbundenem Nervengeiste.

So sind an einer sehr großen Zahl von Menschen die Erscheinungen der Rhabdomantie unbestreitbar, aber allerdings äußern sie sich bei dem einen mehr, bei dem andern weniger, wahrscheinlich je nachdem der Nervengeist sich bei einem Menschen mehr oder weniger zu entbinden fähig ist, bei vielen gar nicht, und die Zahl derjenigen, die diese so offenbare Erscheinung auch bei andern noch nicht anerkennen, möchte hauptsächlich aus der Menge letzterer hervorgehen.

Del Rio erzählt, daß es in Spanien Menschen gebe die man Zahuris nennt, welche unter der Erde verborgene Dinge, Wasser, Erzadern und Leichname sehen.

Gamasche, eine Portugiesin, die zu Anfang des 18ten Jahrhunderts lebte, besaß das Vermögen, 60 Spannen tief unter die Erde zu sehen und hauptsächlich alles Metall und Wasser in ihr angeben zu können.

Zschokke gibt in den Ueberlieferungen Nr. 12. 1818. von einem 25jährigen Mädchen aus Schwaben Nachricht, Namens Katharina Beutler, die die Erscheinungen der Rhabdomantie in einem äußerst hohen Grade zeigte. Ueber Eisenerz- oder Schwefelkieslagern fühlte sie ihre Zunge wie von kaltem Wasser berührt. Eine gewisse Wärme verbreitete Schwefel in ihr. Steinkohlenlager erregten in ihr neben dieser Wärme eine höchst unangenehme Empfindung, die sich beinahe zu Ohnmacht und Krämpfen steigerte. Mergel machte ihr eine Art Brennen im Innern des Leibes, Gyps eine krampfhafte Zusammenziehung im Halse, Muriacit Stechen auf der Zunge, Alaun ein kaltes, beißendes Wasser an den Zähnen, Blei eine unbehagliche Schwere im Leibe, Arsenik starkes Schlagen im Kopfe, Kupfer ein warmes bitteres Wasser im Mund, Silber ein seltsames Drücken und Beklemmung im Innern, Gold Schwäche in den Füßen, Salz einen salzigen Geschmack im Munde und ein Schwellen der Haut an Händen und Füßen, welches auch für Andere sichtbar war.

Zschokke versicherte, diese Person habe ihm, selbst in dunkler Nacht, die verschiedene Güte der Eisenerze bei Aarau, über die er sie führte, die Richtung eines auf eine Salzquelle gebauten Stollen und im Gebirge Gypslager richtig nachgewiesen, ohne gefragt zu werden.

Ritters Versuche mit dem italienischen Bauern Campetti sind bekannt.

Vom Gefühl für den Geist der Steine und Metalle im magnetischen Schlafwachen sprechen viele Tagbücher Somnambüler.

Geht aus diesen auch nur eine individuelle verschiedene Empfänglichkeit für verschiedene mineralische Körper hervor, so sprechen sie doch immer für eine selbstständige siderische Wirkung derselben. Allerdings liegt es auch in dem Wechsel der Lebenszustände, daß solche Versuche an verschiedenen Schlafwachen auch verschieden ausfallen müssen.

Hofrath Erdmann in Dresden erzählt von einer Somnambülen, deren linker Arm (wie auch bei unserer Seherin der Fall war) eine besondere Empfindlichkeit für Metalle hatte. Legte man ihr Metalle in die rechte Hand, so blieb diese still, aber die linke bewegte sich immer. Diese Erscheinung zeigte sich bei ihr, aber nur im somnambülen Zustande, wach konnte sie alle Metalle ohne Erfolg berühren, mit eisernen Stricknadeln den ganzen Tag über stricken. Machte man aber nur drei Striche über ihr Gesicht und brachte sie dadurch in Schlaf, so erregten ihr die Stricknadeln sogleich die krampfhaftesten Verdrehungen des Armes. Es möchte aber in Stein und Metall nicht nur eine solche siderische, magnetisch wirkende, sondern auch eine geheime magische Kraft gebunden liegen.

Schon das hohe Alterthum, schon Orpheus, schrieb den Steinen eine besondere geheime, unsichtbar wirkende Kraft zu. Die Erde, singt Orpheus (Ὀρφικα ἁπαντα Litica edit. Gesneri), erzeugt den armen Sterblichen Gutes und Böses, aber gegen jedes Böse hat sie auch ein Mittel erzeugt. Aus der Erde ist jede Art Steine erzeugt, in denen eine verschiedene und unendliche Kraft verborgen liegt.

Alles was Wurzeln leiſten können, das leiſten auch Steine. Die Wurzeln haben zwar eine große Kraft, aber eine noch größere die Steine; wenn anders die Mutter dem zu erzeugenden, aber niemals alternden Steine friſche und unverdorbene Kräfte darreicht. Die Wurzel grünt nur eine kurze Zeit und ſtirbt; nur ſo lange man Früchte aus ihr haben kann, dauert ihr Leben. Wenn ſie aber ausgelebt, was ſoll man von der todten hoffen u. ſ. w.

Die jüdiſchen Hohenprieſter trugen einen mit Edelſteinen beſetzten Schild auf der Herzgrube, der in ihnen die göttlichen Weiſſagungen erzeugte. Ariſtoteles, Dioskorides, Galenus, Iſidorius, Avicenna, Albertus Magnus und hauptſächlich auch Plinius, ſchreiben von der magiſchen Kraft der Steine. Manche Steine, wie z. E. der Amethyſt, deuten ſchon in ihrem Namen auf die ihnen zugeſchriebene Kraft. Die Buddhiſten hatten beſondern Glauben an die Kraft des Sapphirs. Der Diamant, an den linken Arm gebunden, war ein Talisman gegen wilde Thiere, Gift und böſe Geiſter. Den Achat rühmte man gegen den Stich des Skorpions, und an der linken Hand getragen, machte er den Beſitzer weiſe und angenehm. Unter das Haupt eines Schlafenden gelegt, zeigte er dieſem vielerlei Traumbilder. Der Rubin zog Schnupfen und böſe Dünſte an. Der Granat machte das Herz fröhlich, der Chalcedon ſieghaft, der Topas keuſch. Der Laſurſtein, an den Hals junger Kinder gehängt, benahm denſelben die Furcht. Der Smaragd bewahrte vor fallender Sucht. Der Sapphir wirkte abführend und wurde innerlich gegen die Waſſerſucht gebraucht. Der Jaſpis machte das Auge hell und ſtillte das Blut. Der Amethyſt vertrieb die Trunkenheit, gab gute Gedanken und Verſtand. Der Gagat beförderte die Geburt und benahm, am Halſe getragen, böſe Phantaſie; der Chryſolith die Melancholie. Beryll, innerlich genommen, diente gegen die Schwachheit der Leber, bewahrte vor Feinden und machte luſtig. Der Chryſopras ſtärkte Herz und Auge. Der Bergkryſtall end-

lich

lich löschte den Durst, stillte, am Halse getragen, den Schwindel, und innerlich einer Frau gegeben, brachte er Milch in die Brüste.

Marbodus aus Anjou (geb. 1036) schrieb von den Kräften der Edelsteine ein didaktisches Gedicht. Theophrastus sagt (in seiner Chirurgie 1. Bd. S. 31.): „Also sind auch wiederum Stein gewesen, welcher sie bei ihm getragen hat, denselben haben sie bewahrt vor solchen Krankheiten. Es wurden auch Stein durch die Magos bereitet, welcher sie getragen hat, dem ist das Fieber vergangen, etliche zu andern Krankheiten, sondern auch wunderbarlich zu den Wunden, zum Blutstillen, Gliedwasser, Gicht, fallende Sucht. Dieselbe Stein aber sind nimmermehr in solchen Kräften: denn der Himmel ist jetzt in einer andern Eigenschaft denn zu derselben Zeit."

Und wäre der Himmel auch noch in derselben Eigenschaft, das er aber allerdings nicht mehr ist, so ist es wohl das unter ihm wandelnde Menschengeschlecht noch weniger. Daher halte man diese Ansicht des Alterthums von der Wirkung der Steine nicht für eine völlig dichtende. Als der Mensch noch in einem der Natur getreuern, einfachern Zustande, mit weniger Erde, als die Kultur um ihn baute, umgeben, geistiger war, war auch alles Geistige, selbst der für ihn jetzt todte Geist des Steins, fähig auf ihn einzuwirken. Nun aber, mit seinem dreifach um die Seele gewundenen Gürtel von Erde, können nur mechanische und roh chemische Einflüsse zur Behausung der Menschenseele, dem Gewebe der Nerven, durchdringen, bis, wie es bei unserer jetzigen Generation beinahe zu seyn scheint, es immer mehr selbst der Gifte aus den drei Reichen der Natur bedarf (die nun auch zu den gewöhnlichsten Heil- und Hausmitteln wurden), diese isolirende Masse zu durchbrechen, auf daß Geist auf Geist wirke. Nur im Gebiete des magnetischen Lebens, das uns überhaupt in so manchen Beziehungen von dem frühern Naturzustande, der Integrität des Menschen, eine Ahnung gibt (so wie von seinem künftigen, von den Banden des Körpers befreiten), sehen wir manche

Erscheinungen wieder in die Wirklichkeit kehren, die wir zu den dichtenden Ansichten des Alterthums rechneten.

Noch herrscht im jetzigen Oriente die gleiche Ansicht von den Steinen. Aller Schmuck wird im Oriente beim Gebete abgelegt, nur die kostbaren Steine nicht. Man glaubt da noch heut zu Tage, daß gewissen Steinen gewisse Kräfte gegen Krankheiten, Zauberkünste u. s. w. inwohnen. Man trägt den Türkis und Jaspis, den Sardonyx und Diamant nicht allein des Schmuckes wegen, sondern auch um sich gegen manche unangenehme Zufälle des Lebens zu schützen.

Schubert sagt (Naturgeschichte S. 361): „Es erscheint in vieler Hinsicht das Steinreich als eine Welt voll tiefer Andeutungen auf die Region des Geistigen hin und voll magischer Beziehung auf die Natur des Menschen: denn nicht bloß hat eine zum Theil dichtende Ansicht des Alterthums, von der Bedeutung und Kraft der Steine, einigen von diesen bald die Eigenschaft beigelegt, innerlich wach und nüchtern zu erhalten, oder prophetische Träume zu erwecken, bald das Vermögen durch öftern Anblick Heldenmuth mitten in Gefahren zu geben; sondern es hat auch die in neuerer Zeit bekannt gewordene Geschichte des magnetischen Hellsehens, so wie des Metallfühlens, gezeigt, daß die Berührung, ja schon die bloße Nähe der Metalle, noch auf ganz andere, tiefere Weise auf den Menschenleib einwirke, als auf eine bloß mechanische."

So wird es nun auch oft unmöglich für die Wirkung der hier versuchten Mineralien eine bloß mechanische Weise aufzufinden, ihre Wirkung immer bloß aus der Qualität ihrer chemischen Elementarstoffe herzuleiten, und es ist ihr Einfluß wohl sehr oft dem ihnen inwohnenden, von uns noch nicht erkannten besondern Geiste, wollte man diesen auch unter die elektrischen oder magnetischen Kräfte zählen (dem was Helmont in den Mineralien Bur nennt, in den Pflanzen Leffas), zuzuschreiben. So sagte unsere Seherin einmal im schlafwachen Zustande von dem Doppelspath: „Ich fühle in diesem Steine ein besonderes Wachsthum, und das ist es, was

mich schlafwach macht.“ So machte sie auch der Sapphir halbwach, wozu kein Grund in seinen chemischen Elementarstoffen aufzufinden ist, und so liegt es auch nicht in den Bestandtheilen des Gypsspathes, daß dieser ihr kalten Schauer und Krampf verursachte, welches gleichfalls der Glimmer enthaltende Aventurin that. Mineralien, welche magnetische Kräfte besitzen, sah man von ihr angezogen werden, z. E. den Augit, den Spinell. Den Magneteisenstein aber sah man von fürchterlicher Wirkung auf sie, und das wohl nicht bloß wegen seines Eisengehaltes, obgleich Eisen und auch andere, selbst schwer oxydirbare Metalle, wie Platina, Gold, Silber u. s. w., auf sie von heftiger Einwirkung waren.

So könnte man auch dem widrigen Einflusse, den Metalle und namentlich das Eisen und Chrom auf sie äußerten, dem Umstand zuschreiben, daß die meisten gefärbten Steine ihr widrige Empfindung und Krampf verursachten, z. E. ein eisenhaltiges Stück Kalkspath, während der isländische Doppelspath ihr keine Krämpfe erzeugte. Ferner der Granat, Schörl, Smaragd, Strahlstein, Rauchtopas, Amethyst, rother Quarz, Oeschelbrunner Quarz, Chrysopras, Karniol, rother Jaspis, Labrador-Feldspath, grüner Feldspath (während der Feldspath-Porphyr sie gleichgültig ließ), Lasurstein, Siegelerde, Steinmark, Türkis u. s. w.

Aber dieser Umstand, daß gefärbte Steine größere Wirkung auf sie hatten, könnte auch wohl von den Bewegungen des Lichtes herrühren, die sich auf ihnen anders gestalten. So sah Ennemoser, daß eine sehr empfindliche Frau durch den Rubin sehr erregt wurde, während sie ein heller Krystall beruhigte. Frau H. sah zwar die Mineralien nie an. Allerdings aber brachten auch viele dieser Mineralien, in denen sich chemisch die gleichen Bestandtheile vorfinden, auch gleiche oder ähnliche Wirkungen hervor, wohin besonders die Steine aus dem Kieselgeschlechte zu rechnen sind.

Schon in den frühern Krankheitsperioden unserer Seherin sah man Glas und Krystall auf sie von ausgezeichneter Einwirkung. Aus ihrem somnambülen Zustande ließ sie sich

immer durch Glas, ſpäter Bergkryſtall, erwecken und blieb dieſer längere Zeit auf ihrer Herzgrube liegen, ſo trat eine völlige kataleptiſche Erſtarrung all ihrer Glieder ein. Gleiche Wirkung hatte Sand auf ſie. Ja ſchon das längere Stehen an einem Glasfenſter bewirkte dieſe kataleptiſche Erſtarrung. Der Geruch des Sandes oder der Kieſelerde wirkte immer wohlthätig auf ihre Nerven, ſie hatte für ſie einen ganz aromatiſchen Geruch. Sie ging dieſem Geruche oft an die Fenſter nach und roch an dieſen. Sie fühlte dieſen Geruch hauptſächlich auf der Herzgrube, und von da aus wirkte er auf den ganzen Körper wohlthätig. Einſt vermißte man ſie lange, und endlich fand man ſie auf dem obern Boden des Hauſes in einer Kammer, in der Sand war, auf einem Sandhaufen ſitzen, von dem ſie nicht mehr herunter kommen konnte, weil ſie ganz ſteif wurde. Daſſelbe geſchah, wenn ſie ſich, ohne an den Erfolg zu denken, auf eine Bank oder eine Staffel von Sandſtein ſetzte.

Den Geruch der meiſten Steine, die zum Kieſelgeſchlechte gehören, bezeichnete ſie als angenehm, und dieſe Steine, die vermittelſt ihrer Kieſelerde ſo große Härte beſitzen, daß ſie dem Stahl Funken entlocken, erzeugten alle mehr oder weniger jene Muskelrigidität, gleichſam ſelbſt eine Verſteinerung in ihr. Dieß that, wie ſchon bemerkt, der Bergkryſtall am ausgezeichnetſten, der häufig 99 Proz. Kieſelerde enthält, und als reine kryſtalliſirte Kieſelerde, als Repräſentant derſelben, zu betrachten iſt. Im mindern Grade war es der Fall bei dem Granat, Haarkryſtall, Amethyſt, edlem Opal, Holzſtein, Baſalt, Baſalttuff und einigen andern Steinen, die zu dieſem Geſchlechte gehören.

Die der Kieſelerde chemiſch entgegengeſetzte Flußſpathſäure bildete auch hier einen Gegenſatz. Erzeugte die Kieſelerde in ihr Erſtarrung, entzog ſie ihr den magnetiſchen Einfluß und erhielt in ihr das Gehirn wach, ſo brachte dagegen der Flußſpath in ihr höchſte Muskelweichheit bis zum Gefühle, als hätte ſie Waſſer im Unterleib, und helles Schlafwachen, aber ſchlafendes Gehirn hervor, einen Zuſtand, aus

dem sie wieder Kieselerde (der Bergkrystall) als Gegensatz brachte, so wie nur magnetisches Wasser ihr die Muskelrigidität, in die sie die selbst so rigide Kieselerde versetzt hatte, wieder löste. Wachen und äußere Hellheit erzeugte ihr überhaupt der helle Bergkrystall noch vor dem künstlich gemachten Glase und bestätigte dadurch auch seine Lichtnatur „als das leuchtendste und dem Lichte am nächsten stehende in der Steinwelt."

Der weiße Schwerspath (die schwefelsaure Schwererde) vermochte hauptsächlich auch, ihr die von Krämpfen gekrümmten Glieder wieder zu lösen, er wirkte in jeder Lage nur wohlthätig und erwärmend auf sie, welche wohlthätige Wärme aber durch den ausgeglühten Schwerspath bis zur Aufreizung ihres Gefäßsystems, heftigem Fieber, gesteigert wurde. Durch das Ausglühen des Schwerspaths in Berührung mit Kohle wurde das Krystallisationswasser und ein Theil der Schwefelsäure ausgetrieben, und es blieb dafür geschwefelte Schwererde zurück. Die angenehme Empfindung, die Schwererde auf sie hatte, wurde, denkt man hier an die chemischen Elementarstoffe, vielleicht durch ihre Verbindung mit Kohlensäure im Witherit zur höchsten Aufreizung, namentlich in den Nerven des Zwerchfells, gesteigert, und machte ihr heftiges Lachen. Wahrscheinlich durch diesen Einfluß der Kohlensäure erzeugte ihr auch der kararische Marmor eine lebhafte Muskelbewegung, und sie sagte: er gehe ihr durch Alles, sie könne ihn nicht leiden, weil sie sich immer bewegen müsse, er sey ihr aber nicht widrig.

Die Versuche mit Gyps, Anhydrit ꝛc. zeigen vielleicht, daß auch die Schwefelsäure nicht weniger stark auf sie wirkte.

Dagegen ließen sie vulkanische Produkte, z. E. Lava, Puzzolanerde, Bimsstein, gleichgültig, vielleicht als ausgebrannte, ausgelebte, todte Massen. Gemengte Fossilien, wie Feldspathporphyr, Natrolit und Klingstein, hatten keine Wirkung auf sie. Ausschließlich zuwider, vielleicht wegen ihres betäubenden Kohlenstoffes (versucht man auch hier eine

chemiſche Erklärung), waren ihr Erdharze, z. E. Steinkohlen, Schwefel, Graphit, Ambra u. ſ. w.

Auf Art und Weiſe, mit der dieſe Verſuche mit Mineralien an der Kranken angeſtellt wurden, mußte allerdings, um ein untrügliches Reſultat zu erhalten, Vieles ankommen. Es war auch nicht genug an Einem Beobachter; und der Magnetiſeur hätte vielleicht durch die eigene Berührung der Mineralien, durch ſeinen eigenen Einfluß die Wirkung derſelben ſtören können. Auch war ein zweiter Beobachter deßwegen erwünſcht, weil alle magnetiſchen Erſcheinungen, beſonders denjenigen Menſchen, die nur in der iſolirenden Glastafel des Gehirnes denken, als durchaus nicht exiſtirend, als Lug oder Täuſchung erſcheinen und kraft ihrer geiſtigen Iſolirung auch ſo erſcheinen müſſen. Dieſer Beobachter ward mir an Herrn Konſulent Titot von Heilbronn.

Es iſt nicht zu verkennen, daß viele der angeſtellten Verſuche noch zu einem weitern Reſultate geführt haben würden, hätte man das angewandte Mineral länger und auch mit andern Theilen des Körpers dieſer Frau, namentlich mit der Herzgrube, in Verbindung gebracht, und dieß nicht im wachen (wenigſtens anſcheinend wachen), wie durchgängig geſchah, ſondern im ſomnambülen Zuſtande. Ich konnte aber als Arzt unmöglich auf mich nehmen, dieſe ſo äußerſt reizbare Frau zu lange dieſen ſideriſchen Einflüſſen auszuſetzen: ich vermied die Herzgrube, als den Centralpunkt des Ganglienſyſtems, und ließ ſie die Steine immer in der linken Hand halten, die nach ihrer Ausſage bei weitem fühlender als die rechte Hand war; was mich an die Meinung der Alten mahnt, die dem Diamant und Achat die obenbezeichnete Wirkung hauptſächlich nur dann zuſchrieben, wenn ſie an der linken Hand getragen wurden. Aus gleicher Urſache und um ihr ſomnambüles Leben nicht zu ſtören, gab ich ihr auch nie einen Stein in der Stunde des hellen Schlafwachens zur Unterſuchung hin, und das Reſultat ſchien mir auch natürlicher und auf andere anwendbarer zu ſeyn, wenn es durch Verſuche im gewöhnlichen wachen Zuſtande erhalten wurde. Sobald

man einen Krampf oder sonst einen widrigen Einfluß des Steins auf sie bemerkte, wurde derselbe aus ihrer Hand entfernt, wo er vielleicht bei längerer Verbindung mit ihr noch weitere Erscheinungen gezeigt hätte. Sie äußerte selbst einmal, man solle ihr die Steine länger lassen, weil mancher sehr langsam wirke und zuerst nur auf die Hand, auf den Arm und dann erst auf die entferntern Theile ihres Körpers Einfluß äußere. Gemeiniglich fühlte sie den Einfluß zuerst in Hand und Arm, den sie meistens als ein Gefühl von Laufen den Arm entlang beschrieb, und dann kam der Einfluß vom Arme aus in den Magen, ein Strömen vom Arme ins Sonnengeflecht, und von diesem aus verbreitete sich dann erst die Wirkung nach entferntern Regionen des Körpers, nach der Lunge, dem Herzen, den Augen, dem Gehirne u. s. w. Es wäre auch zu wünschen gewesen, um den größern oder geringern Einfluß eines Minerals vor dem andern zu erproben, daß man zu den Versuchen sich immer gleich großer Stücke bedient hätte, aber gleich große Stücke sind in Mineraliensammlungen nicht zu erhalten. Um besonders auch dem Einwurf zu begegnen, als sey die verschiedene Wirkung der Mineralien, hauptsächlich von der Vorstellungsart, die der Magnetiseur sich schon zum Voraus von der Wirkung jedes gerade zu versuchenden Minerals gemacht, geleitet worden, machte ich mit einer Reihe der stärker wirkenden Mineralien, z. E. Platina, Kupfer, Magneteisenstein, Schwerspath, Bergkrystall, Flußspath, Witherit u. s. w., auch Versuche auf nachstehende Weise: Ich ließ der Seherin eine Schnur in die Hand geben, die fünf Ellen lang durch die verschlossene Thüre geleitet wurde. Vor der verschlossenen Thüre brachte nun eine andere Person das Mineral (ohne daß mir bekannt war welches gerade), nach eigener Wahl eines um das andere in verschiedenen Stunden, durch Umwicklung mit der Schnur in Verbindung mit der Seherin im Zimmer, die ich daselbst stillschweigend beobachtete und meine Beobachtung verzeichnete. Der Erfolg war (wie sich dann aus der niedergeschriebenen Beschreibung und der mir erst später bekannt gewordenen Reihenfolge, in der die Mineralien mit der

Schnur in Verbindung gesetzt wurden, ergab) der gleiche mit dem Erfolge, wenn die Seherin das von mir gesehene Mineral in die linke Hand genommen hatte, nur war er langsamer und weniger heftig.

Auch Wasser, in das ich Mineralien nur auf kurze Zeit gelegt hatte, wirkte auf gleiche, wenn auch mildere Art, wie die Mineralien, wurde ihr dasselbe innerlich gegeben, oder in die linke Hand getröpfelt. Am auffallendsten war dieß der Fall mit dem Wasser, in das ich Witherit legte. In diesen für sie zu Mineralwassern gewordenen Wassern hätte die Chemie gewiß auch keine anderen Bestandtheile entdeckt, als die ihnen gerade als gemeine Brunnenwasser inwohnen, die auf diese Kranke doch nicht diese Wirkung hatten. Dieß möchte auch dahin deuten: daß viele Mineralwasser ihre oft sehr auffallende Wirkung nicht gerade ihren palpablen chemischen Bestandtheilen allein zu verdanken haben. Von einem und nur so kurze Zeit im Wasser gelegenen Witherit löst sich nichts auf, aber sein Geist (das ihm anhangende besondere imponderable Fluidum, Leben van Helmonts Bur) konnte sich, wie das magnetische Fluidum, mit dem Wasser verbinden.

Auch noch unter einer andern Form wurden die Versuche dadurch gemacht, daß man der Seherin eine Wünschelruthe von Haselnuß und auch einen Pendel von gleichem Holz in die linke Hand gab, und sie auf die untergelegten Mineralien wirken ließ. Auch dadurch wurden die Versuche, in denen man ihr die Mineralien direkt in die linke Hand gab, völlig bestätigt. Diejenigen Mineralien, die, in ihre Hand gelegt, keine Wirkung auf sie äußerten, zogen auch die Wünschelruthe oder den Pendel nicht an, und umgekehrt. So zeigte sich die Platina als mächtig ziehend, Glaskopf sehr stark ziehend, Gold stark ziehend, Silber weniger, Hyacinth sehr stark ziehend, Serpentin ziehend, Olivin stark ziehend, Feldspath mit Porphyr bringt den Pendel in Ruhe, zieht nicht, eben so Bergkrystall. Grüner Feldspath wirkt ziehend, eben so

Witherit, Thonschiefer wirkt gleichgültig, Schwerspath zieht mild, Strahlstein stark u. s. w.

Es zeigte sich die Wünschelruthe oder der Pendel somit nur als sichtbarer Zeiger der auf die Nerven wirkenden siderischen Kraft, die sich mit einem aus den Nerven über jene Zeiger strömenden geistigen Fluidum zu verbinden schien.

Sicherer hätte man vielleicht auch gehandelt, an einem Tag nur einen Versuch anzustellen, denn die Seherin behielt die Disposition für solche Eindrücke nicht immer in gleichem Grade. Doch wurden die Versuche immer in solchen Stunden angestellt, wo die Disposition hauptsächlich vorhanden war: des Abends. Hätte man täglich nur Einen Versuch gemacht, so wäre im Interesse dieser Versuche zu befürchten gewesen, daß die Kranke ihre Empfänglichkeit früher verloren, als die Versuche beendigt worden.

Auch mit seiner Mineraliensammlung unterstützte mich bei diesen Versuchen Hr. Konsulent Titot von Heilbronn, ein Freund der Natur und der Wahrheit. Dieser war von Allem Zeuge; wie denn auch eine sehr große Zahl anderer verschiedener würdiger Männer, worunter fünf ausgezeichnete Aerzte, einen Theil dieser Versuche mit ansahen, und namentlich wurde die auffallende Wirkung der Kieselerde von einer großen Reihe Anderer auch beobachtet.

Die Art und Weise, wie diese Versuche angestellt wurden, berichtet Hr. Konsulent Titot in einem Schreiben an einen seiner mineralogischen Freunde, und ich setze dessen eigene Worte, besonders zum Frommen der Zweifler, hieher:

„Dr. Kerner und eine der Schwestern dieser kranken Frau, manchmal auch noch andere Leute, waren zugegen, als die Versuche angestellt wurden.

„Dieselbe war dabei immer in einem scheinbar wachen Zustande. *) Man wählte jedoch den Nachmittag oder Abend,

*) Daß aber auch dieser Zustand kein wirklich wacher zu nennen war, zeigte sich in der Folge.

weil sie Vormittags weniger empfänglich war. Mancher Versuch hatte jedoch zur Folge, daß sie halbsomnambül wurde, wie z. E. der mit Flußspath.

„Dann wurde sie bald befragt, ob man sie wieder wecken solle, weil ihr der außergewöhnliche Schlaf schädlich war, und sie verlangte dieses bald. Man gab ihr ein Trinkglas, später den Bergkrystall in die linke Hand, und sie erwachte nach vorangegangenen Erschütterungen. Sie lag dabei stets in ihren Kleidern auf oder im Bette. Das Fossil wurde ihr in die Fläche der linken Hand gelegt (die Rechte war bei Weitem weniger empfänglich). Sie richtete sodann ihre Aufmerksamkeit auf ihren Körper, und bemerkte gewöhnlich an ihrer linken Hand, dann am linken Arm, oder auch an der ganzen linken Seite, dann im Magen und meistens von da aus erst in der Lunge, im Gehirn, im Herzen u. s. w. irgend einen Einfluß, den der Stein auf sie hatte. Sie gab dann das, was sie fand, bald früher, bald später an und äußerte hierüber: daß mancher Stein schnell, der andere langsam und nach und nach wirke. Im ersten Falle war auch die Wirkung vorübergehender, im andern bleibender und heftiger. Ob sie gleich keine Kenntnisse von den Mineralien hat, so vermied man es doch, ihr den Namen eines Fossils, mit dem gerade ein Versuch gemacht wurde, zu nennen, weil mancher Name, z. E. Blutstein, Steinsalz, irgend eine wahre oder falsche Idee bei ihr hervorrufen und sie in ihrer Selbstbeobachtung irre oder befangen machen konnte. Viele Mineralien sah sie vorher auch gar nicht an. Einige, besonders die zum Kieselgeschlechte gehörigen, weil sie den Geruch der Kieselerde angenehm findet, beroch sie. Sie kostete keinen Stein, und dennoch konnte sie angeben, daß der Flußspath sauer, daß der salzsaure Baryt herb schmecke. Ja, wenn man ihr Salz auf die Hand legte, erregte es ihr Speichelfluß, und gab man ihr eine Zeit lang Kupfer in die Hand, so bekam sie ein Reißen im Leibe und einen Reiz zum Erbrechen, als wenn sie es verschluckt hätte.

„Meistens legte ich ihr selbst die Mineralien in die Hand,

und Dr. Kerner blieb in einiger Entfernung davon am Tische sitzen, beobachtete den Erfolg und schrieb ihn nieder. Daran, daß die Kranke Alles genau so angab, wie sie die Wirkung der Mineralien wahrgenommen hatte, ist gar nicht zu zweifeln. Sie selbst zeigte öfters Interesse für diese Versuche, und es war ihr immer selbst daran gelegen, daß sie recht pünktlich angestellt würden. Es ist ferner zu beachten, daß die Wirkungen, welche die Mineralien auf die Somnambüle hatten, meistens für andere Personen ebenfalls wahrnehmbar waren, z. E. Krümmung, Schlaf, magnetische Anziehung, daß einige Mineralien, z. E. Magneteisenstein, Serpentin, ausgeglühter Schwerspath, auch auf andere nervenschwache Leute ähnliche Einwirkungen hervorbringen, endlich daß die wiederholten Versuche stets dasselbe Resultat hatten. Der Bergkrystall z. E. machte sie immer wach, wenn sie somnambül war und legte sie sich denselben auf die Magengrube, so wurde sie am ganzen Körper steif, was mehr als dreißigmal geschah. Witherit machte sie jedesmal lachen, und Flußspath versetzte sie in halbwachen Zustand, obgleich von diesen beiden Fossilien so verschiedene Exemplare angewendet wurden, daß ein Mineralog dazu gehörte, um solche als Steine derselben Art zu erkennen.

„Von dem Einflusse, welchen die Mineralien auf ihr körperliches Befinden hatten, urtheilte sie selbst sehr günstig. Wörtlich schrieb sie nämlich über den Zeitraum, in welchem sie die meisten Mineralien (immer auf vorangegangene Angabe im Schlafe, wann es für sie ohne Schaden geschehen könne) berührte (30 Jan. bis März 1827), in ihren Sonnenkreis: „Körperliches Aufleben, hier fühle „ich Steine: — Etwas Freude wieder zum Leben. Steine — immer Steine. Gute Fortschritte meiner Besserung. Bis hieher Steine. —"

„Der als widrig angegebene Einfluß mehrerer Mineralien war durchaus nur momentan, und sehr viele waren dagegen auf sie von beständiger wohlthätiger Wirkung, wurden von ihr als Linderungsmittel ihrer Leiden erkannt, und, in geeigneten

Stunden angewendet, unersetzliche Hülfsmittel für den Arzt, die sie ohne diese Berührung Mehrerer auch nicht erkannt hätte.

„Sie verordnete mehr als einmal in ihrem magnetischen Schlafe, der Steinmann (so nannte sie mich) solle kommen, oder man solle durch Steine die ihr nothwendigen Krämpfe erregen, man solle einen gewissen Stein von mir holen. So verlangte sie die Berührung eines Steines am 7 März 1827, nachdem sie am Tage zuvor durch einen Menschen im Schlafe gestört wurde, der, zum großen Bedauern ihres Arztes, ohne daß er es verhindern konnte, unversehens in das Zimmer trat und betrunken war, wodurch sie allen Magnetismus verloren hatte.

„Ich schickte ihr mehrere Fossilien und darunter Flußspath, wodurch sie wieder magnetisch wurde. Bei heftigem Fieber verordnete sich Frau H. Zinnober zur Berührung, wodurch sie heftige Krämpfe bekam, aber eben dadurch vom Fieber befreit wurde.

„Daraus läßt es sich erklären, warum sie mich oft, wenn ich mich von ihr verabschiedete, bat, bald wieder mit Steinen zu kommen.

„Ich hatte selbst Bedenklichkeiten, ob ihr deren Einfluß nicht schaden könnte, und befragte sie öfters darüber, sie behauptete aber immer das Gegentheil, und sagte mir mehr als einmal: „Auch die heftigsten Krämpfe dienen mir zum Nutzen, man darf sich durch diese nicht abschrecken lassen.“ Ja, einmal verordnete sie sich im hellsten Schlafe: Stahl in Verbindung mit Essig, einen ganzen Morgen lang zu berühren, damit die heftigsten Krämpfe Stunden lang bei ihr ausbrächen, und dieses Mittel wandte sie dann auch mit dem besten Erfolge an.

„Es stund also dieß Berühren von Mineralien mit der Heilung der Frau H. in wirklicher Beziehung, und daß es ihr nur zum Vortheil gereichte, beweisen die guten Eindrücke, die es auf ihrem Sonnenkreise zurückließ, die oben wörtlich angege-

den wurden, und die jeder auf dem lithographirten Sonnenkreise nachsehen kann.“

Den Leser will ich durch das vollständige Verzeichniß der versuchten Mineralien und ihres Einflusses, wie dieß in der ersten Auflage geschah, nicht ermüden, und ich begnüge mich, die Wirkung der ausgezeichnetsten schon oben angeführt zu haben, auch wird in dem unten abgedruckten Aufsatze von Schubert ueben diesen auch der Einfluß noch anderer Mineralien auf die Seherin angeführt.

Einwirkung des Wassers.

(Aufhebung der Schwerkraft.)

Hielt Frau H. die Hände in Wasser, so wurde es ihr bald ganz schwach; trinken konnte sie bei Tage durchaus keine Flüssigkeit irgend einer Art, sie bekam dadurch jedesmal Schwindel. Sobald aber die Sonne untergegangen war, konnte sie viele Flüssigkeiten ohne alle Beschwerden trinken.

Bei Tage hatte sie aber auch bei der größten Hitze keinen Durst.

Die Striche, mit denen ich ein Glas Wasser magnetisirt hatte, sah sie im halbwachen Zustande in dem Wasser dunkler als das Wasser. Im ganz somnambülen Zustande sah sie dieselben ganz licht, und gab dadurch, ohne zu wissen, mit wie viel Strichen ich ein Glas Wasser magnetisirt hatte, deren Zahl immer richtig an.

So oft man sie (in hiesigem magnetischem Zustande) in ein Bad bringen wollte, zeigte sich die sonderbare Erscheinung, daß alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib, in ein unwillkürliches Hüpfen, in eine völlige Elasticität kamen, die sie aus dem Wasser immer wieder ausstieß. Gehülfinnen, die bei ihr waren, gaben sich alle Mühe, sie mit Gewalt in das Wasser zu drücken, aber ihre Schwerkraft strebte immer nach oben,

sie konnte nicht unten gehalten werden, und hätte man sie in einen Fluß geworfen, sie wäre wohl auch in diesem, so wenig wie ein Pantoffelholz untergesunken.

Hier erinnert man sich der Hexenproben, wo jene wahrscheinlich auch in einem magnetischen Zustand gewesenen Personen gleichfalls im Wasser nicht untersanken und sich überhaupt auch auf der Wage gegen die Gesetze der Schwere verhielten.

In Andreas Mollers Beschreibung Freibergs ist die Geschichte einer Frau angeführt, die im Jahre 1620 lebte und im magnetischen Zustande war. Dort heißt es: „Sie ist im Beiseyn der beiden Diakonen Dachsel und Waldburg urplötzlich im Bette mit dem ganzen Leib, Haupt und Füßen, bei dritthalb Ellen hoch aufgehoben worden, daß sie nicht mehr mit dem Bette zusammenhing, sondern frei schwebte, so daß es das Ansehen hatte, als wollte sie zum Fenster hinausfahren. Darauf umfing sie Waldburg, schrie mit den Anwesenden zu Gott und brachte sie wieder zurück.“

Herr Geheimerrath Horst führt in seiner Deuteroscopie (2. Th. S. 230) die Geschichte eines Menschen an, der sich offenbar auch in einem magnetischen Zustande befand, und der in Gegenwart vieler sehr achtbaren Zeugen frei von der Erde gehoben und in der Luft schwebend über den Häuptern gehalten wurde, so daß verschiedene von der Gesellschaft unter ihm herumliefen, um zu verhüten, daß er, sollte er herunterfallen, keinen Schaden nehmen möchte.

Beim Fliegen der Vögel, diesem auch träumenden prophetischen Geschlechte, möchte vielleicht neben ihren mechanischen Einrichtungen eine ähnliche Aufhebung der Schwerkraft zum Theil stattfinden.

Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch bei Nachtwandlern, die sich oft wie die künstlichsten Aequilibristen auf den schmalsten und höchsten Stellen (z. E. auf Hausdächern u. s. w.) schwebend erhalten, und wenn sie auch herniederfallen, keinen Schaden (als wären sie geflogen) erleiden. Gleiches zeigt sich auch im Veitstanze und bei indischen Gauklern, die

ſich durch Muſik und Getränke in magnetiſche Zuſtände zu verſetzen wiſſen, und dann Künſte ausüben, bei denen die Geſetze der Schwerkraft wegzufallen ſcheinen.

Wenn Frau H. aus einer magnetiſchen Extaſe erwachte, war ihr die Schwere der Körper am meiſten auffallend. Uns leicht ſcheinende Menſchen kamen ihr aber da oft ſchwerer vor als andere von größerem körperlichem Umfange. Sie erkannte, daß es auch Schwere ohne Materie gibt, ſie erkannte eine moraliſche Schwere.

Schon früher wurde angeführt, daß Frau H., brachte ich meine Finger gegen die ihrigen, jenen unwillkürlich, wie das Eiſen dem Magnet, nachfolgen mußte, und daß ſie ſo, gegen alle Geſetze der Schwerkraft, emporgehoben werden konnte.

Daß übrigens Menſchen in dieſem Zuſtande des Innern auch auf eine andere Art ſelbſt die mechaniſche Kraft der Schwere zu beherrſchen vermögen, zeigten die Konvulſionärs am Grabe des Paris. Dieſe traten im Jahre 1724 hervor und zeigten ſich 12 Jahre hindurch. Kranke aller Art begaben ſich auf das Grab des Paris, und es entſtanden nun die mannichfaltigſten Erſcheinungen, wie bei den Kriſen der Somnambülen, die Heilung zur Folge hatten. Hiebei bedienten ſich die Kranken eigenthümlicher Behandlungsarten, die man grands secours oder secours meurtriers nannte, und deren Wahrheit aktenmäßig und durch Augenzeugen erwieſen iſt.

Die Kranken ließen ſich nämlich entweder von den ſtärkſten Menſchen mit ſchweren Werkzeugen, hölzernen Balken, eiſernen, dreißig Pfund ſchweren Barren, ſpitzigen Pfählen u. ſ. w., Stöße auf den Leib oder andere Theile geben, und ſtatt daß dieſe Behandlung auf mechaniſche Weiſe den Körper zermalmt hätte, trat nur Wohlgefühl ein, welches zunahm mit der Heftigkeit, mit der dieſe Stöße geführt wurden. Oder der Kranke ließ ſich mit einem Brett bedecken, und zwanzig oder mehrere Menſchen traten auf daſ-

ſelbe, ohne daß dem Kranken ein ſchmerzhaftes Gefühl dadurch erregt wurde.

Gleiches finden wir in verſchiedenen Hexenprozeſſen des Mittelalters, wo die Schwerkraft der ſtärkſten Gewichte, die man auf ſolche im ſomnambülen Zuſtande ſich befundene Menſchen als Folter wirken ließ, ſie oft nicht berührte.

Dieſe Aufhebung der Schwerkraft zeigte ſich auch in Menſchen, die durch freiwillig übernommene Aſitie und Leben in Gott, ihr Körperliches völlig ertödteten und in die tiefſten Tiefen des innerſten Geiſtigen traten.

„Peter von Alcantara (ſo erzählt Görres in ſeiner Einleitung zu Suſo's Leben) hat nach dem Zeugniſſe der heiligen Thereſia, die mit ihm in vielfachem Verkehre geſtanden, vierzig Jahre hindurch bei Tag und Nacht nie mehr als anderthalb Stunden und zwar ſitzend, das Haupt an einen Pfahl gelehnt, geſchlafen, meiſt nur über den dritten, oft erſt über den achten Tag Brod und Waſſer gegeſſen, und durch jegliche Abtödtung das organiſche Leben in ſeiner leiblichen Entwicklung in ſo enge Schranken zurückgewieſen, daß er ausſah, wie aus Baumwurzeln zuſammengeflochten.

„Im Geiſte immer mit Gott vereinigt, war auch er in öfterer Verzuckung von Glanz umfloſſen und hoch in die Luft erhoben. Die heilige Thereſia fühlte ihre Seele zuerſt, dann ihr Haupt erheben, bisweilen den ganzen Körper, daß er die Erde nicht berührte, und im Angeſicht aller ihrer Mitſchweſtern über dem Gitter des Thores ſchwebte.“

Noch mehrere Beiſpiele der Art zeigt uns die Geſchichte des Lebens mancher Heiligen, von denen wir in unſerem Körper, in unſerer irdiſchen Schwere, allerdings keinen Begriff haben, weßwegen wir die uns von ihnen überlieferten Geſchichten, jetzt nur für Fabeln halten können.

Ein-

Einwirkung von Vegetabilien.

Ich bemerke hier nur, daß die Pflanzen, wie dort die Mineralien, der Seherin immer nur kurze Zeit in die Hand gegeben wurden, ohne daß man ihr die Pflanze benannte. Nur in wenigen Ausnahmen, die bemerkt sind, fanden auch innerliche Versuche statt.

Auch wie bei den Mineralien, erwähne ich hier nur überhaupt der ausgezeichnetsten Wirkung einiger Pflanzen, da überdieß in Schuberts unten stehendem Aufsatze noch mehrere angeführt sind.

Die Versuche mit Weintrauben verschiedener Sorten stellte hauptsächlich Herr Oekonom Göritz von Stuttgart, der mich auf einer Reise zu landwirthschaftlichen Zwecken hier besuchte, an. Sie wurden von ihm mit aller Genauigkeit im Beiseyn eines andern Traubenkundigen gemacht, und ich gebe sie mit Hrn. Göritz eigenen Worten, so wie derselbe sich hierüber in einem Aufsatze an den landwirthschaftlichen Verein zu Stuttgart ausdrückte. Ich führe diese Versuche ausführlich an, da sie für die Kenntniß der Wirkung der einzelnen Weinsorten gewiß von Interesse sind.

„Herr Doktor K. hatte eine Reihe Versuche über verschiedene Mineralien mit Frau H. gemacht.

Sein Vorschlag, während meiner Anwesenheit ähnliche Versuche über die Einwirkung der mannichfachen Traubensorten anzustellen, war mir höchst willkommen, und ich verschaffte mir zu diesem Behufe durch die gütige Unterstützung des Hrn. Kameralverwalter Fetzer 12 verschiedene Sorten, welche wir, von jeder Sorte nur etwa 6 Beere, in das Haus der Somnambüle brachten. Sie saß in ihrem Bette, (anscheinend) völlig wach, nahm von den Beeren, welche ihr Hr. Fetzer überreichte, 1 bis 3, bis höchstens 5, jedoch immer in ungerader

Zahl und ohne Kamm in die linke Hand, und äußerte sich nach wenigen Sekunden über den Einfluß derselben auf ihren Körper. Hr. Dr. K. und ich saßen in einiger Entfernung von ihr an einem Tische, um das Gesagte sogleich zu Protokoll zu nehmen. Die Somnambüle erfuhr nie den Namen des Trauben, sondern dieser wurde uns beiden Schreibenden von Hrn. Fetzer ganz leise mitgetheilt. Ihre Aeußerungen waren folgende:

Der Traminer und Velteliner erregten ihr Hitze, der Ruländer Spannen, der Rothelben, Weißelben und rothe Muskateller, Betäubung im Kopf. — Den Salvener erklärte sie gesund für die Brust, der Affenthaler verursachte ihr Wärme, der Traminer Bangigkeit auf der Brust, der rothe Gutedel Herzklopfen und heftige Blutbewegung. — Wärme im Unterleib brachten ihr der Klevner und Velteliner, besonders Wärme im Magen der Drollinger hervor. — Das Gefühl von Kälte durch alle Glieder erregten ihr der Riesling und der Salvener, jedoch beide auf eine verschiedene Weise; beim Riesling ergriff zugleich die Nerven eine Art Starrheit, und sie erklärte ihn für nervenstärkend, während es der Salvener nicht sey. — Der Drollinger, Klevner und Affenthaler zogen ihr Wasser in den Mund. Von allen Traubensorten aber konnte sie nur Eine, den Drollinger, essen. — Der Ruländer brachte ihr Schmerzen in den Augen und Nebel vor denselben hervor, und der Roth- und Weißelben erregten Mattigkeit in all ihren Gliedern, ja sie entschlief bei denselben plötzlich.

Endlich nahm sie diese sämmtlichen auf die Seite gelegten Beere in die Hände. Diese Mischung erregte ihr Unruhe in ihrem ganzen Körper und ein unangenehmes Gefühl.

Ich habe versucht, diese Aeußerungen mit demjenigen zusammen zu stellen, was über diese Traubensorten bereits bekannt und zum Theil anerkannt ist, und hiemit einige Ansichten zu verbinden, welche mir erst auf jener Reise gegeben wur-

den. Auf einen Widerspruch mit der Erfahrung bin ich bis jetzt nicht gestoßen, was ich aber durch die Erfahrung bestätigt ansehe, ist Folgendes:

a) Ueber den Einfluß der Trauben auf die Gesundheit sagte mir ein erfahrner Weingärtner, Grafenauer zu Mundelsheim, Folgendes: Der Drollinger sey zum Essen der gesündeste Traube, ebenfalls gut sey der Salvener, am ungesündesten der Elben.

b) Die Aeußerung, daß Riesling und Salvener das Gefühl von Kälte, der Klevner dagegen das der Wärme errege, mahnte mich an die Unterscheidung der Franzosen, die unsre deutschen Weine, von welchen beide erstere Hauptbestandtheile abgeben, kalt, dagegen den ihrigen, namentlich den Burgunder, welcher vom Klevner, oder doch einer ihm verwandten Traube, bereitet wird, warm nennen.

c) Die Behauptung, daß der Salvener gesund für die Brust sey, erhält dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß er so vielen Zucker- und Schleimstoff enthält. Bekanntlich sind schleimzuckerhaltige Mittel für Brustleidende sehr wohlthätig.

d) Die Aeußerung über die Vermischung der Traubenbeere scheint mir völlig im Einklang zu seyn, und meiner Ueberzeugung nach wird jeder Wein, der aus vielen Sorten bereitet ist, unangenehm und widrig.

e) Die Aehnlichkeit des Roth- und Weißelben ist auch durch die Erfahrung bestätigt.

Wenn mir diese Punkte erklärbar waren, so waren mir nachfolgende räthselhaft, scheinen aber aller Aufmerksamkeit werth zu seyn.

a) Das Nervenstärkende des Rieslings. *)

*) Könnte sich daraus erklären, daß der Riesling nicht überspannend und gefäßaufreizend, sondern beruhigend wirkt. K.

b) Die Wirkung der drei rothen Trauben, welche sämmtlich Wasser in den Mund zogen. *)

c) Die Einwirkung des Ruländers auf die Augen.

d) Das Betäubende beim Roth- und Weißelben und Muskateller.

e) Die Aehnlichkeit des Velteliners und Klevners in ihrer Wirkung auf den Unterleib.

f) Die durch den Gutedel erregte Blutbewegung.

Es bleibt mir nun noch übrig, nachzuweisen, daß bei dem ganzen vorliegenden Versuche keine Täuschung möglich war, und ich führe hiefür Folgendes zum Belege an:

1) Hr. Doktor Kerner kennt die Trauben nicht, und auch die Somnambüle konnte sie unmöglich an den einzelnen ihr dargereichten Beeren erkennen und wäre sie die beste Traubenkennerin gewesen; aber sie betrachtete dieselben auch nicht einmal, sondern behielt sie meistens in der Hand, so wie sie ihr gegeben worden waren.

2) Es war nicht thunlich, mir die Sache vorzubereiten, selbst wenn ich nicht das Vertrauen hätte, eine absichtliche Täuschung hier für durchaus unmöglich anzunehmen, wie mich's namentlich der Charakter Kerners zu thun verpflichtet. Ich selbst hatte ja unmittelbar vor meinem Besuche bei der Somnambülen die Trauben ausgelesen.

3) Es wurde die Somnambüle trotz dem Vorangeschickten, was geeignet genug war, jedes Mißtrauen zu unterdrücken, dessen ungeachtet mehreremale auf die Probe gestellt und bestand sie aufs vollkommenste.

Unter Anderm war sie bei mehreren Trauben gefragt worden, ob sie nicht davon genießen möchte? Sie zeigte

---

*) Dieß kommt von der gerbestoffhaltenden Farbe her. K.

jedesmal Widerwillen, und nur als ihr der Drollinger in die Hand gegeben wurde, äußerte sie, daß sie ihn nicht ungern essen würde. Ohne ihn jedoch zu kosten, legte sie die Beere wieder auf die Seite, und die Versuche mit andern Trauben wurden fortgesetzt; endlich gab ihr Hr. Fetzer wieder eine einzige Drollingerbeere in die Hand. Plötzlich nahm sie dieselbe in den Mund und sagte: O! den esse ich gern!

So auch mit den Elbentrauben. Sie hatte beim Rothelben geäußert, daß er ihr Mattigkeit in den Gliedern und Betäubung im Kopf verursache, und daß sie einschlafen würde, wenn sie die Beere noch kurze Zeit in der Hand behielte. Nach einigem Zwischenraum, in welchem andere Trauben probirt worden waren, kam der Weißelben. Im Verlauf von wenigen Sekunden, nachdem sie denselben in der Hand gehalten, war sie fest eingeschlafen und mußte durch Anhauchen des Arztes wieder erweckt werden. — Späterhin gab man ihr nochmals den Weißelben, und sie entschlief nochmals ebenso schnell."

Stuttgart.

Göritz, Oekonom.

Beinahe drei Wochen nachher wurde Frau H. einstmals am ganzen Leibe kalt und völlig starr, so daß sie sich nicht bewegen konnte, aber dabei blieb sie ganz wach und ihr Gehirn völlig frei. Sie wußte die Ursache dieser Erscheinung nicht anzugeben, als ich sie aber fragte, ob sie etwas ihr Widriges gegessen, sagte sie, sie habe nichts als von einem noch daliegenden Trauben nur fünf Beeren gegessen, und daher könne diese Erstarrung doch nicht kommen! Als man aber diesen Trauben untersuchte, fand es sich, daß es ein Riesling war.

Auf Veranlassen dieses Aufsatzes gab ich am 19 Febr. 1828 (also fast 5 Monate nachher), nachdem Frau H. in einen andern Zustand gekommen war (nach ihrem sogenannten Er-

wachen), wo sie auch von den Versuchen des Hrn. Göritz nicht eine Sylbe mehr wußte, derselben einen Kaffeelöffel voll Rieslingwein vom Jahre 1826. Bevor ich ihn ihr gab, war sie im Zustande von Erhitzung und sah roth aus. Als sie ihn genommen hatte (ich gab die Flüssigkeit, die ich in einem Apothekerfläschchen brachte, für eine Arznei aus), klagte sie über Kälte, die ihren ganzen Körper durchdringe, und sie fast starr mache. Ihre Röthe verschwand, sie fühlte ihre Nerven, besonders ihr Gehirn, beruhigter und gestärkter. Später ließ ich sie an diesem Weine riechen, worauf ihr das Gehirn kalt und die Augenlieder ganz starr wurden, so daß sie dieselben, um sie wieder schließen zu können, lange reiben mußte. Der Geruch war für sie aber äußerst anziehend.

Ich führe hier noch die Wirkung einiger andern Vegetabilien an.

Merkwürdig ist, daß bei dieser Seherin Kraut und Blume einer blaublühenden Erdäpfelgattung narkotische Wirkung hatte, während eine weißblühende sie unberührt ließ.

Dr. Latham zeigte, daß die Blätter der Kartoffel als Extrakt ein bedeutendes narkotisches Prinzip besäßen. Hinsichtlich der Wirkung hatte es viele Aehnlichkeit mit der Digitalis. Dr. Chapman, der ebenfalls mit aus Kartoffelblättern bereitetem Extrakt Versuche anstellte, fand diese Wirkung nicht. *)

Sollten diese zweierlei Resultate nicht daher rühren (was aus jenen zweierlei Resultaten bei den Versuchen mit zweierlei Arten von Kartoffelblüthe und Kraut hervorgehen möchte), daß sich jene Forscher nicht der gleichen Art von Kartoffeln bei ihren Versuchen bedienten? Merkwürdig ist auch, daß der Indigo ganz metallisch wirkte, ihr sogleich wie ein Metall die Hand krümmte und Brustkrämpfe machte.

---

*) The Philadelphia Journal of the medical and physical sciences. Vol. VI. No. 1.

Brugnatelli entdeckte nämlich, und Döbereiner bestätigte es, daß die Indigosubstanz als ein wahres Pflanzenmetall anzusehen sey.

Döbereiner gründete diese Vermuthung schon früher auf das Metallischglänzende dieser Substanz und auf die Fähigkeit derselben, sich mit den stärksten Säuren zu verbinden.

Brugnatelli verband die reine Indigosubstanz mit Queckſilber zu einem wahren Amalgama. Döbereiner sieht (so wie er das von ihm gefundene Kohlenmetall als das vegetabilische Silicium und Eisen betrachtet) das Indigometall als das Kupfer des Pflanzenreiches an.

Eine ausgezeichnet magnetische Wirkung hatte, wie bei den meisten Schlafwachen, der Lorbeer, und es bestätigt sich auch hier wieder die Ursache seines alten Gebrauches im Tempel zu Delphi, wo die Seherin, ehe sie ihre prophetischen Sprüche kund gab, einen Lorbeerbaum, wahrscheinlich um seine innere Lebensbewegung zu vermehren, schüttelte, und sich alsdann auf den mit Lorbeerzweigen bedeckten Dreifuß niederließ. Auch in Aeskulaps, und in einigen andern Tempeln wurde der Lorbeer, hauptsächlich um Schlaf und Traum zu bewirken, gebraucht. Er wirkte auf die Seherin völlig schlafmachend.

Als ein besonders starker Ableiter magnetischen Fluidums bewährte sich auch hier abermals wieder die Haselnußstaude, die eben deßwegen als Wünschelruthe schon längst von dem Volke angewendet wurde. Erst kürzlich sah ich bei Haltung einer Haselnußstaude eine sonst gesunde Frau, die an ihre Wirkung gar nicht glaubte und nicht dachte, an Händen und Armen erstarren. Sie wirkte bei der Seherin dem Lorbeer entgegengesetzt, machte sie völlig wach und entzog ihr alle magnetische Kraft.

Bei der Wirkung mehrerer Pflanzen fiel auf, daß man dieselben in neuern Schriften nicht mehr angeführt findet, während sie in alten vergessenen Kräuterbüchern, so wie sie diese Somnambüle angab, verzeichnet sind. Daraus schließe ich

weniger, daß die Wirkung jener Pflanzen wohl nur zufällig in Vergessenheit gerieth, als darauf, daß jene nur mildwirkenden Pflanzenstoffe auf unser jetziges, von der Natur immer mehr abkommendes Geschlecht, keine Wirkung mehr äußern können, und daß dasselbe, wie es, in Wahrheit, jetzt auch immer mehr der Fall ist, auch immer mehr durchgreifenderer Pflanzenstoffe, namentlich der Pflanzengifte (wie der Gifte aus dem Mineralreich) zur Einwirkung bedarf.

Einwirkung von thierischen Stoffen.

Auch bei den Versuchen mit wenigen thierischen Stoffen wurde das gleiche Verfahren wie bei den Mineralien und Pflanzen beobachtet.

Auffallend war hier besonders, daß einige dieser Stoffe, wie hauptsächlich auch bei mehreren Pflanzen der Fall war, Wirkungen zeigten, wie sie nur noch in Schriften voriger Jahrhunderte verzeichnet sind. So rief z. E. die Klaue eines Elenthiers einen der Epilepsie ganz ähnlichen Anfall hervor. Im Alterthume wurde aber dieses thierische Organ hauptsächlich gegen Epilepsie angerühmt, und nach mehreren Naturforschern soll das Elenthier häufig epileptischen Anfällen unterworfen seyn.

Der Gebrauch dieser Klaue gegen Epilepsie und die Hervorrufung derselben durch sie mahnt auch hier wieder an Homöopathie. Gemsenhorn milderte die Krämpfe, und damit könnte übereinkommen, daß in Tyrol aus diesem Horne häufig Fingerringe bereitet werden, die man gegen Krämpfe anrühmt und unter dem Namen Krampfringe verkauft.

Die Warze vom Pferde fühlte sie von besonderer Wirkung auf ihr Gehirn. Sie sagte: hätte ich die Epilepsie, so würde das mir dienen, es macht eine besondere Wirkung auf mein Gehirn.

Diese thierische Substanz kam auch in den Selbstverordnungen der Seherin häufig vor, sie gebrauchte sie zu Pul-

ver gestoßen als Einreibung in den Rückgrat gegen die Schwäche desselben und als Riechmittel in Ohnmachten. Sie könnte ein neues Mittel für die materia medica werden. Diese thierische Substanz scheint viel Ammonium zu enthalten und hat einen ganz besondern, nur in etwas mit dem Castoreum zu vergleichenden Geruch. Ich fand sie einzig bei Paracelsus in einer bei der Pest gebrauchten Salbe.

Bezoar in der Hand gehalten, machte ihr Gefühl von Rauhigkeit und Heiserkeit im Halse, und dieß möchte in dieser Substanz eine thierische Säure verrathen.

Die Trägheit, die ihr der Zahn eines Mammuths erzeugte, möchte aus der diesem Thiere selbst ingewohnten Trägheit und Schwere hervorgegangen seyn.

Spinnwebe, zu einem Kügelchen gemacht, ohne daß sie wußte, was es war, erzeugte ihr Stiche auf der Hand und dem Arm entlang und dann Gefühl von Laufen (formication) im Arme; auch machte sie ihr eine Unruhe in dem ganzen Körper, so daß er sich unwillkürlich bewegen mußte.

Diese so eingreifende Wirkung der Spinnwebe auf das Nervensystem käme vielleicht mit der erprobten Wirksamkeit dieser Substanz in intermittirenden Fiebern überein. In Amerika soll das Volk das Gewebe der schwarzen Spinne in den mannichfaltigsten Formen der Trunkenheit gebrauchen. Sollte diese thierische Substanz nicht auch im Wahnsinn der Säufer (delirium tremens) von Nutzen seyn? —

Leuchtende Johanniskäfer wirkten auf die Seherin wie phosphorescirendes Holz, beide brachten in ihr magnetischen Schlaf hervor.

Wenige Tropfen der aus thierischer Verwesung hervorgegangenen Säure (man möge sie Leichensäure oder oxydirte Fettsäure u. s. w. nennen) ihr in die Hand geträufelt, brachten in ihr alle Symptome einer Vergiftung durch verdorbene Würste hervor, was abermals meine Ansichten vom Wesen des sogenannten Wurstgiftes bestätigt.

Den Leser nicht zu ermüden, führe ich auch hier nicht die Versuche in ihrer Ausdehnung an, sondern gebe dem geneigten Leser dafür, was Schubert so geistreich über dieselben schrieb.

Ueber diese Berührung mannichfaltiger Körper durch die Seherin; von Schubert. *)

Die Geschichte des magnetischen Hellsehens und einiger mit diesem verwandten Zustände einer krankhaften Art eröffnet uns einige tiefe Blicke in das Geheimniß des beständigen, lebendigen Verkehrs unseres eigenen Wesens, mit den Elementen der äußeren, irdischen Natur. Wenn die Seele den Leib noch selber kräftig bewegt und beherrscht, dann vermögen die bewegenden Kräfte der äußern Natur kaum merklich auf diesen zu wirken; wenn jedoch die Seele den Zügel fallen läßt, womit sie sonst diese Rosse ihres leiblichen Wesens gelenkt, vielleicht weil sie, wie dieß bei der Seherin von Prevorst erschienen, ihre ganze bewegende Kraft in die Tiefe einer anderen, geistigen Region zurückgezogen, dann wirken an ihrer Statt die gestaltenden und bewegenden Kräfte der äußern Natur auf den verlassenen, noch lebensempfänglichen Leib ein: die Kräfte, welche den Stein gebildet, oder der Pflanze und dem Thiere ihr Wachsthum gegeben.

Die merkwürdigsten, hierher gehörigen Thatsachen geben uns die Versuche mit der Berührung der mannichfaltigsten Körper, durch die Seherin von Prevorst, deren Geschichte Justinus Kerner, ohne Furcht vor dem unverständigen Urtheile der sogenannten Verständigen, mit ernster Gewissenhaftigkeit erzählt.

Diese Versuche waren von der Kranken selber veranlaßt, welche durch sie das tiefgefühlte Bedürfniß des Leibes, nach einem bewegenden und belebenden Einflusse, zu befriedigen oder zu täuschen schien; nach einem Einflusse, welchen die in einer

*) S. dessen Geschichte der Seele.

tiefern geiſtigen Region gebundene Seele ihrem Körper nur unvollkommen zu gewähren vermochte.

Die Krämpfe, ſo wie das Erſtarren, welches die Berührung der verſchiedenen äußern Körper bewirkt, erſchienen jener heftig Leidenden in ihren Folgen öfters ſo wohlthätig, daß ſie ſelber nicht ſelten auf die Wiederholung der Verſuche drang und dieſe veranlaßte. Wir heben hier als Beiſpiel nur einige aus:

Der hellglänzendſte unter allen Steinen, welchem auf mehrfache Weiſe das Princip des Leuchtens innen wohnt: der Demant, wirkte auf merkwürdige Art auf die Augen der Seherin ein. Als man ihr ein faſt unwägbar kleines, ungefaßtes Steinchen in die Hand gab, wurden ihre Augen unwillkürlich und ungewöhnlich weit eröffnet, und es ſtarrten die Augäpfel unbeweglich, wobei zugleich eine Steifigkeit der linken Hand und des rechten Fußes eingetreten. Als dieſe Wirkung durch das Berühren des Schwerſpathes gehoben worden, zeigte ſich ein unwillkürliches Rollen der Augen. — Rubin erregte zuerſt Schmerz im Arme, dann ein unruhiges, unwillkürliches Bewegen, zuletzt ein Gefühl von Kälte und Schwere an der Zunge, welche nur lallend zu ſprechen vermochte. Dieſem ganz entgegengeſetzt, wirkte der kohlenſaure Baryt oder Witherit, deſſen unmittelbare Berührung, ebenſo wie das Waſſer, in welchem ein ſolcher Stein kurze Zeit gelegen, eine Aufregung des Zwerchfells zu unwillkürlichem, krampfhaftem Lachen und ein beſtändiges willenloſes Bewegen der Zunge erregte. — Bergkryſtall, auf die Herzgrube gelegt, bewirkte ein gänzliches Erſtarren des Körpers, vom Nacken bis zu den Zehen. Bei dieſem Zuſtande, in welchem die Kranke gleichſam wie verſteinert dalag, war ihr jedoch wohl. — Die Berührung des Augits gab der Leidenden ein Gefühl, als würde ihr alle Kraft aus dem Arme gezogen; es erfolgte eine tiefe Ohnmacht, aus welcher ſie jedoch, mittelſt der Annäherung des Witherits, ſehr heiter erwachte. — Schwerſpath gab durch alle Glieder ein ganz ungewöhnliches Gefühl von Leichtigkeit; im Doppelſpath, ſo ſchien es ihr, ſey ein eigenthümliches inneres Wach-

sen, welches sie heller mache; Urkalk durchdrang alle Glieder mit unangenehmem Reiz zu einem beständigen Bewegen. Bei dem Angreifen von gelbem Flußspath fühlte sie im Munde einen säuerlichen Geschmack. Dieser Stein versetzte sie in magnetischen Schlaf, dessen sie sich bisweilen nur dadurch noch auf einige Zeit erwehren konnte, daß sie unverwandt nach Glas (nach den Fensterscheiben) hinblickte. — Lava erschien ohne alle Wirkung; dagegen erregte die Berührung von Kochsalz, welches sie doch ohne allen Nachtheil an den Speisen genoß, Brennen im Halse und Krampf in Hals und Armen. Gold erregte keine Krämpfe (wie dieß bei ihr die meisten andern Metalle thaten), wohl aber ein ungemeines Dehnen der Glieder, dann, bei völligem Wohlbefinden, Steifigkeit der Muskeln; einem Magneteisenstein mit Flußspath schrieb sie einen erheiternden (lustigmachenden) Einfluß zu.

Unter den Pflanzen hatte der schon von den Alten dem Apoll geweihte Lorbeer durch seine Berührung vor andern den merkwürdigen Einfluß auf jene Kranke, daß er sie in den schlafwachen Zustand versetzte, und auf eine verwandte Weise wirkte auch die Vogelbeere. Das Anrühren einer unreifen Wallnuß versetzte sie unter Anderm in eine Seelenstimmung des Wohlbehagens, in welcher sie sich gegen alle Menschen von Wohlwollen erfüllt fühlte.

Bei dieser Klasse von organischen Körpern, deren Einwirkung auf den Leib, deren heilsame oder giftige Kräfte wir aus den Beobachtungen der alten wie der neuern Zeit genauer kennen, erschien es nun ganz besonders bemerkenswerth, daß sich die an ihnen bekannte Wirkung insgemein bei der Kranken viel stärker zeigte, wenn sie dieselben nur mit der Hand berührte, als wenn sie dieselben (als Speise oder Arznei) unmittelbar in den Leib brachte. Das Halten von zwei Spargelstangen in der Hand wirkte, schon nach einigen Minuten, sehr auffallend auf die Absonderung des Urins; Spinat, dessen eigentlicher Genuß ihr nur die Vermuthung gab, daß in ihm eine betäubende Kraft sey, bewirkte, wenn sie zwei frische Blätter desselben in die Hand nahm, eine ganz deutliche,

wahrnehmbare Betäubung im Vordertheile des Hauptes (im großen Gehirne). Das Angreifen der Blüthe und des Krautes von blaublühenden Kartoffeln erregte nicht bloß Betäubung und Neigung zum Schlaf, sondern auch jenes Sodbrennen und Gefühl von Schwäche (Schlaffheit) im Magen, welches öfters auf das Essen der noch nicht vollkommen gezeitigten Kartoffeln erfolgt. Die Berührung von Hopfenblättern betäubte sie, die von Wollblumenkraut reizte zum Husten; der Duft der Ringelblume war ihr ein wohlthätiges Heilmittel gegen Kopfweh, der Dampf des Aufgusses gab die durch Dämpfe verlorne Sprache wieder. Die Berührung von grüner, geschabter Rinde des Hollunders mit der Hand trieb ihr Schweiß ohne Erhitzung aus; die weiße Taubnessel, vormals gegen Milzkrankheiten gebraucht, regte Schmerzen in der Milzgegend auf; eine weiße Lilie kühlte angenehm und rief in der Seele Bilder und Gefühle des Traumes hervor.

Diese außerordentliche Wirkung der bloßen Berührung der Handfläche zeigte sich am auffallendsten bei den Giftkräutern. Ein Gran der Belladonnawurzel in die Hand gelegt, bewirkte Schwindel, Erweiterung der Pupille und Würgen im Hals, wie dieß bei einem Gesunden kaum der Genuß der doppelten Gabe vermocht hätte; ein Blatt von Bilsenkraut machte Betäubung und Gefühl von Lähmung; Mohnkapseln Schlaf.

So zeigte sich in diesem allerdings krankhaften und außergewöhnlichen Falle, welcher hohen Empfindlichkeit und Beweglichkeit der lebende Menschenleib durch den sonst unbeachteten Einfluß der plantarischen Stoffe fähig sey, wenn der Finger, der sonst die Töne dieses vielbesaiteten Instrumentes weckt, wenn die Seele ihre gewöhnliche Einwirkung aufgegeben, und eine tiefe, nächtliche Stille auch das leiseste Wehen über diese Saiten hörbar machet. Der Leib des Menschen, eine Welt im Kleinen, empfindet alsdann, und durch ihn die Seele, in lebendiger Theilnahme alle Bewegungen, welche, aus unsichtbarem Mittelpunkt, durch das sichtbare Element gehen: eine Theilnahme, auch an sonst nie gekannten Schmerzen, wie an nie gekannter Lust.

Der lebende Leib wird, im gewöhnlichen, gesunden Verlaufe des Lebens, von der selbstthätigen Kraft der Seele so mächtig durchwirkt und belebt, daß jene schwächern Einflüsse von Außen hiedurch unmerklich gemacht werden, wie der schwache Mitklang der Saiten mit andern Tönen durch das eigene, mächtige Anschlagen der Accorde. Diese, alles Andere übertäubende Macht des eigenen Lebens verstärken wir noch mit Willen durch den Genuß der vielfältig die Nerven aufreizenden Speisen und Getränke. Es pflegen daher die Alten jene Kranken, in denen sie das Gefühl, die Empfindlichkeit für die verborgenen, zugleich aber heilsamen Einflüsse der äußern, von einem allgemeinen Leben bewegten Elemente wieder wecken wollten, vorhin in einen ungewöhnlichen, nüchternen Zustand zu versetzen, und dann ihre Kranken den öfter erprobten Berührungen auszustellen. Jene Heilart der neuesten Zeit, welche man die homöopathische benannt, wirket auf zweifache Weise; durch das Entfernen aller übertäubenden, aufregenden Genüsse und durch das länger fortgesetzte Anwenden von Mitteln, deren feine Zertheilung an jene Versuche des Robert Brown erinnert, der den Stäubchen der Körper durch unmeßbares, künstliches Verkleinern eine merkwürdig selbstständige, thierisch scheinende Bewegung gab. Es scheinen alsdann die Stoffe, vermischt mit dem Wasser, mehr auf jene elektrische Weise, und ebenso wie bei der Seherin durch die bloße Berührung der äußern Haut einzuwirken, als nach der Art der gewöhnlichen Assimilation durch den Darmkanal. Die Stäublein, so lange sie noch in größerer Masse vereint waren, gehorchten bloß dem Zug der Kohäsion; die feine Zertheilung gab ihnen die Beweglichkeit gegen den elektrischen Einfluß, welche das Auge durch das Mikroscop an ihnen bemerkt. Fast könnten Betrachtungen dieser Art uns traurig machen, und selbst den muthigsten Sinn mit einem vergeblichen Schrecken erfüllen. Ist unser Leib ein so zartes, hochempfindliches Instrument, daß, ohne unser Wissen und Bemerken, jeder leise Luftzug es zu Schwingungen aufregt, welche in der Seele bald freudige, bald traurige Anklänge wecken; die Kräfte des

Erkennens und Begehrens jetzt erhöhen, dann sie herabstimmen und lähmen, was nützet dann der Seele das gepriesene Recht der Erstgeburt und Oberherrschaft über die Bewegung der Leiblichkeit? Ist es doch nicht mein Wille, der da zuerst und allein waltet, sondern gegen allen Ernst der innern Wachsamkeit empört sich beständig und mit siegreicher Gewalt eine äußere Natur, deren bewegenden Kräften mein Leib eben so wohl angehört, als mir selber. Wie der Mensch dem leichten Geflügel der Luft nicht wehren kann, in einer Höhe, welche sein Geschoß nicht erreicht, über das Dach der Wohnung und über sein Haupt zu fliegen, so vermag auch der ernsteste Wille nichts gegen jene geflügelt schnellen Einflüsse des äußern Elementes; er muß es dulden, auch wenn jene gleich den Harpyien zu ihm hineindringen, und (jetzt als betäubender, dann als widerlich aufregender Einfluß) das Mahl, das der ernste Wille und ein fleißiges Bemühen bereitet, verschlingen oder ekelhaft verunreinigen. Es erscheint uns indeß, genauer betrachtet, das Verhältniß des Wirkens der Seele zu dem Wirken des äußern Elementes auf den gemeinsam für beide empfänglichen Leib als ein ganz anderes. Selbst der Vogel in unserm Käfig wird nur um so mächtiger zum eigenen, lauten Gesange geweckt, wenn neben ihm Töne aller Art, wohlklingende wie Mißtöne, laut werden, und sein Gesang ertönt alsbald durchdringender und schmetternder, wenn der äußere Lärm sich verstärkt. Dienet dann schon einem schwachen Kanarienvogel der Zimmer selbst das mißtönigste Schreien der Umstehenden nur zur Bekräftigung des innern Wohllautes, wie viel mehr wird das vielfach sich durchkreuzende und durchdringende Bewegen des Lebens, das durch die ganze Natur geht, wie und wo es im gesunden Verlauf den Leib und mittelst desselben die Seele berührt, der Ordnung der inneren Entwicklung sich fügen und dem Gedeihen der geistigen Natur des Menschen förderlich seyn müssen.

Jene Bewegungen, wie die elektrischen, welche die Luft als Wind in Bewegung setzen, sind dem lebendig athmenden Organ, auch wenn sie sich zum Sturme verstärken, nur eine

erfrischende Wohlthat. Speisen und Getränken und allen Elementen, welche der Mensch in den Kreis seines leiblichen Lebens hineinzieht, kommen allerdings eigenthümliche Kräfte zu; es ist diesen allen aber durch die herrschende Kraft der Seele gesetzt: was und wie weit sie wirken sollen. Jene Knaben, Gefangene im fremden Königshause, damit sie von dem Gebot, den Vätern gegeben, nicht abweichen müßten, baten den Kämmerer, daß er statt der kräftig nährenden, lieblichen Speisen und dem süßen Wein der Königstafel, ihnen Gemüse gäbe und Wasser. Der Kämmerer, den Zorn des Herrschers fürchtend, wenn die Angesichte der Knaben etwa „jämmerlicher würden" durch eine solche Kost, als die Angesichte der andern Knaben ihres Alters, gewährte die Bitte nur auf wenige Tage. Aber siehe, als die Tage um waren, erschienen jene schöner und besser bei Leibe, denn alle Knaben, welche von des Königs Speise aßen. Da that Melzar ihre verordnete Speise und Trank weg und gab ihnen Zugemüse. — So ist der Quell aller Fülle und alles rechten Gedeihens des innern wie des äußern Menschen nicht in jenem Reiche und jenen Gütern der Sichtbarkeit, in denen ihn der irrig strebende Sinn suchet, sondern er lieget in einer Tiefe des Geistigen, welche keine äußere Noth berührt, da kein Mangel ihn auf immer zu trüben oder zu vertrocknen vermag.

Wie in dem Falle der Seherin von Prevorst „an der Seele Statt die gestaltenden und bewegenden Kräfte der äußern Natur auf den verlassenen, noch lebensempfänglichen Leib einwirkten, die Kräfte, welche den Stein gebildet oder der Pflanze und dem Thiere ihr Wachsthum geben," so geschah es auch bei jenem von früher Kindheit auf von der Außenwelt gewaltsam abgeschlossenen Kaspar Hauser. Auch in ihm veranlaßte in den ersten Monaten, als er mit der Außenwelt wieder vereinigt wurde, der Geist der Steine, Metalle und Pflanzen ähnliche Gefühle und Erschütterungen, wie in jener Seherin.

Von

Von Metallen fühlte er ein besonderes Ausströmen in sich; Tabaksfelder, die auf gewöhnliche Menschen keinen Einfluß äußerten, waren ihm unerträglich; die Nähe eines Kirchhofes, die er auf bedeutende Entfernungen hin fühlte, erregte ihm Brustschmerzen; ein Tropfen Fleischbrühe verursachte ihm Fieber. Den Einfluß mancher Menschen, namentlich starker Männer, beschrieb er als einen Zug in sich hinein, der sich durch Kaltwerden, kalten Schweiß und Zuckungen aussprach.

Aber auch er war damals unstreitbar in einem wenigstens halbmagnetischen Zustande. Er hatte viele Träume, in denen ihm oft seine Mutter tröstend erschien. Einmal sagte sie zu ihm: „Du bist mein liebstes Kind!“ worauf er in Thränen erwachte.

Auch waren seine Träume meistens aus einer Zeit, von der er sich durchaus nichts mehr erinnern konnte, die aber doch einmal dagewesen seyn muß.

Es ist wahrscheinlich, daß Hauser damals durch wenige magnetische Striche in hellschlafwachen Zustand hätte versetzt werden können; da wäre dann wohl seine ganze Vergangenheit in heller Klarheit in ihm erwacht und das Dunkel seiner Geburt und Gefangenhaltung an Tag gekommen, eben so leicht hätte man ihn aber dadurch noch unglücklicher machen können, und so unterblieb ein solcher zweifelhafter Versuch allerdings mit Recht.

Einwirkung imponderabler Materien.

Einwirkung der Sonne.

Die Sonne hatte, so lange Frau H. in W. war, nur folgende Einwirkung auf sie: Sobald Frau H. gegen Abend lag, hatte sie die Menstruation immerwährend. Lag sie gegen Mittag, dann hatte sie sie regelmäßig. Blieb die Menstruation aus, so durfte sie sich, damit sie dieselbe erhielte, nur gegen Abend legen. Sie war an einem Ort, wo sie immer gegen

Abend lag, und da hatte sie die Menstruation immer. Sie sagte die Ursache im Schlafe, aber man hatte keine Acht darauf.

Da ihr das Sonnenlicht stets Kopfschmerz verursachte, so verlangte sie im Schlafe, man sollte ihr ein Glas auf ihr Sonnengeflecht (Herzgrube) legen, wenn sie die Sonne wieder bescheine. Sobald dieß geschah, konnte sie den Einfluß der Sonne wohl ertragen. Es trat dadurch wieder stärkere Isolirung ein.

Der rothe Lichtstrahl brachte der Frau H. zuerst die Hand und den Arm, den sie in demselben hielt, und dann nach längerer Einwirkung den ganzen Körper in kataleptische Erstarrung, die sich auf Schwerspath wieder hob. Der violette Lichtstrahl versetzte sie sogleich in magnetischen Schlaf: was merkwürdig ist, da derselbe auch das Eisen magnetisch macht und das Wachsthum der Pflanzen sehr unterstützen soll.

Einwirkung des Mondes.

Der Mond schien auf Frau H. keinen Einfluß zu haben, außer sie sah ihn an; dann erregte er in ihr immer das Gefühl von Traurigkeit, Kälte und Schauer. Sie erhielt vom Ansehen dieses Gestirns auch die Menstruation, wie sie aber sagte nur durch die Sonne und nur so lange als sie es ansah. Sie sagte: „Wenn der Mond Einfluß wie die Sonne auf mich hätte, dann wäre mir noch weniger zu helfen.“

Einwirkung der Elektrizität.

Bei einem Gewitter fühlte Frau H. die Blitzstrahlen hauptsächlich im Unterleib. Blitze, die wir gar nicht sahen, sah sie immer vermittelst des eisernen Ofens. Sie fühlte auch sonst die Blitze immer früher, als sie Andere sahen. Sie gaben ihr das Gefühl eines Druckes gegen ihren ganzen Körper her. Während der Blitze selbst setzten sich alle Nerven ihres Körpers in beständige oscillirende Bewegung. Bewegte

man bei elektrischer Luft die Finger gegen sie, so sah sie von denselben kleine Blitze in Bogen ausgehen. Bei Männern sah sie diese Blitze hell, bei Frauen stach die Farbe des Strahles ins Blaue. Auch aus den Augen der Menschen, bewegten sie sich, sah sie leuchtende Strahlen ausgehen; bei den Männern in hellem Licht, bei den Weibern in bläulichem. Wasser, das während eines Gewitters fiel, erzeugte in ihr eine ungewöhnliche Wärme, und sie war es zu trinken nicht fähig. Regenwasser ohne Gewitter fühlte sie mild und auch zum Trinken angenehm.

Einwirkung galvanischer Elektrizität.

Gab man der Frau H. Eisen in die rechte und Kupfer in die linke Hand, so verursachte es ihr Schläge, die von der rechten Seite gegen die linke durch das Herz durchgingen. Brachte man Kupfer mit Eisen in Verbindung und gab diese verbundenen Metalle ihr in die linke Hand, so fühlte sie ein Strömen von der linken Hand in den Arm hinauf und dann die ganze linke Seite und den Fuß hinab.

Dagegen konnte sie Kupfer allein berührt nicht ertragen, und auch Eisen allein berührt hatte eine andere Wirkung auf sie. (S. die Versuche mit Metallen.)

Bestrich man Eisen mit irgend einem andern Metall, z. E. ein eisernes Stängchen, während sie das Ende desselben in der Hand hielt, und wurden diese Striche nicht gegen sie, sondern von ihr ab gemacht, so fühlte sie starke Einströmungen in sich. Noch verstärkt konnten diese werden, wenn man das Eisen mit zweierlei Metallen zugleich bestrich.

Ein solches mit anderem Metall bestrichenes Eisen erkannte sie gut von unbestrichenem, dadurch, daß es ihre Finger, fuhr sie mit ihnen über dasselbe, anzog, und sie sagte, sie fühle, daß von diesem Eisen nur der Geist des andern Metalles in ihre Finger einströme und das Eisen wieder natürlich werde.

Je nachdem das Eisen mit einem Metall bestrichen wurde,

deſto ſtärker oder ſchwächer ziehend wurde es für ſie, und deſto öfter oder weniger hatte ſie nöthig, mit ihren Fingern über daſſelbe zu fahren, um es wieder von dem fremden Metallgeiſte zu befreien.

Hierauf könnte ſich eine galvaniſch-elektriſche Vorrichtung gründen, die gewiß auch in manchen Krankheiten von Einfluß wäre.

Es müßten Stäbe von verſchiedenen Metallen ſeyn, die mit anderem Metall durch eine mechaniſche Vorrichtung gerieben würden, während der Kranke ſich mit ihnen in Verbindung ſetzte. Die Wirkung könnte noch vermehrt werden, würden dieſe Stäbe noch über einem fließenden Waſſer oder in Ermangelung deſſen überhaupt nur über Waſſer angebracht.

Einwirkung eines Imponderabile in der Luft.

Ich ſagte einmal zu Frau H., daß ich ohne meine Frau und Kinder mir keinen Himmel denken könne, und daß ich mir erſt im innigſten, ruhigſten Verein mit dieſen den Himmel denke. H. beſtritt dieß und hieß ſolche Gedanken irdiſch. Wir ſprachen hierüber eine Zeit lang, da verfiel ſie in tiefen Schlaf und lange Verzuckung, aus der ſie endlich, ſich mit Erſtaunen umſehend, erwachte.

„Wo war ich?“ ſagte ſie. „Ich ward weit hinweg in eine Seligkeit geführt, da zeigte mir eine weibliche Geſtalt, die mit mir war (ihre Führerin) in dieſer nur eine Familie vereinigt, Vater, Mutter, drei Schweſtern und zwei Brüder, und dieſe waren aus dem Kanton Bern. Dieſe ſah ich alle ganz deutlich. Die Geſtalt ſagte mir, der Vater ſey ein Seifenſieder geweſen.“ Sie ſagte mir noch: „die Geſtalt habe zu ihr geſagt, ſie müſſe jetzt zurückkehren, es werden in ihrer Wohnung, wo ihr Leib liege, die Fenſter zugeſchloſſen und dann müſſe ſie ſterben. Sie ſagte dabei: ſie fühle wohl, wie es ihr ſey, wenn die Fenſter zu ſeyen, und ſie fühle, daß doch etwas an dem Glauben ſey, die Fenſter, im Moment, wo ein

Mensch sterbe, aufzumachen. Sie glaube wohl, daß auch ohne die Fenster zu eröffnen, die Seele werde weiter ziehen können, aber es komme ihr doch vor, daß es ihr dadurch erleichtert werde. (Man erinnert sich dabei der Luft auch als Träger imponderabler Stoffe, z. E. der Kontagien u. s. w.)

Ein Fenster mußte bei ihr Tag und Nacht in der höchsten Winterkälte eröffnet bleiben. Sie sagte: sie ziehe aus der Luft einen besondern Stoff an sich, der ihr zum Leben diene, ein lebendiges, belebendes Prinzip. Gewiß ist die den Sonnenstrahlen so verwandte Luft auch Träger eines Lebensstromes von Oben.

Sie behauptete auch, daß in der Luft ein Stoff sey, dessen sich die Geister bedienen, um sich hörbar und sichtbar zu machen, und dieß sey ein Stoff, der ihr schädlich sey, der aber bei heiterem Himmel noch mehr in der Luft sey als bei trübem. Er wirke auch auf andere Menschen nicht gut, aber diesen unfühlbar.

Nach dem Theurgen Jamblich ist die die Seelen umfließende sichtbare Luft mit ihnen verwandt und nimmt, indem sie sich an sie anschmiegt, gleichsam ihre Umrisse an.

Paracelsus sagt: „Der Mensch ist aus den vier Elementen genommen und wird aus ihnen ernährt, aber nicht bloß sichtbar durch den Magen, sondern auch unsichtbar durch die magnetische Kraft, welche in der ganzen Natur ist, und wodurch alle einzelnen Glieder ihre besondere Nahrung an sich ziehen. Durch diese Kraft zieht der Mensch von Außen das Chaos an sich, und daraus folgt die Luftansteckung beim Menschen.“

Alle herrschenden Kontagien und überhaupt der mit der atmosphärischen Konstitution gegebene epidemische Genius waren für Frau H. fühlbar und von Einfluß auf sie.

Je höher Frau H. dem Raume nach kam, desto unnatürlicher, desto magnetischer wurde sie; magnetischer in einem zweiten Stockwerk als zur ebenen Erde, magnetischer auf einem Berge als im Thale. Im tiefen Thale aber, z. E. in Kürnbach, fühlte sie sich ganz zusammengedrückt und erhielt Krämpfe.

Bei einem ſtarken Winde hatte Frau H., ehe wieder ein neuer Windſtoß kam, eine ganz ſonderbare Empfindung im Körper; es herrſchte alsdann durch alle ihre Nerven eine ganz beſondere Stille und erregte in ihnen eine ganz verkehrte Thätigkeit.

Dieß war nicht der Fall, wenn der Wind immer und nicht ſo ſtoßweiſe ging. Den herrſchenden Wind konnte ſie im Zimmer bei geſchloſſenen Fenſtern angeben.

Einwirkung von Tönen.

Muſik, beſonders Molltöne, verſetzten Frau H. oft in ſomnambülen Zuſtand, ſie wurde heiterer durch ſie, und Alles bewegte ſich an ihr rhythmiſch, beſonders war das bei der Mundharmonika (der mit Fertigkeit geſpielten doppelten Maultrommel) der Fall.

Um heiterer zu werden, hieß ſie öfters mich das Waſſer, das ſie trank, mit Tönen der Mundharmonika beſtreichen, durch dieſe Töne magnetiſiren. Gewöhnlich ſagte ſie im Schlafe: ich ſolle durch ſieben Töne von jener Stahlmuſik das Waſſer im Glaſe, bevor ſie es trinke, in Bewegung ſetzen. Trank ſie von ſolchem Waſſer und hatte ſie auch vorher von dieſem Magnetiſiren nichts gewußt, ſo mußte ſie meiſtens darauf unwillkürlich ſingen.

Als ich ihr mit Hrn. Eulenſtein (einem bekannten Virtuoſen auf dieſem Inſtrumente), als ſie wach war, die Mundharmonika zugleich ſpielte, wurde ſie bald halbwach. Als ſie darauf wieder wach wurde und ihr Hr. Eulenſtein allein ſpielte, blieb ſie wach und wurde heiterer; ſpielte aber ich, ſo wurde ſie jedesmal halbwach. Sie ſagte ſchlafwach: daß dieß daher rühre, weil der Ton von mir auf ſie magnetiſch übergehe, was bei Eulenſtein nicht der Fall ſey. Durch Töne dieſes Inſtruments ließ bei ihr ſogleich der fürchterlichſte Krampf nach, und ſie kam aus ihm in halbwachen Zuſtand. Glastöne machten ſie, wie das Glas ſelbſt, ſogleich wach, wenigſtens Töne, die durch Anſchlagen an Glas hervorgebracht wurden. Ob das

Gleiche auch Glastöne hervorgebracht hätten, die durch Reibung aus dem Glase gelockt worden wären, wie bei der Glasharmonika der Fall ist, weiß ich nicht. Die tönenden Schwingungen eines Glases schien sie, auch im anscheinend wachen Zustande, viel länger als andere Menschen zu hören.

Durch Töne der Mundharmonika in halbwachen Zustand gekommen, bewegten sich ihre Glieder, besonders die Hände, während des Spieles immer ganz taktgemäß, was beim tiefern Schlafwachen nicht der Fall war. Hierüber sagte sie im tiefen Schlafe: Wenn ich so hellschlafend bin, so bewegen sich bei deinem Spiele meine Glieder nicht so im Takte, als wenn ich halbwach bin, weil im erstern Zustande mein Geist, im letztern meine Seele herrscht; auch fühle ich im halbwachen Zustande diese Töne mehr."

Mesmer nahm eine Fortpflanzung der magnetischen Thätigkeit durch den Ton an, und bediente sich neben anderer magnetischer Einwirkung auch der Harmonika bei seinen Heilungen.

Der Prophet Elisa gibt uns ein Beispiel, wie durch Musik die hellen Zustände des innern Lebens erweckt werden können. Als Elisa dem König von Israel und Juda wider die Moabiter prophezeyen sollte, sagte er: so bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn auf ihn, und er weissagete. (2 Kön. 3, 15.)

Inneres Leben.

Geistiges Sehen.

1. Das Menschenauge.

So oft Frau H. in das rechte Auge eines Menschen sah (wobei der Geisterblick ihres Auges noch aufs höchste gesteigert wurde und sie zuletzt jedesmal wie von einem elektrischen Schlage zusammenfuhr), sah sie in ihm, hinter ihrem sich in ihm abspiegelnden Bilde, immer noch ein Bild herausschauen, das aber weder ihrem Bilde, noch vollkommen dem Bilde desjenigen, in dessen Auge sie sah, glich. Sie hielt es für das Bild des innern Menschen von dem, dem sie ins Auge sah.

Bei Manchen erschien ihr dieses innere Bild ernster als das äußere, oder umgekehrt, und es entsprach dieß auch immer dem Charakter des Menschen, in dessen Auge sie sah, bei Manchen schöner, verklärter, als das äußere. Sah sie in das linke Auge eines Menschen, so stellte sich ihr in diesem immer das innerliche körperliche Leiden desselben im Bilde dar, z. E. Magen, Lunge, oder was sonst in ihm krank war, und dabei zugleich das Heilmittel. In meinem linken Auge sah sie Verordnungen für sich. Bei einem Menschen, der nur ein linkes Auge hatte, sah sie in demselben den innern Menschen und zugleich noch ein körperliches Leiden desselben und Verordnungen dagegen.

In dem rechten Auge der Thiere (z. E. eines Hundes, eines Huhns) erblickte sie ein blaues Flämmchen, gewiß das Unsterbliche im Thiere, die Seele, dasjenige von dem Schu-

bert sagt: „Oefters scheint eine dem Auge verborgene geheime Welt aus dem Auge des Thieres hervor, wie durch geöffnete, beide Welten verbindende Pforten, den Menschen, wenigstens auf Augenblicke, fragend und antwortend zu betrachten. Und es scheint öfters aus dem Auge des umsonst gemarterten oder unter den Händen des Menschen sterbenden Thieres, der Strahl eines vorübergehenden, tiefern Selbstbewußtseyns hervorzublicken, welches dein gedenkender Zeuge seyn wird, aus dem Dießseits in Jenseits.“

Sie sagte: sie meine, daß sie dieses zweite Bild im Auge des Menschen nicht mit dem gewöhnlichen Auge, sondern mit einem geistigen Auge sähe, das im fleischlichen Auge liege, wie sie dieß auch vom Sehen der Geister sagte. Wie eine Seifenblase, wie ein Spiegel (s. unten), wie bei Jakob Böhm das Anschauen einer polirten Metallfläche, ihr inneres Leben magnetisch erweckte, so schien es hauptsächlich das Anschauen des Menschenauges zu thun.

„Durch den jähen Anblick eines zinnernen Gefäßes kam Jakob Böhm in den Zustand, wo er zu dem innersten Grunde, oder Centrum der geheimen Natur, eingeführt wurde und allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und in die innerste Natur hineinsehen konnte.“ (A. v. Frankenbachs Leben Böhms.) „Solche Erkenntniß,“ sagt Böhm, „sehe ich nicht mit fleischlichen Augen, sondern mit denen Augen, wo sich das Leben in mir gebäret; in ihm stehet mir des Himmels und der Hölle Pforte offen, und spekuliret der neue Mensch inmitten der siderischen Geburt und stehet ihm die innere und äußere Pforte offen.“

Das Auge manches Menschen setzte sie auch bald in völlig schlafwachen Zustand. Sie sagte öfters auch: es liege im Grunde des Menschenauges ein geistiger Funke, den sie Seelenspiegel nennen möchte, und durch diesen werde der äußere Gegenstand, der auf die Nerven verkehrt falle, umgewendet. Wäre diese Vorrichtung nicht und würden die Gegenstände gerad einfallen, so wäre ihr Eindruck auf die Nerven

gröſser, ſie würden dann zu lange auf den Nerven haften, zu lange nicht weichen, um wieder andern Raum zu machen.

---

2. Seifenblaſe, Glas und Spiegel.

Auch dieſe glänzenden Gegenſtände erweckten ihr geiſtiges Auge.

Es machte ein Kind vor ihr Seifenblaſen. Sie ſagte mit groſser Verwunderung: „Ach Gott! ich ſehe alles Entfernte, an das ich denke, in dieſen Seifenblaſen, aber nicht klein, ſondern ſo groſs, als wie es lebt und iſt, aber ich fürchte mich davor.“ Ich machte ihr nun eine Seifenblaſe und forderte ſie auf, nach ihrem fernen Kinde zu ſchauen. Sie ſagte: „ſie ſehe es im Bette liegen,“ und freute ſich ſehr, es zu ſehen. In einer zweiten ſah ſie meine Frau (im entfernten Hauſe) und gab die Stellung (ich lieſs ſogleich nachfragen), in der ſie ſich in dieſem Momente im Hauſe befand, richtig an.

In dieſe Seifenblaſen zu ſchauen war ſie nur mit Mühe zu bringen. Es wandelte ſie vor den ſich in denſelben ſtellenden Bildern immer ein Schauer an, und ſie befürchtete, ſie könnte in ihnen auch einmal etwas für ſie Unangenehmes ſehen. In einer derſelben ſah ſie vor einem nahen Hauſe (ſ. unten) einen kleinen Sarg. Es war in dieſem Hauſe kein Kind krank, aber die Frau des Hauſes kam nieder, und das Kind, das ſie geboren hatte und das nur wenige Monate lebte, ſah ſie alsdann nach dieſer Zeit aus dieſem Hauſe im kleinen Sarge tragen. Wollte man magnetiſche Träume, die ſie in der Nacht hatte und deren ſie ſich Morgens nicht mehr völlig erinnern konnte, in ihr auffriſchen und von ihr erzählt haben, ſo durfte man ſie nur in eine ſolche Seifenblaſe ſehen laſſen, und es vervollſtändigte ſich in ihr der ganze Traum, weil durch ſolches Anſehen ihr magnetiſches Leben erweckt wurde.

Vor zwei Jahren habe ſie zufällig in ein Glas Waſſer geſehen, das auf dem Tiſche geſtanden, da ſey ihr in ihm

ein Gefährt erschienen, das sie, wie auch die Leute, die in ihm gesessen, ganz beschrieben habe, auch die Pferde und namentlich, daß eines eine Zeichnung am Kopfe, das andere keine gehabt. Nach zwanzig Minuten sey alsdann ein Gefährt ganz so, wie sie es beschrieben, mit den gleichen Leuten und Pferden die Chaussee von B. hergefahren. Sie habe dazumal öfter in ein Glas gesehen und in ihm immer die Menschen gesehen, die unten am Hause, wohin sie nicht habe schauen können, vorübergegangen. (S. oben.)

Sie sagte über dieses Sehen und namentlich das in den Seifenblasen im schlafwachen Zustande Folgendes:

„Es ist nur dann nicht trüglich, *) wenn dieses Sehen aus mir selbst hervorgeht und mir nicht von Andern die Seifenblase vorgehalten wird, mit dem Begehren, daß ich das oder jenes sehen soll. Auch muß ich oft und längere Zeit hineinschauen können, und man darf mich nicht dazwischen wieder auf andere Gegenstände führen. Ich thue es aber nicht mehr, ich habe wach einen gränzenlosen Widerwillen dagegen, weil ich auch wach nicht für recht halte es zu thun. Es kommt mir vor wie das Kartenschlagen."

---

3. Sehen mit der Herzgrube.

Folgende Erscheinung ist wohl der gleich, wo schlafwache Personen Geschriebenes, das man ihnen auf die Herzgrube legt, zu lesen (oder wohl auch nur durchs Gefühl zu erkennen) fähig sind. Ich gab Frau H. zwei Zettelchen, die ich fest zusammengelegt und im Verborgenen geschrieben hatte, im anscheinend wachen Zustande in die linke Hand. Auf dem einem stand: „es ist ein Gott!" auf dem andern: „es ist kein Gott!" und bat sie, zu unterscheiden, ob sie von dem einen oder dem andern etwas fühle. Nach wenigen Minuten gab sie mir das, auf welchem stand: es ist ein

*) Ich hatte sie nach einem Freunde in Stuttgart zu sehen gezwungen, und er zeigte sich ihr in Lagen, in denen er zu jener Zeit nicht war.

Gott" und sagte: „von dieſem fühle ich etwas, das andere läßt mir eine Leerheit." Ich machte den Verſuch noch viermal, und immer blieb er ſich gleich.

Nun ſchrieb ich auf gleiche Art auf ein Zettelchen: „es gibt Geiſter!" und auf ein anderes: „es gibt keine Geiſter!" Sie legte das eine auf die Herzgrube und ſagte dann bald: auf dieſem ſteht: „es gibt Geiſter," und auf dem andern (das ſie in der Hand hatte): „es gibt keine Geiſter."

Nun ſchrieb ich wieder auf gleiche Art auf ein Zettelchen: „B—r. du ſaheſt ihn." Sie legte es auf die Herzgrube und ſagte nach einigen Minuten: es macht mich traurig; würde ich es lange liegen laſſen, ſo müßte ich weinen. Sie fragte nun, ob ſie es leſen dürfe; ich bejahte es, und ſie ſagte, als ſie es geleſen, dieß könne ſie doch unmöglich traurig machen, ſie wolle es wieder hinlegen. Sie that es, ſagte aber bald wieder: es iſt doch ſo, es macht mich traurig.

(Faſt nach einem Jahre hatte ein Brief dieſer Perſon, den ich ihr, in ein Papier gewickelt, ohne daß ſie wußte, was es war, zum Nachfühlen gab, die gleiche Wirkung auf ſie, die Urſache aber blieb ihr und mir räthſelhaft. Das Gleiche in ihr erregte jedesmal die Anweſenheit dieſer Perſon ſelbſt.)

Ich ſchrieb auf ein Blättchen: „dein liebes Kind Albert." Als ſie dieß einige Minuten auf der Herzgrube hatte, lächelte ſie ganz freundlich und ſagte: „das macht mich ganz fröhlich, das iſt von meinem Kinde, ich muß es immer ſehen." Sie wurde nun angegriffen und ganz fieberroth im Geſichte.

Ich ließ ſie nun noch zwei ähnliche Zettelchen auflegen, und ſie ſagte, ſie fühle nun nichts mehr, ſie müſſe, was bei den vorigen Zettelchen nicht ſtattgefunden, jetzt dieß und jenes denken, was es wohl heiße; dieſe Kraft ſey in ihr wie erſchöpft worden, ſie müſſe mit dem Gehirne denken.

Sie ſagte im Schlafe über dieſes Gefühl: es geſchieht dieß durch das Ahnungsvermögen, das im Geiſte, nicht in der Seele liegt.

Es gab mir mein Freund T. (den ſie im ſomnambülen Zuſtande, weil er ihr öfters Mineralien aus ſeinem Kabinette zu

Versuchen brachte, nur den Steinmann nannte) heimlich an, auf ein Zettelchen, ihr verborgen, „Steinmann T.“ zu schreiben, und es ihr zu geben, damit sie es sich auf die Herzgrube legen solle. Dieß geschah, und nach kurzer Zeit verfiel sie in Krämpfe und durchging gleichsam eine Leiter derselben, wie bei den verschiedensten Steinen, und kam in halbwachen Zustand. Ich fragte sie in diesem, was sie in dem Zettelchen gefühlt, sie sagte: das weißt du so gut als ich, wecke mich, und ich will es sagen. Als sie durch Bergkrystall erweckt war, sagte sie, ich fühle nichts als Steine, ich muß immer an Steine denken, ich muß es wegthun, ich erhalte sonst wieder Krämpfe.

Ich schrieb nun wieder verborgen auf ein Zettelchen (es waren mehrere Neugierige anwesend) den Namen ihres Kindes und verschloß es. Einige Zeit, nachdem sie es auf der Herzgrube hatte, sagte sie freundlich: „das ist von meinem Kinde.“ Sie hatte aber, um dieß zu fühlen, viel längere Zeit als früher nöthig.

Als die Menschen sich entfernt hatten und sie in halbwachen Zustand verfiel, schrieb sie auf ein Blättchen.

„Gedankenspiel!
Du führst mich vom Ziel!
Mein Ahnungsvermögen ist fein,
Doch wirkt der Gedanke des andern ein.
Unter fremden Gedanken
Von irdischem Gewühl,
Bleibt lange im Wanken
Das geist'ge Gefühl.“

Um zu sehen, ob sie nur vom Geschriebenen Gefühl habe, nicht auch von Worten, die man ihr unhörbar auf ein Papierchen hinspricht, sprach ich einmal verborgen auf ein Papierchen die Worte: „dein Kind Albert,“ und gab es ihr. Sie legte es auf die Herzgrube, sagte: es mache sie schläfrig und schlief auch magnetisch ein, wie von magnetischer Behauchung.

Ich schrieb, als sie wieder wach war, auf ein Zettelchen:

„dein Kind verschlingt eine Nadel," sie legte es auf die Herzgrube und sagte: ich muß immer traurig an mein Kind denken, es wird doch nicht sterben?

Nun schrieb ich auf ein Zettelchen: „Optini poga!" Kaum hatt sie es auf die Herzgrube gelegt, so schlief sie ein.

Ich gab ihr ein verschlossenes Zettelchen, in welchem mein Name stand. Sie legte es auf die Herzgrube und mußte schlafen. Ein Zettelchen, in dem der Name einer Person stand, die ihr entgegen ist, erregte in ihr das Gefühl von Zorn.

Ein Zettelchen, in welchem stand: „du mußt nach Kürnbach," erregte in ihr das Gefühl von tiefer Wehmuth. Dieß ist deßwegen merkwürdig, weil sie wach Sehnsucht dahin zeigte, im Schlafe aber Angst.

Ein Blättchen, auf welchem: „tuo fratello" stand und eines, auf das: „dein Bruder" geschrieben war, gaben ihr gleich das Gefühl von ihrem Bruder, ob sie gleich von der italienischen Sprache kein Wort versteht.

Ich schrieb verborgen auf ein Zettelchen „Napoleon." Sie legte es auf die Herzgrube und sagte nach einigen Minuten: „ich fühle weiter nichts, als daß mir immer die Melodie eines Marsches im Kopfe herumgeht, und den muß ich singen." Sie fing nun auch wirklich einen Marsch zu singen an. Wiederholte Versuche gaben das gleiche Resultat, das völlig reine Thatsache ist.

Das Bild eines Baumes, eines Hauses, eines Gartens, die ich mit der Feder auf verschiedene Zettelchen zeichnete und die sie auf die Herzgrube legte, erkannte sie augenblicklich.

Wer all diese Erscheinungen nicht selbst mit ansah, kann und darf sie durchaus nicht glauben, soll aber dabei nur immer sagen, — daß er sie nicht mit angesehen.

Uebrigens wären auch hier Beispiele in Menge anzuführen, wo in ähnlichen Fällen, wenigstens in der Nähe der Herzgrube (dem Bauchgangliengeflechte), sich nicht nur dieses Sehvermögen zeigte, sondern alle Sinnesfunktionen auftraten, welche aber wohl weniger in einem Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, als eben in einem Wissen, Fühlen, bestanden.

4. Sehen innerer Theile.

Das Sehen, besonders leidender Organe im Körper, im magnetischen Schlafe, war auch bei Frau H., wie bei allen Schlafwachen, etwas Gewöhnliches. Ich führe von dieser Art von Hellsehen nur folgende Beispiele an:

Einmal noch vor dem eigentlichsten magnetischen Schlafe, anscheinend im wachen Zustande, fielen Frau H. die Augen zu, und sie vermochte sie nicht zu eröffnen. Sie sagte: sie sehe nun in der Magengegend eine Sonne, die sich langsam bewege, und wünsche nur die Augen eröffnen zu können, damit sie diese Sonne nicht mehr sehe. Dieses Sehen einer sich langsam bewegenden Sonne in der Gegend des Sonnengeflechtes hatte sie auch später noch oft. Man sehe unten, was sie daselbst über jene sich in dieser Gegend langsam bewegenden Kreise sagt.

Herr Professor H. wollte wissen, ob sie im somnambülen Zustand auch ihr Auge, wie hie und da schon geschah, ihr Sonnengeflecht, sehe, und fragte sie im somnambülen Zustand, ob sie ihr Auge nicht sehe? Sie sagte nach einigen Minuten von Nachfühlen: ich sehe einen lichten Punkt, der in Strahlen ausgeht. Herr Professor H. fragte sie: ob er sich gegen die Nase und gegen die Schläfe verzweige; sie hatte aber davon kein Gefühl. Als sie in tiefern Schlaf kam, sagte sie: „ich sehe wieder den lichten Punkt, wie eine kleine Sonne, sie hat Strählchen..... Es fällt mir in diesem Schlafwachen immer schwer nach etwas zu fühlen, das so sehr an dem Gehirne hängt, ich fühle dann dieses Gehirn mehr und werde wacher und dummer. Aber es ist ein lichter Punkt wie eine kleine Sonne, ich kann es nicht anders sagen.“ ——— Ich fragte sie: siehst du aus diesem lichten Punkte nichts hinaus gehen? — Sie sagte nach langem Sinnen: „ich sagte es ja schon, ich sehe den Punkt wie eine kleine Sonne, aus der kleine Strählchen gehen, aber je mehr ich dieſen nachfühle, je wacher werde ich und muß dann mehr vom Gehirne fühlen und sehe dann nichts mehr.“ Offenbar sah sie in dem runden Punkte das ganglion ciliare und in den Strählchen die nervi cilia-

res. Weil aber dieſe zum Theil auch von einem Gehirnerven ausgehen (vom ramus nasalis, von dem ſie nichts wiſſen wollte), das Auge aber überhaupt durch den Sehnerven ſo ſehr mit dem großen Gehirne verbunden iſt, ſo waren ihre Ausſagen: „je mehr ich dieſen (den Verzweigungen oder den Wurzeln des ganglion ciliare) nachfühle, deſto wacher werde ich und muß dann mehr vom Gehirne fühlen (das Gehirn fühlen, weil ſie mit dem Wachwerden auch das Gehirn wieder mehr fühlt), und ſehe alsdann nichts mehr," ſehr konſequent.

Oft ſagte ſie auch: ſie ſehe alle Nerven im ganzen Körper licht und beſchrieb von mehreren den Lauf ganz anatomiſch richtig.

---

5. Sehen vermittelſt eines magnetiſirten Stabs.

Ein magnetiſirter Stab, an welchem vorn eine Spitze von Eiſen war, legte ſie denſelben an ihr rechtes Auge und richtete ihn auf irgend einen entfernten Gegenſtand, vergrößerte ihr denſelben äußerſt.

Der kleinſte Stern erſchien ihr dann in der Größe des Mondes und der Mond ſo vergrößert, daß ſie auf ihm die verſchiedenen lichten und hellen Punkte bezeichnen konnte. *)

Sah ſie aber in den Mond, ſo ſah ſie immer nur die rechte Hälfte deſſelben, die andere blieb ihr verborgen.

So konnte ſie auch (ſ. unten die Erklärung des Sonnenringes) in jenen Ring, der ihr als Mond in ihrem ſchlafwachen Zuſtand erſchien, nur auf der rechten Seite eingehen.

Dieß ſtimmt wohl damit überein, daß der Mond immer nur ſeine rechte Hälfte der Erde zukehrt, die linke nie von der Erde beleuchtet werden kann.

Es ſchien ihr die magnetiſche Atmoſphäre an eine Me-

---

tall-

*) Dieſe Beobachtung wurde erſt zur Zeit gemacht, als die Seherin ſich kaum noch ein paar Minuten lang im Bette erhalten konnte und längeres Schauen nach den Geſtirnen ihr unmöglich war, daher ſie auch nicht weiter benutzt und verfolgt werden konnte.

tallspitze kondensirt wie ein großes Objektivglas wirken zu können.

Es ist hier vielleicht auch der füglichste Ort anzuführen, was sie auch sonst über den Mond äußerte. Sie behauptete (im ganz schlafwachen Zustande) immer: es seyen, hauptsächlich in der linken Seite des Mondes, die Bewohner sehr mit Bauen beschäftigt und nicht so glücklich als die in der rechten Seite. „In dieser linken Seite des Mondes (sagte sie einmal im schlafwachen Zustande) ist es traurig zu seyn, sie sind schon in einem bessern Zustande, aber nicht in Ruhe.“

Ich machte ihr den Einwurf: daß solche Gefühle von Bewohnern des Mondes in ihr bloß Träume seyn werden; sie aber sagte: „In diesem Zustande träume ich nicht, man halte doch diesen Zustand für keinen Schlaf, er mag es für die Außenwelt seyn, für die Welt des Innern ist er das hellste Wachen.“

---

6. Sehen des Nervengeistes.

Bei Menschen, die ein Glied ihres Körpers, z. E. einen Arm, einen Fuß verloren hatten, sah sie die ganze Form des verlornen Gliedes, also das ganze Glied, noch immer im Bilde des Nervengeistes (durch den Nervengeist gebildet, man sehe auch unten ihre Aeußerungen über den Nervengeist) am Körper, so wie sie z. E. den verstorbenen Menschen (s. den 2ten Band), den ohne irdische Körperlichkeit im Bilde des Nervengeistes, als Geist in der Form sah, die er im Leben hatte.

Man könnte vielleicht aus diesem gewiß interessanten Phänomen folgern: daß bei Menschen, die ein Glied, z. E. einen Fuß verloren haben, und immer noch das Vorhandenseyn desselben zu fühlen behaupten, diese Erscheinung daher kommt, daß dieses Glied im Nervengeiste noch immer unsichtbar vorhanden, noch immer im Zusammenhang mit dem andern sichtbaren Körper ist. Es ist dieß auch der auffallendste Beweis, daß die Form durch den Nervengeist, nach Zerstörung der sichtbaren Hülse, noch immer beibehalten wird. (S. unten 2ter Theil.) Der alte Theosoph Oetinger sagt: „Die irdische Hülse

bleibt in der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie."

---

7. Sehen der Schutzgeister.

Einen ihr sichtbaren geistigen Führer (Schutzgeist) hatte Frau H. mit allen Somnambülen und vielen im Innern lebenden Menschen gemein. Unter der Leitung eines Dämon zu stehen, behaupteten Sokrates, Plotinus, Hieron, Cardanus, Paracelsus, Tasso und Andere. Dieser Genius, oder Dämon, wie ihn Sokrates selbst nannte, warnte nach seiner eigenen Versicherung nicht nur ihn, sondern auch Andere durch ihn, vor bevorstehenden Gefahren, indem er ihm die Zukunft verkündete und zum Voraus sagte, wie er handeln solle.

Die jetzt verstorbene Frau eines ehrsamen Bürgers zu Heilbroun, Namens Arnold, hatte immerwährend einen Geist um sich, der sie nicht nur vor vielen Gefahren warnte, sondern ihr auch baldige Besuche von Freunden, Todesfälle in ihrer Familie und ihren eigenen Tod voraussagte. Er wurde von ihr nur Einmal in Gestalt eines ältlichen Mannes erblickt, aber seine Anwesenheit nicht nur von ihr, sondern auch oft von Andern gefühlt, und sprach er mit ihr, so fühlten auch oft Andere wie einen Lufthauch. Noch lebende, sehr glaubwürdige Zeugen können hievon die auffallendsten Geschichten erzählen.

Das Fräulein Ludwiger zu Dessau hatte in früherer Kindheit Sprache und Bewegung der Glieder verloren. Die Pflege des hülflosen Kindes befiehlt die sterbende Mutter ihren andern Töchtern noch in der letzten Stunde, und diese nehmen sich des zurückgelassenen Kindes mit treuer Sorgfalt an. Nur an einem einzigen Tage (dem Hochzeittage der einen Schwester) vergißt man dem Kinde seine Nahrung zu reichen. Zuletzt, mitten in der Zerstreuung des Festes, erinnern sich alle drei Schwestern zugleich der versäumten Pflicht, und zugleich nach dem Zimmer der Kranken hineilend, sehen sie das

Kind, das sich sonst nie ohne fremde Hülfe aufrichten konnte, sich frei und mit einer heitern Miene emporheben und die staunenden Schwestern versichern: „Die Mutter sey eben hier gewesen und habe ihr schon das Essen gereicht.“ Es war dieß das erste und das letzte Wort dieses Kindes in seiner Krankheit, in der es immer stumm und gelähmt war. Bald nachher starb es. *)

In Mollers Beschreibung Freybergs ist die Geschichte einer Frau zu lesen, die im Jahre 1620 gelebt hatte, der öfters ein sie tröstender Glanz erschien. Sie sagte: „es kommt zu mir wie ein schöner Glanz und setzt sich zu mir nieder, seine Erscheinung ist mir tröstlich und erfreulich.“ Dieser Glanz wurde auch jedesmal von ihrer Wärterin gesehen.

„Zuweilen (sagt der alte Theurge Jamblichius umfließt ein unsichtbarer Geist den Schlafenden, so daß man ihn nicht mit Augen, aber sonst durch irgend eine Empfindung gewahr wird; dieser leistet den wunderbaren Dienst, die Leiden der Seele und des Körpers abzuwenden. Wenn die von Gott geschickten Träume vorüber sind, so hören wir eine abgebrochene Stimme, die uns lehrt, was zu thun ist; oft hören wir sie auch im Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen. Zuweilen erscheint ein reines und völlig ruhiges Licht der Seele, wobei doch die Augen geschlossen bleiben, indessen andere Sinne erwachen, welche die Gegenwart, Sprache und Handlungen der Geister vernehmen.“ **)

Es wurde mir ein Landmann bekannt, der schon seit vielen Jahren Kuren durch Bestreichen verrichtete. Er kam nach seiner Aussage so darauf: In seinem 39sten Jahre habe er über dem rechten Auge einen unerträglichen Schmerz erhalten, der nach und nach so heftig geworden, daß er keine Arbeiten mehr habe versehen und von keinem Arzte mehr geheilt werden können. Da Alles fruchtlos gewesen, habe er

*) S. Schubert Ansichten ꝛc. S. 352.

**) S. Jamblichius de mysticis Aegyptiorum.

oftmals Gott um Hülfe angerufen und oft in der Uebermacht der Schmerzen sich den Tod gewünscht.

Einmal als ihn dieses Leiden acht volle Tage gar nie mehr verlassen und er Gott recht innig angerufen, sey ihm eine geistige Gestalt erschienen, die ihn mit den Daumen von dem Auge bis zur Herzgrube siebenmal bestrichen, worauf er die größte Hülfe gefühlt, so daß er dann solche Striche, jedesmal in der fünften Stunde des Tages, siebenmal an sich selbst gemacht und bald von seinem Uebel völlig und auf immer befreit worden sey.

In einem in Horsts Zauberbibliothek angeführten Hexenprozesse (T. II. S. 180) heißt es von einem Mädchen, das lange an einem lahmen und gekrümmten Beine litt: „Es wurde ihm nicht das Geringste gebraucht, sondern das Bein wurde in der Nacht von selbst gerade. Das Kind weckte in der Nacht die Mutter und den Bruder und sagte: ob sie das Engelchen, das bei ihr gewesen, gesehen und seine Reden gehört hätten? Es sey ihr gewesen, als habe ihr solches übers Bein gestrichen, davon sey das Bein gerade geworden und habe sich von selbst gestreckt.“ Von der Zeit an konnte das Kind wieder gehen.

Von der Erscheinung ihres Schutzgeistes (der in Allem ein ihr sichtbarer Leiter war) konnte Frau H. nie ohne tiefes Wehgefühl sprechen, aber auch über andere Erscheinungen und Mittheilungen aus der Geisterwelt sprach sie stets sehr ungern, ja es kostete sie oft die größte Ueberwindung davon zu reden, und unaufgefordert geschah es nie. Verrieth sie sich nicht zufällig, oder drang man nicht sehr in sie, so verschwieg sie oft das Auffallendste, das ihr widerfuhr.

Dieses Sehen gereichte ihr aber offenbar auch zu innerm Kummer und war auch für ihren körperlichen Zustand von Nachtheil. Ihre völlige Unbefangenheit und feste Ueberzeugung können viele würdige Männer bezeugen, die sie kennen lernten.

In diesen Zuständen des Sehens von Geistern, und auch bei Erscheinung ihrer Führerin, ihres Schutzgeistes (ihrer

Großmutter, Gattin des alten Schmidgall) behauptete sie immer ganz wach zu seyn, sie war aber, wie gesagt, immer in einem Zustande des Innern. Diese erschien ihr jedesmal in der Gestalt, die sie im Leben gehabt, nur heller und freundlicher, und in einem Gewande, das sie im Leben nie getragen, in einem weißen Faltenkleide, mit einem Gürtel. Ihr Kopf war mit einem schleierartigen Tuche bedeckt, das gerade um die Stirne ging und alles Haar bedeckte und dann in der Gegend der Ohren wie ein Schleier herunter lief. Mit dieser Kopfbedeckung erschienen ihr alle weiblichen Geister ohne Ausnahme.

Es wurde schon früher bemerkt, daß sie einmal die Erscheinung hatte, als würde sie von ihrem Schutzgeiste magnetisirt, wobei, wie dort schon angeführt ist, sich das Unbegreifliche zeigte, daß Gegenstände, deren Berührung ihr schädlich waren, ihr wie von einer unsichtbaren Hand genommen und an eine andere Stelle frei durch die Luft getragen wurden.

Ersteres geschah auch hier noch einmal, 3 Uhr Morgens. Das Gefühl davon dauerte eine Viertelstunde. Sie sagte: Es war mit allen Fingern. Die Daumen fühlte ich zuerst (wie Luft) an beiden Augen angesetzt und die andern Finger über Stirne und Schläfe in Strahlen ausgebreitet. Dann ging der milde Zug äußerst langsam abwärts, während sich da die Hände des Geistes so drehten, daß die Daumen nach Außen auf die Arme und die als Strahlen ausgestreckten Finger nach Innen zu stehen kamen und zuletzt alle Finger in meiner Herzgrube ruhten. Auf dieses Magnetisiren konnte ich die Augen nicht mehr aufschließen, ich lag ruhig und mich sehr wohl fühlend da.“ Da sprach die Stimme meiner Großmutter: „Erhebe dich und schreibe!“ Ich stand nun ganz gestärkt auf und setzte mich an den Schreibtisch. Die Großmutter sprach: „Also wie du hier magnetisirt wurdest, soll dich dein Arzt ferner magnetisiren, und wenn du dieses lesen wirst, wird dir beifallen, wie du magnetisirt wurdest, und wirst du es ihm sagen können.“ Ich sagte hierauf: „magnetisire du mich selbst so immer!“ Sie aber sagte: „Hätte ich

zu dieſem die Macht, ſo würde es bald heißen: ſtehe auf, nehme dein Bette und gehe heim!"

Wie ſchon in einer ihrer frühern Perioden der Fall war, ſo geſchah es auch hier zu W., daß ſie oft hinter einem Menſchen eine andere, aber geiſtige Geſtalt ſah. Oft ſchien es wie der Schutzgeiſt jenes Menſchen zu ſeyn, oft aber wie ein Abbild, ein Widerſchein, ſeines geiſtigen.

So erblickte ſie einmal hinter einer Frau eine Geſtalt (ein Wolkenbild), die ſich in allen Theilen immerwährend zuckend bewegte und ſo gelenkſame Glieder hatte, als wären ſie nur mit Fädelchen unter einander verbunden. Dieſe Frau, die ſie vorher nie geſehen und nie gekannt hatte, war auch von einem ſonderbaren unruhigen Geiſte.

Ein andermal ging eine ihr ganz unbekannte Perſon am Fenſter, durch das ſie ſah, vorüber. Dieſe grüßte ſie, ſie aber ſprang ſchnell vom Fenſter zurück. Ich fragte ſie um die Urſache, und ſie ſagte mir, ſie habe hinter einer Perſon, die ſo eben vorübergegangen, einen männlichen, widrig ausſehenden Geiſt im grauen Wolkenkleide geſehen. Ich blickte nach der Perſon und erkannte in derſelben ein auswärtiges, äußerſt zänkiſches und böſes Weib, das aber der Kranken durchaus unbekannt war.

Hinter einem Mädchen aus meinem Hauſe ſah ſie ſehr oft eine lichte Knabengeſtalt von ungefähr zwölf Jahren. Ich fragte das Mädchen, ob ſie ein Verwandtes von dieſem Alter gehabt, das ſie verneinte. Bald nachher aber ſagte mir das Mädchen: ſie habe meiner Frage nachdenken müſſen, und da ſey ihr beigefallen, daß ihr Brüderchen, das im dritten Jahre geſtorben, jetzt gerade zwölf Jahre alt ſeyn würde.

Dieſes Wachsthum der Geiſter wird ſpäter berührt werden.

„Es wird künftig noch bewieſen werden (ſagt Kant in den Träumen eines Geiſterſehers): daß die menſchliche Seele auch in dieſem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinſchaft mit allen immateriellen Naturen der Geiſterwelt ſtehe, daß ſie wechſelsweiſe in dieſe wirke und von ihnen Ein-

drücke empfange: deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohl steht."

---

8. Voraussagende Träume.

Zu einer anwesenden sehr sensiblen Frau sagte Frau H. im wachen Zustande, nachdem ihr diese die Hand zum Abschied geboten hatte: „Träumen Sie diese Nacht, was ich nehmen solle, daß es mir besser werde (sie deutete auf ihre stockende Menstruation), und ich will es nehmen." Dieser Frau träumte es nun auch wirklich in der Nacht, sie habe von einem Zimmer, das wie ihr Schlafzimmer war, in ein größeres hinausgesehen, da sey Frau H. neben acht Sauerbrunnenkrügen gestanden und habe einen, auf dem „Fachinger Wasser" geschrieben gewesen, ihr gewiesen, als solle sie (die Träumende) diesen gebrauchen. Nun war aber das sonderbar, daß Frau H. in der gleichen Nacht den gleichen Traum hatte. Sie befand sich in einem mehr langen als breiten Zimmer (so ist das Zimmer neben dem Schlafzimmer jener andern Frau, das Frau H. aber nie sah), da waren acht Sauerbrunnenkrüge, von denen ihr jene Frau einen, der mit schwarzem Pech verschlossen war, als denjenigen bezeichnete, von dem sie zur Hebung jenes Uebels trinken sollte. Sie that es, und es hatte den erwünschten Erfolg.

Es war das Traumbild hier umgekehrt, wie das Bild in Spiegeln.

In einer Nacht träumte ihr: sie habe das älteste Mädchen ihres Oheims zu B. mit einem kleinen Sarge auf dem Kopfe aus dem Hause gehen sehen. Nach sieben Tagen starb sein ein Jahr altes Kind, von dessen Krankheit man hier nicht das Mindeste wußte. Den Traum hatte sie sogleich nach dem Erwachen mir und Andern erzählt.

In einer andern Nacht träumte Frau H., sie sey durch ein Wasser gegangen, und habe ein Stück faules Fleisch in den Händen getragen, da sey ihr Frau N. begegnet und habe sie ängstlich gefragt, was sie denn da mit dem Fleisch wolle?

Sie erzählte dieſen Traum, den wir nicht zu deuten wußten, Morgens. Sieben Tage nachher kam Frau N. mit einem todten, ſchon in Verweſung übergegangenen Kinde nieder.

In einer andern Nacht träumte ihr: Frau L. (die ſie nie kannte und nie ſah) ſey ihr mit einem todten Kinde auf dem Arme entgegengekommen und habe ſie wie um Hülfe angefleht. Sechs Wochen nachher mußte dieſe Frau künſtlich entbunden werden. Die Folge davon war ein todtes Kind und große Lebensgefahr dieſer Frau.

In einer Nacht, als ſie noch in meinem Hauſe im untern Stocke wohnte, träumte ihr, bald nachdem ſie Waſſer getrunken hatte und eingeſchlafen war: in der Waſſerkufe, die ſich im obern Stocke, wohin ſie nie kam, befand, ſey etwas, das nicht in dieſelbe gehöre, weßwegen ſie ſich die ganze Nacht im Traume abgemüht habe, dieſe Kufe auszuſchöpfen. Morgens erzählte ſie mir den Traum, und erſt am Abend fiel es mir bei, dieſe Kufe ausleeren zu laſſen, wo ſich dann auf ihrem Grunde eine ſehr lange, völlig verroſtete ſchwarze Stricknadel befand. Es iſt möglich, daß Frau H., da ſie für Metalle ſo große Empfindlichkeit zeigte, durch das Trinken von jenem Waſſer ein dunkles Gefühl von Eiſengehalt in ihm bekam, das ihr alsdann im Traume als etwas, das nicht in dieſes Waſſer gehöre, fühlbar wurde.

In einer Nacht träumte Frau H., ſie ſey auf einer einſamen Inſel geſtanden und habe auf der andern Seite ihr verſtorbenes Kind in himmliſcher Klarheit mit einem Blumenkranze auf dem Kopfe und einem Blüthenzweig in der Hand geſehen. Dieſes verſchwand, ſie wandte ſich weg und ſah mich bei einem Menſchen, der blutete und dem ich Hülfe leiſtete, ſtehen. Auch dieſes Bild verſchwand, und ſie ſah nun ſich ſelbſt in heftigen Krämpfen, und als ſie aus dieſem Traume zu ſich kam, ſagte ihr eine Stimme: man habe mich geholt, — da erwachte ſie aber und ſah, daß es ein Traum war und ich mich nicht bei ihr befand. Dieſe Traumbilder hatte ſie in der Nacht vom 28 Januar 1828. Das Traumbild ihres verſtorbenen Kindes iſt nicht weiter zu deuten, aber

in der Nacht vom 30 Januar (die Traumbilder erzählte sie mir am 29 Morgens) wurde ich zu einem Menschen gerufen, der in derselben Nacht mit einem Messer in die Brust gestochen wurde, was die Erfüllung des zweiten Bildes in diesem Traume war. Die Erfüllung des dritten Bildes in diesem Traume ereignete sich an diesem Tage Nachts acht Uhr, wo ich wegen besonders heftiger Krämpfe, die an ihr ausbrachen, zu ihr gerufen wurde.

Ein Vorausſehen, das sie nicht im Traume, sondern im hellschlafwachen Zustande hatte, führe ich hier noch an.

Am 6 Julius 1827 sagte sie im magnetischen Schlafe nach Erstarrung: „ich sehe N. im Monde, aber er lebt noch auf der Erde, ich sehe ihn wie zum voraus dort. In einem Vierteljahre stirbt er, und mein Vater erfährt zuerst, daß er gestorben ist.“ Diese von ihr benannte Person (die dazumal ganz gesund war) starb nach einem Vierteljahre, und ihr Vater erfuhr zu O. zuerst ihren Tod.

Ein äußerst merkwürdiger vorausſagender Traum, nicht von Frau H., sondern von einem jungen Manne (W. Reiniger aus Stuttgart), der im Neckar ertrank und der, was aus seinem Tagebuche erhellt, auch ein tiefes inneres Leben lebte, ist folgender. Ich schreibe ihn wörtlich aus seinem Tagebuche ab, das sich nach seinem Tode vorfand und Eigenthum seiner Eltern ist, bei denen es jeder einsehen kann:

„Ich denke (schreibt R. in diesem Tagebuch) noch mit einem großen Grauen an einen Traum, den mir schon sehr lange mein Vater von sich erzählte. Er hatte mich an der Hand, ein Strom floß vorüber, plötzlich sah er mich darin und ohne Rettung untergehen. Täusche ich mich nicht, so habe ich selbst schon denselben Traum gehabt, wenigstens sind mir Gegend und alle Zufälle dabei so scharf gegenwärtig, als keine neue Begebenheit des Wachens. Ich sehe den Strom noch, denke mir den Vater, wie er auf einer schief aufwärts gehenden Terrasse stand, und wie ich im Wasser lag und von mir selbst nichts mehr wußte. O was ist das für ein Gedanke des Traums, den der Wachende nicht fassen kann! Von sich

selbst nichts wissen, während man diesen Zustand weiß und nachher noch lange im Gedächtniß behält! Jener Traum hat meine Eltern sehr erschüttert, sie werden jetzt nicht mehr daran denken. Gott lenke es zum Guten!"

Kurz vor seinem Tode aber findet sich Folgendes in seinem Tagebuche verzeichnet:

„Nie werde ich einen Traum vergessen, den ich vor einigen Nächten hatte, und der mich so ungeheuer angriff, daß ich eine Zeit lang dem Wahnsinn nahe war. Schon eine Nacht vorher war ich von einer unerklärlichen Unruhe befallen und vollends jene Nacht selbst! Weder körperliche noch geistige Anstrengung oder Ermattung war vorausgegangen, ich fühlte mich sechs Tag in völliger Gesundheit und seit langer Zeit wieder in gänzlicher Ruhe und Sorglosigkeit: wenn ich aber bei Nacht erwachte, so konnte ich mich der entsetzlichsten Bangigkeit nicht entledigen."

Schade, daß er diesen Traum, der wahrscheinlich wieder auf seinen baldigen gewaltsamen Tod im Wasser Bezug hatte, nicht auch anführt!

Diesen Tod erfuhr er im Neckar zu Tübingen, wo er nur auf Zureden und mit Widerwillen badete, als hätte er das ihm bevorstehende Schicksal geahnet!

---

9. Das zweite Gesicht.

Es ist bekannt, daß die Gabe des zweiten Gesichts sich an mehreren Orten endemisch zeigt, wie z. E. unter den schottischen Inselbewohnern und in Dänemark. In Schottland haben die Menschen, die diese Gabe besitzen, den sogenannten Stechblick. Es ist dieß der eigenthümliche Blick, wo alles Geistige im Menschen wie auf ein Pünktchen im Auge konzentrirt ist, das dann wie verlängert und leuchtend heraustritt, ein Blick, den ich an Frau H. in Momenten, wo sie sich selbst, oder wo sie Geister sah, oft beobachtete. Der schottische Seher *)

*) S. Archiv für den thierischen Magnetismus.

ist im Augenblicke des Gesichtes starr, mit aufgerissenen Augenliedern, er sieht und hört (wie auch Frau H. beim Selbstsehen) nicht anders. Berührt der Seher im Augenblicke des Gesichtes einen Andern, so entsteht dasselbe Gesicht auch in diesem, ja selbst in Thieren, die der Seher oder die Seherin in diesem Augenblicke berührt.

Daß Pferde es sehen, zeigt sich durch ihr heftiges und schnelles Stutzen, wenn der Reiter oder Mitseher eine Vision irgend einer Art bei Tag oder bei Nacht hat. Das Pferd geht dann nicht weiter, bis man einen Umweg macht, und ist voll Schweiß.

Oft sind aber Pferde einer Vision, auch der von Geistern, fähig, und der Mensch, der auf ihnen sitzt, ist es nicht. Man weiß Stellen, an denen schon öfters Menschen Erscheinungen hatten, wo Pferde nicht ohne Scheu und Angstschweiß vorüber zu bringen sind. So haben auch Thiere, und namentlich Pferde, an Orten, wo schon seit Jahrhunderten Menschen begraben liegen, ein besonderes Gefühl von Unruhe. In dem Schlosse Schmiedelfeld (bei Gaildorf) wurde im Jahre 1823 Pferden ein neuer Stall gebaut; es ergriff sie in ihm die fürchterlichste Unruhe, und als man noch eine Veränderung an diesem Stalle vornahm, grub man aus seinem Grunde eine Reihe uralter menschlicher Gerippe aus.

In Schottland erbt sich diese Gabe des zweiten Gesichtes, wie Einige glauben, in gerader Linie in einer Familie fort. Denn es gibt dort Eltern, die dieses Vermögen besitzen, während ihre Kinder nicht damit begabt sind.

Ueber diese schottischen Seher ist in dem Werke: „A Description of the Western Islands of Scotland. By M. Martin. London 1716“ eine ausführliche Nachricht zu finden. *)

Auch eine Predigersfrau zu Nienburg an der Weser hatte diese unglückliche Gabe, eine Erbschaft des Vaters,

*) S. Archiv für den thierischen Magnetismus.

und es könnten von ihr die auffallendsten Beispiele angeführt werden, aber nur eines von den vielen Beispielen des zweiten Gesichtes in den verschiedensten Ländern will ich hier aufführen, das zugleich als Beispiel dient, wie dessen auch Thiere theilhaftig sind, eines von den vielen in dem Archiv für den thierischen Magnetismus aufgeführten von Beude Bendsen zu Otteusee auf der Insel Fünen:

„Pastor Hansen zu Lindholm (heißt es dort) hatte ein Pferd, das, in dem Stalle stehend, plötzlich ganz unbändig ward, den Halfterstrick zerriß, schlug und schnaufte und nur mit der äußersten Mühe und nach unzähligen Peitschenhieben sich wieder auf seinem gewöhnlichen Platze anbinden ließ, ohne jedoch nur im Mindesten ruhiger zu seyn als zuvor. Dieß fiel um desto mehr auf, da gerade dieses Pferd bisher immer ganz besonders zahm und leitbar gewesen war. Bei seinem Ungestüm verrieth es zugleich eine außerordentliche Scheu, sah schreckhaft vor sich hin durch die offene Bretterwand, fuhr dann schnaufend zurück, bäumte sich, versuchte den Strick zu zerreißen und ging, wenn dieß ihm gelungen war, ganz ruhig im Mittelgange des Stalles umher, oder stand still, ohne sich irgend etwas mehr anfechten zu lassen. Kam der Hausknecht vom Pfluge, oder war er ausgefahren gewesen, so blieb es bei jedem neuen Versuche, das Pferd nach seinem Stall zu bringen, immer dasselbe. Man gab sich alle Mühe, der etwa möglichen Ursache nachzuspüren, konnte aber keine entdecken, und das Pferd war übrigens vollkommen gesund. So dauerte es gegen zwei Monate, ohne die geringste Veränderung. Endlich machte der Hausknecht dem Prediger den Vorschlag, er solle einen bekannten Seher des Ortes, der aber nur selten und ungern von seinen Gesichten sprach, herbeirufen lassen, wenn das Pferd sich so gebärde, da es dann allemal sehr scheu und schreckhaft in die gerade vor seinem Stalle liegende Tenne sehe. Der Prediger willigte ein, und der Seher erschien. Seine Aussage lautete: es werde da gerade vor dem Stalle des Pfer-

des ein Sarg gezimmert, und dieß sey die alleinige Ursache, warum das Pferd sich so scheu gebärde. Als kurz darauf die damals schon kranke Frau des Predigers gestorben war, ward der Sarg wirklich an der angegebenen Stelle der Tenne, gerade vor dem Stalle dieses Pferdes gezimmert, und von dem Augenblicke an ward und blieb es nachher immer ruhig."

Daß manche Thiere wirklich das zweite Gesicht haben, geht aus mehreren Thatsachen hervor, und es ließen sich dafür eine Menge von Beweisen anführen. Besonders haben Hunde und Pferde häufig das zweite Gesicht. Auch hat man mehrere Erfahrungen gemacht, daß Störche, die viele Jahre hindurch ihr altes Nest auf einem Hause besucht und Junge darin ausgebrütet hatten, dasselbe verließen und sich in der Nachbarschaft oder neben an auf einem alten Baume ein anderes gebaut haben, wenn das Haus denselben Sommer abgebrannt ist. Wird aber an derselben Stelle ein neues Haus aufgeführt, so bauen sich dieselben Störche im nächsten Jahre wieder daranf an, sobald die Gefahr vorüber ist. Daß jenes Gesicht auf das Pferd einen weit stärkern und widrigern Eindruck gemacht haben muß, als die nachherige Erscheinung der Wirklichkeit, geht daraus hervor, daß es sich bei dieser ganz ruhig verhielt.

(Von dem Leben der Thiere im Traumringe, woraus sich jene Gabe erklären läßt, s. unten.)

Den 13ten Januar 1827 in der Nacht gegen 1 Uhr verfiel Frau H. in magnetischen Schlaf und erklärte in ihm, daß sie innerhalb fünf Minuten einen fürchterlichen Krampf erhalten werde. Dieser brach auch aus, und sie kam in halbwachen Zustand. Ich fragte sie: warum sie diesen Krampf zur ungewöhnlichen Zeit erhalten? und sie antwortete: „Das will ich dir im nächsten Schlafe sagen, spreche ich jetzt davon, so erhalte ich wieder Krämpfe. Ich sah es im Abendschlafe voraus, sagte aber nichts, um die Leute nicht zu beunruhigen."

Als sie erwacht war, fragte ich sie, ob sie nicht wisse, warum sie einen Krampf erhalten? Sie sagte: sie wisse es

wohl, ich solle aber nur still seyn, sonst würde sie wieder Krämpfe erhalten. Sie erhielt nun auch wieder starke Krämpfe, nach deren Hebung ich mich entfernte.

Als sie am andern Tag durch das Spiel der Mundharmonika in halbwachen Zustand gekommen, wollte ich von ihr die Ursache des nächtlichen Krampfes wissen, um so mehr, als sie den ganzen Tag über äußerst traurig war. Aber sie sagte: Im halbwachen Zustande bin ich mehr zurückgehalten, die Ursache zu sagen, weil in diesem mehr die Seele als mein Geist wirkt, aber im ganz schlafwachen Zustande, wo ich freier denke, da sage ich es. In diesem (Abends) sagte sie nun: ich sage es, mein Geist denkt und spricht frei, — ich sah eine Bahre und in ihr sterbend eine mich ganz nah angehende Person; die Person nenne ich nicht, darf sie nicht nennen, darf auch die Zeit nicht nennen, wann es geschieht. Noch zweimal muß ich diese Bahre sehen mit dieser sterbenden Person, morgen früh halb 11 Uhr das Zweitemal. Dieses Ahnungsvermögen was es ist? es ist schauervoll! Würde ich diese Person nennen, sagen, wann sie stärbe, o was wäre dieß für ein Jammer!" Ich sagte ihr: sie müsse den Namen dieser Person sagen, denn es wäre ja wohl möglich, sie noch retten zu können, sie müsse durchaus darüber noch tiefer nachdenken und erforschen, ob das Gesicht von jener Bahre vielleicht nicht bloß als Warnung für jene Person erschienen sey. —

Sie fiel hierauf in noch tiefern magnetischen Schlaf, und sagte endlich ganz freudig nach langem Sinnen: „O wie danke ich dir, mein Gott und Vater, daß ich ein Mittel anzugeben weiß, wie diese mich so nah angehende Person zu retten ist! Mein Bruder würde diesen Monat am 18ten eine Stunde von seinem Orte entfernt erschossen. Er soll nur von dem Orte aus zwei Männer in den Wald schicken. Wenn sie aus dem Orte gehen rechts in den Wald an die große Eiche, die nicht ganz mitten in dem Walde steht, da sollen sie nur eine halbe Stunde stehen und passen und hören, dann wird dieser Kerl hervortreten. — Es darf aber nicht vergessen werden,

daß man es sogleich meinem Bruder zu wissen thut. Ich sehe auch nun, nachdem ich fand, was dieses Gesicht bedeutet, dasselbe nicht mehr. Mein Bruder soll sich an diesem Tage ruhig verhalten, im Orte herumgehen, sich zeigen, als ginge er in den Wald."

Nach noch tieferem Zurückfallen in magnetischen Zustand und inneres Sinnen sagte sie: „Der, der den Anschlag auf meinen Bruder hat, ist ein Mensch von 26 Jahren, und er ist nicht in dem Orte, wo mein Bruder ist. Ich sehe nur wenige Häuser in dem Orte, wo er ist, links geht es hin, wo diese Häuser sind, da ist er in einem zwei Stock hohen Hause. Aber es ist nun genug, und ich danke dir, mein Gott, daß ich weiß, daß nun mein Bruder gerettet ist." — Hierauf betete sie leise. In der Nacht gegen Ein Uhr bekam sie wieder einen starken Krampf. Am Morgen, als sie halb wach war, fragte ich sie um die Ursache, und sie sagte: ich habe keine Erscheinung von jenem Sarge und der sterbenden Person mehr, aber ich erwachte zur gleichen Zeit, wo ich die Erscheinung gestern hatte, da fiel sie mir ein, und ich gerieth in Entsetzen und Krämpfe, weil ich wach meinen Bruder ja noch nicht gerettet weiß.

Als sie ganz wach war, wo sie also von ihren Geständnissen im Schlafe durchaus nichts wußte, nöthigte ich sie, mir die Ursache ihrer Krämpfe und ihrer Trauer zu sagen. Endlich sagte sie: „ich sah, als ich völlig wach und nicht im Traume war, meinen Bruder sterbend im Sarge liegen, und das macht mir Sorge und Kummer. Der Sarg stand vor meinem Bette. —

Ich suchte ihr die Sache als leeren Traum zu deuten, allein sie behauptete, sie sey bei dieser Erscheinung völlig wach gewesen. Ich sagte ihr, da ihr Bruder sehr friedlich sey, so werde ihm von keinem Menschen etwas zu Leide geschehen, worauf sie sagte, sie behaupte ja nicht, daß ihm von einem Menschen etwas zu Leid geschehe, er könne ja an einer Krankheit sterben. Ich unterließ nicht, ihre Eltern und durch sie ihren Bruder von diesem ihrem Gesichte in

Kenntniß zu ſetzen, und der Erfolg lehrte auch, daß es nicht überflüſſig war.

Ihr Bruder ging an demſelben Tage, aber gewarnt, nicht in derſelben Stunde, ſondern erſt in der Abenddämmerung in jenen Wald, und ein ihm feindlicher Holzdieb ſchoß da auf ihn, der Schuß verfehlte ihn, ließ aber noch Spuren im Schnee und an einem Baume zurück. Der Thäter hatte ſeine Wohnung an der von H. bezeichneten Stelle.

Nach einiger Zeit hatte H. abermals ein ihren Bruder betreffendes warnendes zweites Geſicht. Es erſchien ihr zu wiederholtenmalen ein Fuchs, und im magnetiſchen Schlafe wurde ihr kund, daß ihr Bruder auf einer Jagd, wo das erſte Thier, auf welches er ſchieße, ein Fuchs ſey, durch falſche Ladung des Gewehres verunglücke. Sie ließ ihren Bruder warnen. Das Gewehr fand ſich wirklich, wahrſcheinlich von boshafter Hand, überladen, und er entging der Gefahr. Sie ſagte, daß ſie von ihrem Bruder die Vorausahnungen hauptſächlich deßwegen habe, weil er ihr früher ſehr lange durch Handauflegen die Krämpfe geſtillt, und ſie dadurch mit ihm in magnetiſchen Rapport gekommen ſey. Auch als ich ſie magnetiſch behandelte, war neben meiner Frau nur dieſer ihr Bruder im Stande, ihr durch Handauflegen die Krämpfe zu ſtillen, oder überhaupt auf ſie magnetiſch einzuwirken.

Am 8ten Mai, Morgens 7 Uhr, als ſich ihre Schweſter ihrem Bette näherte, ſagte ſie, ſie fühle, daß in der Nähe ihres Bettes immer etwas Unſichtbares ſey, ſie ſolle ihr nicht zu nahe ſtehen. Dieſes Gefühl hatte ſie eine Stunde lang, und als ſie ſich im Bette ſelbſt das Frühſtück einſchenkte, ſtand auf Einmal ihr verſtorbenes Kind und neben dieſem ihr lebendes entferntes vor dem Bette. Das verſtorbene ſah ſie feſt an, und deutete auf das lebende mit dem Finger. Dieſes hatte in der rechten Hand eine Nadel, die es im Munde hielt. Die Kinder ſtanden ihr ſo lebendig da, daß ſie die Hand ausſtreckte, um nach der Nadel des einen zu langen.

Sie

Sie ſchrie: „um Gottes willen, was iſt das!“ da verſchwand das Geſicht. Das verſtorbene Kind, das dreiviertel Jahr alt war, als es ſtarb, war ihr in der Größe eines vierjährigen Kindes (in dem Alter, das es gerade gehabt hätte, als es ihr erſchien) erſchienen, aber licht und durchſichtig. Beide aber hatten keinen gewöhnlichen Anzug, es war ihr jedoch unmöglich ihn zu beſchreiben. Sie ward durch dieſe Erſcheinung ſehr angegriffen und weinte. Ich ſuchte ſie durch die Vorſtellung zu tröſten, daß dieſe Erſcheinung wohl nichts bedeuten werde. Sie ſagte, ſie wolle auch nicht behaupten, daß es etwas bedeute, aber ich ſolle mich ſelbſt in dieſe Lage denken, wenn mir einmal meine Kinder ſo erſchienen, ob mich das nicht angreifen würde!

Im magnetiſchen Schlafe ſagte ſie nach vorhergegangenem Seufzen: würdeſt du nach einer ſolchen Erſcheinung dein Kind nicht warnen? Ich ſagte ihr: das würde ich gewiß thun. Sie ſagte: „und wenn du es auch bei deinem Kinde nicht thun würdeſt, ſo muß ich es bei meinem thun. Von heute in 7 Tagen, Morgens halb 8 Uhr, würde mein Kind eine Stecknadel verſchlucken und dadurch ſterben. Man würde nicht erfahren, woher ſein Leiden käme, und es Gichtern zuſchreiben. Man muß meine Eltern (bei dieſen war das Kind) davon benachrichtigen. Ich werde die Erſcheinung noch dreimal, immer am hellen Tage, haben.“

Am andern Morgen erſchienen ihr die Kinder noch zweimal in gleicher Lage. Jedesmal erfolgten auf das Geſicht heftige Krämpfe.

Man benachrichtigte ihre Eltern drei Tage vor dem vorausgeſagten, für das Kind unglücklichen Tage davon, und ſie ſchrieben: daß ihnen aufgefallen wäre, daß ſie, ſobald ſie die Nachricht geleſen, an dem rechten Aermchen des Kindes eine Stecknadel im Aermel ſtecken geſehen, die ſie nun auch ſogleich entfernt hätten.

Drei Tage lang nach einander vor dem Tode ihres Vaters, der am 2ten Mai 1828 Abends 8 Uhr erfolgte, und

von deſſen Krankheit man damals hier noch nichts erfahren hatte, ſah Frau H. zu verſchiedenen Tageszeiten in wachem Zuſtande einen Sarg vor ihrem Bette ſtehen, der mit einem Leichentuche, auf dem ein weißes Kreuz lag, bedeckt war. Sie erſchrack darüber ſehr und bekam das beunruhigende Gefühl, daß ihr Vater krank ſeyn müſſe, oder gar geſtorben ſey. Ich tröſtete ſie damit, daß es ja auch eine andere Perſon bedeuten könne, und daß ſie ja nur einen Sarg, aber nicht das Bild des Vaters in ihm geſehen, worauf ſie ſelbſt ſagte: ſie wiſſe dieſes Geſicht allerdings ſelbſt nicht recht zu deuten, indem dieß das erſtemal ſey, daß ihr ein mit einem Leichentuch bedeckter Sarg erſcheine, ſonſt ſey ihr nur ein offener Sarg erſchienen, in den die Perſon, die eine Krankheit getroffen, geſchaut habe, oder habe ſie vor dem Tode einer Perſon dieſelbe als Leiche im Sarge liegen geſehen; was ein mit einem Leichentuche bedeckter Sarg bedeute, wiſſe ſie nicht, doch habe ſie das bange Gefühl, als betreffe dieß Geſicht ihren Vater.

Am 2ten Mai Morgens kam die Nachricht hierher, daß ihr Vater an einer Lungenentzündung ſeit einigen Tagen ſehr erkrankt liege. Abends 8 Uhr an dieſem Tage verfiel Frau H. in magnetiſchen Schlaf und ſagte in dieſem: „ſoll ich nachfühlen, wie es mit ihm ſteht?“ Dann machte ſie mit den Armen die gewöhnliche Stellung, die ſie macht, wenn ſie im magnetiſchen Hellſehen aus ſich geht, fuhr zuſammen und ſprach dann: „Heiliger Gott! ſoll ich ſagen, was ich ſah? Nein, ich will es unterdrücken, ich will es wach noch nicht wiſſen, Gott helfe mir! Man erwecke mich ſogleich, und nach drei Minuten ſchlafe ich wieder.“

Dieß geſchah, und während des zweiten Schlafes betete ſie dann nur ſtille und ſprach auch von ihrem Vater nichts mehr. Am 3ten Mai kam die Nachricht, daß ihr Vater am 2ten Mai Abends geſtorben ſey, hieher.

Dreimal ſah Frau H. auch im wachen Zuſtande ihre Schwiegermutter vor einem Sarge ſtehen und über den Sarg

hinsehen. Sieben Tage nachher erkrankte diese Frau sehr, erholte sich aber wieder.

Zweite Gesichte der Art sah Frau H. öfters. Sah sie Menschen gestorben in einem Sarge, so bedeutete das ihren Tod, wie dieß früher bei ihrem Großvater der Fall war. Sah sie sie lebend in einem Sarge, so bedeutete das ihnen eine sehr gefährliche Krankheit, und sah sie sie neben einem Sarge stehen, so deutete dieß auf baldige Krankheit überhaupt. Daß der Frau H. vor dem Tode ihres Vaters ungewöhnlicher Weise ein mit einem Tuche bedeckter Sarg erschien, und sie nicht die Leiche selbst sah, erklärte ich mir damit: daß ihr der Anblick des Vaters als Leiche im wachen Zustande aus Schonung nicht werden sollte.

---

10. Heraustreten aus sich selbst.

An dem gleichen oben erwähnten zweiten Mai, gegen 9 Uhr Nachts, verfiel Frau H. ungewöhnlicher Weise wieder in magnetischen Schlaf, in dem sie wieder aus sich hinausgeführt wurde. Da rief sie: „ach Gott!“ Dieses Wort „ach Gott!“ aber tönte wie gehaucht. Sie erwachte wie unter dem Ausrufen dieses Wortes und sagte: sie habe sich wie doppelt gehört, als hätten zwei aus ihr gesprochen. Nachts 10 Uhr, ehe sie in natürlichen Schlaf verfiel, sagte sie in schlafwachem Zustande: „Gott! du hast ihn nun an deiner Hand, er schläft sanft bei dir!“

Am dritten Mai Mittags 11 Uhr kam, wie oben gesagt, die Nachricht, daß ihr Vater am zweiten Mai Abends 8 Uhr zu Oberstenfeld verschieden sey.

Am zweiten Mai Abends 9 Uhr zur gleichen Stunde, wo Frau H. im schlafwachen Zustande gleichsam aus ihrem Körper getreten und jenen Ausruf: „ach Gott!“ gethan hatte, hörte Hr. Dr. Föhr von Bottwar, der als Arzt des Verstorbenen noch im Zimmer zu Oberstenfeld (vier Stunden von Frau H.) nächst der Kammer, in der die Leiche lag, mit einem Oheim der Frau H. anwesend war, in dieser Kammer

der Leiche, in der sich keine Seele befand, die Worte: „ach Gott!“ einigemal vernehmlich tönen, so daß er sogleich in die Kammer ging und nachsah, aber da nur die stumme Leiche fand. Der Oheim der Frau H. hörte nichts. Hr. Dr. Föhr schrieb mir hierüber Folgendes:

„Nach meiner Ankunft zu Oberstenfeld fand ich den Herrn W. bereits todt, hörte aber, als ich mich im Wohnzimmer befand, das an ein Nebenzimmer, in dem der Todte war, gränzt, gegen 9 Uhr Nachts ganz deutlich eine Stimme (wie mir zu seyn schien die Stimme des Verstorbenen) in jenem Nebenzimmer, wo Niemand als dieser war, „ach Gott!“ rufen. Erst auf das Drittemal, wo ich diesen Ruf hörte, ging ich in das Zimmer, da ich vermuthete, Hr. W. sey vielleicht nur scheintodt: denn ich konnte nicht anders glauben, als es sey dieser Ruf von ihm gekommen. Ich besichtigte deßwegen den Todten ganz genau, weilte auch noch eine Stunde länger und versicherte mich von seinem völligen Tode.“

Hr. W. starb an einer Lungenentzündung und Lungenlähmung, wo auch im Scheintode von ihm kein Schrei mehr zu vermuthen war, aber für denjenigen, der diesen Schrei nun einmal hörte, da sich sonst keine Person um ihn befand, nicht anders als von ihm ausgegangen angenommen werden mußte.

Auch aus einem andern Zimmer, z. E. dem, wo der Sohn sich aufhielt, konnte dieser Ruf nicht gekommen seyn, da die Kammer, wo die Leiche lag, von jenem Zimmer zu entfernt ist, der Sohn auch in diesen Stunden nur in tiefem Schmerze verstummt war, und sich in keine laute Klage zu ergießen vermochte.

Frau H. sprach sich später hierüber also aus: „Durch Gram und das Nachdenken über das Krankseyn meines Vaters, durch die Ahnung seines Todes und den Wunsch im Augenblicke zu wissen, wie es mit ihm wäre, wurde ich so angestrengt und augenblicklich in den Zustand versetzt, daß meine Seele mit dem Nervengeiste außer mir dahin gehen konnte, aber sie ging mit dem vom Geist gekommenen Wort: „ach Gott!“ dahin. Mit dem Hauche: „ach Gott!“ trat

die Seele heraus, und dieser Hauch trat in die Seele und offenbarte sich dort durch den Nervengeist und die Luft, wiederholt. Bei ihrem Zurücktreten hauchte die Seele noch einmal diesen Ruf aus, der dann auch hier gehört wurde, mir aber war es, als hört' ich ihn doppelt, weil er im Moment des Zurücktretens geschah. Jenen ganzen Tag war ich in den fernen Arzt meines Vaters aufs stärkste eingedrungen: daß ihm Gott ein Mittel zur Rettung des Vaters eingeben möchte, und war dieß besonders der Fall, ehe meine Seele so hinaustrat, daher es wohl kam, daß auch er meinen Ruf allein vernehmen konnte."

Da ich (und dieß war schon ein Jahr vor dem Tode ihres Vaters) von ihren Eltern erfahren hatte, daß sie in ihrem früheren magnetischen Zustande fähig war, sich einer, zwar im Orte, aber in einem andern Hause wohnenden Freundin, während sie in ihrem Hause im Bette lag, nächtlich durch Anklopfen (wie man es von Sterbenden sagt) kund zu geben, so fragte ich sie im Schlafe (schon ein Jahr vor obiger Geschichte), ob sie nicht auch im Stande wäre, uns anzuklopfen und wie weit sie dieß thun könne? Sie sagte: „ich werde es einmal thun, der Geist fragt nach keinem Raume, dieß geschieht mit dem Geiste."

Als wir nun einen Tag nachher, Nachts 11 Uhr in unserem Hause, das von ihrer Wohnung (ihrer ersten allhier) mehrere Häuser entfernt war, zu Bette gegangen waren, und Dienstboten und Kinder schon fest schliefen, wir aber noch wachten, so klopfte es auf einmal wie über unserm Haupte in der Luft des Zimmers. Diesem Klopfer folgten noch sechs gleiche, jeder im Zwischenraume von einer halben Minute, so daß wir jeden einzelnen Klopfer genau hören und über dessen Art nachdenken konnten, bis wieder ein neuer Schlag geschah. Es war ein hohles und doch helles Klopfen, sanft und doch äußerst vernehmbar. Wir versicherten uns aufs bestimmteste, daß es von Niemand geflissentlich hervorgebracht wurde, wie auch rings um uns Niemand war und über uns ein geschlossener Boden ist, in dem sich kein Mensch befand. Auch steht

unſer Haus ganz einſam und frei und hat kein anderes Haus zur Nachbarſchaft.

Im magnetiſchen Schlafe am nächſten Abend fragte ſie uns, ohne daß wir gegen ſie oder Andere von jenem Klopfen etwas berührt, ob ſie uns bald wieder anklopfen ſolle, was ich aber, da ſie hinzuſetzte, daß es ihr ſchade, ablehnte.

Sie verſicherte mich ſpäter einmal: dieſes Klopfen ſey mit dem Geiſte und der Luft, nicht mit der Seele geſchehen und zwar durch den feſten Willen in tiefem magnetiſchem Zuſtande. Jener Ruf aber bei der Leiche ihres Vaters ſey durch Heraustreten ihrer Seele mit dem Nervengeiſte geſchehen, welches durch Kummer und Sehnſucht veranlaßt worden.

Wir werden uns über eine ſolche Erſcheinung nicht wundern, wenn wir wiſſen, daß Menſchen in ſolchem magnetiſchem Zuſtande ſchon entfernten Freunden ſelbſt zu erſcheinen fähig waren, und hieher reiht ſich die ſo häufig gemachte Beobachtung, daß Sterbende, im Momente des Sterbens, wenn vielleicht die Seele noch im Körper, der Geiſt aber ſchon frei war, nicht allein durch Zeichen wie Klopfen, ſondern durch wirkliches Erſcheinen im Bilde, Freunden, an die ſie noch ein Verlangen hatten, ſich offenbarten. So erſchien meinem Freunde, Dr. Seyffer zu Heilbronn, eine zwei Stunden von ihm entfernte Verwandte im Momente ihres Sterbens, und dem Oehringiſchen Leibmedicus, Hrn. Dr. Oeſterlen, erſchien, als er noch Arzt zu Murrhardt war, im Momente des Sterbens, ſein akademiſcher Freund, ein Prinz von Hohenlohe, der eine Schußwunde am Schenkel erhalten hatte, zu Ulm amputirt wurde und daſelbſt ſtarb. Eine auffallende Geſchichte, für deren Wahrheit ich ſehr reſpektable Bürgen anführen könnte, iſt auch folgende.

Herr Juwelier Hübſchmann von Stuttgart hatte einen Vater im Voigtlande und einen Bruder zu Straßburg. Es geſchah, daß eines Morgens mit Tagesanbruch Hrn. Hübſchmanns Kinder auf einmal ausriefen: „der

Großvater, der Großvater ist gekommen!“ an welchem Freudenrufe Hr. Hübschmann erwachte, sich umsah, aber nirgends den Vater erblicken konnte. Als er die Kinder zur Rede stellte, was sie zu diesem Ausrufe veranlaßte, versicherten sie ihm aufs bestimmteste: der Großvater sey ja an ihnen vorübergegangen, aber nun wüßten sie selbst nicht, wo er auf einmal wieder hingekommen. Es verflossen mehrere Tage, da erhielt Hr. Hübschmann einen Brief von seinem Bruder in Straßburg: wie er eines Vorfalles wegen um den Vater im Voigtlande sehr besorgt sey, und ob der Bruder von ihm keine Kunde habe? Als er nämlich (er bezeichnete Tag und Stunde, und es war Tag und Stunde, wo Hrn. Hübschmanns Kinder jenen Ausruf thaten) mit Tagesanbruch in seine Werkstätte gegangen, sey ihm in derselben der Vater entgegen gekommen, bis er ihn aber begrüßt, sey er wieder aus seinen Augen verschwunden, woran er erkannt habe, daß diese Erscheinung wohl nur sein Geist gewesen und er gestorben seyn werde. Acht Tage nachher wurde Herr Hübschmann vom Voigtlande aus vom Tode seines Vaters benachrichtigt. Er starb mit Tagesanbruch an jenem Tage, wo er zu Stuttgart den Enkeln, zu Straßburg dem Sohne erschienen war.

Thomas Tilson, Prediger von Aylesworth in Kent, schrieb folgende Geschichte schon im Jahre 1691 an Herrn Richard Baxter, aus dessen Werken ich sie hier übersetzt mittheile.

„Marie, die Frau Johann Goffens von Rochester, befand sich lange sehr übel, und begab sich in ihres Vaters Haus nach Westmulling, das neun Meilen von dem ihrigen entfernt lag. Daselbst starb sie den 4 Junius dieses Jahres 1691.

„Den Tag vor ihrem Tode hatte sie eine ganz ungemeine Begierde ihre zwei Kinder zu sehen, die sie unter Aufsicht ihrer Wärterin zurückgelassen. Sie bat ihren Mann ein Pferd zu miethen, denn sie wolle nach Haus und bei ihren Kindern sterben. Als man sie nun zu bleiben über-

reden wollte und ihr sagte, man könne sie nicht aus dem Bette, viel weniger auf ein Pferd heben, bat sie, es doch so gut wie möglich zu probiren: „Wenn ich nicht sitzen kann, sprach sie, so will ich der Länge nach auf dem Pferde liegen, meine armen Kinder zu sehen.“ Ein Prediger, der in dem Städtchen lebte, war bis Nachts 10 Uhr bei ihr. Gegen diesen zeigte sie allen Willen zu sterben und alles Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, aber immer sagte sie: „Das ist ein Unglück für mich, daß ich meine Kinder nicht sehen kann.“ Früh zwischen 1 und 2 verfiel sie in eine Entzückung. Eine Wittwe Namens Turner, die die Nacht bei ihr wachte, sagte, daß ihre Augen offen und starr, ihr Mund aber geschlossen gewesen. Sie legte ihr die Hand auf Mund und Nase, konnte aber keinen Athem bemerken, und wußte nicht, ob sie todt oder noch lebend sey.

„Am folgenden Tage erzählte die sterbende Frau sehr freudig ihrer Mutter, sie sey bei ihren Kindern zu Haus gewesen. „Das ist unmöglich, sprach die Mutter: denn du lagest ja die ganze Zeit über hier im Bette.“ „Ja, antwortete jene, ich war doch in der vorigen Nacht, als ich erstarrt lag, bei meinen Kindern!“

„Die Wärterin zu Rochester, eine Witwe Namens Alexandria, versichert, und will es vor der Obrigkeit eidlich aussagen, auch darauf das Nachtmahl empfangen, daß sie an demselben Morgen, etwas vor 2 Uhr, die Gestalt der Maria Goffe aus der nächsten Kammer habe kommen sehen, in das das älteste Kind sich selbst in das Bett gelegt habe. Goffe habe sich hierauf eine Viertelstunde lang vor ihr Bett gestellt, in dem das kleine Kind mit ihr gelegen. „Ihre Augen (sagte sie) bewegten sich, ihr Mund regte sich, *) aber ich hörte sie nicht sprechen. Ich wachte damals völlig, es fing eben an zu tagen, weil es einer von den längsten Tagen im Jahr war. Ich richtete mich in meinem Bette

*) Unsere Seherin behauptet ebenfalls von den Geistern, es bewege sich ihr Mund beim Sprechen.

auf und sah den Geist mit unverwandten Augen an. Ich hörte die Glocke auf der Brücke 2 Uhr schlagen und sagte: im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, was bist du? Darauf ging der Geist von der Stelle, ich zog eilends meine Kleider an und folgte ihm nach, kann aber nicht sagen, wo er hingekommen. Darauf fing ich mich sehr zu entsetzen an, und ging zum Hause hinaus an den Ufern des Flusses hin, mich zu erholen, während ich öfters wieder zurückging nach den Kindern zu schauen.

„Um 5 Uhr schlug ich an des Nachbars Haus an die Thüre, aber man wollte nicht aufstehen, um 6 Uhr ging ich wieder hin, da standen sie auf und ließen mich hinein. Ich erzählte ihnen Alles, was sich zugetragen. Sie wollten mich bereden, ich hätte mich betrogen, es sey eine Täuschung meines Gesichtes, aber ich sagte ihnen frei, und anders konnte ich nicht: hab' ich sie jemals in meinem Leben gesehen, so habe ich sie diese Nacht gesehen. Ich ging und erzählte die Erscheinung noch Andern. Eine von den Personen, welchen die Wärterin diese Erscheinung mittheilte, Maria, Frau von Johann Sweet, bekam denselben Vormittag Botschaft von Mulfing, daß ihre Nachbarin Goffe sterben wolle und noch mit ihr zu reden verlange; sie reisete noch denselben Tag dahin und kam gerade zu ihrem Abschied. Die Mutter sagte ihr unter andern Gesprächen, wie ihre Tochter ein Verlangen gehabt, ihre Kinder zu sehen, und geäußert habe, sie sey bei ihnen gewesen. Alsbald erinnerte sich Frau Sweet der Aussage der Wärterin: denn bis dahin wollte sie noch nichts davon eröffnen, sondern es für sich behalten, weil auch sie es einer bloßen Einbildung jener Frau zugeschrieben."

Jean Paul sagt: „Könnte nicht der Magnetismus einiges Tageslicht auf den nächtlichen Larventanz der sogenannten Geistererscheinungen fallen lassen? diese erschienen nämlich so oft in der Sterbestunde, und meistens vor Geliebten; so z. B. die wunderbare von dem sonst bezweifelnden Wieland ohne Bezweifeln erzählte in seiner Euthanasia. Wie nun, wenn der Aetherleib, welcher im Sterben frei und unter

dem Niederfallen des schweren Nachtkleides der Erdnacht aus einem Seelenflor zum Brautkleide des Himmels wird, wenn dieser, welcher schon vorher so seltsam den gemeinen Raum durchdringende Verknüpfungen mit geliebten Personen vollendet, ein Wunder der Erscheinung verrichtet, das am Ende doch nicht viel größer wäre, als die früher umgekehrten Wunder, daß der Hellseherin entfernte Personen sichtbar sind, oder gegenwärtige ohne Berührung des Arztes unsichtbar, oder daß der abwesende Arzt mit bloßen Gedanken ihren fernen Körper einschläfert?"

Eine Erscheinung etwas anderer Art ist folgende:

Herr Dr. Bardili, ein talentvoller junger Mann, begab sich aus seinem Vaterlande Würtemberg nach Amerika. Er widmete sich hauptsächlich dem Studium der Sprachen und Mathematik, und nach dem Zeugnisse seiner Freunde glaubte er an geistige Dinge, wie die hier berührten, nicht sehr. In dem letzten Briefe, den er an seine Verwandten nach Würtemberg schrieb, und der noch bei diesen nachzusehen ist, sagt er: „Es geschah mir kürzlich das Sonderbare, daß mir mein Freund Elwert (der vor neun Jahren in Würtemberg starb) erschien und zu mir sagte: du stirbst nun auch bald. Die Zeit hatte in mir das Bild meines Freundes ganz verwischt, aber in dieser Erscheinung stand es wieder ganz lebendig vor mir, und mein Verwundern vermehrte sich noch, als ich nachher fand, daß mein Freund vor neun Jahren gerade an dem Tage starb, an dem er mir nachher erschien." Dieß war Bardili's letzter Brief ins Vaterland: denn bald darauf erfolgte ganz unerwartet sein Tod.

---

11. Selbstsehen.

Frau H. erzählte mir im wachen Zustande, daß sie sich vor einigen Jahren selbst gesehen (s. oben). Sie sey in einem weißen Kleide auf einem Stuhle gesessen, während sie im Bette gelegen. Sie habe sich lange angesehen und schreien

wollen, aber es nicht können. Endlich habe sie einen Schrei nach ihrem Manne gethan, da sey das Bild auf einmal verschwunden.

Als sie in halbwachen Zustand kam, sagte sie hierüber Folgendes: „Ich war dazumal sehr gesteigert, jeden Tag nahm mein Leiden zu, sieben Tage lang. Niemand erkannte meinen Zustand richtig, ich wußte mir nicht mehr zu helfen. Ich bat immer Gott, er wolle mir nur einmal wieder Ruhe geben. Nun verließ meine Seele die Nerven und bildete außer mir meinen Körper vermittelst der Luft, mein Geist nur war in mir, in meiner Herzgrube. Ich sah mich dann mit geistigen Augen. Die Seele ging aus meinem Körper, sie hatte gar keinen Antheil mehr an ihm, sie wurde geistig. Mein Geist und die Seele hingen aber immer noch zusammen, die Seele hätte sich doch nicht weiter vom Geiste trennen können. Aber dadurch, daß die Seele die Nerven ganz verlassen hatte, bekamen diese eine andere Stimmung, ich wurde ruhiger."

Sie schrieb im halbwachen Zustande auf ein Blatt:

„Einst sah ich klar mein eignes Ich
Dort auf dem Stuhle sitzen,
Ganz weiß verklärt,
Ich sah mit geist'gen Augen mich,
Sah an, wie meine Seele sich bemalte."

Ich fragte sie, was sie mit dem Ausdruck „wie meine Seele sich bemalte" sagen wolle, und sie erwiderte: „das heißt, ich sah, wie meine Seele einen farbigen Körper vermittelst der Luft annahm." Als sie völlig schlafwach war, befragte ich sie wieder um den Zustand, in dem sie sich damals, als sie sich selbst gesehen, befunden, und sie sagte: „Es ist bestimmt Wahrheit, daß meine Seele aus mir ging und einen Körper bildete. Der Geist blieb in mir, ich hing doch mit ihm zusammen, ich konnte kein Auge wegwenden, konnte auch nicht reden. Als mein Geist dachte, ich will es nicht mehr sehen, da kam die Seele zurück, und ich ließ einen Schrei. Sieben Tage lang war ich damals nie einen Augenblick mit meinen Gedanken auf der Welt, ich war zu sehr angegriffen.

Ich wollte immer sterben, das war mir eine Sünde; daß ich mir immer den Tod wünschte, das machte mein Leiden. So dringend konnte ich noch nie beten, wie in jenen sieben Tagen. Ich fühlte meinen Heiland so deutlich, als hätte ich ihn gesehen, ich fühlte seine Hülfe in jedem Gebet, seine Kraft, die er mir gab, um neu fortzuleben."

Als ich am 28 Mai 1827 Nachmittags drei Uhr bei ihr allein im Zimmer war und mit ihr gerade nicht sprach, sah sie sich auf einmal selbst (wie sie mir nachher erzählte) in einem weißen Kleide, das sie nicht anhatte, aber so eines besitzt, auf dem von ihr gerade gegenüberstehenden Stuhle sitzen. Sie wollte schreien, konnte aber nicht, konnte sich aber auch nicht bewegen. Sie hatte ihre Augen weit aufgerissen, sah aber sonst keinen Gegenstand, als sich und den Stuhl, worauf sie saß. Sie hatte, während sie das Bild sah, nur einen Gedanken, den sie vorher nicht hatte, nämlich den:

„Einen Tag im Himmel leben
Ist mir mehr als tausend hier!"

Das Bild stand nun auf und lief auf sie zu, und erst als es fest an ihr war, fuhr durch ihren Körper wie eine elektrische Erschütterung, die ich sah, und nach dieser that sie einen Schrei und erzählte mir nun, daß und wie sie sich selbst gesehen.

Am 15 April Abends sechs Uhr, als sie allein im Zimmer war, sah sie wieder ihr eigenes Bild auf dem ihr gegenüber stehenden Stuhle sitzen, aber dießmal in einem schwarzen Kleide. Es hatte einen Arm, mit aufgehobenem Finger gegen sie deutend, ausgestreckt. Ich fragte sie, ob sie während dem Anschauen dieses Bildes nicht wieder nur einen Gedanken gehabt? Sie sagte: ja, aber sie könne ihn unmöglich sagen. Ich drang in sie, aber ich konnte sie nicht bewegen, mir diesen Gedanken zu sagen. Sie dachte dieser Erscheinung, die sie wegen der schwarzen Kleidung beunruhigte, nach, und wurde dadurch halbwach. In diesem Zustande sagte sie; „ein solches Michselbstsehen bedeutet mir nie etwas Uebles,

und über die schwarze Kleidung will ich mich beruhigen, sie deutet wohl nur auf meine Schmerzen.“

Als sie sich einmal wieder selbst sah und ich es bemerkte, trat ich zwischen sie und das Bild. Sie sagte nachher, daß ihr dieses die unangenehmste Empfindung gemacht habe, denn sie habe sich in diesem Moment wie von ihrer Seele abgeschnitten gefühlt.

Von den sehr vielen Beispielen von Selbstsehen, selbst solchen, wo das Bild auch von Andern gesehen wurde, führe ich hier keines an. Sie schließen sich alle mehr oder weniger auch an die oben angeführten Beispiele des zweiten Gesichtes an.

Krankheit und Heilbestrebungen des Innern.

Alle diese hier angeführten Versuche und Erscheinungen bei Frau H. sprechen von einem bei ihr in der grösten Intensität gewesenen und in dieser frei gewordenen Nervengeiste, dem sich auch alle die Eigenschaften und Kräfte, die in den Naturſubstanzen liegen und unserm gewöhnlichen gebundenen Nervengeiste insensibel sind, öffneten und durch ihr ganzes organisches System die den Eigenschaften korrespondirenden Erschütterungen hervorbrachten.

Der Zug gegen das Gefühlsleben, der bei frommen Seelen ohnedieß die Richtung nach Innen nimmt, war bei Frau H. aufs höchste gesteigert; der Geist strebte nach den innern Kreisen, und daran mußte auch der Leib, vermöge des Nervengeistes, der auch mehr nach Innen strebte, Theil nehmen. Dadurch entstanden nun (was später noch näher dargethan werden wird) alle jene anscheinenden Wunder, die in obigen Abschnitten bezeichnet sind. Dabei mußte sich aber nothwendig eine Unordnung im Nervensysteme erzeugen und eine Armuth an organischer Kraft, welche Kraft sich durch stärkern Verbrauch im Gefühlsleben verminderte, was nun die eigentliche Krankheit der Frau H. war. Es entstand ein instinktartiges Bedürfniß von Andern zu borgen, was nicht selbst ersetzt werden konnte.

Die Bestrebungen dieses gleichsam nicht mehr dieser Erde und ihrer Atmosphäre angehörenden Geschöpfes, sich noch in diesem Erdenraume zu erhalten, die Heilversuche, konnten nur auf Auffinden von Bindemitteln des so lose

gewordenen Nervengeistes und auf Ansichziehen eines aus den Dingen entlehnten Lebensstoffes gehen. „Luft- und Nervengeist Anderer, sagte Frau H., bringen mir noch das Leben, von denen muß ich leben.“ Hauptsächlich sog sie aus Augen und Fingerspitzen anderer, stärkerer Menschen, von diesen oft nicht gefühlt, auch oft sehr gefühlt, ein Pabulum vitae in sich. Gleiches erhielt sie durch magnetisches Einwirken, Handauflegen, wirkliches Magnetisiren u. s. w.

Wie jedes Magnetische überhaupt, wurde aber auch sie in ihrem Innersten zur Anschauung der Naturverbindung und von Urtypen geführt, aus denen ihre Verordnungen hervorgingen.

Sie erkannte die Zahl Sieben (s. unten) als die für ihr Individuum gesetzte Zahl, und aus dieser gingen alle ihre Berechnungen, auch für das Heilverfahren, das sie für sich anordnete, hervor. Immer war die siebente Stunde des Tages für sie die bedeutungsvollste, daher fand auch in dieser nur ihr Schauen ins Innere, ihr magnetischer Schlaf statt. Die erfühlten Heilmittel, besonders Pflanzenstoffe, ließ sie sich immer in der Siebenzahl reichen. „Alles, sagte sie, ist für mich die Siebenzahl. Diese Zahl liegt in mir wie jene Sprache (s. unten). Hätte ich die Zahl Drei, würde ich wohl eher gesund werden.“

Unter den Pflanzenstoffen spielten bei ihr eine hauptsächliche Rolle: die China, die Chamille, der Kalmus, der Thymian, die Kalendula, die Pomeranze, der Lorbeer und vor allen das Johanniskraut (hyperieum perforatum), als Amulet und als Aufguß, aber nur, wie alle diese Stoffe, in wenigen Tropfen, meistens in der Siebenzahl und zu ungeraden Stunden gereicht.

Schon im hohen Alterthume war der Glaube an eine besonders magisch wirkende Kraft des Johanniskrautes bekannt. Paracelsus sagt von ihm: „Dieß Kraut und seine Tugend ist nicht zu beschreiben, wie hoch sie ist. Keine Arznei ist in allen Recepten, die alle Zufälle so gut und ganz heilet als diese Perforata.“

Auch Paracelsus wandte sie nicht nur innerlich, sondern auch zu Amuleten an, hauptsächlich gegen dämonische Einflüsse. Bei einem jungen Manne, der zur Melancholie geneigt war, und dem Frau H. im Schlafe dieses Kraut als Amulet und in starkem Aufgusse verordnete, erzeugte es einen besondern Ausschlag, auf welchen völlige Genesung erfolgte.

Da Frau H. aber die Arzneimittel, wie alle Schlafwachen, aus der ganzen Natur wählte, nicht bloß aus dem Arzneikasten der Apotheke, so wählte sie auch oft unbekannte oder unwirksam scheinende Mittel. So wurde schon oben angeführt, daß sie zur Stärkung des Rückenmarkes Pferdewarzen als Salbe gebrauchte.

Sehr oft waren die Heilansichten ihres Innern auch homöopathischer Art. Sie verordnete sich oft gegen Leiden in äußerst kleinen Dosen solche Mittel, die in stärkerer Gabe gerade diese Leiden bei ihr hervorgebracht hätten. Noch öfter waren ihre Mittel rein magisch, Wirkung des lebendigen Wortes, des Gebetes und der Amulete.

So verordnete sie sich einmal gegen heftiges Kopfweh im Schlafe folgendes:

„Drei Tage lang mußt du," sprach sie zu mir, „jeden Morgen sieben Uhr und Abends sieben Uhr, im Fall du es gern und im vollen Glauben thun kannst, das Vater unser, ohne daß ich es weiß, vor mir stehend beten, und wenn du an die Worte kommst: „sondern erlöse uns von dem Uebel," so mußt du die Hand auf meine Stirne legen und dann langsam über sie herunterfahren. Ich liege alsdann halbwachend und weiß es, bin ich erwacht, nicht mehr. Solche Mittel in vollem Glauben anwenden, das hat unendliche Kraft! Aber Niemand soll es wissen. Unser Heiland sagte nicht, was er dachte, was er wollte, bis es vorüber war."

Als ich zur bestimmten Stunde zu ihr kam, um das Gebet über sie zu sprechen, lag sie schon mit zusammengefalteten Händen im magnetischen Halbschlaf. Als einmal

mal die Stunde beinahe vergessen wurde, sagte sie halbwach: „wäre dieß geschehen, so hätte ich Krämpfe erhalten, die bis zur Wiedererscheinung jener Stunde gedauert hätten.“ Ihre Schmerzen wichen aber hierauf gänzlich.

Amulete.

Nicht sowohl zu ihrer als hauptsächlich auch zur Heilung Anderer bediente sich die Seherin sehr oft der magischen Einwirkung von Amuleten.

Sie gebrauchte hiezu zwar auch hie und da vegetabilische Substanzen, namentlich das Johannskraut, den Asant ꝛc., gemeiniglich aber das geschriebene Wort, und das hauptsächlich in ihrer Sprache des Innern. (S. unten.)

Dafür gingen ihr auch im Innern schwer näher zu bezeichnende magische Formeln auf, die dann durchaus nicht mehr in ihrem äußern Willen, ihrer Intelligenz, lagen, sondern mit einer tiefen Sympathie der Dinge und magischen Naturverbindung zusammenhingen, die nur in innerer magnetischer Anschauung liegt, und für die sich keine Worte finden.

„Der Mensch“ (sagt Poiret) „hat das Wort nicht bloß zu dem Ende empfangen, um seines Gleichen seine Gedanken mitzutheilen. Er konnte ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnißreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch eins und dasselbe waren. Es war bloß eine Erneuerung dieser ersten Natur der Menschen, wenn die Heiligen der alten Zeiten so große Dinge thaten, wenn, nachdem Adam anfänglich den Thieren die Namen gegeben hatte, die mit ihrem Wesen einerlei waren, Noah solche in die Arche zu sich rief, oder Mose dem rothen Meer gebot, sich von einander zu theilen.“

Diese magischen Formeln der Seherin bestanden aus noch viel tiefer liegenden Wort- und Zahlzeichen als ihre gewöhnliche Sprache des Innern und kamen wahrscheinlich denjenigen, auch magischen, Zahlzeichen nah, mit denen sie einmal

den Tag ihres Todes unwillkürlich berechnete. (S. Taf. 6, Nr. 5.)

Immer war in diesen Formeln das Gute über das Böse gestellt. So bediente sie sich z. E. (s. Taf. 5, Proben ihrer innern Schrift) der Zeichen Nr. 25. als Amulet gegen nervöse Kopfschmerzen. Hier ist nun das untenstehende Zahl- und Schriftzeichen b. die Schmerzen erregend, das obenstehende a. dieselben aufhebend. Wurde dieses untenstehende Zeichen b. ohne das darüberstehende a. als Amulet gegeben, so wurde dadurch gerade Kopfschmerz erregt, nur mit dem darüberstehenden a. in Verbindung wurde er gehoben.

Die Zeichen Nr. 26. (siehe dieselbe Tabelle) dienten einer Säugenden, deren Kind die Brust durchaus nicht annehmen wollte, mit dem besten und schnellsten Erfolge als Amulet.

Die obenstehenden Zahl- und Schriftzeichen a. bedeuteten in diesem Falle:

„Gott der Herr hilft durch seinen Sohn."

Die untern b. aber waren gleichsam eine Besprechung des Bösen.

Die Zeichen 27. wurden von ihr als Amulet gegen eine Kardialgie verordnet.

Diese magischen Wort- und Zahlzeichen nach eigenem Gutdünken zu geben, war ihr nicht möglich, sie enthielten Krankheiten und Heilung zugleich, und zu ihnen wurde ihr, gleichsam wie von einer innern Mechanik, der sie nicht widerstreben konnte, nach innern Gesetzen, die Hand geführt. (S. auch den Artikel: innere Sprache.)

Diesen ähnliche magische Zeichen finden wir auch in der alten Magie, wo sie wahrscheinlich aus gleichem innerm Schauen hervorgingen. Man vergleiche die Pneumatologia occulta von Salamanca und Faust's Höllenzwang.

Die Seherin machte bei der Wahl der Amulete einen Unterschied zwischen Rücken und Herzgrube. Andere Zahl- und Schriftzeichen gebrauchte sie zu den Amuleten, die sie auf den Rücken, andere zu denen, die sie auf die Herzgrube

hängen ließ. Bei Krankheiten, die mehr vom Gehirne und dem Rückenmarke ausgingen, und wenn der Kranke mehr Gehirn- als Gefühlsleben hatte, ließ sie das Amulet auf den Rücken, ging die Krankheit mehr vom sympathischen Systeme aus, so ließ sie das Amulet auf die Herzgrube hängen. Es könnte damit auch zusammenhängen, daß die Rückenseite des menschlichen Körpers wirklich mehr die solare (antimagnetische), die Vorderseite die tellurische (magnetische) Fläche des Menschen ist.

Wir sehen den Ursprung der Amulete und Talismane (letzteres ist selbst ein arabischer Name) wieder im Orient, der Wiege des Menschengeschlechtes.

Noch jetzt werden dort und auch bei uns unter dem Volke zu den sogenannten sympathetischen (oder magischen, auch magnetischen, was hier gleichbedeutend ist) Heilungen, Kräuter und Wurzeln, mit oder ohne beschriebene Zettel, genommen, wo jene Vegetabilien gemeiniglich bei besonderem Stande der Gestirne und Zusammenkunft gewisser Planeten gesammelt werden; auch ist nicht gleichgültig, wer sie wählt und welche Hand das Amulet bereitet. Voller Glaube und kindliche Hingebung ist auch hier Bedingung, wie bei jedem magisch oder magnetischwirkenden Mittel.

„Um magisch wirken zu können (sagte Frau H.), dazu gehört der vollkommenste Glaube an das Unsichtbare. Diese Einwirkung ist eine Seelenkraft, die durch den Geist unterstützt wird. Es gibt aber auch ein anderes magisches Einwirken, das nicht von dem Geist unterstützt wird, von dem ich schweige.“

Hierüber spricht sich Eschenmayer in seinen Mysterien folgendermaßen aus:

„Amulet — ein entsetzliches Wort in unserem Jahrhundert, wo die Vernunft so nahe daran ist, einen allgemeinen Sieg über alle Finsternisse, besonders des Mittelalters, davon zu tragen. Das Hervorrufen solcher Mittel wie Amulete, Teufelsbann, Segensprecherei, sympathetische und magische

Dinge, beweisen allein schon den Unsinn dieser Geschichte und zum mindesten den Wahnsinn dieser Seherin. Wie konnten wissenschaftliche und gebildete Menschen sich so weit verirren?" So lautet die Sprache der Recensenten.

Es gibt dreierlei Potenzen für die Heilbestrebungen: Naturpotenzen, organisch-geistige Potenzen und rein-geistige Potenzen.

Ist der Leib krank und in Mißverhältniß gezogen, so kommt der Arzt mit dem großen Apparate von Metallen, Erden, Salzen, Wurzeln, Kräutern, Rinden und allerlei thierischen Substanzen, und heilt. Wie viele Materialien sind zusammengehäuft in Büchern und Apotheken! Tausend Erfahrungen sprechen für erprobte Mittel. Sie sind alle gekannt, die auf einzelne Organe wie auf ganze Systeme wirken. Und wie sehr ist der innere Entstehungsprozeß fast aller Krankheiten erkannt, und fast bei jedem Schritte, den er thut, auch durch das passende Heilmittel gehemmt, bis endlich die gestörte thierische Oekonomie durch einen Retroprozeß wieder zur Gesundheit zurückkehrt! Wie Vieles gehört jetzt zu einem rationellen Arzte, der sich alle die Naturschätze aufschließen will! — Wer möchte alles dieß bestreiten? —

Aber es gibt auch organisch-geistige Potenzen; und dieß ist eben der leidige Maguetismus, der, weil er in tausend Geschichten umherspukt, nun nicht mehr sich abweisen läßt.

Der ganzen Apotheke wird hier die Kraft der menschlichen Hand zur Seite gestellt, und gar viele Geschichten beweisen, daß wo jene nichts half, diese half. Hiezu gehört aber nicht bloß ein rationeller Arzt, sondern auch ein guter und gemüthlicher Mensch. Es ist nicht bloß die organische Einwirkung der menschlichen Hand, sondern die zugleich psychische des ganzen Menschen, was heilend wirkt. Aber dennoch gibt es noch eine höhere Heilart, es ist die rein geistige oder magische.

Das geistige Wort in und mit dem Namen Jesu Christi ist das magische Heilmittel, das uns Petrus in der Apostelgesch. III. 2 — 15 auf eine unwidersprechliche Weise lehrte. Ihr

werdet es nie kennen und begreifen; alle Kraft ist von euch genommen und ist den Einfältigen gegeben, die es in der Armuth ihres Geistes, aber in der Fülle ihres Glaubens, zu jeder Stunde ausüben.

Hiezu kommt noch, daß ein weit geistigerer Sinn in Worten verhüllt liegt, die einer höhern Sprache zugehören als unserer armseligen Begriffssprache, und wovon Poiret sagt:

„Der Mensch hat das Wort nicht bloß zu dem Ende empfangen, um Seinesgleichen seine Gedanken mitzutheilen. Er konnte ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnißreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch Eins und Dasselbe waren.“

Von einer solchen Sprache redet auch unsere Seherin nicht nur auf eine bestimmte Weise, sondern sie zeichnet auch aus innerer Anschauung (s. unten) ihre Charaktere hin. Sollte es denn nicht eine Sprache geben, welche die Potenzen und Gradationen der Naturdinge ebenso in den Charakteren und Wörtern ausdrückte, wie die schaffende Natur, so daß bei Hören und Lesen des Wortes zugleich auch alle die wesentlichen Eigenschaften der Dinge selbst zur Vorstellung gelangen? Eine Sprache in schematischen und bildlichen Charakteren aufgenommen, müßte ganze Systeme in wenigen Wörtern umfassen, und somit kann es auch magische Wörter geben, die nicht nur den Sinn, sondern auch die Kraft des Heiligen in sich enthalten; und nun, was ist ein Amulet Anderes, als eine heilige, mit der Kraft und dem Namen des wahren Glaubens ausströmende Ziffer oder Natureigenschaft? Nicht im Worte als Ziffer, nicht im Produkte, sey es Wurzel, Kraut oder Metall, liegt die Wirkung. Ihr freilich möget eure Denkzettel so breit und so lang machen als einst die Pharisäer, ihr wirket nichts und werdet nichts wirken, weil ihr keinen Glauben habt, und weil der Name Jesus Christus nur ein gleichgültiger Lippenhauch aus eurem Munde ist.

Am beſten ſpricht die Seherin ſelbſt ſich hierüber aus, wenn ſie ſagt:

„Um magiſch wirken zu können„ dazu gehört der vollkommenſte Glaube an das Unſichtbare. Dieſe Einwirkung iſt eine Seelenkraft, die durch den Geiſt unterſtützt wird. Es gibt aber auch ein magiſches Einwirken, das nicht von dem Geiſte unterſtützt wird, von dem ich ſchweige.“

Das letztere iſt das Entgegengeſetzte böſer Art und kommt bei ſolchen Menſchen vor, die ſich, wie die Seherin ſagt, den böſen Geiſtern unterwerfen. Das Evangelium redet vielfältig davon, aber die Vernünftlinge lachen darüber.

Was nun die Thatſachen betrifft, ſo ſprechen ſie alle für die Wirkſamkeit der Amulete, welche die Seherin verordnete. Am auffallendſten ſind aber die Thatſachen, welche im zweiten Theile erzählt ſind. Wenn ihr zweifelt, ſo gehet hin und prüfet; die Oerter, die Perſonen, die es betrifft, und die Zeugen ſind dort alle genannt.

Glaubet ihr aber nicht, wenn es von Allen bezeugt iſt, ſo würdet ihr auch nicht glauben, wenn ein Todter auferſtände und euch die Wahrheit bekräftigte.“ —

Magnetiſche Manipulation und magnetiſcher Schlaf.

Die magnetiſche Manipulation, durch die Frau H. wenigſtens eine Zeit lang wieder ſo gehoben wurde, daß es ſchien, als ſey durch dieſen Einfluß wirklich ſtärkere Bindung ihres Nervengeiſtes bewirkt worden, gab dieſelbe gemeiniglich ſelbſt ſo an: zuerſt ſieben Striche mit den ausgereckten Fingern beider Hände, von der Stirngegend an rückwärts nach den Ohren und über die Seiten des Halſes hinab (wodurch, wie ſie ſagte, auch auf das kleine Gehirn eingewirkt werde) über die Seiten der Bruſt bis an das Sonnengeflecht. Dann drei

Striche von der Stirne über den Hals und die Arme bis an das Ende der Mittelfinger, und drei eben so bis an die Kniee. Alle mußten ohne Berührung des Körpers geschehen. Nach Umständen änderte sie Zahl und Weise der Striche, und meistens fanden sie nur bis ans Sonnengeflecht statt. Später wurde sie auf die Art magnetisirt, wie ihr Schutzgeist (s. oben) es ihr bei einer Erscheinung angab und sie magnetisirte. Gegenstriche erweckten sie immer oder waren ihr widrig. Ganz verkehrt und ihre Nerven wie verschränkend wirkten auf sie Striche, die man mit gekreuzten Händen oder Fingern über sie machte, so daß die rechte Seite des Magnetisirenden auch ihre rechte, seine linke auch ihre linke berührte, was auch für eine bestimmte Polarität der zwei verschiedenen Körperseiten spricht. Jedesmal, wenn sie in wirklichen magnetischen Schlaf verfiel, hatte sie ihre Arme auf der Bettdecke ausgestreckt und gekreuzt. Dann brachte sie dieselben gekreuzt über die Brust und betete leise. So auch betete sie am Ende des Schlafes mit auf der Brust gekreuzten Armen, wie man im Oriente betet. So viele magnetische Striche ihr Anfangs des magnetischen Schlafes (der jedesmal Abends sieben Uhr statt fand) gegeben wurden, so viele einzelne Schüttelungen gab es ihr vor dem Erwachen durch den ganzen Körper. Sie ließ sich immer durch einen Bergkrystall, den man ihr in die Hand gab, erwecken. Diesen legte sie, war sie im ganz schlafwachen Zustande, auf die Herzgrube; war sie nur im halbwachen Zustande, so ließ sie ihn nur in der Hand liegen, bis es ihr jene Erschütterungen gab.

Den gleichen magnetischen Einfluß wie ich hatte auch meine Frau auf sie, die in meiner Abwesenheit oft meine Stelle als Magnetiseur bei ihr vertrat. Sie schrieb diese gleiche Wirkung dem zu, daß meine Frau die gleiche Kraft, die von mir auf sie wirke, durch mich an sich habe.

Hielten sich mehrere Menschen an den Händen, von denen ich, ihr unbewußt, der Letzte war; so mußten ihre Hände, Arme und dann der ganze Körper der Hand folgen, die sie als erste in der Reihe berührte. Trat ich aus der Verbin-

dung, oder berührte ſie dieſe Perſon allein, ſo war dieß nicht der Fall.

Gleiche Folge aber mußte ſie der erſten Hand leiſten, wenn ſtatt meiner meine Frau als letztes Glied, auch von ihr nicht geſehen, in die Kette trat.

Allein vermochte ſowohl ich, als meine Frau, ſie, wie gegen alle Geſetze der Schwerkraft, hielten wir unſere Finger an die ihrigen, und war ſie vorher ſich nicht aufzurichten fähig, weit in die Höhe zu ziehen.

Als ſie nach Verfluß des regelmäßigen Magnetiſirens nicht mehr Abends ſieben Uhr für gewöhnlich ſchlief, dachte ſie, wenn dieſe Stunde ſchlug, doch viel heller, obgleich, wie ſie ſagte, mit der Seele, und ſprach auch leichter und beſſer als ſonſt.

Sie ſagte in einer ſolchen Stunde: „Es iſt mir nun ganz leicht, ich fühle von meinem Kopfe nichts, nur etwas von der Magengrube fühle ich, das aber nicht unangenehm iſt. Periodiſch fühle ich von Händen und Füßen gar nichts. Ich ſehe mit geſchloſſenen Augen meine Finger und meine Hand, und würde ich nachdenken, ſo würde ich ſehen, was ich wollte, aber ich fühle dieſes Denken auf der Herzgrube und muß es gehen laſſen. Es iſt mir, als müſſe ich zu Jedem Du ſagen.“ Sie aß Suppe mit geſchloſſenen Augen und ſagte: „Ich finde mit dem Löffel Alles auf dem Teller, was ich will, weiß wo es liegt, weiß aber nicht, ob ich es ſehe oder ob ich es fühle, auch alle die andern Gegenſtände weiß ich nicht, ob ich ſie ſehe oder fühle.“ Sie beklagte ſich oft, daß wenn ſie außer dem Bette ſey, ſie auf einmal das Gefühl erhalte, als ſchlafe ihr Gehirn ein; ſie fühle von dem Gehirne und dann bald auch vom ganzen Leib nichts mehr, und es bleibe ihr nur noch ein Bewußtſeyn wie von der Herzgrube aus, ſie könne deßwegen nie lange auf ſeyn.

Oeffnete ich ihr im halbwachen Zuſtande durch ein paar Gegenſtriche die Augenlieder, ſo ſah ſie durchaus keinen Ge-

genſtand als mich. Ihre Pupillen blieben ganz unbeweglich. Es war ihr ganz beängſtigend, daß ſie ſonſt keinen Gegenſtand ſah, ſie ſagte aber, ſie wiſſe nicht, ob ſie mich ſehe oder fühle.

Erwachte ſie aus magnetiſchem Schlafe und man ſagte ihr ſogleich, was ſie in demſelben geſprochen, ſo wirkte es auf ſie ſehr ſchädlich, und oft fiel ſie dadurch wieder in magnetiſchen Schlaf. Als ich dieß einmal gethan hatte, wurde ſie halbwach und ſchrieb auf ein Blatt:

„Mein Arzt, ich bitte dich,
Daß du, wenn ich erwache,
Mit mir doch nimmer alſo ſprichſt.
Die Ahnung meines Geiſtes
Iſt wach in mir.
Dann denk' ich nach ſo lange
Bis es mir gänzlich bange;
Ich ſuch' etwas und find' es nicht,
Weil ich's nur hab' im halb ſchlafwachen Licht."

Man ſagte mir, daß ihr Bruder, mit dem ſie in früherer Periode durch Handauflegen bei Krämpfen in magnetiſchen Rapport kam, ſie durch das Wort: „Optinipoga", das in ihrer innern Sprache „du mußt ſchlafen" heißt, war ſie wach, ſchlafend machen konnte. Ich verſuchte es von da an öfters, und ſie mußte darauf immer ſogleich einſchlafen. Dieſes Wort von jemand Anderm zu ihr geſprochen, hatte nicht dieſe Wirkung. Auch mußte ſie nicht ſchlafen, ſagte ich dieſes Wort zu ihr in gewöhnlicher Sprache. Sie ſagte darüber: es wirke in jener Sprache magiſch.

Um die Anziehung der magnetiſchen Kraft zu vermehren, trank Frau H. öfters einen Trank von Haſelnußſtaude.

Die magnetiſchen Krämpfe.

Das Hauptbeſtreben des Innern der Frau H., um ihren Zuſtand zu beſſern, ging immer, beſonders ſo oft ein Gefäßleiden, ein fieberhafter Zuſtand ſich einſtellte, auf Hervorrufung heftiger Krämpfe, die dann immer eine wohlthätige Kriſe verurſachten und das Gefäßleiden hoben.

Dazu bediente ſie ſich oft heftiger Mittel. So verordnete ſie ſich einmal, als ein fieberhafter Zuſtand bei ihr eingetreten war, man ſolle ihr, ſobald ſie eine Stunde lang ohne Krampf ſey, ihre Finger in einen halben Schoppen Eſſig tauchen, in dem drei Lorbeerblätter und ein Stahl ſey, worauf jedesmal ſich ein eine halbe Stunde langer Krampf einſtelle. Dieß mußte von Morgens ſieben Uhr bis Abends ſieben Uhr fortgeſetzt werden. Sobald ſie eine Minute lang den Finger in dieſem Eſſig hatte, fühlte ſie zuerſt Krämpfe im Unterleib und Kreuz, nachher kam ein Druck im Kopf und dann Schlaf, und hierauf brachen jedesmal die fürchterlichſten allgemeinen Krämpfe aus. Das Fieber wich, aber der durch die Fingerſpitzen eingeſogene Eſſig theilte ſich auch dem ganzen Körper mit, ſie bekam Durchfall. Der Eſſig, ſagte ſie, wirkt auf mein Blut, der Stahl auf meine Nerven, und die Lorbeerblätter erhalten das Hellſehen.

Durch ein Verſehen wurde am andern Tage mit dem Eſſig, in den ſie die Finger gehalten hatte, geräuchert, ohne daß ſie es wußte, und die allerfürchterlichſten Krämpfe brachen wieder an ihr aus.

Die Krämpfe brachen an ihr zu jeder Tageszeit, hauptſächlich aber vor der Stunde des magnetiſchen Schlafes aus, und dann waren ſie magnetiſcher Art, ſie hörte in ihnen nur mich ſprechen. So fürchterlich ſie auch oft waren, ſo daß ſie gar keine Beſchreibung zulaſſen (ihre Geſichtszüge wechſelten oft in ihnen von denen der tiefſten Verzweiflung der Hölle bis zum höchſten Entzücken der Seligkeit), ſo dienten ſie ihr immer zur Erleichterung. Je heftiger die Krämpfe vor dem

magnetiſchen Schlafe waren, deſto hellſehender wurde ſie in ihm. Hauptſächlich in den magnetiſchen Krämpfen lag ein ſichtbarer Rhythmus.

„Ein jeder Krampf," ſagte ſie (und dieß wird man weiter unten beſſer verſtehen lernen), hat ſeine eigene Berechnung, eine jede Bewegung hat ihre Zahl. Zieht ſich der Krampf auf die Bruſt, ſo darf ich nur ſieben Bewegungen machen, und der Krampf muß aufhören, oder ich muß mich ſelbſt magnetiſiren. Hab' ich ihn in dem Kopf, ſo darf ich dreimal ſieben Bewegungen machen, und iſt er im Arme, Fuß oder ſonſt getheilt in dem Körper, ſo darf ich ſiebenmal ſieben Bewegungen machen. Sind aber die Bewegungen gemacht und der Krampf wird nicht geſtillt, ſo muß ich mich ſelbſt magnetiſiren, bei einem Halskrampf fünfmal, bei einem Bruſtkrampf eben ſo oft, bei einem Kopfkrampf dreimal. Es liegt in mir, ich muß es thun, ich weiß, daß ich es thue, halte es aber nur wie eine andere Bewegung im Krampfe für den Krampf."

Gab ſie ſich, beſonders in den Halskrämpfen, die ſie ſehr fürchtete, im halbwachen Zuſtand ſelbſt magnetiſche Striche, was ſie immer ſchwächte, ſo mußte ich ihr meiſtens ſo viel Striche, als ſie ſich gab, nachgeben.

„Auch die Krämpfe, die von meinem Kreuz ausgehen, muß man ſtillen," ſagte ſie. „Sie durchlaufen vom Kreuze aus den Unterleib und kommen dann den Hals herauf in den Kopf, wo ſie die Gehirnnerven ſchwächen. Die Krämpfe, die vom Magen ausgehen, ſchaden mir weniger, ſie toben auch mehr aus. Die Nerven in meinem Kreuz, wo die Krämpfe ſtecken, ſehe ich wie zuſammengeſchnürt. Sie werden immer mehr zuſammengezogen, ſo entſteht Spannung, und dann kommt ein Krampf. Es iſt in dieſen Nerven etwas, das ſich auf Ein Plätzchen hinzieht, es iſt die Nervenkraft, aber nicht der Nervengeiſt. Wie kann ſich dieſe auf einmal ſo auf Ein Plätzchen abſondern? Nur dieſes Plätzchen iſt noch im Nerven lebend, das Uebrige des Nerven iſt wie abgeſtorben. Dieſes Plätzchen iſt zuſammengeſchrumpft und dicker als der übrige abgeſtorbene Nerve."

Die Krämpfe wurden ihr gemeiniglich durch Auflegung der Hand auf Kopf und Herzgrube gestillt, entweder von mir oder meiner Frau, in unserer Abwesenheit durch ein magnetisirtes Tuch oder durch magnetisirten gelben Schwamm (Zunder). Durch einen Ton mit einer Mundharmonika war ich auch fähig, ihr augenblicklich die furchtbarsten Krämpfe zu stillen, aber sie kam hierauf in halbwachen Zustand, aus dem sie dann erst durch Bergkrystall erweckt werden mußte. Dieß konnte auch vermittelst Berührung mit einer Haselnußstaude geschehen, sie verfiel aber auch hier aus dem Krampf in halbwachen Zustand. Auch mit Schwerspath konnte man ihr, wenigstens partiell, krampfhafte Verkrümmungen der Glieder heben. (S. die mineralogischen Versuche.)

Der Nervenstimmer.

(S. Taf. 8.)

Als nach den starken Rückfällen der Frau H. nach dem Tode ihres Vaters auch die gelindeste magnetische Manipulation zu reizend einwirkte, glaubte man, es werde die Wirkung eines magnetischen Baquets für ihr Nervensystem am passendsten seyn. Eiserne Leiter konnten aber hier, wie vorauszusehen war, nicht angewendet werden, auch konnte die Füllung des Baquets nicht siderisch seyn. Im Schlafe ordnete Frau H. eine Füllung mit Chamillen, Malven und Wasser an, und ließ den sonst metallischen perpendikulären Leiter von Eichenholz machen und ein Dreieck von gleichem Holze an die von ihm ausgehende wollene Schnur befestigen, dessen Spitze sie beim Gebrauche auf die Herzgrube brachte.

Aber auch diese vegetabilische Füllung war auf sie von zu starker Wirkung. Die Masse schien zu groß zu seyn. Der Erfolg war jedesmal Ermattung und Lähmungszustand. Da man sich von Anwendung eines Baquets noch das Meiste ver-

ſprach und Frau H. ſelbſt ihre letzte Hoffnung darauf geſetzt hatte, ſo wurde ſie, als dieſe fehlſchlug, ſehr betrübt.

Da geſchah es in einer Nacht, daß ſie in einen (ihrer Ausſage nach wirklichen) Traum verfiel, in dem ſie über dieſen geſcheiterten Verſuch bitter weinte. In dieſem Traume trat ihre Führerin zu ihr und hielt ihr an einem ledernen Bande eine Maſchine vor, während ſie ſprach: „Warum ließeſt du dieſes nicht ſchon vor ſechs Jahren machen, jetzt wäreſt du geſund?!“

Frau H. entgegnete nichts, ſondern betrachtete nur, was ihr ihre Führerin vorhielt, und als ſie Morgens erwachte, zeichnete ſie es (wie es Taf. 8 gegeben iſt) aufs Papier. Aus der frühern Krankheitsgeſchichte der Frau H. wird man ſich erinnern, daß ihr gleich zu Anfang ihrer Krankheit im Traume eine Maſchine und deren Verfertigung und Gebrauch, als Bedingung ihres Geſundwerdens, erſchien, daß ſie dieſelbe auch ſchon damals aufs Papier zeichnete, aber ihrem Gefühle keine Folge gegeben wurde. Auch noch ſpäter kam ihr einigemal wieder dieſe Maſchine vor, aber ſeit vier Jahren hatte ſie ſie bis auf jene Nacht völlig vergeſſen.

Dieſe Maſchine, wie ſie aus der innern Anſchauung der Frau H. hervorging, beſteht (ſ. Taf. 8.) aus Folgendem:

a. b. c. iſt ein gleichſeitiges Dreieck von Zwetſchgenholz, jede Seite mißt einen Schuh ſieben Zoll. Durch noch eine Seite, die von der Spitze des Dreieckes durch ſeine Mitte läuft c. c. wird es in zwei gleiche Theile getheilt.

d. d. iſt ein beweglicher Stahlſtift, wo dieſes Dreieck mit dem zu beſchreibenden Glascylinder an den an dieſem hängenden Glasflaſchen an den vom Geſtell e. e. e. aufſteigenden ſpitzen Leitern f. f. frei hin und her zu bewegen iſt.

g. iſt ein wollener Leiter, der im Innern dieſes ganzen Dreieckes, das eine Höhlung hat (ſ. Fig. B.), herumläuft und bei deſſen Spitze a. zu Tage kommt. Dieſer wollene Leiter iſt an verſchiedenen Orten mit ſtählernen Kettchen h. h. h. h. in

Verbindung gesetzt, die zu ihm durch das Holz des Dreieckes in die Höhlung, in der er liegt, laufen.

Unter diesem Dreieck ist ein 1 Schuh 7 Zoll langer, 3 Zoll weiter, hohler Cylinder von Glas i. i. angebracht. Er hat oben und unten drei Löcher k. k. k., die gleichweit von einander entfernt sind und die Größe eines Dreibatzenstückes haben.

Ueberdieß sind auf den ganzen Körper des Cylinders noch 27 ganz kleine Löchlein vertheilt. Derselbe ist auf einer Seite geschlossen, auf der andern hat er eine Oeffnung zur Füllung. Er ist durch hölzerne Schienen l. l. mit durchlaufenden Stahlstiften an die untere Seite des Dreiecks befestigt, und wird, je nach der innern Ansicht der Schlafwachen, mit verschiedenen Kräutern gefüllt, in unserm Falle mit Chamillen und Johanniskraut. Den drei großen untern Löchern dieses Cylinders k. k. k. entsprechen drei Glasflaschen o. o. o., von denen jede einen Schoppen enthält. In unserm Falle wurden sie mit Flußwasser, einem Loth Rehleder und einem eisernen Nagel gefüllt, in andern Fällen kann dazu irgend ein Mineralwasser, auch Erde mit Wasser u. s. w., je nach der Ansicht der Schlafwachen, gewählt werden. Die Ausdünstung des Wassers, besonders wenn jenes Dreieck durch Anziehung des wollenen Leiters an seiner Spitze mit dem Cylinder und den Flaschen in Bewegung gesetzt wird, wirkt alsdann durch die zwei Oeffnungen k. k. k. auf die Kräuter im Cylinder. Durch diesen und die Kräuter in ihm laufen (die mittlere Oeffnung ausgenommen) die mit dem wollenen Leiter im Dreiecke in Verbindung stehenden Stahlkettchen. Alle Kraft, die in diesem Baquet entwickelt wird, geht von den Stahlkettchen aus in den wollenen Leiter und konzentrirt sich in der Spitze des Dreieckes, aus der der Leiter, der von dem Kranken in die Hand genommen oder an einen besonders leidenden Theil gebracht wird, zu Tage läuft. Die Höhe des Gestelles der Maschine, vom Fuße bis zum Glascylinder, ist 2 Schuh 1 Zoll. Das Dreieck mit dem Cylinder und den Flaschen kann auch aus dem Gestelle genommen und frei an die Decke des Zimmers aufgehängt werden, wodurch seine Wirkung vermehrt

wird. Vermehrt wird auch deſſen Wirkung durch die Bewegung des Dreieckes und auch dadurch, daß das Ganze mit dem Geſtelle auf Glasplatten geſtellt wird. Der wollene Leiter mußte von Zeit zu Zeit mit 7, die Maſchine und auch das Waſſer in den Flaſchen mit 14 Strichen magnetiſirt werden. Bis zum Gebrauche durfte die Maſchine, die mit einem ſeidenen Tuch bedeckt wurde, Niemand berühren.

Beim Gebrauche (nach oben angegebener Füllung, die aber auch öfters abgeändert wurde) nahm Frau H. den (fünf Ellen langen) wollenen Leiter in die linke Hand, der nach ihrem Gefühle auch bald an dieſen, bald an jenen Theil ihres Körpers gebracht wurde, während ſie immer auf die Spitze des Dreieckes unverwandt hinſah. Dann erhielt ſie jedesmal ſichtbare Erſchütterungen wie von einem galvaniſchen Apparate, worauf mehr oder weniger heftige Krämpfe an ihr ausbrachen, nach denen ſie ſich immer wieder geſtärkter fühlte. Sie ſagte: „Ich fühle jedesmal nach dem Gebrauche dieſer Maſchine meine Nerven wieder wie geladen.“

Sie gebrauchte ſie täglich drei bis fünfmal, aber nur wenige Minuten lang bis zum Ausbruch von Krämpfen. Sie nannte dieſe Maſchine Nervenſtimmer. *)

Frau H. hatte von dieſer Maſchine einmal folgende Erſcheinung, die ich hier mit ihren eigenen Worten gebe.

„Vom 10ten auf den 11ten September (1828) Nachts zwölf Uhr, als ich in einem Zuſtande war, den ich weder Wachen noch Schlafen nennen kann, hatte ich folgende Erſcheinung. Auf einmal kam es mir vor, als ſetzte ſich ein Vogel auf meine linke Achſel. Ich ſchlug die Augen auf und ſetzte mich hin, was ich ſonſt nie kann (was mir aber ein Beweis iſt, daß ſie ſich im magnetiſchen Zuſtande befand). Ich ſchaute nun nach dieſem Vogel, aber im Augenblick wich er und ſetzte ſich vor mich hin auf meine Bettdecke. Ich ſah ihn an und er

*) Dieß könnte man griechiſch mit Nevroarmoson (die Narrheit der Gelehrten nachzumachen) geben.

mich. Er hatte die Größe einer Taube, aber ich kann ihn keine Taube heißen. Er hatte zwei gegen einander stehende Blättchen in dem Schnabel, auf denen ich Zahlen sah, die ich aber nicht mehr weiß. Ich nahm ihn in die Hand, da ergriff mich Todesfurcht, und ich ließ ihn fahren, und siehe! da lief er meiner Maschine zu. In der Angst rief ich der neben mir liegenden Wärterin, die aber nicht aus dem Schlafe kam. Hierauf sah ich den Tisch, auf dem meine Maschine steht, zu mir herschweben und zwei lichte Gestalten zur Thüre hereintreten. Die eine (jene Lichtgestalt, der verstorbene St. P. T.) trug einen Lorbeerbaum, die andere (ihre Führerin) einen Feigenbaum, die sie neben die Maschine stellten. Den Leiter der Maschine wanden sie um die Bäume und gaben mir ihn in die Hand. Hierauf bekam ich Kraft, sie zu fragen, warum das geschehe? Ich erhielt die Antwort: „„Wir haben dir nur dieß zu sagen, daß bis den 20sten dieß eine gewisse von dir entfernte Person (sie wurde benannt), Mittags 12 Uhr, knieend vor einem Feigenbaum für dich beten soll, dann hast du den Leiter um solche Bäume gewickelt so in die Hand zu nehmen, wie wir ihn dir gaben.““ Noch wurde mir Mehreres gesagt, was ich dann in dieser Stunde thun soll, was ich aber Niemand sagen darf. Hierauf schlief ich ein und erwachte um 3 Uhr, wo ich von all diesem nichts mehr sah.“

Was der Traum von ihr begehrte, wurde befolgt. Sie gebrauchte an jenem Tage die Maschine auf die vorgeschriebene Weise, und auch von Jenem wurde das Gebet nach Vorschrift verrichtet, wobei er, wie er mir nachher schrieb, eine besondere Kraft von dem Feigenbaume in sich einströmen fühlte. Der Erfolg war ein sehr auffallendes Fortschreiten in der Besserung der Frau H. Offenbar wurde in jener Maschine durch die Vegetabilien, das Glas, Wasser, Eisen, Leder und Wolle, ein galvanisch-magnetischer Prozeß eingeleitet, wodurch den von dem Nervengeiste so leicht wieder entladenen Nerven der Frau H. ein Lebensstoff zugeführt wurde, den sie aber freilich bald wieder nach einiger Bewe-

gung

gung oder sonstigem Verbrauch verlor und dann immer wieder von Neuem aufnehmen mußte. Auch dieß war allerdings nur ein entlehntes, nicht aus der Kraft der eigenen Organe geschöpftes Leben, wodurch sie aber doch mehr zu größerer Unabhängigkeit von den Menschen und einer mehr anscheinenden Selbstständigkeit kam, womit in ihrer Lage schon viel gewonnen war.

Es ist möglich, daß eine solche galvanisch-magnetische Vorrichtung, mit veränderter Füllung, andern nervenschwachen, mit Krämpfen behafteten Menschen, die sich schon etwas dem magnetischen Zustand nähern, auch von größerer und bleibender Wirksamkeit seyn könnte, und auch die Wiederherstellung der Frau H. (hätte sie diese Vorrichtung bei ihrem ersten Erschauen zu Anfang ihrer Krankheit in Anwendung gebracht) wohl hätte schneller bezwecken können: denn gewiß ist ein oft mehr stillerer, schwächerer, galvanischer Einfluß, der nicht rein metallisch ist, sondern mehr vegetabilischer und thierischer Art, in manchen Fällen von größerem Nutzen, als eine gewaltsame stärkere, siderische Einwirkung. Ennemoser fand, daß galvanische Einwirkungen von der Voltaischen Säule aus auf magnetische Personen äußerst widrig wirkten. Hingegen kann man durch mildere galvanische Zubereitungen aller Art für den Kranken die wohlthätigsten Reize neu erschaffen.

Dr. Lomatsch goß nur einige Tropfen Salzauflösung oder andere Flüssigkeit in ein kleines Medizingläschen und versiegelte es, indem er auch an beiden Seiten des Bauches dieses Fläschchens und am Boden kleine Pünktchen von Siegellack anbrachte. Diese, nur eine kurze Weile leicht in der Hand gehalten, verbreiteten bald über den ganzen Arm und Körper eine sehr bedeutende Wärme und klangen ganz besonders an die leidenden Stellen an. Er selbst hob sich, lediglich dadurch, eine sehr langwierige Verstopfung, und auch Ennemoser sah durch Auflegen solcher ganz kleinen Flaschen bei Kranken sehr heilsame und besonders auflösende Wirkungen. „Man sieht," sagt er daher, „wie aus einem so kleinen galvanischen Werkzeuge bedeutende Wirkungen erfolgen, und

wie man die Kräfte der Natur auf eine einfache Art gar nicht anzuwenden versteht.“

Eine, übrigens wohl sehr stark wirkende Vorrichtung, die Elektrizität, Galvanismus und Magnetismus zu vereinigen schien, und die aus gleichem innerm Schauen hervorging, ist durch C. Römers historische Darstellung einer Somnambülen bekannt. Auch Ennemoser spricht, in seiner Geschichte des Magnetismus (S. 72), von einer unter seiner Behandlung stehenden Schlafwachen, die sich in Erfindung und Angabe solcher Maschinen für verschiedene Kranke sehr auszeichnete.

Heilversuche an Andern.

Auch an diese Schlafwache geschahen von Kranken aller Art Anforderungen, ihnen Heilmittel aus ihrem Innern zu verschaffen, aber ihre eigene Gesundheit erforderte, nur wenige zuzulassen, und auch bei ihr zeigte die Erfahrung, daß sie, wie ich das Gleiche bei andern Schlafwachen erfuhr, ihre Mittel meistens auf einen gleichen somnambülen Zustand berechnete, auf einen Zustand, wo der Körper, bei mehr oder weniger entbundenem Nervengeiste, auch mehr oder weniger getödtet ist und schon das innere eigene Schauen, keine Störungen, namentlich durch keine fremdartigen, unnatürlichen Nahrungsmittel zuläßt. Nur in solchen Zuständen des entbundenen Nervengeistes, im magnetischen Leben, kann das einfachste Mittel die ihm eingepflanzte Eigenschaft äußern und Wunder wirken.

In dieser Beziehung sagte eine frühere Schlafwache zu mir: „Der magnetische Zustand läßt mich nichts Widernatürliches genießen. Seitdem ich magnetisch bin, ekelt mir vor all den Speisen, die meinem Zustand, der jetzt einfach ist, nicht angemessen sind. Fleisch und Backwerk sind mir zum Ekel, Milch und Aepfel sind das Einzige, was für mich tauglich ist. In solchen Zuständen wirkt Alles schnell, weil es nach seinen Naturkräften wirken kann und das Körperliche gebunden ist, daß es nicht so entgegenstrebt; es wirkt Alles wie die Nahrung im Paradiese. Wie sollen so sieben Johannisblumen in einem Menschen magisch wirken können, der sie in einen Magen auf Fleisch oder auf alle Leidenschaften aufreizenden Wein hinunterläßt? Das ist unmöglich, und daher möchten diese Mittel selten bei solchen anschlagen, die nicht natür-

lich zu leben wissen.“ *) Auch die Bestimmung der Mittel nach Zahl und Stunden ist für das gewöhnliche Leben oft ein Hinderniß, das man leicht zu umgehen sucht und nicht bedenkt, wie viel von ihm bei dieser magischen Heilungsweise abhängt.

„Wüßte man, sagte jene Somnambüle zu mir, im gewöhnlichen Leben nur die Stunden und die Zahlen zu treffen, man könnte mit dem geringsten Heilmittel die schwersten Krankheiten heilen.

Auch fester Glaube ist bei solchen magischwirkenden Mitteln Bedingung, ohne die sie nicht wirken, und wie selten ist dieser, oder wie leicht wird er wankend gemacht. — Wo aber ein Kranker sich selbst mehr oder weniger in magnetischem Kreise befindet, in Krankheiten mehr psychischer Art, wie unten ein besonders auffallender Fall angeführt ist, da fand ich Verordnungen, die aus innerem Schauen Schlafwacher hervorgingen, oft von großem Erfolge.

Ein anderer Fall psychischer Art, wo durch solches Schauen auch Heilung erfolgte, ist nachstehender:

Ein Mann hier zu W. hatte schon zum Drittenmal das sogenannte delirium tremens (einen Wahnsinn der Säufer), und als er selbst durch die stärksten Gaben von Opium, dem sonst einzigen Hülfsmittel, nicht mehr zur Ruhe gebracht werden konnte, verordnete ihm Frau H. im schlafwachen Zustande: fünf Löffel voll Lindenblüthe mit 17 Löffel voll siedendem Wasser anzubrühen, darunter, so lange es noch warm ist, eine Drachme Castoreum mit fünf Löffel voll Birkensaft zu mischen und dieß von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr auszutrinken.

Dabei gab sie in ihrer pythischen Begeisterung folgenden Spruch:

„Er ist nicht der Herr mehr
Von Händen und Füßen,
Sie zittern, sie wanken
Wie Hirn und Gedanken.

*) S. meine Geschichte zweier Somnambülen. S 370.

Doch soll er nicht sagen,
Ich muß ihm was sagen:
Muß sagen, daß er dieß trinke aus!
Dann wird es ihm besser,
Kann schlafen, kann essen
Und geht aus dem Haus!"

Und es war auch dem so. Nachdem der Verwirrte diesen Trank getrunken, verfiel er in den lang entbehrten Schlaf, den kein Opium mehr in ihm hervorbrachte, erwachte nach einem Tag und war wieder gesund.

Gefühle der Seherin für Krankheitsgefühle Anderer im anscheinend wachen Zustande.

Für die Krankheiten Anderer besaß Frau H. ein so außerordentliches Gefühl, daß sie bei Annäherung eines Kranken, schon ohne dessen Berührung, aber noch mehr nach derselben, sogleich die gleichen Gefühle an Ort und Stelle, wo sie der Kranke fühlte, ohne daß sich dieser vorher ihr mündlich mitgetheilt hatte, fühlte, und zum größten Erstaunen des Kranken ihm alle seine Leiden aufs genaueste sagen konnte.

Meistens fühlte sie neben der physischen Beschaffenheit eines Menschen auch die psychische, und namentlich auch die augenblickliche innere Stimmung von Trauer, Freude u. s. w.; das Physische ging auf ihren Leib, das Psychische auf ihre Seele über.

„Diese Thatsachen, sagt Eschenmayer in seinen Mysterien, können alle bezeugt werden. Auch ich bin Zeuge, denn sie errieth bei mir und einem Freunde durch bloße Berührung an der Hand den körperlichen Zustand genau. Diese Erscheinungen, so häufig sie auch bei Somnambülen vorkommen, bleiben immer merkwürdig. Denn da wir nicht annehmen können, daß an der Hand oder an irgend einem Theil des Körpers sich der ganze Komplex einer Leibeskonstitution konzentrirte, um dann in dem erhöhten Gefühl der Somnambüle

das Mißverhältniß des Einzelnen zum Ganzen angeben zu können, so wird es sehr wahrscheinlich, daß es ein Durchfühlen ist bis in die Nervenmittelpunkte. Es entsteht gleichsam eine Nervenpolarität, in welcher die Correlate gleicher Organe sich suchen, so daß das schadhafte Organ des Befühlten sogleich sich in dem gleichen Organ der befühlenden Somnambüle nachbildet, woraus diese den Zustand der Person jedesmal erräth; das Gefühl ist der indifferente Leiter zweier sich mittheilenden gleichnamigen Pole."

Hierüber wären Beispiele in Menge anzuführen, es mögen aber nur folgende eine Stelle finden.

Durch Auflegen meines Armes auf einen harten Stuhl schlief mein Arm bis an die Hand ein, und ich hatte in ihm die bekannte Empfindung von Ameisenlaufen. Während dieses Gefühls in meinem Arme gab ich Frau H., ohne etwas davon zu sagen, die Hand desselben Armes, und bat sie, mir nun zu sagen, was sie in meinem Arme fühle. Kaum nach Berührung derselben sagte sie: ich fühle nichts, als daß mir Hand und Arm einschläft und ich Stiche in denselben erhalte.

Frau H. berührte den Unterleib einer Frau, die am Bandwurm litt (ohne daß Frau H. es wußte) mit der linken Hand. Als sie dieselbe auf eine Stelle brachte, die hart und kugelförmig ausgedehnt war, so fühlte sie von ihrer Hand aus durch den Arm in den Magen und von da in den Bauch eine sonderbare, von ihr nicht zu benennende, widrige Empfindung strömen. Diese fühlte sie lange in der Herzgrube bis in den Hals, von da kam sie in den Kopf und verursachte ihr alsdann Trübsinn und düstere Gedanken. Diese Einwirkung verschwand erst, nachdem sie Thee von Johanniskraut getrunken und sich durch Steinmark künstlich einen heftigen Krampf erzeugt hatte.

Sie berührte einer Frau, die mit einem Kopfleiden behaftet war, den Kopf, und zwar auf dem Wirbel. Sie bekam hierauf ein betäubendes Gefühl, das sich von ihrem Oberkopfe über die Schläfe auf die Zunge erstreckte und ihr auf derselben eine Empfindung von Lähmung verursachte. Die leidende

Frau ſagte ihr ihr Leiden nicht ausführlich, ſie hatte aber von demſelben durchaus das gleiche Gefühl.

An einem Abend kam Frau Dekan Burk von Göppingen mit ihrem Gatten (ſie waren uns völlig unbekannt) zu uns. Die Frau ſtellte die Bitte an mich: ſie von Frau H. in wachem Zuſtande wegen eines Schmerzens, den ſie in der Gegend der Leber habe, befühlen zu laſſen, aber ſonſt ſagte ſie mir von ihren Krankheitsumſtänden durchaus nichts.

Um nicht unfreundlich zu erſcheinen, führte ich ſie zu Frau H. Dieſe befühlte ihren Unterleib, wurde äußerſt roth und ſagte: ſie fühle Herzklopfen und Schmerzen in der Lebergegend; was ihr aber ſehr ängſtlich ſey, das ſey, daß ſie auf einmal aus ihrem rechten Auge faſt gar nichts mehr ſehe. Frau B. erſtaunte und ſagte: ſie ſehe ſchon ſeit vielen Jahren auf dem rechten Auge faſt gar nichts mehr, ein Fehler, von dem ſie mir nichts geſagt habe, da ſie wohl wiſſe, daß dieß ein altes, unheilbares Uebel ſey. Man ſah ihrem Auge auch den Fehler ohne genauere Unterſuchung, da er eine Lähmung des Sehnervens war, durchaus nicht an.

Frau H. aber behielt mehrere Tage lang eine völlige Verdunkelung in dieſem Auge, und ſeine Pupille war, wie beim ſchwarzen Staare, ganz reizlos geworden. Sie erhielt die Sehkraft auf demſelben nur dadurch nach und nach wieder, daß ihr Menſchen mit geſunden Augen mehrere Minuten lang feſt in das verdunkelte Auge ſehen mußten.

Am 5. September (1827) Abends gab ich Frau H. ein Band in die Hand, auf welchem der Name einer kranken Frau (mir aber, wie ihre Krankheit, völlig unbekannt) eingenäht war, wahrſcheinlich von dieſer ſelbſt, und das dieſelbe vor ſeiner Abſendung berührt oder an ſich getragen hatte; es war von einer Frau M. in U. Kaum hatte aber Frau H. dieſes Band einige Minuten in der Hand gehalten, bekam ſie große Uebelkeit, Ekel, Würgen und das heftigſte Erbrechen. Hierauf fühlte ſie Schmerzen, beſonders im Knochen des linken Fußes, Bangigkeit auf der Bruſt und einen beſondern Reiz im Zäpfchen.

Ekel und fürchterliches Würgen dauerte fort, man mußte ihr mehrmals die Hand, in der sie das Band gehalten, waschen; aber nichts fruchtete, sie verfiel zuletzt in völlige Erstarrung und Scheintod. Nur durch viele Lorbeere, die ich ihr in die linke Hand drückte, kam sie endlich aus dieser Erstarrung in halbwachen Zustand und verordnete sich in diesem ein Blasenpflaster über den ganzen Magen und reichlichen Trank von Chamillenthee. Das Blasenpflaster, das dick aufgestrichen war und sogleich aufgelegt wurde, auch die ganze Nacht lag, röthete aber nicht einmal die Haut; sie brachte die ganze Nacht in Erstarrung und Todtenkälte zu, und erholte sich erst nach einigen Tagen nach und nach wieder.

Abends am 6ten, als ich den schwäbischen Merkur erhielt, las ich die Todesanzeige von der Frau, der dieses Band angehörte, in dieser Zeitung. Nach dieser war Frau M. schon mehrere Tage, ehe der Frau H. jenes Band in die Hand gegeben wurde, zur Erde bestattet worden.

Frau H. wurde offenbar durch dieses von jener Frau getragene oder berührte Band noch in eine Verbindung mit derselben, die aber nun Leiche und im Grabe war (durch den Nervengeist), gebracht, daher ihr Ekel und Scheintod. Wäre sie im hellschlafwachen Zustand gewesen, hätte sie wohl diese Frau wirklich als Leiche im Grabe gesehen.

Van Helmont erzählt von einer gichtischen Frau, die immer starke Gichtanfälle bekam, wenn sie sich auf einen Sessel setzte, auf welchem ihr seit fünf Jahren verstorbener Bruder gesessen hatte.

Heilung der Frau Gräfin von M. durch die Seherin.

Da hier nur die Thatsache in geschichtlicher Treue sprechen kann, so soll auch nur solche mit jener hier gegeben werden.

Am 28. März 1828 kam Hr. Graf v. M. von N. zu mir, mit folgendem Brief seines Arztes, des Hrn. Medizinalrathes Dr. Eudres von Ulm.

„Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt der Hr. Graf von Maldegchem von Niederſtozingen. Er hörte von einer ſchlafwachen Kranken, die in Ihrer Behandlung ſteht, und daß dieſe auch für andere Perſonen ſchon Heilmittel angegeben. Dieß bewog den Herrn Grafen dieſe Reiſe zu unternehmen, und einen Rath für ſeine Frau Gemahlin zu erbitten. Da der Hr. Graf Sie ſelbſt ſpricht, ſo berühre ich die Krankheitsgeſchichte dieſer Dame nur kurz.

„Die erſte Anlage zu ihren gegenwärtigen pſychiſchen Störungen empfing die Frau Gräfin ſchon vor der Geburt noch im Mutterleibe. Als ihre Frau Mutter, die noch jetzt lebende Frau Fürſtin von W., mit dieſer ihrer Tochter ſchwanger war, hatte ihr Mann, der damalige regierende Fürſt v. W., das Unglück, von einem öſterreichiſchen Streifkommando verkannt und vor ſeinem Schloſſe zuſammengehauen zu werden. Jedermann glaubte, die Frau Fürſtin werde eine Fehlgeburt haben, allein zum allgemeinen Erſtaunen erfolgte im achten Monate die Niederkunft zwar glücklich, aber das Kind, die jetzige Gräfin von M., trug das Bild Ihres getödteten Vaters in den Zügen ihres Angeſichtes. Lange behielt das Kind dieſe Todtenfarbe, und man hatte Furcht, daß ſie bleiben möchte. Endlich aber verſchwand ſie, und man bemerkt an der jungen Gräfin keine weitere Spur mehr davon.

„Dagegen aber entwickelte ſich allmählich eine höchſt reizbare Stimmung des Nervenſyſtemes, und es ſcheint, daß das Ganglienſyſtem bei dieſer Dame von ihrer früheſten Jugend bis zu ihrer vollkommenen Entwicklung eine mächtige Rolle geſpielt habe. Mit dem 9ten Jahre ihres Alters kam ſie in ein Kloſter und wurde dort bis in ihr 18tes Jahr erzogen. In ihrem 23ſten Jahre vermählte ſie ſich mit dem Herrn Grafen von M. Sie lebten mehrere Jahre glücklich miteinander, und ihr jetziges pſychiſches Leiden datirt ſich von dem zweiten Wochenbette.

„Die Frau Gräfin hat einen ſehr gebildeten Verſtand; ihre Urtheile ſind oft ſcharf und treffend. Sie iſt ſehr reli-

gibs und ihr ganzes Benehmen im hohen Grade edel und liebenswürdig. Ihr Gemüthszustand ist ein wachendes Traumleben.

„Sie hat drei fixe Ideen, die gleichsam den Kreis bilden, in dem sich alle ihre Traumbilder bewegen, nämlich 1) Zweifel an der Persönlichkeit ihres Mannes und ihrer Kinder. 2) Erwartung, oder vielmehr heiße Sehnsucht nach einer Umwandlung ihres Wesens. 3) Erwartung einer überirdischen Erscheinung, durch welche ihre Verwandlung bewirkt werden soll. Die ersten Grundbegriffe ihrer Phantasie haben aber indessen viele und mannichfaltige Modifikationen und Variationen angenommen, was Ihnen Alles der Herr Graf v. M. mündlich mittheilen wird.“

Diese mündlichen Mittheilungen bestanden, neben der Bestätigung des Angeführten, noch ungefähr in Folgendem:

In ihrem 6ten Jahre schlief die Gräfin eines Tags in einem blühenden Mohnfelde ein und lag in demselben, von ihrer Wärterin unbeachtet gelassen, einen Uben Tag lang im tiefsten Schlaf. Als sie endlich mit Gewalt erweckt wurde, blieb ihr die Erinnerung so sehr getrübt, daß sie ihre Wärterin und Geschwister nur noch dunkel als ihr angehörend erkannte, auch lange an der Wirklichkeit ihr sonst ganz bekannt gewesener Personen und Dinge zweifelte. Obgleich dieser Zustand nur im minderen Grade länger andauerte, so wurde er doch bei Veranlassungen, wo das Gemüthsleben mehr in Anspruch genommen wurde, bei einer wahrscheinlich schon von Geburt aus gegebenen Anlage, immer wieder unverkennbar hervorgerufen, und dieß geschah hauptsächlich, als die Gräfin im 9ten Jahre von ihrer Heimath nach Wien, der Erziehung wegen, in ein Frauenkloster gebracht wurde. Auch hier konnte sie oft zu keiner klaren Ueberzeugung kommen, ob ihr ganzes Seyn und Thun Wirklichkeit oder Traum sey. Dieser abnorme psychische Zustand war noch in ihr, als sie schon zur Jungfrau herangewachsen mit dem Grafen v. M. eine Verbindung einging. Auch da wurde sie oft von dem Gedanken

gemartert: „es sey doch nicht gewiß, ob der vor ihr stehende Graf wirklich auch derjenige sey, der ihr zum Gatten angetraut worden.“ Diese und andere Zweifel suchte sie aber vor der Außenwelt so viel als möglich zu verbergen und nur in sich zu tragen, bis am 31sten Oktober 1827 in der vierten Woche einer Niederkunft, sie, nach einer psychischen Erschütterung, aufs heftigste in ihr hervorbrachen und sie in ein Traumleben zurücktrat, das die Aerzte anfänglich Hirnentzündung und nachher Wahnsinn nannten. Ihre Hauptidee in diesem Traumleben war auch nun: sie sey gestorben und rettungslos verdammt, sie durchwandere finstere Klüfte, Bergwerke, unterirdische Gänge, wo sie Qualen aller Art erleide.

Ihr bekannte, sonst von ihr geliebte Menschen erschienen ihr in Gestalt von Thieren, namentlich der von Bären, und ihr Gatte und Kinder ließen sie völlig kalt, da sie ihr nur als Abbilder von der Wirklichkeit erschienen, die für sie nicht mehr existirte.

So konnte man ihr auch nicht begreiflich machen, daß das Gut N., auf dem sie lebte und in das sie ehemals so große Freude setzte, noch ihr angehöre; sie behauptete, was sie sehe, sey nicht ihr N., es sey nur das Bild davon. Dabei hielt sie sich (sie, die so sehr lieblich ist) für ein Scheusal, vor dem alle Menschen zurückschrecken oder sich in Spott ergießen, wie sie auch immer sie schimpfende Stimmen zu vernehmen glaubte, weßwegen sie auch ihr Gesicht beständig vor den Menschen verbarg und allen Umgang mit ihnen floh.

Nachdem verschiedene Mittel gegen dieses Leiden vergebens gebraucht worden, machte der Graf mit seiner unglücklichen Gattin auf ärztliches Aurathen eine Reise durch Deutschland; aber alle Gegenstände auf derselben gestalteten sich ihr in solcher Zerrüttung zum qualvollsten Traume. Merkwürdig ist, daß die Gräfin von Anfang der Krankheit in lichten Augenblicken immer äußerte; es müsse und werde ihr einst Hülfe auf einmal, wie durch einen Blitz-

ſtrahl kommen, und die könne ihr kein Arzt, ſondern nur ihr Gatte bringen.

In dieſem Glauben und mit dieſen Erzählungen kam der Graf hieher und that mir ſeine Wünſche in Hinſicht der Schlafwachen kund.

Ich äußerte mich frei, wie ich, wenigſtens in körperlichen Leiden, und zwar aus den Gründen, die ich ſchon oben anführte, noch wenig Hülfe von Verordnungen Schlafwacher geſehen, daß aber das Leiden der Gräfin, das mir mehr zwiſchen magnetiſchem Traumzuſtand und Manie zu ſtehen ſchien, als daß ich es für wirkliche Manie halten könne, hier vielleicht eine Ausnahme mache und daß in jedem Falle intereſſant wäre, wenigſtens zu vernehmen, was das in ſo außerordentlichem Gefühlsleben und vielleicht in ähnlichen Kreiſen des Innern begriffene Weib über dieſen Zuſtand ſeiner Gattin äußere.

Der Graf begab ſich nun mit mir zu Frau H., und erzählte ihr ſeine Angelegenheit, an der ſie großen Theil nahm und auch im wachen Zuſtande äußerte, daß ſie die Gräfin mehr in einem regelloſen magnetiſchen Zuſtand als in wirklichem Wahnſinn befangen glaube.

Schlafwach, wo ſie der Graf auch um Heilmittel bat, äußerte ſie ſich wörtlich alſo: „Ich fühle ſie im Traumringe (ſiehe die unten erklärten Kreiſe der Seherin), aber in einem eingeſperrten, fixirten Zuſtande. Sie muß in dieſen Ring weiter hinein und muß in ihm ungebunden ſeyn können, oder noch beſſer heraus, in die Außenwelt. Im erſtern Falle wird ſie magnetiſch und iſt dann leichter zu heilen, im zweiten Falle wird ſie ſogleich geſund. Ich fühle in ihr die Zahl drei, und aus dieſer müſſen die Verordnungen für ſie hervorgehen. Neun Tage lang muß ſie dreimal drei Lorbeerblätter in einem Amulet anhängen, es darf ihr aber nicht geſagt werden, woraus das Amulet beſteht. Neun Tage mußt du ihr (ſagte ſie zum Grafen) dreimal des Tages, jedesmal eine Viertelſtunde lang, die linke Hand auf die Herzgrube legen, und zwar ſo, daß die Fingerſpitzen

deiner linken Hand auf die Herzgrube kommen. Die rechte Hand muß auf die Stirne. Kommt sie in diesen neun Tagen in Schlaf, so ist es gut, ist es nicht, so ist sie immer nur beruhigend zu behandeln. In diesen neun Tagen hat sie sich von Allem zu enthalten, was nur im geringsten arzneilich wirkt, besonders vor allen aufreizenden Nahrungsmitteln und Gewürzen. Täglich hat sie dreimal drei Eßlöffel voll Johannisthee zu nehmen, der aus fünf Blumen und neun Eßlöffel voll Wasser bereitet wurde. Würde dieser Thee stärker gemacht werden, so würde er schwächer auf sie wirken. An keinem Mittwoche darfst du mit dem Auflegen der Hände anfangen, aber jedesmal muß es Morgens 9 Uhr geschehen. Um dieselbe Minute, wo du ihr die Hände auflegst, schlafe ich hier ein, da darf man mich aber um nichts fragen, ich werde auch nicht sprechen, — ich bete für sie."

Am 31sten reiste Herr Graf v. M. von hier ab und fing mit seiner Gemahlin zu U., wo sie sich befand, und das 30 Stunden von hier entfernt ist, am 3ten April, Morgens 9 Uhr (wie ich erst nachher von ihm erfuhr), die Kur an.

Am 3ten April, Morgens 9 Uhr, verfiel Frau H. auch, was sonst zu dieser Zeit nie geschah, in magnetischen Schlaf, sprach aber nichts, sondern hatte die Hände, wie sonst bei stillem, innerm Gebete, kreuzweise über die Brust gefaltet.

Von da fing auch in Frau H. ein besonderes Gefühl an, das sie immer auf die Gräfin v. M. bezog. Dieß blieb sich gleich bis zum 7ten. Von da an steigerte es sich, sie konnte es aber nicht mit Worten näher ausdrücken, bis Mittwoch den 9ten, wo es Mittags an diesem Tage so hoch stieg, daß sie oft sagte: „ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen." — An diesem Tage, 6 Uhr Abends, rief sie laut: „werfet alle eure Sorgen auf den Herrn, denn er sorget für euch." Sogleich nach diesem Ruf sagte sie: „Ich sah so eben einen Lichtstrahl, aus diesem trat ein Bild, bis ich es aber genau aufzufassen versuchte, war es wieder verschwunden. Ich weiß nicht

was das ist, aber ich mußte dabei aufs innigste an die Gräfin denken und meine, es sey eine Veränderung mit ihr vorgegangen.“ — Dieß Gefühl für dieselbe blieb ihr, jedoch mit mehr Ruhe, bis Freitag den 11ten, an welchem Tage sie Morgens noch einmal schlief. Abends hatte sie wieder das Gefühl, als sey eine Veränderung mit der Gräfin vorgegangen, dann aber nahm jenes Gefühl für dieselbe wieder ab.

Am 14ten erhielt ich von dem Grafen v. M. folgende Zeilen:

U. den 11ten April 1828.

„Schreiben Sie mir doch sobald als möglich: ob am Mittwoch den 9ten April, 6 Uhr Abends, Sie bei der Frau H. nichts Besonderes bemerkt haben, oder was sonst mit ihr in Beziehung auf meine Frau geschehen ist. Ich frage nicht umsonst und erwarte mit Medizinalrath E. Ihre Antwort mit Sehnsucht.“

G. v. M.

Ich konnte dem Grafen nichts erwiedern, als was ich vom 9ten April, 6 Uhr Abends, von Frau H. in Beziehung auf die Gräfin in meinem Tagebuche notirt hatte, was ich oben angab und von dem auch noch Andere Zeugen waren. Am 18ten Morgens behauptete Frau H. das Gefühl zu haben, daß die Gräfin noch heute komme. Abends kam auch Hr. Graf von M. wirklich mit seiner Gemahlin hier an. Er erzählte, daß er 6 Tage lang die seiner Frau vorgeschriebene Kur fortgesetzt, ohne daß sich in ihren Umständen etwas Merkliches verändert. Am siebenten Tage aber, Mittwoch Abends nach 6 Uhr, habe ihn seine Frau aus einer Gesellschaft, in der er gerade gewesen, berufen, und Folgendes eröffnet:

Schlag sechs Uhr habe sie auf einmal aufs innigste an jene Frau denken müssen, und sey von da an nun wie gezwungen, dem Grafen zu sagen, was sie eigentlich in diesen Zustand gebracht, was sie noch keiner Seele gesagt und was auch dem Grafen unbekannt war. Von nun an, und namentlich nach dieser Eröffnung an den Grafen, seyen die vori-

gen Verwirrungen weg gewesen, und die Gräfin wie aus einer Traumwelt in die Wirklichkeit versetzt worden. Sie habe nun den Grafen und ihre Kinder wieder als die wirklichen erkannt und auch wieder nach ihrem Gute N. zu reisen begehrt. Ein großes Verlangen habe sie dabei aber auch nach jener Frau ergriffen, weßwegen der Graf nun mit ihr hierhergekommen.

Der sehr vortreffliche Arzt des Grafen schrieb mir dabei sehr wahr:

„Der Schlagbaum scheint nunmehr niedergerissen zu seyn, der die Gräfin von der wirklichen Welt trennte und in eine Welt voll Träume versetzt hatte. Ihre fixen Ideen sind größtentheils niedergegangen, nur die Nachklänge von ihnen sind noch im Bewußtseyn vorhanden, diese aber kommen oft sehr laut, doch nicht anhaltend. Unter welchen Umständen diese Veränderungen (wie durch Zauber) erfolgt sind, wird Ihnen der Graf selbst erzählen. . . . Nur Ein Stein liegt noch im Wege, und bevor dieser nicht hinweggeräumt ist, kann ich mich nicht entschließen, an die Vollendung dieser Kur zu glauben, dieser Stein ist die Religion, die in dem Herzen dieser verehrungswürdigen Dame noch nicht wieder aufgegangen ist; sie fühlt sich in ihrem Herzen noch zu kalt und glaubt, daß ihr Gemüthszustand noch nicht diejenige Festigkeit habe, um von diesen heiligen Geheimnissen, wie sie in der katholischen Kirche vorgeschrieben sind, Gebrauch machen zu können. Dieß Gefühl von Kälte hat sie auch in Beziehung auf ihre Kinder und Umgebungen. Da der Glaube, daß sie gestorben und rettungslos verdammt sey, eine der Hauptideen ihrer Verirrung ausmachte, so finde ich es natürlich, daß dieser Wahn nur durch einen lebendigen Glauben an die Barmherzigkeit Gottes, an die Verdienste unsers Heilandes und unsere Erlösung durch ihn, und endlich durch den Gebrauch der heiligen Sakramente vollkommen ausgelöscht und zum Schweigen gebracht werden kann.“

Diese Ansicht war auch die völlig wahre. Die Gräfin

ſprach nun von ihrem frühern Leben als einer Verwirrung, in der ſie geweſen, ganz klar, erzählte ſehr häufig ihre bunten Träume in ihm, und wie ſie ſich nun wieder in einem mehr wachen Leben befinde; allein oft noch konnte ſie ſagen: „Ich weiß doch noch nicht ganz beſtimmt, ob dieß mein Karl (der Graf) auch wirklich iſt, und weiß es nur beſtimmt, wenn ich ihn am Arme berühre und da ſeine Narbe fühle.“ (Der Graf hatte von einer Hiebwunde eine Narbe im Arme.)

Oft ſagte ſie auch: „Ich hörte wohl, daß man mich ſo eben wieder ſchimpfte.“ Auch hörte ſie noch hie und da Stimmen, die ihren Namen riefen; und ſo fromme Geſinnungen ſie auch äußerte, ſo vermochte ſie doch noch nicht, ſich zum Gebete zu wenden, und noch unmöglicher war es ihr, eine Kirche zu betreten.

Das Beſtreben der Frau H., die von der Gräfin im wachen und ſchlafwachen Zuſtande häufig beſucht wurde, ging nun auch hauptſächlich dahin, in dem Herzen der Leidenden wieder das Licht des Glaubens und Vertrauens anzufachen, welches nur durch Gebet geſchehen konnte. Daher fragte ſie dieſelbe ſchon bei ihrem erſten Beſuche im magnetiſchen Schlafe: „wenn ich mit dir bete, willſt du mit mir beten? Ich werde nie etwas gegen deinen Glauben mit dir beten, das fürchte nicht!“ (Frau H. war lutheriſcher, die Gräfin katholiſcher Konfeſſion.)

Was die Gräfin bisher keinem Geiſtlichen that, verſprach ſie dieſer Frau, an die ſie auch, wie durch unſichtbare Bande, immer mehr geknüpft wurde. Die weiteren Verordnungen der Frau H. beſtanden in fernerem Handauflegen durch den Grafen zu gewiſſen Stunden des Tages und in wohlberechneten pſychiſchen Aufgaben; z. E. die Gräfin ſolle von ¾ auf 10 Uhr bis 10 Uhr Morgens kein Wort von ſich ſelbſt ſprechen, und dieſes vor der Hand ſieben Tage lang thun. Ferner ſolle ſie, ſo oft ihr „ſo ein Gedanke“ komme, an ſieben Tropfen Mandelöl, worunter ein Tropfen Rosmarinöl, riechen. So oft ſie vermeine, es rufe oder ſchimpfe eine Stimme, ſoll ſie bei ſich ſprechen: „Vater im Him-

Himmel, du hörest diese Stimme, nimm sie weg von mir,“ und soll dann an das Gehörte durchaus nicht weiter denken. Oft soll sie beten: „eröffne, o Vater, mein Herz, daß ich Glauben und Vertrauen habe!“

Als die Gräfin fragte: wie kann ich denn aber diese beunruhigenden Gedanken vergessen? antwortete sie ihr: vergessen wirst du sie nicht, aber bald wirst du sie mit andern Augen ansehen.

Sieben Tage lang betete nun Frau H. im schlafwachen Zustande mit der Gräfin Schlag 7 Uhr Abends verschlossen, allein, während die obigen Verordnungen, worunter auch Gebrauch von Johannisthee und Tragung eines Amuletes von Lorbeerblättern war, pünktlich befolgt wurden. Glaube und Vertrauen, und damit die innere Ruhe, wuchsen bei der Gräfin immer mehr, wiewohl noch nicht Alles gehoben zu seyn schien.

Dieß geschah aber wiederum auf einmal wie durch einen Zauberschlag. Montags den 28sten früh halb 5 Uhr erwachte die Gräfin im Bette, kleidete sich an und erweckte das ganze Haus mit der freudigen Erklärung, daß nun auf einmal auch die letzte Wolke in ihr verschwunden und sie nun aus einem viele Jahre lang mehr oder weniger in ihr geherrschten Traumleben getreten und jetzt völlig genesen sey.

Eine so schnelle, völlige Umwandlung war mir mehr verdächtig als erfreulich, und ich konnte mich nicht so verstellen, daß die Gräfin diese Zweifel nicht in meinem Innern las. Denn sie sagte: „Ich weiß, was Sie befürchten, aber es ist ohne Grund, ich bin und bleibe von nun an gesund“ und — so war es auch, keine Spur des früheren Leidens wurde mehr sichtbar. Frau H. ließ nun das Amulet von Lorbeer mit einem von Johannisblumen und Haselnußstaude verwechseln, verordnete der Gräfin stärkende Kräuter auf den Unterleib und gab ihr auch noch einige andere magische Vorschriften, die sie (um sie nicht unkräftig zu machen) nicht sagen durfte.

Am 29. sagte Frau H. im magnetischen Schlafe zu ihr:

„Freitags kannst du wohl in die Frühkirche gehen, was willst du thun? willst du nicht Gott danken, daß es in dir besser ist, das mußt du thun, das thust du auch gern.“

Die Gräfin fuhr am besagten Morgen zur Kirche, das erstemal seit ihrem Erkranken, und fand sich durch Dank gegen Gott, den sie in vertrauungsvollem Gebete ergoß, äußerst gestärkt und erheitert.

Das stille Beten mit der Gräfin setzte Frau H. jedesmal Abends 7 Uhr in ihrem schlafwachen Zustande, wo ihr Gesicht wahrhaft wie in Verklärung leuchtete, bis zum 9. Mai fort und gab ihr am 10ten noch folgende Verordnungen:

„Wenn du in dein Haus trittst, mußt du ein Amulet anhängen von drei Stückchen asa foetida, drei Johannisblumen und drei Messerspitzen voll Sand. Alle drei Wochen mußt du dieses frisch bereiten und das alte in ein fließendes Wasser werfen lassen. Alles, was dich hindert, mußt du von dir nehmen, und das kann nur durch Gebet geschehen, das aber wird von nun an allein aus dir, aus deinem eigenen Innersten strömen.“

Am 12. Mai verließ uns die Gräfin völlig gesund, und ist es jetzt nach vier Jahren noch.

Erkenne hier, sinniger Leser, die Macht geistiger Korrespondenz, des Gebetes und kindlichen Glaubens!!

„Schwerlich existirt seit der Zeit des Magnetismus (sagt Eschenmayer in den Mysterien) eine Geschichte, die in einem so reinen Fluß der Erscheinungen verlief und uns eine so sehr magnetisch-psychische, ja magisch-religiöse Kraft darbietet.

Ich hörte sie aus dem Munde der Frau Gräfin selbst erzählen, mit einer solchen Ueberzeugung von der Seherin geheilt zu seyn, daß darüber wohl kein Zweifel mehr seyn kann. Diese einzige Geschichte läßt uns einen solchen Blick in das Reich geistiger Korrespondenzen thun, daß all unsere elenden Einwürfe, die aus Naturgesetzen genommen sind, wie Seifen-

blasen verschwinden. Die psychische Steigerung, welche die Seherin mit der Frau Gräfin vornahm, übertrifft weit unsere Psychiatrie. Gebet und Glaube war der Zielpunkt, wohin die Seherin die Gräfin von Stufe zu Stufe führte, bis endlich der Nebel zerriß, der dieses herrliche Gemüth so lange in Finsterniß einhüllte. Mit dem ersten Gebet, das aus freiem Gemüth sich gen Himmel erhob, war die Genesung vollendet.

Mein Freund Kerner setzt am Schlusse dieser einzigen Geschichte die Mahnungsworte hin: Erkenne hier, Mensch! die Macht geistiger Korrespondenz, Gebets und kindlichen Glaubens!! Ach, Freund! Sie erkennen es nicht, sie wissen auch nicht von ferne, was geistige Korrespondenz ist, sie fühlen nicht, was Gebet und kindlicher Glaube ist. Hochtrabend fahren sie mit ihren nichtigen Vernunftformeln daher, und wähnen den Saum des Universums damit zu erfassen, und am Ende ist es nichts als eine taube Nuß, nämlich ihr Absolutes.

. . . Mit keiner Geschichte ist inzwischen so viel Frivolität getrieben worden als mit dieser, und keine bedarf mehr des sittlichen Ernstes, als diese. Einen religiösen somnambülen Wahnsinn beliebten sie diese Geschichte zu nennen. Wem sollen wir dieses Geschlecht vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und den Alten zurufen: Wir pfeifen, warum tanzet ihr nicht, wir klagen, warum weinet ihr nicht? So muß sich die Weisheit rechtfertigen lassen von ihren Kindern."

Die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes der Seherin und ihrer Gefühle in ihnen.

Der magnetische Zustand der Frau H. theilte sich in vier Grade:

1) In den, in welchem sie immer war, in dem sie wach zu seyn schien, aber es doch nicht war, in den ersten Grad eines Lebens im Innern. Sie sagte, daß in diesem Zustande manche Menschen seyen, bei denen man an nichts Magnetisches denke, und die es selbst nicht wissen.
2) In den magnetischen Traum. In diesem Zustande, behauptete sie, befänden sich manche Menschen, die man für wahnsinnig halte (s. die obige Geschichte), aber in ihm dann in keiner freien Bewegung wie sie, sondern wie eingesperrt seyen.
3) In den Zustand, den ich den halbwachen nannte, und der sich besonders dadurch zu erkennen gab, daß sie in ihm jene Sprache ihres Innern sprach und schrieb, von der unten noch besonders die Rede seyn wird.

   Sie sagte: „Ich schreibe und spreche diese Sprache dann, wenn mein Geist sich mehr an die Seele schließt, wenn ich freier bin, im halbwachen Zustande; wachend kann ich es nicht, mein Körper will wachend nichts davon.“
4) In den schlafwachen Zustand, wo sie in den tiefsten Kreis ihres Innersten trat, hell sah, Verordnungen machte.

Aber zwischen diesem dritten und vierten schien mir noch ein anderer magnetischer Zustand, und zwar der kataleptische zu liegen, in welchem sie in Erstarrung fiel und Kälte empfand.

Unten sind diese Zustände alle durch ihre eigene Zeichnung und Erklärung näher erläutert. Früher sagte sie über dieselben Folgendes: „Im halbwachen Zustande denke ich nur mit meinem kleinen Gehirne, vom großen fühle ich nichts, es muß schlafen. In diesem Zustande kann ich mehr mit der Seele denken, sie denkt heller als im ganz wachen Zustande, und der Geist hat auf sie zugleich mehr Einfluß, als wenn ich wachend bin, ich fühle ihn immer etwas von der Herzgrube aus. Im ganz schlafwachen Zustande hat mein Geist die Oberhand, ich fühle zwar auch die Seele, aber die Oberhand hat der Geist. Wenn ich ganz hellschlafwachend bin, denke ich ganz nur aus meiner Herzgrube mit dem Geiste. Im ganz wachen Zustande fühlt man den Geist nur ganz wenig, nur etwas. Aber den Menschen, wie er in dieser Welt ist, muß die Seele am meisten regieren. Wenn die Menschen alle nur geistig sprächen, der Geist freien Spielraum hätte, was wäre das! Der Geist kann hinüber blicken, die Seele nicht so, und in dem Leben, das wir jetzt auf der Erde leben, darf der Mensch nicht hinüberblicken, nicht wissen was künftig sey, daher muß die Seele im gewöhnlichen Zustande mehr wirken.“ Dieß sprach sie schlafwach. Als sie später wach war, gab ich ihr diesen Reim:

„Ist's die Seele, ist's der Geist,
Was den Menschen hier regieret?
Sage! wer von beiden führet
Uns auf Erden allermeist?“

Als sie ihn gelesen hatte, sagte sie unbefangen: „das weiß ich nicht! Seele und Geist wird wohl ein und dasselbe seyn, sie sind allerdings Eins — aber ich brauch' es ja auch nicht zu wissen.“

„Mein großes Gehirn, sagte sie auch einmal halbwach, fühle ich im ganz schlafwachen Zustande immer wenig, ich mag nachsinnen, wie ich will. Ich fühle bei einem starken Athemzuge eine Bewegung des großen Gehirns, Ich fühle aber zum Denken nichts.“ Einmal sagte sie: „Ich fühle die Seele in den Nerven, die ich jetzt alle ganz hell sehe. Ich

muß aber noch mit Bestimmtheit wissen, ob die Seele nur über die Nerven schwebt, und wie es ihr nach dem Tode der Nerven geht.“

Nach fernerem Schauen in sich sagte sie hierauf: „Die Seele gibt den Geistern das Körperlichschwebende, sie lebt mit dem Geiste fort und bildet nach dem Tode um ihn einen schwebenden Körper.“

Einmal forderte sie, das einzigemal, ein Arzneimittel im magnetischen Schlafe und sagte dann: „Ich fühle, was ich da nehme, nicht wie wenn ich wach wäre, aber seine Wirkung ist größer, es stärkt mich mehr, als wenn ich es wach genommen hätte, weil in diesem Zustande mein Geist und meine Seele weniger unterdrückt sind, freier sind, und dann kann es mehr wirken. Ist die Seele so unterdrückt, kann ein Heilmittel nie so große Wirkung thun. Jetzt habe ich von der Arznei den Geschmack im Munde; wenn ich aufwache, habe ich ihn nicht, weil das nur mein Körper fühlt, meine Nerven dann wieder eine andere Richtung erhalten.“

Der magnetische Traum.

Der magnetische Traum war bei der Seherin mehr ein Zustand des wirklichen Traumlebens. Sie sagte: „Er ist nahe am schlafwachen Zustand und daher gewiß nie ohne Bedeutung, aber er geht doch mehr vom Gehirne aus und zeigt mehr ein Wiederkehren zum Gehirne an.“ Jedesmal nach dem Erwachen nach solchem blieb ihr gegenwärtig, was sie in ihm geträumt hatte, was im halbwachen Zustand und hellen Schlafwachen nicht der Fall war. Sie sprach in demselben meistens laut und hatte in ihm auch eine sehr ausdrucksvolle Mimik. Sie führte oft den Traum dramatisch selbst auf und sprach langsam und oft ganz rhythmisch. Oft lag zwischen ihren Reden die Antwort eines Andern, wo sie dann inne hielt. Ich führe hier nur zwei kurze Träume der Art, die ihr nachgeschrieben wurden, an.

Da sie den ersten sehr langsam sprach und zwischen hinein die Handlungen mimisch aufführte, so konnte ich und ihre Schwester ihn ihr bequem nachschreiben. *) Er ist folgender.

Sie richtete sich mit geschlossenen Augen im Bette auf und sprach:

Wie bin ich so traurig!
Die Hoffnung will sinken,
Nichts kann mich erheitern,
Nichts kann mich erfreun!
Warum? o ich fühle
Die Schwäche des Körpers!
Doch will ich nicht zagen,
Du Vater der Liebe,
Hör' an meine Klagen!
Ich weiß, daß du höreſt
Ein kindliches Flehn.

(Nun bog sie sich mit kreuzweise über die Brust gelegten Armen etwas nieder.)

Hier' lieg' ich betend
Vor dir, Allerbarmer,
Ich Arme, ich Kranke,
Ich Schwache, ich Kranke,
Du nimmſt den gehorſamen
Kindern den Schmerz,
Du biſt der Allwiſſende,
Sieheſt mein Herz.

(Hebt die Hände auf und richtet die geschlossenen Augen aufwärts.)

Iſt die Prüfung erſtanden,
So dürfen ſie fröhlich
Nach Jenſeits hinwandeln.
O Hinblick, du froher,
Nach ſchöner Vollendung

*) Es iſt dieß das einzige längere Gedicht, das die Seherin im magnetiſchen Traume ſprach. Ich und ihre Schweſter ſchrieben es ihr zugleich nach, was wohl geſchehen konnte, da ſie es zugleich mimiſch aufführte und ſehr ausdrucksvoll und langſam ſprach.

Im Hauſe des Friedens!
Wie will ich dir danken,
O Vater! o Wonne
Der hoffenden Seligkeit!

(Sie ſetzt ſich.)

Ich ſetze mich hin —

(Pauſe.)

Und gewunden wird mir
Ein Lorbeerkranz um's Haupt.
Ich werde weit hingeführt
An geiſtiger Hand:
An deiner Hand

(Sie machte eine Bewegung, als legte ſie ihre Hand in eine andere.)

Fühle ich himmliſche Ruhe.
Geiſtiges Leben
Bindet ſich an geiſtiges Leben.
Führe mich hin, du geiſtiges, liebliches Weſen!

(Sie macht Bewegungen, als ginge ſie.)

Du führeſt mich fort,
Ich weiß nicht wohin.
Es wird mir ſo leicht,

(Bewegt ſich wie ſchwebend.)

Es wird mir ſo wohl!
O mir wird ſo klar und rein
Wie der Quelle hier im Hain;
Führe mich ferner nur hin!

(Sucht ſich wie zu halten.)

Ich laſſe dich nicht!
Faſſe dich feſt!
O! wo komme ich hin?
Wie freu' ich mich über
Die göttlichen Blumen,
Die bricht man nicht ab! —
Doch, laß mich dieß Pflänzchen,
Dieß leuchtende, ſehn!

(Im höchſten Entzücken.)

Wo bin ich? was ſeh' ich?

Ein himmliſches Kind! *)

(Pauſe.)

O iſt es denn Täuſchung!
O halt' ich mich feſt denn
An deiner Hand?

(Pauſe.)

Du gibſt mir zur Antwort:
Ein Kind, welches athme,
Von dir nun ein himmliſches
Göttliches Wort.

(Pauſe.)

Dieß Kind nehm' ich mit mir!
O darf es mit mir gehn?
Und darf es nicht gehen,
Seh' ich nicht!!

(Bewegung, als fiele ſie.)

O Führerin! halt' mich!
Es hebt, es umſchwebt mich
Ein himmliſches Land!

(Pauſe.)

O Führerin,
Laß mich in dieſem!
Du gibſt mir zur Antwort:
Das kann ich nicht thun!
So muß ich denn weiter;
Und ach dieſes himmliſche
Kind darf nicht mit?

(Pauſe.)

Ich thu' es nun gerne,
Mitnehm' ich die Freude,
Bei ihm einſt zu ruhn.

(Bewegung, als ginge ſie weiter.)

Du führeſt mich weiter,
Du ſagſt: nehm' in Acht dich

*) Wahrſcheinlich ihr verſtorbenes Kind.

Auf dieſem ſo ſchmalen,
So ſchwankenden Steg!

(Zagend.)

Jetzt bin ich an dieſem —
Wie komm' ich hinüber?

(Bewegung mit dem Arm.)

Ich halte mich an dich!

(Freudig.)

O glücklich! die Prüfung
Iſt nun überſtanden,
Wie muß ich dir danken,
Mein Vater! mein Gott!

(Pauſe.)

O ſiehe die Blinden
Die Waiſen, die Kranken,
Sie irren, ſie ſchmachten!
Du führeſt mich wieder
In's irdiſche Haus.
Du ſagſt mir, ich müſſe
Jetzt wieder zurücke.

O nun, ſo umſchwebe
Mich, himmliſches Bild!
Und laß mich oft fühlen
Wie licht du, wie mild!

Ich danke dir, Führerin!
Auch für dieſe Stunde
Erquickender Ruh.
Flöß' oft in das Herz mir,
Was Jeſus geſprochen
Im Leben und Tode,
So werd' ich nie zagen,
Wird's licht ſeyn und leicht mir.

(Sie erwachte.)

Als ſie erwacht war, wußte ſie ſich ihrer Führerin, der ſchönen Gegend, in die ſie geführt wurde, der lichten Geſtalt ihres verſtorbenen Kindes, daß ihr ein Lorbeerkranz ums Haupt gewunden wurde u. ſ. w., aus dem Traume zu erin-

nern, daß sie aber den Traum laut und so wie er hier oben wörtlich ihr nachgeschrieben wurde, aussprach, das wußte sie nicht.

Ein anderer Traum magnetischer Art, den sie nach dem Erwachen mir erzählte, ist folgender:

„In der vorigen Nacht ging ich im Traume in einem Walde. In ihm waren viele Anlagen, Blumen und Lorbeerbäume. Sie gingen auch in diesem Walde. Sie entfernten sich von mir, um ein Kraut zu suchen, und ich befand mich nun allein in dem Walde. Nun zeigte sich mir ein Schaf, das ein hölzernes Kreuz auf dem Rücken trug, das ging vor mir her, und sah mich oft an, als wollte es mit mir reden. Ich wand einen Kranz von Immergrün und Lorbeer. Auf einmal entstand ein Gebrüll, und ich sah unter einem Baume sechs Wölfe, auf den Baum aber hatten Sie sich mit blutender Hand gerettet. Da nahm ich, um mich doch mit etwas zu vertheidigen, dem Lamme das Kreuz von dem Rücken, da sprang das Lamm vorwärts und die Wölfe flohen."

Ein anderer Traum der Art, den sie laut sprach und den ihr eine Verwandte nachschrieb, ist folgender:

„Wo bin ich? Was sehe ich? Schlaf' ich oder wach' ich? Ich träume. Ja, in meinem Traumring steh' ich! Warum muß ich hier seyn, hier auf dieser öden Erde? Nichts als Erde ist um mich! Kalt, schaudervoll ist es mir! Kaum kann ich stehen, ich zittere, ich bebe! Kein Sterblicher ist um mich, kein Gras noch Blume sehe ich! Was ist's? Ist's ein Grab? Nein! es ist mein Erdenleben. Herr! mein Gott, ich rufe zu dir und schreie um Hülfe. Allerheiligster Vater! laß deine Gnade und Barmherzigkeit über mich leuchten, hilf mir, o Herr, um deines Sohnes Jesu Christi willen, der sein Blut für alle Sünder vergossen, also auch für mich. Ja, zu dir nahe ich mich, du bist's allein, der mir helfen kann, ich lege mich in deine Seitenwunde, und da ruhe ich — (Pause.) Ja! durch deine Wunden kann ich geheilt werden, sprich nur Ein Wort, so werde ich gesund. Du hast gesagt:

kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Du hast mich erquickt! Sanft wird mir mein Joch, leicht zu tragen mir die Last, aber nur durch deines Geistes Kraft. Nun lege ich mich hin auf die Erde aus Schwäche meines Körpers. Liegen muß ich! Ganz in der Ferne sehe ich ein Thor — was ist es? Es ist ein Garten. Könnte ich doch hinüberkommen, wer hilft mir? Was sehe ich? meine Führerin kommt, ich bitte sie: hebe mich auf, führe mich dorthin, wo ich diesen Garten sehe, führe mich hinüber über diese Erde, gib mir deine Hand und laß mich hier nicht liegen! Sie spricht: da mußt du bleiben. — So laß mich doch nur etwas sehen! Du zeigst mir Blumen! Was bedeuten sie? Du sprichst: sie sind dein ganzes Ich. Sag' mir, was sind die Blätter dieser Blumen? — Die Blätter sind deine Vergangenheit. — Was bedeutet diese blaue Blume, diese blaue Blume mit den unzählbar vielen Blättern? — Sie ist das Bild der Fortdauer und der ewigen Seligkeit. — Sage mir, was ist die grüne Blume, die so klein ist, so wenig Blättchen hat? — Sie ist die Hoffnung. — Hab' ich so wenig Hoffnung vor mir liegen, weil diese Blume so klein ist? — Klein ist sie zwar die Blume, doch in ihr liegt ein großer Keim. — Sage mir: was ist die dritte Blume, in der so Verschiedenes liegt, sie, die Farben aller Art hat, was spricht sie, diese Blume? — Sie ist deine gegenwärtige Lage. — — — Verschwunden sind sie diese Blumen und mit ihnen meine Führerin. Verschwunden ist Alles, und nichts hab' ich vor mir als diese öde Erde! Einsam muß ich wieder liegen, matt und bleich wieder aufs Neue fortkämpfen! Aus der tiefsten Tiefe meines Herzens rufe ich zu dir und schreie um Hülfe, um Gnade und Erbarmen!"

Diese magnetischen Träume unterschieden sich von gewöhnlichen auch dadurch, daß sie immer ein sinniges, oft sehr poetisches Gemälde waren, und nie in ihnen ein Gewirre bunter Bilder, wie in gewöhnlichen Träumen, durch einander schwebte, auch daß sie, wurden sie in einer Nacht abgebro-

chen, sich in der andern Nacht gerade da wieder fortsetzten, wo sie in jener Nacht geendet hatten, und daß die Träumende durch Rufen und Rütteln nicht aus ihnen zu erwecken war.

Nähere Aeußerungen der Seherin über die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes.

Ueber die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes sprach sich Frau H. wörtlich also aus: „Der sogenannte schlafwache Zustand ist das Leben oder die Wirksamkeit des innern Menschen, und in ihm liegt ein Beweis des Fortlebens und Wiedersehens. Es ist die innere Thätigkeit des Menschen, die beim natürlichen, gesunden Menschen gleichsam schläft. Hauptsächlich schläft dieses innere Leben bei solchen, die das Leben so zu sagen im Gehirne haben, die nur selten von ihrem Gefühl oder ihrer innern Stimme etwas annehmen, welche doch, achtet man recht auf sie, der richtige Leiter im menschlichen Leben ist. Der schlafwache Zustand, der durch die magnetische Bestreichung hervorgebracht wird, ist ein sicheres Heilmittel: denn im Hellschlafwachen tritt der innere Mensch ganz hervor und durchschaut den äußern, welches aber weder im Schlaf noch im Traum geschieht: denn das ist das hellste Wachen, weil der innere geistige Mensch da ungebunden und frei von dem Körper lebt. Daher möchte ich das Schlafwachen lieber Hervortreten des innern Menschen, oder des Menschen geistiges Wachseyn nennen. Dieses geistige Wachseyn findet aber nur in den Augenblicken statt, wo sich das Schlafende in sich verliert, oder aus sich geht. In diesen Momenten ist alsdann der Geist ganz frei und kann sich von der Seele und dem Leibe trennen und gehen wohin er will, gleich einem Lichtstrahl. Dann ist das Schlafende gewiß auch zu nichts Ungöttlichem fähig, wäre auch seine Seele mehr oder weniger unrein, gewiß kann es dann weder lügen noch täuschen. Diesen Grad möchte ich den dritten Grad des Hellsehens nennen.

Der zweite Grad des Schlafwachens ist ein minderer. Er ist ein Hervortreten des ganz innern Menschen von Seele und von Geist zugleich, nicht von Geist allein wie im dritten Grad.

Es ist aber ein niederer Grad, weil sich hier die Seele mit dem Geiste wieder vereinigt, also der Mensch auch nicht mehr in dem Grade des so rein geistigen Sehens ist, da die Seele doch mehr oder weniger unrein ist: denn ganz rein möchte wohl keine Seele zu finden seyn.

Den niedersten, den ersten Grad des Schlafwachens, möchte ich einen gesteigerten Zustand des Nervenlebens nennen, einen Zustand, der doch mehr oder weniger auch im gewöhnlichen Leben vorkommt. Er ist dem Ahnungsvermögen gleichzustellen, das doch gewiß viele Menschen haben. Aber bei einem Schlafwachen tritt dieser Zustand, hauptsächlich durch die magnetische Einwirkung, stärker hervor und wird dann geregelter.

Im ganz geregelten Zustande hat die Seele mehr ihren Sitzpunkt im Gehirne, der Geist mehr auf der Herzgrube. In den magnetischen Zuständen nähert sich der Sitzpunkt der Seele mehr oder weniger dem des Geistes. Die Seele hat aber bei Menschen, die nur im Aeußern leben, das Uebergewicht über den Geist. Im magnetischen Zustande, und wo der Mensch mehr im Innern lebt, ist der Geist überwiegender und freier, und wird auch die Seele ihm ähnlicher, ihm befreundeter und gleichsam selbst mehr zum Geiste; wo aber der Geist sich von der Seele, die doch nie seine Reinheit völlig erlangt, ganz befreien kann, da tritt (wie oben gesagt) des Menschen höchstes geistiges Wachseyn ein.“

Man wird noch später unten finden, daß zwischen einem solchen Freiwerden des Geistes von der Seele im magnetischen Zustand und zwischen einem Freiwerden des Geistes von der Seele im Momente des Sterbens eine große Verschiedenheit ist, die ich hier noch nicht berühre.

Noch genügender, nicht nur für das magnetiſche, ſondern überhaupt für das innere Leben, als dieſe hier gegebenen Aeußerungen über die verſchiedenen Grade des magnetiſchen Zuſtandes werden aber dem ſinnigen Leſer nachſtehende Zeichnungen und Eröffnungen unſerer Seherin ſeyn, die zwar aus Störungen ihres innern und magnetiſchen Lebens, aber zu großen Aufſchlüſſen für ein ſolches hervorgingen.

Der Sonnenkreis und der Lebenskreis.

Lage der Seherin, in welcher dieſe Kreiſe aus ihr hervorgingen.

Nach vielen Erſchütterungen, die das magnetiſche Leben der Frau H. von der Außenwelt erleiden mußte, erklärte dieſelbe am 18 Oktbr. 1827, als ſie ſich durch 21 Lorbeere ſchlafwach gemacht hatte: daß ſie am andern Tage Abends 7 Uhr zum letztenmal in hellſchlafwachen Zuſtand kommen werde, und da werde ſie hierauf mehr für's äußere Leben erwachen, es werde ihr dann die vergangene Zeit wie ein Traum vorkommen, wir werden ihr alle fremd ſeyn, ihr Blick werde natürlicher werden. Ich fragte: „Erſcheinen alsdann die Geiſter nicht mehr bei dir?" Sie ſagte: „Das hängt nicht von meinem ſchlafwachen Zuſtand ab, ſie erſcheinen wie immer, aber ſie werden mir neu ſeyn, und ich werde über ihr Erſcheinen erſchrecken."

In der Nacht bekam ſie die heftigſten Kopfſchmerzen, ſie fühlte ein beſtändiges Zerren in Kopf und Bruſt und eine äußerſte Schwäche im Magen. Sie ſagte: „Es war die ganze Nacht wie im Kampf in mir, als ſtritten zwei miteinander. Das Eine ſagte zu mir: du biſt in Weinsberg, das andere: du biſt in Löwenſtein, auch wurden die Gegenſtände um mich mir das einemal durchaus fremd, das andremal wieder bekannt."

Am 19 Morgens fiel es ihr äußerſt ſchwer in gewöhnlicher Sprache und nicht hochdeutſch zu ſprechen und nicht zu Jedem Du zu ſagen. Sie ſagte: es iſt mir, als ſollte ich meine Seele verlieren, oder als wollte jetzt etwas in mir abſterben.

Am

Am 19ten Oktober Abends 7 Uhr verfiel sie, nach vorangegangenen 7 magnetischen Strichen, in völlig schlafwachen Zustand und sprach nach stillem Gebet: „Ich fühle in mir, daß ich heute aus einem langen Traum erwache. Wie lange dauerte dieser Traum? Von dem Augenblicke an, wo, als ich hieher kam, du so mit mir zankteſt,*) und ich nun glaubte, es sey kein Mensch mehr um mich. Ich hatte immer meine Gedanken auf Menschenhülfe gesetzt, weil ich immer von Menschen und von bekannten und verwandten Menschen umgeben war. Nun sah ich mich von allen Menschen völlig verlassen, ich ging in mein Innerstes zurück, ich lebte seit dieser Zeit nie mehr, auch nicht eine Stunde lang mehr, auf der Erde, und schien ich auch noch so wach zu seyn. Wie schrecklich wird es mir seyn, wenn ich erwache, ich werde sogleich sagen: ich habe von vielen Menschen geträumt. Alle diese Menschen stellen sich mir im Augenblicke der Reihe nach wie in einem Traum vor.

„In 9 Wochen 5 Tagen, Morgens halb 5 Uhr, werde ich wieder halbwach.**) Alles, was ich um diese Zeit voriges Jahr fühlte, fühle ich jetzt wieder im mindern Grade auf den Tag hin. Die Erscheinung von Geistern hängt mit meinem somnambülen Zustande nicht zusammen, ich werde erschrecken, sehe ich jetzt die Geister im wachen Zustande, ich werde auch die, die jetzt schon lange kommen, um ihre Namen fragen, und Alles wiederfragen. Ich werde Geister immer sehen. Ich fühle jetzt hauptsächlich in meinen Sehnerven und in meinen angegriffenen Nerven überhaupt, daß ich durch sie fähig bin, Geister zu sehen. So beschaffene Sehnerven haben aber auch Gesunde, die dann auch Geister sehen. Ist aber der übrige Körper vollends so gesteigert,

*) Wo ich ihr mit harten Ausdrücken sagte: sie dürfe nicht mehr schlafen (s. oben).

**) Sie gab später an, daß dieß der Moment sey, wo sie vor 2 Jahren, eine Viertelstunde nach ihrer Niederkunft, wieder in einen besondern Nervenzustand gekommen.

wie der meinige, so sieht man sie leichter. Ich sehe mehr als ich sage, ich sehe ganz in die Geisterwelt hinein. Man darf mir kein Wort sagen, daß ich so lange schlief, aber es ist nothwendig, daß man mir etwas von den Geistern sagt, ich erschrecke zu sehr. Du kannst es mir jetzt nicht mehr so sagen, das soll mein Oheim thun. Er soll sagen: es sey doch ein möglicher Fall, daß auch hier Geister zu mir kommen könnten, und dann werden sie mir wie ein Traum einfallen. Ich fühle mich jetzt in der Nacht, wo ich hieher kam. Ich werde sogleich nach meinem Erwachen nach meiner Schwester Amalie, die dazumal bei mir war, rufen." Sie machte sich nun noch Verordnungen und sprach dann: „Ich möchte mich jetzt gerne wecken, aber ich habe bange auf die Zeit, wo ich erwache."

Sie betete nun, nachdem sie die Arme kreuzweise über die Brust gelegt hatte, und ließ sich dann durch den Bergkrystall erwecken.

Als sie erwachte, war es das Erste, daß sie nach ihrer Schwester Amalie rief, um ihr einen langen Traum zu erzählen. Alle Umstehenden, gingen sie auch noch so oft in dieser Zeit mit ihr um, waren ihr unbekannt, sie erkannte nur noch diejenigen, die sie vor oder am 28sten Oktober 1826 gesehen hatte. Sie verwunderte sich aber äußerst über ihren so gebesserten körperlichen Zustand, daß sie kräftiger sey, keinen Friesel mehr habe u. s. w. Die Nacht über war es ihr sehr unheimlich zu Muthe, weil sie sich in ihr Zimmer und die neue Lage gar nicht zu finden wußte. Morgens war sie beinahe gar nicht zu beruhigen. Jemand sagte ihr, sie habe durch ein Schlafpulver, das ihr der Arzt ihrer Heilung wegen gegeben, den Winter und Sommer über geschlafen. Dieß machte sie aber noch unruhiger, sie weinte beständig und klagte, daß sie einen Winter und Sommer sollte hier gewesen seyn, und daß dieß nun Alles ein Traum sey.

Sie erzählte auch klagend, daß sie heute Nacht einen großen Schrecken gehabt. Nach ein Uhr sey auf Einmal eine

Gestalt ins Zimmer getreten und habe sich vor ihr Bett gestellt, es sey ein Mann gewesen, und der habe zu ihr gesagt: „Sage mir etwas Beruhigendes.“ Sie sey äußerst erschrocken und habe gesagt: „Was er denn von ihr wolle?“ Da habe er erwiedert: „er habe ihr ja dieß schon gesagt, er sey ja schon öfters bei ihr gewesen u. s. w.“ Sie machte dann noch die fernere Erzählung, die in der Zusammenstellung der Geistererscheinungen zu lesen ist.

In den nächsten Tagen war sie immer sehr trauernd und oft wie in Verzweiflung, weil sie sich in ihr neues Leben gar nicht zu finden wußte. Es wurde der Fehler begangen, daß Unberufene ihr von ihrem magnetischen Leben zu viel gesagt hatten, es ergriff sie nun wie ein Heimweh, und sie wollte durchaus nicht mehr hier bleiben.

Menschen, mit denen sie in diesem Jahre den genauesten Umgang hatte, erkannte sie, besonders der Stimme nach, gar nicht mehr, wohl aber stieg in ihr eine schwache Erinnerung an dieselben auf, blickte sie in ihre Augen. Sie sagte: „Das Sehen kommt mir geistiger vor als das Hören. Es scheint mir, als habe das Hören gar keinen Eindruck auf mich gemacht, wohl aber das Sehen. Ich kann mich aus diesem langen Traume keiner Sache erinnern, als hätte ich sie gehört, wohl aber als hätte ich sie gesehen. Ich weiß es mehr durch die Augen als durch die Ohren. Selbst bei dem, was ich hörte, kommt mir vor, als hätte ich es gesehen. Meine Ohren kommen mir in diesem langen Traume wie verstopft vor. Kommt mir der Gedanke, ich hätte etwas gehört, so wird es mir ganz bange, und ich muß denken: nein, ich habe es nur gesehen.“

Wie vom Hören, hatte sie auch vom Fühlen, Schmecken und Riechen keine Erinnerung mehr.

Unter allen Blumen konnte sie sich nur noch des Eindrucks der Aurikeln erinnern, aber auch da war es ihr, als hätte sie dieselben nur durch das Auge gerochen.

Ihr Aussehen ist dem Blicke nach kein anderes als vor ihrem Erwachen, ihr Auge hat den gleichen Stechblick, nur

ihre Stimme ist schwächer, auch vermag sie weniger lang aus dem Bette zu seyn als vorher, die Füße tragen sie weniger. Mineralien und Pflanzen haben dieselbe Wirkung auf sie wie früher, aber mein magnetischer Einfluß auf sie ist ganz verschwunden, ihre Hände folgen nun, streiche ich über dieselben, nicht mehr wie früher unwillkürlich den meinigen.

Von allen Gedichten, die ihr in der vergangenen Zeit vorgelesen wurden, erinnerte sie sich nur des Klagegesanges der Frauen des Asan Agas von Goethe.

Aus Allem und auch aus der Erklärung, die sie von ihrem vorigen Zustande gibt, geht hervor, daß sie noch nicht aus dem zwar zerrissenen magnetischen Kreise getreten ist, und daß sie wohl noch einmal erwachen wird.

Die Kreise selbst.

Am dritten Tage entwarf Frau H. eine Zeichnung von zwei Kreisen, wie sie (Taf. 1.) zu sehen ist. Sie entwarf diese ganze Zeichnung selbst in unglaublich kurzer Zeit, und gebrauchte zu den mehreren hundert Punkten, in die diese Kreise getheilt werden mußten, keinen Zirkel oder sonstiges Instrument. Sie machte das Ganze mit freier Hand und fehlte nicht um einen Punkt. Bei dieser Arbeit kam sie mir wie eine Spinne vor, die auch ohne sichtbares Instrument ihre künstlichen Kreise macht.

Sobald sie sich eines Zirkels bedienen wollte, den ich ihr, weil ich ihr das Geschäft dadurch zu erleichtern glaubte, anbot, machte sie Fehler. Ueber diese Kreise sprach sie sich nach und nach also erklärend aus. Ich gebrauche durchaus ihre eigenen Worte ohne allen Zusatz.

1. Sonnenkreis.

„Ich fühle die Zeit, wo ich eingeschlafen bin, bis dahin, wo ich erwachte, und noch die übrigen Theile (diese Zustände sollte man aber weder Einschlafen noch Erwachen

heißen) wie einen Ring, der von der Herzgrube ausgeht und sich über die Brust verbreitet und da gegen die linke Seite hin wie befestigt ist. Dieser Ring liegt mir ganz schwer da und thut mir weh (er kratzt mich). Er gibt mir in seinem äußeren Kreise das Gefühl wie von Nerven. Es kommt mir aber vor, als sey auf den Nerven in dem Umkreise wo ich jenen Ring fühle, noch etwas das höher als Nerve ist, das mir das Gefühl von jenem Ringe gibt, und das ich Nervengeist nennen möchte. Ich fühle unter diesem Ringe noch fünf solche Ringe, und über ihm noch einen leeren, ich will aber jetzt nur von diesem sechsten sprechen. Dieser Ring hat zwölf Theile, und in diesen sehe ich die Haupteindrücke von dem, was mir in dieser Zeit begegnete. Er hat ganz die Größe von dem Ringe, den ich hier zeichnete, und so viele Punkte und Abschnitte in seinem Umkreise.

Mehr nach Innen in diesem Ringe liegt noch ein kleinerer, der aber mehrere Hauptabtheilungen als der große und zwar 13¾ Abtheilungen hat, und von diesem hinaus ging meine Rechnung in den großen Ring über. *)

Außerhalb des großen Ringes liegt mir der wirkliche helle Tag und die Menschen, und ich sehe vor den verschiedenen Abschnitten deren mehr oder weniger. Ich bilde diese Menschen am liebsten als Häckchen ab. Ich fühle den Geist von allen Menschen, mit denen ich Umgang hatte, aber von ihrem Körper fühle und weiß ich nichts, nichts von ihrem Namen u. s. w. So kann ich mir Sie (sagte sie zu mir) auch durchaus nicht als Mensch, als Körper denken, Sie am allerwenigsten; ich fühle Sie immer als blaue Flamme auf dem äußern Ringe jenen Punkten zu, immerwährend im Kreise gehen und mit Ihnen Ihre Frau im gleichen Kreise, aber diese in menschlicher Gestalt und etwas mehr nach Außen, bis ich sie vor Ihnen an dem bezeichneten Punkte **)

*) Von diesem unten.

**) Jener Punkt ist richtig bezeichnet: denn gerade zu dieser Zeit mußte meine Frau wegen Unpäßlichkeit aufhören, ihr durch magnetische Ein-

aus dem Kreiſe treten und Sie allein fortgehen ſehe, bis auf den Punkt wo ich erwachte. Von jenem Punkte dieſes Austrittes an ſehe ich Ihre Frau nur noch hie und da, aber auf der äußerſten Kreislinie erſcheinen. In der Zeit, wo ich nun ohne jene blaue Flamme im Ringe lebe, iſt es mir, als kämen nur hie und da noch kleine blaue Flämmchen herein, die Sie darſtellen.

Dieſer äußere Ring mit der in ihm kreiſenden blauen Flamme kommt mir wie eine Mauer vor, durch die nichts an mich konnte. Im Ringe ſelbſt bin ich. Denke ich, ich ſey außer dieſem Kreiſe, ſo iſt es mir fürchterlich, und mich befällt eine Angſt; denke ich mich aber frei im Kreiſe, ſo bekomme ich wie ein Heimweh. Aber ich meine, ich könne jetzt beſſer aus dem Kreiſe zu den Menſchen herausſehen als ſonſt, aber nicht herausgehen und nicht in die Ringe des Centrums, wo ich ſonſt hinflüchtete, wenn es mir bange wurde.

Es kommt mir vor, als ſey ich jetzt eingeſperrt im Ringe, da wo er offen iſt, wo die blaue Flamme aufhört, und da iſt es mir nicht wohl, da kann ich nicht bleiben. Ich habe das Gefühl, als könne ich in jenem Raume um keinen Punkt weiter, als wie der Tag mich ſchiebt, immer nur um *einen* Punkt vorwärts. Mittags 12 Uhr und Nachts 12 Uhr fühle ich etwas Beſonderes in mir, da werde ich jedesmal um die Hälfte eines Punktes hinausgerückt. Nur Mittags 12 Uhr und Nachts 12 Uhr werde ich ſo geſchoben; die andere Zeit bleibe ich ganz feſt auf *einem* Punkt, was mir ein ganz eigenes Wehgefühl verurſacht.

Sonſt konnte ich in dieſem Zirkel hin, wohin ich wollte. Je nachdem von Außen her etwas an mich kam, konnte ich mich bald dahin bald dorthin in dem großen Kreiſe flüchten. Es war mir dann, als wäre ich immer ſo einem nach dem Centrum gehenden Strahl nach als wie ein Blitz in dieſes Centrum geeilt. Im erſten Ringe des Centrums (mir iſt es,

---

wirkung, die wir auf ſie faſt in gleichem Grade äußerten, die Krämpfe zu ſtillen.

als ſtänden darüber ſieben Sterne) war es mir wohl, ich ſprach in die Welt hinein, in der ich geweſen, und dann hörten Sie es allein, ich fühlte nur, daß Sie es hörten.“

(Ich ſagte ihr, daß ſich dieß nicht ſo verhalte, ſie ſey von Jedem gehört worden, aber ich nur von ihr. Sie erwiederte: „Mir war es eben ſo, als hätten nur Sie mich gehört.“) „Im zweiten Ringe *) war es mir kalt und ſchaudernd, es muß eine kalte Welt ſeyn. Da ſprach ich nie, ich ſchwamm nur wie darüber hin, und ein paarmal ſah ich hinein. Was ich da geſehen, weiß ich nicht mehr, ich fürchte mich, wenn ich daran denke. Da iſt es fürchterlich kalt und arg. Dieſer Ring hat das Licht des Mondes.“

Noch ſpäter drückte ſie ſich über den Ring mit den Sternen und jenen Ring mit dem Licht des Mondes alſo aus: „Dieſe Sterne ſind und bedeuten nichts Anderes als Sterne, wie der Ring, wo ich die Kälte fühle, nichts Anderes als der wirkliche Mond iſt. Man denke ſich aber nicht, als wären (wie es in der Zeichnung zu ſeyn ſcheint) jene Sterne der Außenwelt näher als der Mond, ſie ſind höher als er, der Mond liegt tiefer. Jene Sterne ſind Wohnungen Seliger niedern Grades.

Jener kalte Ring (Mond) iſt die Wohnung ſolcher, die ſelig werden, wohin Viele aus dem Mittelreiche kommen, aber dieſes Gefühl habe ich nur von einer Seite, der rechten Seite dieſes Ringes. Der dritte Ring iſt ſonnenhell, aber ſein Mittelpunkt iſt noch heller als die Sonne. In ihm ſah ich eine nicht zu durchſchauende Tiefe, die je tiefer, deſto heller war, in die ich ſelbſt nie kam, nur hineinſchauen durfte, und dieſe möchte ich die Gnadenſonne nennen. Es kam mir vor, als ſchauten in dieſe Tiefe noch viele andere Geiſter mit mir und beſtehe Alles was da lebt und webt aus Fünkchen aus dieſer Tiefe. Sah ich da hinein, ſo kam es mir vor, als hätte ich ſogleich wieder herumgeſehen und aus dem Ringe hinausgeſprochen, aber da hörte mich kein

*) Die Ringe ſind von Außen nach Innen gezählt.

Mensch als Sie, hier noch viel weniger als im ersten Ringe. In jener Klarheit dieses innersten Ringes, aber auch nicht in seinem Mittelpunkte, sah ich immer meine Führerin, und von da aus sind auch die Verordnungen gekommen, wie? weiß ich nicht mehr. Wollte ich in den mittlern Ring, so mußte ich immer auf seiner rechten Seite hinein. Die linke Seite konnte ich dann nicht sehen, wenigstens fühlte ich nichts von ihr. Wollte ich überhaupt in diese drei Ringe des Centrums und war irgend wo anders im großen Ringe, so mußte ich mich immer in den Monat, Tag, Stunde, Minute und Sekunde, in denen ich war, vorher wieder begeben, indem ich jene Tage, Stunde u. s. w., die vorwärts oder rückwärts waren, wieder durchlief und von da aus in geradem Strahl in diese Ringe eintreten. Nur in den größern Ring, der die drei kleinern Ringe weit umgibt, konnte ich, wie ich wollte, von allen Seiten, und dieser größere Ring ist der Traumring. In ihm sehe ich mit dem Zwischenreich zugleich das Thierseelenreich, jedoch so, daß letzteres unter dem ersteren liegt. Ich meine, diesen Ring hätten hauptsächlich die Thiere in sich. Der innere Raum im ganz großen Ringe und in dem Traumringe ist heller als unser Tag, aber es ist in ihnen eine ganz andere, eine gleichförmigere Helle ohne Licht und Schatten.

In allen diesen Ringen konnte ich rückwärts und vorwärts, wie ich wollte, und konnte so sehen, was geschah und was geschehen wird. Auch in die andern fünf Ringe, von denen mir jeder auch ein Jahr zu umfassen scheint, und die unter diesen liegen, konnte ich zurückgehen. Nun fühle ich mich aber in jenem Zwischenraum eingeschlossen, kann nicht rückwärts und habe vorwärts nur ein banges Gefühl von einem Punkte. (Sie bezeichnete denselben. Es ist der 7te November.) Trat ich aus den kleinern Ringen wieder in die größern, so wußte ich nicht mehr, was ich in ihnen gesprochen hatte, oder wie es mir war, bis ich wieder in dieselben kehrte, aber was mit mir in

den großen Ringen vorgegangen, wußte ich, und so wußte ich auch im großen Ringe, was mit mir im Traumringe vorgegangen. *)

Ist eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß sie in den Mittelpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, bestimmt weder einer Lüge noch Täuschung fähig; denn da ist sie rein geistig; denn nur der Geist gehet allein aus ihr, und die Seele bleibt mit all ihren Sünden zurück in dem Körper. Der Geist kann sich im schlafwachen Zustande ganz frei machen, hiemit auch von Sünden, die der Seele eigenthümlich sind.

Ein Verstorbener ist nicht rein geistig, denn er nimmt bei seinem Hinscheiden seine Seele, wie auch die Sünden mit, das aber bei einer Schlafwachen nicht der Fall ist, sonst würde sie nie mehr erwachen. Ist aber eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß sie nur bis an die bezeichneten Sterne kommt, und der Geist sich dort noch mit der Seele vereinigt hat, so kann die Schlafwache, wenn der Grund in ihr zum Wahren und Göttlichen nicht vorherrschend ist, durch ihren ungebundenen Willen lügen und täuschen, auch kann sie vom Einfluß der Außenwelt zu listigen Worten gerathen, wenn sie durch Fragen und Proben zu sehr angegriffen wird. Doch soll man sich hier keine teuflische List und Bosheit denken, es sind nur ausweichende Worte, die aber von der Schlafenden keineswegs gebilligt werden können; denn auch dieses ist Sünde und wird ihr zur Sünde gerechnet, indem sie ihren freien Willen hat.

Noch fühle ich auf diesem sechsten Ring einen siebenten leeren (ein kommendes Jahr) liegen, von dem ich aber fühle, daß er nicht wie die andern ist; denn an diesem fühle ich den

*) Dieß war allerdings ganz richtig. In den kleinern Ringen, das heißt im tiefern somnambülen Leben, wußte sie den wachern Zustand (den großen Ring); kam sie aber wieder in den großen Ring, den wachen Zustand, wußte sie nichts mehr von dem somnambülen Leben, den kleinern Ringen. Des magnetischen Traums (Traumrings) erinnerte sie sich aber im wachern Zustand (im großen Ring).

letzten Strich der Abtheilungen, der mir eigentlich weh thut, in den Mittelpunkt gerade laufend, was ich in mir immer bei je einem siebenten Ringe sehe, wo sich mein Sonnenkreis jedesmal schließt und wieder neue sieben Jahre anfangen.

Alle sieben Jahre fallen bei mir diese sieben Sonnenkreise ab, und ihr ganzer Inhalt wird mit einer Ziffer auf einen Punkt gesetzt, in der dann der Inhalt aller Stunden, Minuten und Sekunden von den sieben Jahren enthalten ist. So kann man nach dem Tode in einer Zahl das ganze Leben überschauen.

Auch in diesen siebenten leeren Ring konnte ich. Würden in dem sechsten Ringe die Striche gerade auf den Mittelpunkt zulaufen, so müßte ich sterben. Außer dem großen Ringe, bei den Menschen, kann ich mir keine Geister denken; die Geister (das Zwischenreich) sind im Ringe innen, und es ist mir schauerlich, daß ich mit ihnen jetzt noch allein im Ringe leben muß. Diese drei Ringe im Centrum und auch der Traumring und der große Ring bewegten sich immerwährend ganz langsam.

In jeder Hauptabtheilung des großen Ringes (Monat) sehe ich noch solche drei kleine Ringe, wie in der Mitte des großen Ringes sind, und in diese sehe ich Strahlen von dem Mittelpunkte des innern Ringes, in dem ich die Zahl 7 sehe, auslaufen, die die Zahl von Krämpfen, magnetischen Strichen, die ich erhalten mußte, wie auch das mir für jeden Monat nöthige Behauchen, Anblasen und Handauflegen bezeichneten, was ich dann Alles voraussah und angeben konnte. Das Behauchen sah ich im innersten Ring und zwar in dessen linker, dem Centrum zugekehrter Hälfte. Das Anblasen sah ich auch im innersten Ring, aber in dessen nach Außen gekehrter Hälfte. Im zweiten Ringe, in dessen linker Hälfte, sah ich die linke Hand, die mir beim Handauflegen auf den Magen, und in dessen rechter Hälfte die rechte Hand, die mir auf den Kopf gelegt werden sollte. Die magnetischen Striche sah ich in der linken Hälfte des äußersten Ringes, und in dessen rechter Hälfte sah ich die Krämpfe, die aber immer wieder ihre Zah-

len hatten. In dem Mittelpunkte des innerſten Ringes ſah ich die Zahl 7, von der aus Alles ging.

In dem großen Ringe ſah ich auch viele Strahlen nach Auswärts gehen (die ich alle hier bezeichnete); es ſind Schläfe, von denen ich das Gefühl habe, als wären ſie mir von keinem Nutzen geweſen, als wären ſie mehr für die Außenwelt, die Menſchen, geweſen, oder wäre ich ſonſt in ihnen geſtört worden."

(Sowohl dieſe braunen, nach Außen gehenden als die andern rothen und grünen Strahlen, die den Ringen im Mittelpunkt zugehen, bezeichnen, ganz übereinſtimmend mit dem Tagebuch, die magnetiſchen Schläfe, und namentlich die braunen, die in die Außenwelt gehen, Schläfe, in denen ſie durch irgend etwas beunruhiget oder geſtört wurde.)

„Solcher in die Außenwelt gehender Schläfe, wo mir jedesmal ein Tag verloren ging, ſehe ich 36 im Ringe, da wo ich ſie bezeichne, und noch eine Reihe von 40 noch beſonderer mir in die Außenwelt gefallener, verlorener Tage, die ich ebenfalls hier auf dem Ringe, und zwar mit Strichen, die Häckchen haben, bezeichne."

Noch machte ſie die unten gegebene Erklärung für auf den Ring gemachte, in verſchiedene Tage fallende Zeichen, als für Punkte, von denen ſie das Gefühl hatte, wie ſie es dort ausſprach. Sie verſicherte aber, daß ſie noch eine Menge Punkte und Striche in dieſen Kreiſen ſehe, die aber auf dem Papier keinen Platz mehr finden, und die ſie nur im erſten Tage ihres Erwachens, jetzt aber nicht mehr hätte mit Sicherheit angeben können.

So ſah ſie noch viele Punkte im großen Umkreiſe für Stunden, Minuten und Sekunden, noch eine ungeheure Anzahl von Strahlen, die nur in den äußerſten Ring im Centrum des großen Ringes gingen, und die halbwache Zuſtände bezeichneten; auch die Anzahl der Krämpfe und magnetiſchen Striche, Handauflegen, Behauchungen, wußte ſie nun nicht mehr mit Sicherheit anzugeben, weßwegen ſie in den zwölf Ringen nur angedeutet werden konnten, da ſie ja überdieß der großen Zahl wegen in dieſen Ringen gar keinen Raum gefunden hätten.

Oft wiederholte sie: daß dieser Ring zugleich unser Sonnenkreis sey, den jeder Mensch auf dem sogleich zu beschreibenden Kreise, dem Lebenskreise, der Seele, trage, wie sie dieß auch unten bei ihren Erdffnungen über das Schauen näher aussprach.

2. Lebenskreis.

Wie schon früher angeführt wurde, sah die Seherin, aber mehr nach Innen von jenem Ringe (Sonnenkreis), noch einen etwas kleinern liegen, der aber, statt 12, ihr 13¾ Abtheilungen hatte, und den sie immerwährenden Lebensring und auch oft ihre Seele nannte. Auch von diesem verfertigte sie eine Zeichnung und sprach über ihn Folgendes:

„Unter jenem großen Ringe (Sonnenkreis) sehe ich einen ebenfalls großen Ring liegen, der aber doch um etwas kleiner als jener ist und 13¾ Abtheilungen hat. Diesen Kreis fühle ich nicht so schwer als wie jenen, und nicht so auf den Nerven laufend, sondern wie Luft, wie Geist, in mir liegen. Im Mittelpunkte dieses Kreises aber sitzt etwas, das Zahlen und Worte setzt, und das ist der Geist. Wie im Sonnenzirkel diese Welt liegt, so liegt in diesem Lebenszirkel (Seele) eine ganz andere, höhere, daher die Ahnungen, die in einem jeden Menschen von einer höhern Welt liegen. Wie auf dem äußern Ring, dem Sonnenring, ich meine Gefühle von jeder Abtheilung mit gewöhnlichen Worten aussprach, so sehe ich sie auf diesem innern Ringe (von dem ich sie deutsch auf den andern übertrug) als Zahl und Zeichen stehen. Die Schriftzeichen sind auch zugleich Zahlen. Von dem Mittelpunkte des innersten Ringes, von den drei kleinern in diesem Ringe, ging meine Rechnung aus.

Von dort aus schaut der Geist in den Mittelpunkt des Sonnenkreises hinein. Auch die Seele schaut und fühlt aus dem Gebiete ihres Lebenskreises in das gleiche Gebiet des Sonnenkreises hinein, welches, je nachdem sie sich vom Geiste hat ziehen lassen, eine höhere oder niedrere Stufe des Mittel-

reiches bezeichnet. Auch der Leib, und zwar das Bleibende in ihm, der Nervengeist, wirkt aus dem Gebiete seines Lebenskreises in das gleiche Gebiet seines Sonnenkreises. Der Mittelpunkt des Lebenskreises ist der Sitz des Geistes, und in ihm ist er an seiner rechten Stelle, im Wahren. Der erste Kreis um den Mittelpunkt ist ein Zeichen der durch den Leib beherrschten Seele; der Geist bleibt jedoch noch rein, wenn er innerhalb des ersten Kreises weilt. Tritt er aber auf den Umkreis des ersten Kreises, so fängt er an unrein zu werden. Der zweite Kreis bedeutet schon eine anfangende Trübung des Geistes in Beziehung des Guten, jedoch so, daß er noch im Stande ist, aus sich zum Bessern zurückzukehren.

Der dritte Kreis bedeutet einen verminderten Grad des Guten, aber noch im Uebergange, so daß es seiner Freiheit noch hingegeben ist, ganz in den innern Kreis zurückzukehren. Der dritte ist zugleich der letzte des Geistes. Da sehe ich die Zahlen, von denen aus meine Rechnung ging, ich sehe immer die Zahl 10 und 17. Die eine Zahl, und zwar der Zehner, ist eine beständige bei jedem Menschen und zugleich die irdische Zahl, vermittelst welcher der Geist in die Außenwelt gehen kann.

Die zweite Zahl, der Siebenzehner, ist keine beständige, und kann bei jedem Menschen verschieden seyn, ist aber zugleich die innere Zahl und zugleich die himmlische. Beide Zahlen sind aber immer vereinigt in der Rechnung, die das Himmlische und Irdische zugleich angeht.

Ist es aber etwas, das nicht vom Irdischen stammt, so genügt zur Rechnung schon die himmlische Zahl. Beide Grundzahlen sind zugleich auch Grundworte. In der Zahl 10, die jedem Menschen eigen ist, liegt das Grundwort für den Menschen als Mensch und für sein Verhältniß als Mensch mit der Außenwelt. In der andern Zahl, die bei jedem Menschen wieder eine andere seyn kann, liegt das Wort der Bestimmung für diesen Einzelnen und dessen inneres Leben, das er nach dem Tode mitnimmt.

Man lege aber hierein nicht den Glauben, daß ein Mensch, der Böses that, durch diese Grundzahl schon im Voraus dazu

bestimmt worden sey, sie verhindert in ihm nicht die Wahl des Bösen oder Guten. Ja, überwiegt das Böse, das zu thun und zu unterlassen im freien Willen des Menschen steht, diese Grundzahl, so verliert er dieselbe, und er ist alsdann dem Bösen und seinen Folgen durch eigenen Willen nun auch völlig anheimgestellt.

Was außer den Kreisen des Geistes liegt, gehört in diesen Lebenskreis zum Kreise der Seele, und diese ist sowohl mit dem Geiste als mit dem Körper verbunden. Läßt sich die Seele von dem Geiste ziehen, so entsteht das Uebergewicht des Guten, wird sie aber mehr vom Leibe und der Welt gezogen, so entsteht das Uebergewicht vom Falschen und Bösen. So lange die Seele in Gesinnung und That innerhalb des Lebenskreises bleibt, ist auch der Geist in seiner eigentlichen Sphäre. Wie sie aber vom Leib und der Welt gezogen, ihren Kreis verläßt, so zieht sie auch den Geist aus seinen Kreisen. Wie aber die Seele ganz in die Sinnlichkeit und Welt versunken ist, so zieht sie auch den Geist ganz aus seiner Sphäre. Im ersten Zustande bleibt der Geist noch mit dem Heiligen und Göttlichen verbunden, im zweiten aber fällt er davon ab. In diesen Zuständen sind eben solche Gradverschiedenheiten wie in den Kreisen. Die auf die Geistes-Sphäre schief auffallenden Striche (Radien) bedeuten die Bewegung in Schneckenlinien (Spirallinien), so daß die Thätigkeit des Geistes ohne Stillstand ist. Würden diese Linien (Radien) den Mittelpunkt treffen, so würde die Kraft des Geistes ruhen, wie es bei allen denjenigen ist, deren Seelen sich zu sehr ins Irdische versenkt haben. In diesem Lebenskreis werden alle Leiden und Thaten in leiblicher und moralischer Hinsicht, während der Lebensdauer eines Menschen eingetragen, und zwar so, daß das Böse mehr dem Umkreise, das Gute mehr den Kreisen des Geistes zufällt. Jene Zahlen 10 und 17 dienten mir, um den ganzen Monat mit durchzurechnen.

Alles, auf einen Tag, Stunde und Sekunde hinaus, bekam da seine Zahl. Kam ein Mensch, der üblen Einfluß auf mich hatte u. s. w., so wurde ihm eine Zahl gesetzt, ob ich es wußte oder nicht, auch wenn ich wachte. Die Zahl setzte sich

ſelbſt. Die Zahlen wurden dann im Innern alle Abend 7 Uhr zuſammengezählt, und jeder Tag notirt, und am Ende des Monats wurde Alles, was gut und ſchädlich war, zuſammengezählt und abgezogen und wieder notirt. Was ſchädlich war, fiel auf den Sonnentag über. Der Sonnentag durfte nicht mehr Zahlen als der Mondstag haben. Kamen drei bis vier Tage zuſammen, daß die Zahl zu groß war, ſo fiel der Tage hinaus. Was nun Widriges in dieſem Monat übrig war, wurde immer in den nächſten Monat mitgenommen, ſo auch das Gute, wofern es das Widrige überſtieg, welches Letztere aber nie geſchah. Es iſt ſchon viel, wenn die Zahl vom Guten den Tag ſo erfüllt, daß nichts Schlimmes herauskommt. Nur vom erſten Monat, wo ich hierher kam, fühlte ich nichts Widriges, nichts, das nicht erfüllt worden wäre, aber einen Ueberſchuß vom Guten hatte ich da auch nicht. Die erſte Hälfte des Monats rechnete ich mit dem 17ner, die andere Hälfte mit dem 10ner. Ich rechnete immer in den Krämpfen am meiſten. Ich hatte zur zweiten Hälfte des Monats andere Zahlen als zur erſten Hälfte.

Kamen die Zahlen nach der Rechnung im gewöhnlichen Leben gerade heraus (was mir ungerad war), ſo war es mir ſchädlich, umgekehrt gut, und je weniger Zahlen gebraucht werden durften, je beſſer war es. Die äußern Zahlen, die von dieſem immerwährenden Lebensring auf den Sonnenring übergingen, ſind den gewöhnlichen ähnlichere Zahlen, weil ſie gleichſam in die Außenwelt übergehen müſſen, die innern Zahlen, die mit Worten verbunden ſind, ſind andere von ihnen ganz verſchiedene Zahlen. *) Mit dieſen äußerſten Zahlen kann ich nur bis 700 rechnen, kann aber auf 7000 rechnen mit den gleichen Zahlen, was aber meine höchſte Zahl iſt, wenn ich ſolchen Punkte und Striche beifüge, oder aus ihnen dadurch gleichſam andere Ziffern mache. Hätte ich dieſe Zahlen nicht gehabt, ſo hätte ich mit der Außenwelt in keine Gemeinſchaft kommen können. Mit dieſen ging die

*) Siehe die Zahlentabelle.

Rechnung nach Außen. (Dieſe und ihre anderen Zahlen werden beſonders erläutert werden.)

Es iſt jedem Menſchen eine Zahl geſetzt, mit der er auslangen muß. Jedem iſt die Zahl 10 geſetzt, aber neben dieſer irgend eine andere. Mir iſt nun einmal 10 und 17 geſetzt. Dieſe Zahl iſt für mich beſtimmt, daß ſie ganz gerade ausgehen ſoll, aber, von der Außenwelt kann Manches kommen, das macht, daß dieſe Zahl ungerade ausgeht, was mir dann ſchädlich iſt. Kommen von der Außenwelt ſo arge Dinge, daß ſie dieſe Zahl ganz überſteigen, noch ſo viel ausmachen, ſo iſt es des Menſchen Tod. Wem dieſe Zahl durch gar nichts geſtört wird, der erreicht das höchſte Lebensalter. Ich fühle, daß für jede Sünde, jeden böſen Willen, Gedanken, dem Menſchen auch eine Zahl im Innern geſetzt wird; das Innere im Menſchen notirt das, der Geiſt, der nichts Böſes duldet, thut das, und nach dem Erwachen (dem Tode) im Mittelreiche, wo man gerad ſo iſolirt daſteht, wie ich jetzt, und auch die Punkte ſo fühlt, wie ich jetzt, liegt dann Alles klar vor einem, und iſt dann der eigene Geiſt des Menſchen der Richter. Es iſt mir auch, als hätte jeder Menſch ſolchen Ring von der Geburt an in ſich und auch ſolche Zahlen und ſolche Sprache, aber Zahlen und Sprache ſind nicht bei Allen gleich. Ich meine, ſolche Ringe gehen durch die ganze Natur, durch Alles was da lebt und webt, durch die ganze Schöpfung, von deren Anfang an.

Ich mußte an jenem Tage erwachen, weil dieſer Ring (Lebenskreis) an demſelben ein Ende hatte, um 2¾ Monate früher, als der Sonnenkreis ablief. Hätte er gelangt, bis das Jahr umgeweſen, wäre es beſſer für mich. Aber durch die Störung von der Außenwelt (ſ. die widrigen Striche) langte er nicht mehr. Dieſe erreichten die Zahl von 7000, das Höchſte meiner magnetiſchen Grundzahl, zu bald, und ein neuer Lebensring fing an, was mir eine ganz widrige Empfindung macht und mir nicht gut iſt, weil ich nun ſchon vom andern Jahr herunterlebe und ich immer ſorgen muß, daß mir das nächſte Jahr nicht noch mehr fehle. Ich glaube, daß

wenn

wenn aus diesem Lebensringe 77 Tage und so viel Stunden, als ich verlor, verloren gehen, jedesmal ein neues Jahr in diesem Ringe anfangen muß, sey man im Sonnenring, wo man wolle. Im Sonnenjahre bleiben dann immer so viele Tage und Stunden übrig.

Ich verliere, wie gesagt, diese Tage in diesem innern Ring (dem Lebensring) durch die Außenwelt. Was man aber durch die Außenwelt verliert, ist Gewinn für das Innere, bessert den innern Menschen, Kreuz, Jammer u. s. w., und dadurch verlor ich zwar zuerst die Tage im innern Ring (Lebensring), da sie aber für diesen Ring (inneres Leben) kein Verlust sind, sondern eigentlich mehr Gewinn, so werden sie nun in den Sonnenring übergetragen und gehen da ab am wirklichen Leben. Der Lebensring bewegt sich viel schneller als der Sonnenring. Andere Personen, die zu viele Tage verlieren, die ihnen am Leben abgezogen werden, und die sich dann auch so eingesperrt und isolirt dastehen fühlen, wie ich mich in jenem Abschnitte, können leicht melancholisch und wahnsinnig werden oder sterben.

In dem Lebenskreis fallen 3¾ Monate weg, die zusammen 74 Tage betragen. In dem Sonnenkreis fallen 67 Tage weg, und zugleich in 77 Tagen einzelne Stunden, die zusammen 7 Tage betragen. Diese habe ich (sagte sie) in der Zeichnung mit dreierlei Zeichen bezeichnet (△ ○ □). Ein Theil ○ 35, ein Theil △ 15; ein Theil □ 25. Der Theil 15 bekommt 33⅓ Stunden Verlust, der Theil 35—56 Stunden und der Theil 25—78⅔ Stunden. 168 Stunden sind 7 Tage. Es sind dann im Lebenskreis 74 Tage und im Sonnenkreis 74. Die Stunden im Sonnenkreis betragen dann 7 Tage, gerade so viel, als man ohne Schaden verlieren darf. Dieser Lebensring ist das innere Leben, und dieses währt fort in Ewigkeit; hingegen gibt es nach dem Tode keinen Sonnenkreis mehr.“

Sie legte den gezeichneten Sonnenkreis in der Lage auf die Bruſt, in der ſie ihn in ſich liegen fühlte. Die Mitte vom April lag auf der Herzgrube, und der Tag, an dem ſie erwachte, mitten auf der Bruſt gegen den Hals hin. Das Ende des Dezembers, wo die erſte magnetiſche Behandlung von mir ſtatt fand, und der Anfang vom Januar lagen dem Herzen zu, und der Juli auf der entgegengeſetzten rechten Seite. Legte man ihr die Zeichnung anders, ſo fühlte ſie dieß, ohne es zu ſehen, ſogleich, und ſie drehte ſie ſo lange, bis ſie jene Lage bekam.

So lange ſie nun ſeit ihrem ſogenannten Erwachen in jenen Raum eingeſperrt war, fand nie ein magnetiſcher Schlaf oder halbwacher Zuſtand mehr ſtatt, aber doch konnte ſie nicht das Gefühl verläugnen, daß ſie auch jetzt nicht in einem natürlichen Zuſtande ſey. Sie klagte immer über das widrige Gefühl, in dieſem engen Raume ſich eingeſchloſſen zu fühlen, und ſich nun, treffe ſie etwas Unangenehmes, nicht mehr in das Licht der innern Kreiſe flüchten zu können. Vor dem Einſchlafen habe ſie dieß widrige Gefühl, als ſey ſie nur in die zwei Ecke (ſo nannte ſie immer jene zwei Abtheilungen) eingeſperrt. So wie ſie einſchlafen wolle, müſſe ſie ſich wie heben, damit ſie gleichſam in dem leeren Eck liegen bleibe, nicht hinaus- oder zurückfalle. Oft legte ſie die Bibel auf die Bruſt, wodurch ſie, wie ſie ſagte, Linderung der widrigen Empfindung bekomme, die ihr der Ring in der Bruſt oder vielmehr ihre eingeſperrte Lage in ihm verurſachte.

Ein Wohlmeinender äußerte: dieß ſey die Bibel nach Art der Heiden als Fetiſch betrachtet und zeuge von einem kraſſen unchriſtlichen Glauben, wenigſtens ſey es einfältig zu nennen. Ich aber kann es nicht für anſtößig finden, wenn ein Menſch in irgend einer Noth (vorausgeſetzt, daß er ohnedieß glaubend iſt) ſich die Bibel aufs Herz legt. So kann man das Bildniß irgend eines Lieben aufs Herz legen, und es wird Troſt gewähren, aber ich möchte es deßwegen doch nicht Fetiſch nennen. Warum ſollte einer betrübten Seele ein Kreuz, das ſie auf der

Brust trägt, nicht den Schmerz mindern? Gott! wie selig ist der Mensch, der diesen Glauben hat! Man nenne einen solchen Menschen einfältig, aber in dem Sinne, in dem Jesus dieses Wort gebrauchte. Und eine Schlafwache, die das geschriebene Wort fühlt (mit dem Herzen liest), warum sollte diese in ihrem Schmerz nicht Linderung fühlen, legt sie sich dieses heilige Buch aufs Herz?*)

Eines Morgens fand ich Frau H. in Thränen, und sie sagte mir: sie sey um Mitternacht wach geworden, da sey ihre verstorbene Großmutter (ihre Führerin) zu ihr gekommen und habe gesagt: Erschrecke nicht, ich bin deine Führerin, du bist zu früh erwacht! Dann habe sie ihr auf Kopf und Brust die Hände gelegt und sey wieder verschwunden. In ihrem frühern Zustande sprach sie nur gezwungen von ihrer Führerin, jetzt sprach sie frei, aber sehr angegriffen, davon, wußte aber auch nicht, daß sie diese Erscheinung früher schon öfters gehabt.

Im Gefühle dieser Empfindung von Gefangenseyn schrieb sie folgende Verse:

„Vater, bin ich ganz erwacht
Aus meinem Schlummer?
Vater, dein Kind ist müd' gemacht
Von seinem Kummer!
O nimm ihm doch dieß schmerzliche Gefühl,
Führ' es zum Ziel!
Ja, Vater, du allein kannst wissen,
Was mich in meiner Brust so schmerzt,
Du kennst das Licht, das ich muß missen,
Das Licht, das mich gemacht beherzt.
Doch nun bin ich in engem Raum
Und spreche wie von einem Traum.
Wie gern, wie gern wär' ich da draußen,
Ach könnt' ich doch ertragen diese Luft!

*) Es gab Menschen, die diese meine Aeußerung „wahren Jesuitismus" nannten. Sie sollen sie so nennen, sie bleibt dennoch wahr.

Die Wellen muß ich hören brausen,
Bis kommt mein Vater, der mich ruft:
Nun komm, mein Kind!
Es ist jetzt hell da außen,
Es weht dich an ein sanfter Wind."

So dichtete sie auch auf den Lebenskreis folgenden Vers:

„Dich Lebenskreis, dich werd' ich wieder finden,
Wenn ich durch alle Kreise bin,
Dann wird nicht fehlen auch das kleinste Pünktchen,
Das ich verloren jetzt nach meinem Sinn.
Dann wird es ganz mir helle werden;
Aus jenem Mittelpunkte steigt ein Licht,
Das wird erleuchten, ob auf Erden
Ich hab' erfüllet meine Pflicht.
Auch nicht das Kleinste wird verschwinden,
Was eingetragen in den Kreis.
Und alle Zahl und Zeichen wird man finden,
Die ich jetzt noch so forschend nimmer weiß." *)

Die zu diesen Kreisen gehörende Erklärung auch der Einzelnzeichen.

Zu ihrer Zeichnung des Sonnenkreises und Lebenskreises gab Frau H. auch Erklärungen für die Einzelnzeichen an, die ich mit Anderem hier beifüge.

Sonnenkreis.

Was außer diesem (in zwölf Theile getheilten) Ringe liegt, ist die Außenwelt, der helle Tag.

Die Häkchen außer diesem Ringe, die vor jeder Abtheilung (Monat) liegen, bedeuten die Menschen, die während dieses magnetischen Jahres zu ihr kamen und meistens, ihr zu großer Hinderniß, ihrem Schlafe beiwohnten.

---

*) Man nannte die Verse der Seherin „überflüssige Poesie, Spielerei." Ich äußerte mich schon oben über die Poesie Magnetischer, und diese Poesie der Seherin ist gerade so überflüssig, ist gerade eine solche Spielerei, wie die Poesie irgend eines Dichters.

Im Januar und Februar sah sie eine gröſsere Anzahl derselben, die in den ferneren Monaten abnahmen, was auch wirklich so war.

Gegen den alleräußersten Ring dieses Kreises hin fällt die Rechnung, die jeden Monat von dem Lebensring auf den Sonnenring überging; es sind Zahlen, die den gewöhnlichen mehr gleichen als die in ihr Inneres gehenden Zahlen im Lebensringe. Sie enthalten den Ueberschuß des Schädlichen in jedem Monat und erreichten im Oktober, wo sie erwachte, die ihr gegebene höchste magnetische Grundzahl von 7000. Daher da nothwendig das magnetische Band zerriß.

Dieses zu frühe Erschöpftwerden dieser Grundzahl liegt in den vielen Tagen und Stunden, wo für das somnambüle Leben der Frau H. nicht zu verhindernde Störungen statt fanden, und die sie hier alle mit besondern Zeichen bemerkte.

Nach Außen gehende braune Striche bedeuten Schläfe, die für sie verloren gingen, von denen sie das Gefühl hat, daß sie für die Außenwelt, für die Menschen und nicht für sie waren. Tage mit einzelnen Zeichen von Quadrätchen, Dreieckchen und Scheibchen, sind solche, aus denen ihr gewisse einzelne Stunden verloren gingen, und endlich sieht man vierzig Tage mit Häkchen, die ihr völlig verloren gingen.

Die vier schwarzen ovalen Knöpfe im Umkreise bedeuten Vierteljahrsabschnitte. Der gröſsere von diesen vier ovalen Knöpfen ist ihr der Ort, wo der Ring von der Herzgrube ausgeht, und das ist der Monat März und April. Zwischen dem äußern und dem nach ihm liegenden Ringe lauft eine blaue Wellenlinie, die ihr das magnetische, sie von der Außenwelt abschließende (isolirende) magnetische Fluidum (auch den Magnetiseur selbst) bezeichnet. Diese Linie ist an ihrem Anfange, (dem ersten Tage der magnetischen Behandlung) mit $\frac{M}{+}$ und ebenso an ihrem Ende, wo das magnetische Band zerriß, und der Tag ihres sogenannten Erwachens war, mit $\frac{M}{+}$ bezeichnet. Die von dem Tage der magnetischen Behandlung an neben dieser blauen Linie laufende gelbe Linie,

die aber viel früher als die blaue aus dem Kreiſe tritt, (M) bezeichnete ihr meine Frau, die gleichen magnetiſchen Einfluß wie ich auf ſie hatte, ihr die Krämpfe wie ich durch Behauchen und Handauflegen ſtillte, bis dahin, wo die Linie aus dem Kreiſe tritt.

Der Kreis nach dieſen farbigen Wellenlinien enthält 365 Punkte, welche die Tage des Jahres bezeichnen, von denen je der ſiebente, rothe Punkt, ein mit ihr in engerer Beziehung als die andern ſtehender Siebentag iſt, was ſich auch auf die Siebenzahl bezieht, von der aus ihre ganze innere Rechnung ging.

Die von dieſem Ringe aus in gleichen Zwiſchenräumen auf den äußern kleinern Ring im Mittelpunkt ſchief (nicht gerade) auffallenden Radien theilen dieſen Ring in zwölf Theile, Monate.

In je einen ſolchen Zwiſchenraum ſchrieb ſie mit deutſchen Worten, als Ueberſetzung aus ihrer innern Sprache, wie ſie ſich auf ihrem Lebensringe (ſ. den andern Ring) in Zahl und Wort ſetzten, die Eindrücke, wie ſie ſich von einem jeden Monat in ihr geſtalteten und ihr nachblieben. Wie ſie aber ſagte, waren dieſe auf dem Lebensringe in jener innern Sprache viel wahrer ausgedrückt, und jene Ausdrücke in der gewöhnlichen Sprache gegen die Sprache des Innern ungeſalzen.

In dieſem Ringe ſelbſt nun war ihr magnetiſches Leben und die Geiſterwelt, und zwar das Mittel- oder Zwiſchenreich. Die rothen Striche, die von der Peripherie dieſes Ringes aus, theils bis zum erſten, ſeltener bis zum zweiten, am häufigſten aber bis in den dritten Ring (der um das Centrum geht) laufen, bezeichnen (dem Tagebuche ganz gemäß) ihre magnetiſchen Schläfe auf den Tag hin.

Jener Strich, der bis in den erſten Ring geht, bezeichnet halbwachen Zuſtand. Dieſe halbwachen Zuſtände kommen bei ihr am meiſten vor und zwar ſo oft, daß für ſie im Ringe gar kein Raum gefunden worden wäre, weßwegen ſie dieſelben lieber ganz wegließ und nur dieſen anführte, der unten mit drei gelben Punkten bezeichnet iſt, von welchem ſie das Ge-

fühl hat, daß er eine ganze Nacht lang andauerte und von Johanniskäfern herrührte, die ich ihr in die linke Hand gegeben hatte.

Diejenigen Striche, die in den zweiten Ring, der ums Centrum liegt, laufen, und deren zwei sind (durch blaue Farbe und unten durch das Bild des Mondes bezeichnet), sind solche magnetische Zustände oder Schläfe, von denen sie Gefühl von Kälte und Erstarrung, und als sey sie im Mond gewesen, hatte.

Diejenigen Striche, deren am meisten sind, die in den dritten Ring, aber nicht bis ins Centrum desselben laufen, sind hellschlafwache Zustände, wo sie in das Innerste versetzt wurde. Vom Anfange ihres Hieherkommens bis dahin, wo die erste magnetische Behandlung stattfand, bezeichnete sie dieselben mit grüner Farbe, und dieses sind diejenigen Schläfe, in welchen ich noch gar keine Rücksicht auf Alles, was sie in denselben sprach (namentlich noch nicht auf ihre Verordnungen in ihnen) nahm, weil ich sie nicht in, sondern aus dem magnetischen Zustande bringen wollte. Sie sagte: von diesen habe ich das Gefühl, als wären sie nicht für meinen Körper, sondern einzig für meinen Geist gewesen.

Die besondern Zeichen im Innern dieses Ringes bedeuten Folgendes:

⊕ Ist der Tag ihres Hieherkommens, an dem sie sich in das Innerste zurückflüchtete.

⊕ (grün) bezeichnen Lebensabschnitte, wo ihr wieder ein neues Leben aufging.

⊕ (braun) sind Lebensabschnitte, die sie für sich bestimmt sah, von denen sie aber das Gefühl hatte, als wären sie nicht erfüllt worden; sie thuen ihr weh, sie fühle an ihrer Stelle im Ring in der Brust wie einen Druck.

⊙ (7. Novbr.) bezeichnete zum Voraus einen Punkt, auf den es ihr sogleich nach dem Erwachen sehr bange war. An diesem Tage um sechs Uhr Abends bekam sie mag-

netiſche Krämpfe, und ſo oft ſie aus denſelben zu ſich kam, meinte ſie immer, ſie ſey in Kürnbach, wie vor zwei Jahren. Sie fühlte, daß ſie Gefahr laufe, in einen Zuſtand zu kommen, wo ihr die Erinnerung von zwei Jahren verſchwinden und ſie meinen würde, ſie ſey noch da, wo ſie vor zwei Jahren geweſen, was ihr unerträglich ſeyn würde. Da erſchien ihr ihre Führerin und ſagte: damit das nicht geſchehe, müſſe ihr Schlag 7 Uhr ein Amulet angehängt werden, auf welchem das ſtehe, was ſie mit den Schriftzeichen ihrer Naturſprache und auch zur Verſtändigung mit deutſchen Buchſtaben niederſchrieb; es hieß mit letztern Elohim Majda Djonem. Sie ſagte: „Ich kann mich auch jetzt in dem Ringe nicht regen. Ich bin nicht magnetiſch, aber beſtändig ſagt mir Jemand, was ich ſpreche. Dieß heutige (es war wieder ein Lebensabſchnitt) ſollte nicht ſeyn, es ſollte erſt in einem Jahre ſeyn.“

Schlag 7 Uhr wurde ihr das verlangte Amulet umgehängt. Sie erwachte, wußte aber von Allem, was ſie geſprochen, nichts, ſondern meinte zwei Stunden lang feſt geſchlafen zu haben.

Ein grüner, mit einem Anker bezeichneter, in den innerſten Ring laufender Strich (14. Mai). Hier hatte ſie ein beſonderes Gefühl von Wehmuth. Im Tagebuch finde ich, daß ſie hier ihr Schutzgeiſt magnetiſirte.

☾☾ Zwei Halbmonde und blaue Strahlen am 23. April und 26. Mai bezeichnen zwei Schläfe, von denen ſie das Gefühl hatte, daß ſie nur in den zweiten Ring, in den Mondsring, reichten.

♆ Ein Schlaf, von dem ſie das Gefühl hatte, als wäre kurze Minuten nach dem Erwachen Alles wieder aus ihr heraus.

Nach dem Tagebuch iſt das der Schlaf, vor dem ſie auf ſie ſehr ſonderbar wirkendes Fleiſch von einem Welſchenhahnen gegeſſen.

♇ 29. Mai. Von dieſem Punkte hatte ſie das Gefühl,

als wäre hier ihr etwas Schädliches zugestoßen. Nach dem Tagebuche fuhr sie an diesem Tage aus, was ihr sechs Tage lang Krämpfe im Unterleibe zuzog.

17 schwarze Kreuze am 6. Juni. Gefühl, daß ihr hier zwölf Stunden verloren gegangen. Nach dem Tagebuch ist dieß der Tag, an dem ihr der schwarze Geist siebzehn Mal erschienen war.

19. Oktober bezeichnet den Tag ihres sogenannten Erwachens.

13. Juni. Gefühl, daß ihr an diesem Punkte ihr Bruder im Sarge erschienen.

25. Januar. Aengstliches Gefühl von einer Gefahr, die hier ihrem Bruder gedroht.

Nach dem Tagebuche ist dieß der Tag, an dem ihr ein Fuchs als warnendes Bild erschien.

× 20. Februar. Ein in die Außenwelt gehender brauner Strich mit einem Kreuzchen. Hier hatte sie das Gefühl von einem ihr besonders unnütz gewesenen magnetischen Schlafe.

Nach dem Tagebuch ist dieß ein Schlaf, zu dem eine ganze Menge Menschen kam, wovon einige allerlei Fragen an sie machten.

6. März. Brauner Strich mit Kreuz unten. Von diesem Punkt hatte sie ein äußerst widriges Gefühl. Nach dem Tagebuch war hier ein sehr gestörter Schlaf, durch die Anwesenheit eines betrunkenen widrigen Menschen.

8. März. Diesen Punkt bezeichnete sie mit zwei Blümchen. Es ist dieß nach dem Tagebuche der Tag, an dem ihr ihr verstorbenes und ihr lebendes Kind erschienen war.

4. April. Beängstigendes Gefühl. An diesem Tage fand hier die Hinrichtung eines Mörders statt, was sie sehr angriff.

Ein kleines Kreuzchen am 5. Mai und ein gleiches im äußersten Ringe des Centrums. Hier fühlte sie die Nacht, in der sie ihre Schwester vor dem Einfluß

des ſchwarzen Geiſtes ſchützend, im halbwachen Zuſtande neben derſelben ſaß. Sie ſagte: ſie fühle dieſe Geiſter von dem erſten Ringe (dem äußerſten des Centrums) aus, und fühle, daß ſie aus dieſem zu ihnen geſprochen. (Siehe den zweiten Theil.)

⁂ 10. Juni (drei Punkte). Gefühl von ſehr langem magnetiſchen Schlaf. Nach dem Tagebuch iſt dieß der Tag, an dem ich ihr drei Johanniskäferchen in die linke Hand gab, worauf ſie die ganze Nacht magnetiſch ſchlief.

✝ 28. Juni. Hier fühlte ſie Wehmuth und Sehnſucht.

✝ Nach dem Tagebuch iſt dieß der Tag, an dem die Geiſter von ihr Abſchied nahmen.

✝ 6. Juli. Hier fühlte ſie ein ängſtliches Gefühl und Gefühl von Kälte im zweiten Ring.

Nach dem Tagebuch iſt dieß der magnetiſche Schlaf, in dem ſie den Tod des St. P. S. . . . vorausſagte, und denſelben zum Voraus im Monde ahnete, alſo in dieſem Schlafe auch im Mondsring war.

Der größere Ring, auf welchem die zwölf kleinern dreifachen Ringe ſind, iſt der Traumring, der erſte tiefere magnetiſche Zuſtand, auf welchen alsdann die höhern drei Grade, jene drei innern, um das Centrum laufenden drei Ringe folgen. Und zwar bedeutet der erſtere Ring (über dem ſieben Sterne ſtehen) den halbwachen Zuſtand (ſchon einen tiefern magnetiſchen Zuſtand als den magnetiſchen Traum). Der zweite Ring, von dem ſie das Gefühl von Kälte und Erſtarrung hat, und der ihr als der Mond erſchien, ſchien mir dem Aeußern nach immer kataleptiſcher Zuſtand zu ſeyn, der dritte Ring aber iſt der höchſte Grad von magnetiſchem Zuſtand, das allerinnerſte Leben. Die zwölf dreifachen Ringe auf dem Traumring bezeichnen die magnetiſchen Kreiſe (eigentlich die Thore, durch die ſie erſt in das Innerſte einging), in denen ſie zum innerſten Schauen (durch magnetiſche Manipulation und Krämpfe) erſt vorbereitet werden mußte. In jedem Ringe befinden ſich die gleiche n Za

len. Die innere Zahl 017 (heißt 10 17) ist die ihr gesetzte Zahl.

Die Zahl 1 bezeichnet den Ort, wo sie das Behauchen fühlte, 2 das Anblasen, 3 beim Handauflegen die linke, 4 die rechte Hand, 5 die Striche und 6 die Krämpfe. Im Traumringe ist ihr mit dem Zwischenreich auch noch das Thierseelenreich, jedoch so, daß letzteres unter ersteres zu liegen kommt. Die Farben, mit denen sie die einzelnen Striche und Zeichen in diesem Ringe machte, wählte sie alle selbst und mit Bedeutung aus.

Der Lebenskreis.

Dieser Ring hat 13¾ Abtheilungen. Die fremden Charaktere zwischen ihnen bedeuten in ihrer innern Sprache das Aehnliche, was sie auf dem Sonnenkreise zwischen den einzelnen Monaten aus dieser innern aber tiefern Sprache in die gewöhnliche Sprache übersetzte. Sie enthalten Zahl und Wort zugleich.

Aehnliche größere Charaktere außer dem Kreise dieses Ringes sind Monatszeichen.

Im Mittelpunkte dieses Kreises ist der Geist, und die drei um ihn liegenden Ringe sind sein Gebiet. Um den dritten Ring liegen die Grundzahlen 7 und 10 (mit ihren innern Zahlencharakteren), von denen aus ihre Rechnung auf den Sonnenring (siehe die Zahlen im Umkreise des Sonnenringes) überging. Außer diesen Ringen ist das Gebiet der Seele. Der Ring der Peripherie ist der Leib und das Sinnenleben. Außerhalb dieser Peripherie ist die sinnliche Welt.

Die sieben Sonnenkreise.

(S. Tabelle Nro. 2.)

Wie Frau H. nach ihrem sogenannten Erwachen jene vollständige Zeichnung über einen Jahreskreis ihres magnetischen Lebens entwarf, so entwarf sie auch (aber dieses nur

als Skizze) einen Cyclus von 7 Sonnenkreisen, die die 7 Jahre ihres magnetischen Lebens (von denen das 7te 1827 am Christtage seinen Anfang nahm) umfassen. Da 7 die Grundzahl ist, die sie von der Natur erhielt, so ist auch immer je das 7te Jahr bei ihr ein Stufenjahr. In diesem 7ten Sonnenkreise sieht sie denjenigen Radius, der den letzten Monat dieses Jahres bezeichnet, nicht schief auf die Kreise im Centrum auffallen, sondern geradezu in den Mittelpunkt laufen und damit die Bewegung in Spirallinien aufhören. *)

Dieß ist, wie sie sagte, immer bei ihr je in einem 7ten Jahre der Fall. Sie gab an, daß dieses 7te Jahr mit den 6 andern vorangegangenen in besondere Beziehung trete und in sich eine Rekapitulation derselben (in Beziehung ihrer körperlichen Zustände) vornehme, was auch, ungeachtet jener Störung durch den Tod ihres Vaters und des dadurch veranlaßten Abfalls des Sonnenkreises (s. den 7ten Sonnenkreis) wirklich statt fand. Alle 7 Jahre fallen bei ihr diese Sonnenkreise ab, und ihr ganzer Inhalt wird mit Einer Ziffer auf Einen Punkt gesetzt.

Die gemachte Zeichnung ist hier im Kleinen gegeben. Sie wäre im Stande gewesen, eine eben so ausführliche Zeichnung von diesen 6 Jahren zu machen, als sie eine von dem Einen machte, allein da es sie doch vielleicht Anstrengung gekostet hätte, gab ich es nicht zu und begnügte mich an der hier von ihr gegebenen Skizze.

Der siebente Sonnenkreis wurde von ihr noch später besonders entworfen. (S. Taf. 3.)

Die innere Sprache.

(S. Tabelle Nro. 3.)

In ihrem halbwachen Zustande sprach Frau H., wie schon erwähnt öfters eine Sprache, die einer orientalischen

*) S. unten den 7ten Sonnenkreis.

Sprache ähnlich zu seyn schien. Sie sagte im halbschlafwachen Zustande, diese Sprache liege von Natur in ihr, und es sey eine Sprache, ähnlich der die zu Zeiten Jakobs gesprochen worden, in jedem Menschen liege eine ähnliche Sprache. Diese Sprache liege in den innern Zahlen des Menschen; in ihr (da sie zur innern Zahl den Zehner und den Siebenzehner habe) in diesen Zahlen Zehn und Siebenzehn. Aus diesen gehe in ihr die Schrift mit den Zahlen hervor, weil Schrift und Zahl immer mit einander verbunden seyen. So seyen auch ihre Zahlen Zehn und Siebenzehn zugleich Grundworte fürs äußere und fürs innere Leben. (S. auch oben.)

Diese Sprache war äußerst sonorisch. Sie blieb sich in ihren Ausdrücken für das, was sie in ihr sagen wollte, ganz konsequent, so daß Menschen, die längere Zeit um sie waren, sie nach und nach verstehen lernten. Sie sagte öfters: in dieser Sprache könnte sie ihre innersten Gefühle ganz ausdrücken, und sie müsse, wenn sie etwas deutsch sagen wolle, es erst aus dieser ihrer innern Sprache übertragen; sie denke diese Sprache aber nicht mit dem Kopfe, sie komme eben so aus ihr hervor, es sey keine Sprache des Kopfes, sondern eine des innern Lebens, das von der Herzgrube ausgehe. Daher konnte sie Namen, Würden u. s. w., die sie in jener Sprache nicht fand, auch nur schwer oder gar nicht aussprechen, und sie mußte sich in diesem Falle jener nach der Außenwelt gehenden Zahlen bedienen, in die sie jene Worte übertrug.

Sie konnte sie nur im halbwachen Zustande sprechen und schreiben, im wachen wußte sie von dieser Sprache durchaus nichts. Auch nur während sie schrieb, wußte sie die Bedeutung der Worte, blieb sich aber in deren Schreibung immer völlig konsequent.

Sollte das Wort für eine Sache in dieser Sprache aus ihr hervorgehen, ohne daß es innere Anregung war, wenn man sie bloß darnach fragte, so mußte sie die Sache vorher ansehen, und dann löste sich aus ihr das Wort. Sie sagte dann:

In dieſem Worte liegt nun auch zugleich Werth und Eigenſchaft dieſer Sache, was im gewöhnlichen Worte nicht liegt. So gab ſie auch Perſonen in dieſer ihrer innern Sprache Namen, in denen dann zugleich Werth und Eigenſchaft der Perſon lag. So hieß ihr z. E. der Name Emelachan: „Dein Geiſt iſt ruhig und ſtill, deine Seele iſt zart, dein Fleiſch und Blut iſt ſtark, leicht brauſen die beiden wie die Wellen im Meer, dann ſpricht das Zarte in dir: komm und beruhige dich!“

Sprachkenner fanden in dieſer Sprache auch wirklich hie und da den koptiſchen, arabiſchen und hebräiſchen Worten ähnliche Worte. So gebrauchte ſie für Hand den Ausdruck Bjat. Bi, oder vielmehr pi, iſt aber im Koptiſchen, Altägyptiſchen der Artikel der, die, das. Jat iſt hebräiſch und heißt Hand. Der nämliche Fall ſcheint mit pi jogi, Schafe, zu ſeyn. Das Wort Elschaddai, das ſie öfters für Gott gebrauchte, heißt im hebräiſchen der Selbſtgenügſame, oder Allmächtige. Das Wort dalmachan ſcheint arabiſch zu ſeyn. Die Redensart bianachli, die ſie allein auf ihrem Lebensringe noch auszuſprechen wußte, und auf dem Sonnenringe mit widrigem Gefühl überſetzte, heißt nach dem Hebräiſchen: „ich bin in Seufzen.“

Ich ſetze noch folgende Worte und Redensarten aus dieſer ihrer innern Sprache hierher: Handacadi — Arzt. Alentana — Frauenzimmer. Chlann — Glas. Schmado — Mond. Nohin — nein. Nochiane — Nachtigall. Bianna fina — vielfarbige Blume. Moï — wie. Toï — was. O pasqua non ti bjat handacadi — willſt du mir nicht die Hand geben, Arzt? O mia criss — ich bin. O mia dā — ich habe. Un — zwei. Jo — hundert. Quin — dreißig. Bona finto girro — man ſoll fortgehen.

Girro danin chado — man ſoll dableiben. Optini poga — du mußt ſchlafen. Mo li arato — ich ruhe. O minio pachadastin — ich bin eingeſchlafen.

Posi anin cotta — der Ring wird voll. Elohim Majda Djonem — gebrauchte ſie in ein Amulet und ſteht auf der Tabelle mit ihren Schriftzeichen geſchrieben.

Die Schriftzeichen dieſer Sprache waren ihr immer mit Zahlen verbunden. Sie ſagte: „Will ich dieſe in mir liegende Sprache ſchreiben, ohne dadurch etwas Tieferes, etwas das mich recht innig angeht, auszudrücken, ſo ſchreibe ich ſie ohne Zahlzeichen, aber ich brauche alsdann längere Worte und muß mehr Häkchen machen. Das Wort, zu dem ich kein Zahlzeichen ſetze, iſt mir von weniger Bedeutung, es drückt wohl das Wort aus, aber ohne tiefern Sinn. Gott ohne Zahlzeichen heißt mir ſchlechtweg nur Gott, aber mit Zahlzeichen drückt es mir das ganze Weſen Gottes aus, es wird durch die Zahlen gleichſam erleuchtet, man wird in ſeine Tiefe eingeführt. Die Zahlen ohne Schriftzeichen ſind mir im Grunde heiliger als die Worte, aber zu unbedeutendern Sachen braucht man keine Zahl, zum ganzen Vollſtändigen aber muß ich mich der Schriftzeichen in Verbindung mit den Zahlen bedienen.“

Ein vollſtändiges A B C von dieſer Sprache konnte ſie nicht angeben. Sie ſagte: es ſey oft ein einzelner Buchſtabe auch zugleich ein ganzes Wort. Einzelne Buchſtaben ſind auf der Tabelle bemerkt. Jeder Buchſtabe aber war ihr auch gleichſam eine Zahl, aber eine andere unbedeutendere, die erſt durch andere darüber und darunter geſetzte erhöht werden mußte. Sie hatte öfters im ſchlafwachen Zuſtande geſagt, daß eine ähnliche Sprache auch die Geiſter ſprechen, ja, ſie ſprach einigemal mit ihnen wider ihren Willen, als wäre ſie im ſonnambülen Zuſtande in dieſer Sprache. Sie ſagte im ganz ſchlafwachen Zuſtande: „Obgleich die Geiſter die Gedanken leſen und keine Sprache nöthig haben, ſo gehört dieſe Sprache doch zur Seele, die Seele nimmt ſie hinüber, weil die Seele den Menſchen regiert und dort ſeinen Körper bildet. Sie ſprechen ſie immer nur nach ihren Geiſteskräften; denn es geht doch immer ſtufenweiſe auch dort. Mit der Seele geht dieſe Sprache über, wenn ſie für den Geiſt einen ſchwebenden Körper bildet.“ (Hierüber ſiehe das Weitere unten.)

Erklärung der Tabelle ihrer innern Schrift.

(S. Taf. 5.)

1. Einzelne Buchstaben.
2. Gott mit und Gott ohne Zahlzeichen.
3. Vater mit und Vater ohne Zahlzeichen.
4. heißt: Dein denke ich ewig.
5. Segensvoll werde mein Jahr!
6. unerklärt gebliebene Schrift.
7. heißt: Hilf mir aus meinem Jammer!
8. und zwar Wort 1) heißt: deine Wege der Wahrheit, 2) und der Liebe, 3) Güte und Größe, 4) sind unerforschlich, 5) o Jehovah! 6) und 7) wunderbar ist dein Rath, 8) und 9) heilig und kräftig 10) ist deine Stärke durch deinen 11) Sohn, 12) den du uns 13) gegeben hast. 14) Du hast uns 15) durch ihn erlöset, 16) ewig Hallelujah.
9. 1) Keine Stunde, 2) o Herr! 3) soll an mir 4) vorbeigehen, wo ich 5) dir nicht danke.
10. Heißt: Mein Freund, du hast Vieles an mir gethan.
11. Ist ein magisches Wort, dessen sie sich zu einem Amulete bediente, und das in ihrer Sprache: Elohim Majda Djonem heißt.
12. 1) aus der Tiefe deines Innersten 2) strömt hervor, 3) was war 4) und was ist: 5) Heiligkeit und Wahrheit, 6) Liebe gegen den Nächsten und Tugend, 7) Sünden, 8) Reue 9) und Vergebung.
13. Ich lebe.
14. Welt.
15. Bianachli steht auf dem Lebensringe und heißt: Ich bin in Seufzen, oder wie es auf dem Sonnenringe ausgedrückt ist: widriges Gefühl.
16. heißt Ungeduld.
17. heißt lichna.
18. ist ihr Name.
19. Posi anin cotta, oder: Der Ring ist voll.

20.

20. Gib mir Troſt, denn meine Zeit iſt um.
23. unerklärt gebliebene Schrift.
24. mein Ehegatte. (Der übrigen Zeichen Bedeutung ſiehe unten.)

Die innern Zahlen.

(S. Tabelle 6.)

Schon in frühern magnetiſchen Schläfen äußerte ſich Frau H., daß im innern Leben Alles Zahl und Berechnung ſey. Sie rechnete immer, am meiſten in den Krämpfen, die ſelbſt ihre Zahlen hatten. Was ſie hierüber nach ihrem ſogenannten Erwachen angab, iſt ſchon angeführt und wiederhole ich nicht.

Zur Vervollſtändigung deſſelben aber gebe ich hier Bild und Weſen ihrer innern Zahlen, wie ſie dieſelben fühlte und ſie nach ihrem ſogenannten Erwachen für die Außenwelt (wenn auch wahrſcheinlich nur unvollſtändig) ſelbſt mittheilen konnte.

Eine Anſicht derſelben iſt auf beiliegender Tabelle 6. gegeben.

Dieſe Zahlen theilten ſich in verſchiedene Reihen, und ſie konnte hauptſächlich von zweien Auskunft geben, nämlich von der Reihe (Nr. 1. 2. und 3.), mit der ſie in die Außenwelt rechnete, und von der Reihe (Nr. 4. a und b.), mit der ſie in ihr Inneres rechnete. Auch dieſe Zahlen werden, wie die Worte ihrer innern Sprache, und wie die Sprachen des Orientes, immer von der Rechten zur Linken geleſen. Mit dieſen Zahlen Nr. 1. konnte ſie nur bis auf 700 rechnen, aber dann bis auf 7000, was ſie als das Maximum ihrer magnetiſchen Grundzahl angab, wenn ſie ihnen Punkte und Striche beifügte und dadurch aus ihnen andere Ziffern machte, wie die Zahlen Nr. 2. zeigen, das ſolche höhere Zahlen für die Außenwelt ſind und die hier zugleich als Erklärung der Zahlen für

jeden Monat im äußeren Kreiſe des Sonnenringes (es ſind eben dieſelben) dienen können.

Als Beiſpiel eines Zahlenausdruckes mit der Zahlenreihe Nr. 1. diene z. E. 51 ⅂⅂⅂ṪṪ welches gleich 283 iſt, nämlich:

Ṫ	= 100.
Ṫ	= 100.
⅂⅂	= 61.
1⅂	= 17.
5	= 5.
	283.

Allein dieſer Zahlen, die ſie in die Außenwelt bedurfte, bediente ſie ſich auch, um Namen und Worte, die ſie nicht in ihrer Naturſprache fand, namentlich konventionelle, in ihrem ſomnambülen Zuſtande herauszubringen, und ſie wurden in ihr dem deutſchen A B C ſo zugetheilt, wie Nr. 3. zu ſehen iſt. So überſetzte ſie z. B. den Namen Carl in ihrem Innern alſo:

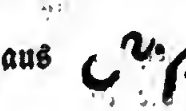
1 5 1 0

l m a c

Dieſe Zahl 1 5 1 0 kürzte ſich ihr aber ab und zwar ſo:

0	= 10.	49.
5	= 37.	
1	= 1.	
1	= 1.	

Und dieſe Zahl veränderte ſich ihr wieder in 52, nämlich z = 44 + 5 = 49. Die Zahl 49 drückte ſich ihr aber dann auch in einem Zeichen aus, das Carl hieß, nämlich alſo:

, dieß iſt zuſammengeſetzt aus 

Einer andern Zahlenreihe bediente sie sich aber für Berechnungen, die nicht in die Außenwelt, sondern in ihr inneres Leben gingen, deren Aussehen von dem der eben benannten Zahlen sehr abwich, ein mystischeres war. Sie finden sich auf der gleichen Tabelle unter Nr. 4. a und b., und dieß sind diejenigen Zahlen, die mit ihrer innern Schriftsprache in tiefer Verbindung stehen und immer den Worten zur Erhöhung und Erleuchtung beigegeben wurden. Außer dieser Zahlenreihe schien aber in ihr eine noch viel tiefere und höhere zu liegen, deren Offenbarung aber nicht in ihrer Macht lag. Ich weiß darüber nur Folgendes. Sie beschäftigte sich einmal, um ihren Namen in eine Zahl überzusetzen, als sie plötzlich äußerst erschüttert wurde und in Thränen ausbrach. Ich fragte sie um die Ursache, und sie sagte mir: „Als sie sich so beschäftigt habe, ihren Namen in eine Zahl überzusetzen, sey ihr plötzlich ein viel tieferes inneres Zahlengeheimniß aufgegangen, wodurch sie, ohne ihren Willen, in ihrem Namen sogleich auch Zahl und Stunde ihres Todes gefunden, aber nun schon wieder, zu ihrem Glück, verloren habe. Sie könne mir nur noch davon diese zwei Zahlen hinsetzen. Die Bedeutung der einen sey zur rechten Hälfte Leben, zur linken Tod.“ Sie findet sich auf der Tabelle unter Nr. 5. Durch einen Strich, den ich durch die Hälfte der einen Zahl machte, bezeichnete ich den Scheidungspunkt, bis wohin sie Tod und bis wohin sie Leben bedeutet. Ich sagte ihr, daß ich nie glauben werde, daß es möglich sey, sich oder Andern aus dem Namen die Zeit des Todes herauszurechnen, da sagte sie ganz ernst: „Sterben Sie nur einmal, und dann werden Sie sehen, daß das möglich ist.“ —

Eine Probe von der täglichen innern Rechnung.

(S. Tabelle Nr. 7.)

Die Tabelle 7. gibt uns eine Anschauung ihrer täglichen innern Rechnung, wo sie sagte: „Alles auf jeden Tag, Stunde und Sekunde hinaus bekommt seine Zahl, und diese Zahl ist zugleich Wort. Es wird im Innern die Zahl gesetzt, ohne daß ich es weiß, auch wenn ich wache. Die Zahl setzt sich selbst. Diese Zahlen werden dann im Innern alle Abend 7 Uhr zusammengezählt und jeden Tag notirt, und am Ende des Monats wird Alles, was gut und schädlich war, zusammengezählt und abgezogen und wieder notirt. Was nun Widriges in dem Monat übrig ist, wird immer in den nächsten Monat mitgenommen, so auch das Gute, wofern es das Widrige übersteigt u. s. w.

Alle 7 Jahre, wo bei mir ein Stufenjahr eintritt, und die 7 Sonnenkreise abfallen, wird dann ihr ganzer Inhalt mit Einer Ziffer auf Einen Punkt gesetzt, in der dann alle Stunden, Minuten und Sekunden enthalten sind, und dieser Punkt oder diese Ziffer wird dann auf den neuen Cyclus von 7 Jahren übergetragen. So kann man nach dem Tode in Einer Zahl das ganze Leben überschauen.“

Was ihr nun sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht den Tag über begegnete, das bekam im Innern Zahl und Wort, und darüber wurde alle Abend 7 Uhr, wo sie in ihre magnetischen Kreise einging, Rechnung gehalten.

Die hier gegebene Probe erstreckt sich aber nur auf das Körperliche, und zwar vom 18ten bis 30sten November 1827.

Als sie Abends den 18ten November gegen 7 Uhr Krämpfe gehabt und aus diesen zu sich gekommen war, sagte sie, sie sehe die Zahlen, die sich heute in ihrem Innern gesetzt, es sey ihr, als wären sie während des Krampfes zusammengezählt worden. Bis heute zähle sie die Zahl 110, sey nun 3 Tage in der Zehenzahl in der andern Hälfte des Monats; und in diesen 3 Tagen habe sie gerade einen Zeh-

ner Ueberschuß. Die 100 kommen seit ihrem Erwachen her und werden nun alle Tage hinausgeschoben und mitgezählt.

In zwei Zwischenräumen von Krämpfen zählte sie heute die Zahl 32. Die Zahlen setzten sich immer in einzelnen Zahlen, z. E. 32 so: 9. 5. 6. 5. 6. 1, aber in ihren innern Zahlzeichen, wie sie auf der Tabelle bemerkt sind. Davon ließ sie 10 als Ueberschuß zu den 100 setzen. Am 19ten Abends setzten sich nach Krämpfen die Zahlen 9. 9. 3. 1 oder 22.

Am 20sten setzten sich die Zahlen: 3. 7. 4. 5. 9. 3. 9. 2. 1. 2 oder 45, und sie ließ auf den morgenden Tag zu dem Hunderter die Zahlen: 10. 9. 5 oder 24 als schädlichen Ueberschuß übertragen.

Sie sagte, 21 Zahlen seyen die wohlthätigen, Ein dürfe man ohne Nachtheil verlieren, was aber über 22 sey, das sey der schädliche Ueberschuß und müsse immer nachgetragen werden. Daher zog sie immer von der Summe der Zahlen, die sie am Abend zusammenrechnete, 21 oder 22 ab, und trug dann das, was übrig blieb, als schädlichen Ueberschuß auf den andern Tag über, wie z. E. jetzt in den folgenden Tagen.

Am 21sten setzten sich die Zahlen: 4. 5. 2. 9. 10. 6. 3. 6, und es wurden 24 übergetragen.

Am 22sten setzten sich die Zahlen: 4. 5. 8. 10. 7. 2. 3 = 39, und es wurden 17 übergetragen.

Am 23sten setzten sich die Zahlen: 6. 6. 3. 4. 9. 2. 10. 5. 2. 6. 6. 2. 6 = 67. Uebertrag 45.

Am 24sten die Zahlen: 9. 2. 4. 6. 1. 9. 5 = 36. Uebertrag = 14.

Am 25sten 5. 8. 3. 7. 2. 4. 6. 6. 5 = 46. Uebertrag 24.

Am 26sten 9. 5. 4. 7. 2. 8. 10. 4. 5. 1. 3. 2. 6. 2. 6. 2 = 76. Uebertrag 54.

Am 27sten 3. 2. 7. 4. 2. 4. 6. 3. 9. 2. 2. 6. 9. 10. 3. 6. 2 = 80. Uebertrag 58.

Am 28sten 6. 5. 9. 2. 10. 6. 3. 6. 2. 1. 7. 5. 2. 3. 2. 5. 2. 1 = 77. Uebertrag 55.

Am 29sten 4. 2. 5. 2. 3. 2. 7. 2. 3. 5. 6. 2. 9. 6. 2. 7. 6. 6. 2 = 81. Uebertrag = 59.

Am 30sten 5. 4. 2. 3. 9. 1. 2. 7. 5. 9. 2. 4. 9. 2. 5. 3. 2. 6. 7. 9. 5. 6. 2. 1. 6. 3. 6 = 125. Uebertrag = 103.

Die Summe des schädlichen Ueberschusses von diesem ganzen Monat aber betrug 565. Mit diesen Zahlen in Verbindung setzte sich zugleich auch jeden Abend das Wort für den Tag, was sie aber nur bei den Tagen 23. 25. 26. 27. 28. 29. November anzugeben fähig war.

Sie sagte hierüber auch noch: „Die Zahlen, die mir von einem ganzen Sonnenmonat schädlich waren, werden immer bei Anfang eines neuen Monats auf den nächsten Tag in diesen übergetragen, und an jedem Tag die schädliche Zahl dazu gezählt und übergetragen, bis der Monat ein Ende hat, dann wird die ganze große Zahl vom ganzen Monat in den Sonnenkreis gesetzt, und ist dann der Lebenskreis abgelaufen, so werden dann die Zahlen vom ganzen Jahr eingetheilt und berechnet, wie viele Stunden es sind, und wie viel Tage verloren gingen. Diese Tage verliere ich im Lebensringe zuerst. Da aber der Lebensring kein Ende nimmt, so gehen die Tage hier nicht ab, sondern bloß im Sonnenkreise, in diesem werde ich um so viel Tage verkürzt und muß um so viel bälder sterben.

Wie aber für das Leibliche, so wird auch für das Geistige im Innern Zahl und Wort gesetzt und täglich übergetragen, und es überschaut der Mensch einmal in Einer Ziffer sein ganzes Leben."

Das Schauen.

Ueber das Schauen drückte sich die Seherin mit Hinweisung auf jene Kreise also aus:

„Der Sonnenzirkel (Kreis) ist die Welt, unser Sonnenkreis, und diesen hat jeder Mensch in sich auf dem Lebenszirkel (Kreis) der Seele. Wie im Sonnenzirkel diese

Welt liegt, ſo liegt im Lebenszirkel eine ganz andere höhere, daher die Ahnungen, die in einem jeden Menſchen von einer höhern Welt liegen. Im Schauen tritt der Geiſt aus dem Lebenszirkel (Lebenskreis) heraus und in das Centrum des Sonnenkreiſes hinein, und da iſt dann dasjenige Schauen, was die Menſchen faſſen und begreifen können, dem Menſchen aber jetzt dunkler wurde, als es ihm ehemals war. Hier ſchaut der Menſch dann die Welt, in der er iſt, in ihrem eigentlichſten Weſen, ohne Schleier und Scheidewand zwiſchen ihm und den Dingen, welcher Schleier und Scheidewand ſich ſonſt zwiſchen ihn und dieſelben ſtellt. Schaut der Geiſt länger in dieſes Centrum des Sonnenkreiſes, ſo ſchaut er, aber nur wie ein Blitzſtrahl, zugleich von dieſem Centrum auch in das Centrum des Lebenskreiſes. Dieſes letztere Schauen nimmt der Geiſt mit ſich in ſeinen Sitzpunkt im Lebenszirkel und trägt es aber dann in dieſem, ohne es ausſprechen zu können, ohne Bewußtſeyn, nur wie eine Ahnung da in ſich. Dieſes Schauen, das viel tiefer iſt, als das bloß im Centrum des Lebenszirkels, das der Geiſt wohl auffaſſen, aber nicht von ſich geben kann, hat der Geiſt nur, wenn er in den Sonnenzirkel geht und von dem Centrum deſſelben in das Centrum des Lebenszirkels, ſein eigenes Centrum, ſieht, er hat es nie bloß in ſeinem Centrum. In dieſem ſeinem eigenen Centrum ſieht er wohl nichts Anderes, als eine andere höhere Welt, die wir nicht begreifen und nicht faſſen, die der Menſch aber eben ſo im Lebenszirkel in ſich trägt, wie er die Welt, in der er lebt, im Sonnenzirkel in ſich trägt. Daher in jedem Menſchen, wie ſchon geſagt, die Ahnungen von einer ſolchen höhern Welt. Ein Somnambüles kann kein anderes Schauen ausſprechen als dasjenige im Centrum des Sonnenkreiſes, und das bezieht ſich allein auf unſern Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde und ſonſtige Planeten, aufs Mittelreich, das in unſerm Luftraum iſt u. ſ. w. Das tiefere Schauen im Centrum des Lebenszirkels hat noch keine Somnambüle ausgeſprochen.

Bei der Trennung des Geistes von der Seele im Tode (Siehe unten über Trennung des Geistes im Sterben) könnte es der Geist der Seele noch aussprechen, wäre er nicht so unmächtig gemacht."

Trennung des Geistes im Sterben.

Zur Zeit, als die Seherin jenen Strich nur einen Tag vor sich voraus hatte und dann auch nicht weiter als einen Tag vorausschauen konnte, kam sie hie und da in einen magnetischen Zustand, wo sie nachher sagte: „Ich ging durch den Sonnenring und den unter ihm liegenden Lebensring hindurch, unter dem Ringe heraus und dann auf der andern Seite jenes Striches, den ich wie einen Schlagbaum auf mir liegen fühle, wieder über dem Sonnenringe, wodurch ich den Strich umging, hinein, und dann konnte ich die Tage sehen, die nach diesem Striche liegen. Dieser mein Austritt unter dem Sonnenringe ist aber immer ein Sterben, und so ist es im Tode. Bin ich gesund und trete ich aus dem Ringe einmal ins rechte Leben heraus, so trete ich über dem Ring, nicht unter dem Ring heraus.

Bei einem solchen Austritt von unten ist mein Geist weder in der Herzgrube noch im Gehirne, er ist dann geschieden von der Seele, und weiß gar nichts, als daß der Körper mit der Seele daliegt. In diesem Zustande sprechen Geist und Seele mit einander wie zwei verschiedene Personen. Von der ganzen übrigen Welt weiß aber da der Geist gar nichts, einzig nur von sich selbst, alles Uebrige geht ihn nichts an.

Der Geist kann sich da auch von gar nichts Geistigem unterhalten, sondern nur von dem ihn selbst angehenden Körper, weil er von allem Andern nichts weiß. In diesem geschiedenen Zustande (und ich meine, daß in einem gleichen simpelhafte Personen seyen) könnte der Geist z. E. fragen: was ist das? und die Seele antwortete: mein Arm, mein Kopf, und dergleichen.

Der Geist, der sich jetzt von Seele und Nervengeist geschieden, ist geschwächt und leer und ohne Einfluß, ohne die mindeste Verbindung mehr mit ihnen. Die Erfahrung einer solchen Trennung des Geistes von der Seele habe ich in Momenten dieses magnetischen Zustandes, aber ich weiß, daß die gleiche Lage, das gleiche Streben des Geistes auch im Momente des Todes statt hat. In diesem Momente tritt der Geist auch so heraus ohne Seele und Nervengeist. Er tritt da durchs Centrum des Sonnenkreises, mitten durch den Lebenskreis, durch die Seele hindurch und heraus.

Dieses Durchgehen durch die Seele findet beim Geiste sonst nie bei seinem Heraustreten statt, als im Sterben und in jenem besondern magnetischen Zustand, den ich mit dem Sterben vergleiche. Durch dieses Durchgehen durch die Seele geht alsdann im Geiste etwas Besonderes vor, was macht, daß er dann so unmächtig ist. Was dieses ist, fühle ich, kann es aber nicht aussprechen. Tritt nun der Geist so hinaus, so kann er nicht in sein magnetisches Centrum, weil der Sonnenkreis abfiel, und ohne die Seele auch nicht in den andern Zustand. Der so herausgetretene Geist ist dem Sterbenden nahe und ferne, es findet für ihn kein Raum statt. Er weiß nun wohl noch, daß die Seele zu ihm gehört, hat aber nicht das Vermögen, sie an sich zu ziehen, kann nichts dazu thun, muß nur warten. In diesem Augenblick weiß der Mensch auch nicht, was ferner geschieht. Das jetzt Kommende ist ihm verborgen, und in diesem Moment kann er sich auch nicht aussprechen. Der Geist steht nach dieser Trennung auch deßwegen so unmächtig da, damit kein Weiterschauen desselben ins Künftige statt finde, das er der Seele mittheilen und diese aussprechen könnte, was nun einmal nicht seyn soll. Daß Menschen um die Zeit des baldigen Sterbens (aber nicht im Moment des Sterbens, von welchem hier allein die Rede ist) oft schon sagten: sie wissen nun gewiß, daß ein anderes Leben sey und dergleichen, kommt daher: daß in dieser Zeit die Seele vom Gehirne und seinen Einrichtungen getrennt

wird, welches ihnen im Leben, als die Seele noch in ihnen war, die in sie von der Natur eingepflanzte Hoffnung und Aussicht verdunkelte (wegstritt), welches Eingepflanzte aber nun nach der Scheidung der Seele vom Gehirne wieder klar in ih hervortritt.

Hat nun der Geist sich losgemacht, so tritt in der Seele der unwiderstehliche Trieb ein, sich auch zu lösen, sie fühlt, daß sie ohne den Geist nicht mehr seyn kann, sie muß heraus, und dieß ist nun ihr einziges Geschäft. Der Mensch kann da sprechen, aber verwirrt. Alle Kräfte wollen nun herrschen, weil der Geist sein Reich verlassen. Dieß ist ein Moment großer Verlassenheit; denn der Geist, bleibt er der Seele gleich nahe, kann auf sie nicht einwirken, und die Seele ist auch nicht mehr mit ihm, sondern nur mit dieser Ablösung beschäftigt. Dieß ist der Moment des Todeskampfes, wo aber, statt des nun unmächtigen Geistes, selige Geister der Seele beistehen. Diese Lösung der Seele vom Leibe geschieht auch schneller oder langsamer (bei natürlichem Tode), je nachdem die Seele sich vom Irdischen schwerer oder leichter losmachen kann.

Im Momente, wo diese Lösung geschah, nicht früher, suchen und vereinigen sich nun Geist und Seele mehr oder weniger: denn wenn die Seele das Wüste, was an ihr ist, vollends ablegte, ist sie so rein wie der Geist, sie ist seine Hülle, aber als der allerreinste Lichtstrahl. In diesem Momente steht dann auch dem Geiste das vergangene Leben in Einer Zahl und Wort da, und ist er am Orte seiner Bestimmung nach dieser Zahl und Wort."

Vom Nervengeist.

Die Seherin drückte sich zu verschiedenen Zeiten über das Geistige auf den Nerven, was sie Nervengeist nannte, also aus:

„Es kommt mir vor," sagte sie schon bei Erklärung ihres Sonnenkreises, „als sey auf den Nerven, in dem Umkreis, wo

ich jenen Ring fühle, noch etwas, das höher als Nerve ist, das mir das Gefühl von jenem Ringe gibt, und das ich Nervengeist nennen möchte.“

„Durch diesen Nervengeist,“ sagte sie später, „ist die Seele mit dem Leibe und der Leib mit der Welt verbunden. Bei mir wird der Nervengeist so leicht von der Seele und den Nerven lose, und dieß macht hauptsächlich meinen ungewöhnlichen Zustand. Dieser Nervengeist geht mit der Seele (ist sie nicht ganz die reine eines Seligen) nach dem Tode über und ist unzerstörbar. Durch ihn bildet die Seele eine ätherische Hülle um den Geist. Er ist nach dem Tode noch eines Wachsthumes fähig, und durch ihn bringen die Geister des Zwischenreiches, in Verbindung mit einem besondern Stoffe, den er aus der Luft anzieht, Töne hervor, durch die sie sich den Menschen hörbar machen können, auch sind sie durch ihn im Stande, die Schwerkraft in den Körpern aufzuheben, so daß sie also solche von der Stelle zu rücken oder zu heben, zu werfen u. s. w. fähig sind, auch vermögen sie durch ihn sich dem Menschen fühlbar zu machen. Ein Mensch, der in einem ganz reinen, seligen Zustande stirbt, das aber nur wenigen Menschen wird, nimmt diesen Nervengeist nicht mit hinüber, bei diesem bleibt er, aber auch unzerstörbar, im Körper zurück, und bildet alsdann nach der allgemeinen Auferstehung, wo er sich mit der Seele wieder vereinigt, den neuen, reinen, ätherischen Leib. Selige Geister, denen dieser Nervengeist nicht anhängt, können sich nicht hörbar machen, spuken nicht. Unselige Geister sind dieß am meisten zu thun fähig. Je reiner des Verstorbenen Seele wird auf höhern Stufen des Zwischenreiches, desto mehr verliert sie diesen Nervengeist, der immer wieder zur Erde kehrt.“

Bemerkungen über dieſe Kreiſe und über einige ſonſtige Eröffnungen der Seherin.

Bei all dieſen hier niedergeſchriebenen Eröffnungen unſerer Seherin bediente ich mich immer ihrer eigenen Worte, ſie ſind ganz ihr Eigenthum und enthalten nicht den mindeſten Zuſatz, weder von mir noch von Andern. Nachdem ich ſie nun ſo treu mit ihren Worten gegeben, ſey mir erlaubt, beſonders auch über jene Kreiſe und was in ihren Bereich gehört, meine eigenen Anſichten und Erklärungen in Folgendem auszuſprechen.

1. Der Sonnenkreis und der Lebenskreis.

Betrachten wir dieſen ſogenannten Sonnenkreis zuerſt nur in individueller magnetiſcher Beziehung, ſo ſehen wir, daß er hauptſächlich verſchiedene Zuſtände in Hinſicht auf das magnetiſche Leben bezeichnet, in welchem Tieferes als im wachen Leben aufgeſchloſſen iſt. Was über den äußern Ring fällt, wäre dann natürliches Wachen und Hinausgehen in die Sinnenwelt. Der Ring ſelbſt bezeichnete den Umfang des Gefühllebens, welches dann, geſteigert durch den Magnetismus (der durch die blaue Wellenlinie bezeichnet iſt), in den zweiten Ring, als den erſten Grad des Somnambulismus, überging. Zwiſchen dieſem Ring und dem weiter gegen die Mitte zu liegenden läge das Hellſehen und der Aufgang der Geiſterwelt. Auf dem gegen die Mitte liegenden größern Ringe, dem Traumringe, lägen kleine Kreiſe, welche Zahlen enthalten, womit die magnetiſchen Kriſen alle berechnet werden.

Innerhalb der Sterne wäre die ſtärkſte Konzentration der Seele, aus welcher alle die Verordnungen und Divinationen hervorgingen. Jene Sterne und der Ring, der der Seherin der Mond zu ſeyn ſcheint, ſind ihr zugleich die Wohnung der Halbſeligen, während ihr ein Traumring das Thierſeelenreich, das Zwiſchenreich aber, nämlich die Wohnung der noch unſeligen Geiſter, in jenem Traumringe, doch höher als das Thierſeelenreich und in jenem großen Ringe erſcheint. In der Tiefe jenes Mittelpunktes aber, durchſchauend durch die

sen Sonnenkreis in das Centrum des Lebenskreises (den Sitz des Geistes), geht ihr die Gnadensonne auf, ist ihr die Wohnung der Seligen und der Urborn alles Lebens, wo sie unaussprechliche Dinge schaute, die noch keine Menschenzunge, und somit auch sie nicht, zu sagen vermochte.

Eine allgemeinere und tiefere Bedeutung erhält aber dieser Kreis dadurch, daß die Seherin sagt: „Der Sonnenzirkel ist unser Sonnenkreis, und diesen trägt jeder Mensch in sich auf dem Lebenszirkel, der Seele.

In den Zuständen des Innern, und namentlich im magnetischen Zustand, werden dem Menschen mehr oder weniger diese Kreise, oder was in ihnen liegt, offenbar, gehen sie auch nicht immer in dieser Klarheit und diesem gerundeten Bilde auf.“

Den Lebenszirkel, der ihr die Seele ist, legte sie auch unter den Sonnenkreis, so daß dieser Sonnenkreis auf ihm gleichsam als in einem Spiegel erscheint, und das ist, was schon van Helmont und was auch Leibnitz aussprachen: „Die Seele ist ein Spiegel des Weltalls.“

Offenbar ist dieser Sonnenkreis der Seherin das dem Menschen eingeborne Sonnensystem, der Kreis der den Menschen hier hauptsächlich angeht, und mit dem er hier in inniger Naturverbindung steht.

Der zweite leichtere, geistigere Kreis, auf dem der Sonnenkreis sich spiegelt, ist der Seherin der Kreis der Seele und des Geistes, dem sie im Centrum desselben seinen Sitz anweist. So lange Seele und Geist an diesen Körper, und damit auch an den in ihm liegenden Sonnenkreis gebunden sind, stehen sie mit ihm in einem besondern Wechselverhältniß, in einem Naturnexus, welchen der Geist, wenn er (im Schauen) in das Centrum des Sonnenzirkels tritt, hauptsächlich inne wird.

Da erblickt der Geist alsdann die Welt in allen ihren Gesetzen, Gleichungen und Proportionen, welche allen in Raum und Zeit eingebildeten Dingen eingepflanzt sind, oder, mit andern Worten: es geht ihm da ein Erkennen unsers

Sonnenſyſtems mit allen ſeinen auf die Dinge und den Menſchen Bezug habenden Verbindungen und Einflüſſen auf. Alles Typiſche dieſes Sonnenſyſtems, die ganze Mathematik ſeiner Natur, das in ſie eingepflanzte Zahlenverhältniß, wird ihm da mehr oder weniger offenbar, und er findet deſſen Beziehung und Anwendung auf alle Dinge und auch auf ſeine Hülle, den Leib.

„Hier ſchaut," ſagte die Seherin, „der Menſch dann die Welt, in der er iſt, in ihrem eigentlichſten Weſen, ohne Schleier und Scheidewand, zwiſchen ihm und den Dingen, welcher Schleier und Scheidewand ſich ſonſt zwiſchen ihn und dieſelbe ſtellt. Aber dieſes Schauen iſt dem Menſchen jetzt dunkler geworden, als es ihm ehemals war."

Dieſes Schauen wurde dem Menſchen dunkel, als er aus den Centris ſeiner Kreiſe wich. Nun verſteht der Menſch die Naturſprache der Dinge nicht mehr, Zahl und Namen gingen ihm verloren, und er muß ſich mit mühſamen Experimenten abgeben, um nur ein Bißchen von ihren Eigenſchaften herauszufinden. Wären wir noch in jenen Centris, ſo würden wir mit dem Namen des Dings die Zahl und mit der Zahl die Eigenſchaft und den Werth deſſelben, im allgemeinen Naturzuſammenhang durchſchauen, wie unſere Seherin im magnetiſchen Zuſtande die Eigenſchaften der Dinge ſchon bei der Berührung durchfühlte und dem Dinge aus ihrer Naturſprache einen ſeinen Werth und Eigenſchaften umfaſſenden Namen ſchöpfte.

Wenn Schubert ſagt: „Das was bei uns Wiſſenſchaft iſt, war in jener älteſten Zeit mehr Offenbarung eines höhern Geiſtes an den Menſchen," ſo heißt das nach unſerer Seherin: „Es war einmal der Geiſt des Menſchen auch im gewöhnlichen Leben fähig, in das Centrum des in jeder Menſchenſeele liegenden Sonnenkreiſes zu treten und die Welt in der er war in ihrem eigentlichſten Weſen ohne Schleier und Scheidewand zwiſchen ihm und den Dingen zu ſchauen, welches Schauen ihm ſpäter, als er immer mehr und mehr aus jenen Centris wich, verloren ging, ihm jetzt aber nur noch einzeln in magnetiſchen

und andern Zuständen, wo der Geist wieder in jene Mittelpunkte kehrt, hervortritt."

Daher kommen wohl auch all die nur aus einem innigen Erschauen der tiefsten Naturverhältnisse und der wahrsten Eigenschaften der Dinge hervorgehenden Aussprüche und Verordnungen Schlafwacher, und das auf jede andere Art unerklärliche Wissen alter Völker. So hat das Zeitmaß des Hellsehens Analogie mit uralten Zahlensystemen, namentlich mit den Zahlen, die in den Büchern Mosis so oft vorkommen, und auf religiöse Gegenstände angewandt, als heilige Zahlen erscheinen, z. B. 3. 7. 40, ferner Aehnlichkeit, mit denen die Propheten die Zukunft verkündigen, wie z. B. die mystische Zeitrechnung Daniels von den 70 Wochen. *) So sehen wir im höchsten Alterthume namentlich astronomische Arbeiten, denen nur aus den tiefsten Naturverhältnissen entlehnte Zahlen, wie wir sie im magnetischen Schauen finden, zu Grunde liegen. Jene astronomischen Tafeln der Indier, die sich auf die Schiefe der Ekliptik beziehen, waren schon vor mehr als 6000 Jahren genau, und die spätern Zeiten haben die Abweichung derselben von der Wahrheit nicht mehr zu berichtigen vermocht. Uralte indische Gedichte sprachen von den Naturkräften der Pflanzen, von der Bedeutung ihrer Gestalt und Farben, von dem Geiste der Steine und Metalle. **)

So schreibt sich jene Lehre der alten Magie offenbar von einer Urzeit her, wo der Geist des Menschen noch mehr dem Mittelpunkt jener Kreise zugerückt war. Daher, wie bei Magnetischen, in dieser alten Magie die Erkenntniß der Zeit und Zahl, Werth und Kraft des Gebetes und des lebendigen Wortes. Und so zeigte sich bei unserer Seherin eine Sprache und Rechnung des Innern, wie nur eine ähnliche in Völkern sich kund gibt, die die ersten des Menschengeschlechts sind. Gewiß ging das System alter Philosophen auch nur aus einer solchen innern Naturanschauung hervor, und war wohl Plato

*) Passavant, Untersuchung über den Magnetismus. S. 164.

**) S. Schubert, Ansichten.

vor Allen in einer ſolchen. Wie große Aehnlichkeit hat das Pythagoräiſche Zahlenſyſtem, ſo viel wir von ihm wiſſen, mit der innern Zahlenmyſtik Schlafwacher und namentlich unſerer Seherin! Wie ſehr werden wir an jene Kreiſe und innere Zahlenmyſtik gemahnt, wenn wir in Plato leſen: „Die Seele iſt unſterblich und hat einen arithmetiſchen Anfang, ſo wie der Leib einen geometriſchen hat. Sie iſt das Bild eines überall vertheilten Geiſtes; hat ſelbſt Bewegnng und durchdringt von der Mitte aus den ganzen Körper rund herum. Sie iſt aber nach übereinſtimmenden Zwiſchenräumen getheilt und macht gleichſam zwei mit einander verbundene Kreiſe.“ Den einen nennt Plato die Bewegung der Seele (was der Lebenszirkel unſerer Seherin), den andern nennt er die Bewegung des Alls und der Irrſterne (was der Sonnenzirkel unſerer Seherin iſt). „Auf dieſe Art,“ ſagt Plato, „iſt die Seele in Verbindung mit Außen geſetzt, erkennt was iſt und beſteht harmoniſch, weil ſie in ſich ſelbſt die Elemente nach einer beſtimmten Harmonie hat.“

So dient nach Plato die Kenntniß der Naturzahlen zur Unterſuchung des Guten und Schönen. Er preist denjenigen glücklich, der die geiſtigen Zahlen verſteht, und den mächtigen Einfluß erkennt, welchen das Gerade und Ungerade auf die Erzeugung und die Kräfte der Weſen hat. „Ohne dieſes Geſchenk der Gottheit,“ ſagt er, „kennt man weder die menſchliche Natur noch ihren göttlichen und ſterblichen Theil, noch den Grund der wahren Religion. Die Zahlen ſind die Urſachen der Weltharmonie und der Erzeugung aller Dinge. Wen daher ſeine Zahl verläßt, der verliert alle Gemeinſchaft mit dem Guten und wird allen Unregelmäßigkeiten zu Theil.“

Dieß iſt das Gleiche, was unſere Seherin, die den Plato nicht einmal dem Namen nach kennt, ſagt: „Ueberwiegt das Böſe, das zu thun und zu unterlaſſen im freien Willen des Menſchen ſteht, dieſe Grundzahl, ſo verliert er dieſelbe, und er iſt alsdann dem Böſen und ſeinen Folgen durch eigenen Willen auch völlig anheimgeſtellt.“ Der Sinn der Pythagoräiſchen Zahlenlehre, iſt, daß die Zahlen die Elemente aller

Dinge

Dinge und selbst aller Wissenschaften sind; er wandte die Zahlen aber auch auf die Geisterwelt an und löste somit Räthsel, die der jetzigen Arithmethik völlig unbekannt sind. Man vergleiche hiemit so manche Aeußerungen unserer Seherin.

Auch neuere Seher ahneten eine besondere Zahlenmystik in der Natur. „Die Zahlen," sagt S. Martin, „sind nichts Anderes als eine Uebersetzung der Wahrheiten und Gesetze, deren Grundtext in Gott, dem Menschen und der Natur enthalten ist." Und Novalis schreibt: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Natur auch eine wunderbare Zahlenmystik statt finde: ist nicht Alles voll von Bedeutung, Symmetrie, Anspielung und seltsamem Zusammenhang?"

Es ist sehr zu bedauern, daß jene innere Zahlenmystik unserer Seherin, wie auch die mit ihr verbundene Sprache, so sehr sie sich Mühe gab, auch Andere darüber zu verständigen, dennoch zum größten Theil für uns verloren ging, oder unverständlich blieb, da sie einzig nur aus innerer Anschauung hervorging, die wir in äußeren Kreisen Lebende nur schwer zu fassen vermögen.

Auch in Swedenborg, von dem unsere Seherin nicht das Mindeste weiß, finden wir eine Anmahnung an diese Kreise. „Daß das Böse und Falsche," sagt dieser Seher, „seinen Sitz im natürlichen Gemüthe (in mente naturali, was der Sonnenzirkel unserer Seherin wäre) hat, kommt daher, daß dieses Gemüth eine Welt im Kleinen oder im Bilde ist (in forma seu in imagine mundus), das geistliche Gemüth oder (was der Lebenszirkel unserer Seherin wäre) ein Himmel im Kleinen oder im Bilde (in forma seu in imagine coelum), und im Himmel das Böse nicht wohnen kann. Beide Gemüther sind in Kreise ausgebogen."

So setzte unsere Seherin eine Naturwelt in den Sonnenkreis und eine höhere geistigere Welt in den Lebenskreis.

Auch dieser Seher nimmt eine höhere als die uns sichtbare Sonne (die Gnadensonne unserer Seherin) an, wenn er sagt: „Ueber dem Engelhimmel ist die Sonne, die reine

Liebe: sie erscheint feurig wie die Sonne der Welt. Die Wärme dieser Sonne gibt den Menschen und Engeln Willen und Liebe. Das Licht, Verstand und Weisheit, was daraus entsteht, heißt geistlich. Was aber aus der Sonne der Welt entsteht, heißt natürlich und enthält das Leben. Die Ausdehnung des Lebensmittelpunktes ist die geistliche Welt, diese besteht durch ihre Sonne; und die Ausdehnung des natürlichen Mittelpunktes ist die natürliche Welt, welche ebenfalls durch ihre Sonne besteht. Das Feuer der Sonne der Welt oder der Natur kommt aus der Sonne des Engelhimmels her, welches die göttliche Liebe ist, die zunächst von Gott ausgeht, welcher sich in ihrer Mitte befindet."

Eschenmayer schrieb mir nach jenen Mittheilungen der Seherin:

„Es gibt zweierlei Sonnen, eine, die wir sehen, die unsern Tag erhellt und Alles ans Licht bringt, aber dafür sich auf den Kreis unseres Planetensystems beschränkt, das nur ein Tropfen des Oceans ist. Es gibt aber auch eine Centralsonne, die wir nicht sehen, die uns dunkel läßt, aber eben in dieser Dunkelheit erst die Unermeßlichkeit der Gestirnwelt öffnet, eine Sonne, von der alle Gestirne, auch das unsrige, ihr Licht empfangen, und die eben so gewiß ist als unsere Sonne."

So verhält sich das Wissen zum Glauben.

Unsere Tagessonne ist das Wissen, welches zwar Alles ans Licht bringt und genau unterscheiden läßt, aber sich doch nur auf den Tropfen im Ocean beschränkt. Die Centralsonne ist der Glaube, er läßt uns in der Dunkelheit, und wir können nichts Einzelnes durch ihn unterscheiden, aber er unterrichtet uns doch von der unermeßlichen Tiefe der Gottheit und von dem verschwindenden Werthe unseres eigenen Systems so gewiß, als das Wissen uns von uns selbst Kunde gibt. Das Evangelium ist das Buch der Gestirne, das wir nur in der Nacht des Glaubens lesen können, aber uns doch die Unermeßlichkeit öffnet und von der Gewißheit einer Centralsonne unterrichtet. Die Philosophie ist das Buch unserer Sonne, das

wir in der Tageshelle unſeres Wiſſens zwar leſen, aber weiter nichts vernehmen, als was auf den Tropfen des Oceans beſchränkt iſt. Und ſo ſehen wir auch, wie das Wiſſen den Glauben und die Philoſophie das Evangelium beſtändig überdeckt. Je ſtärker die Tageshelle des Wiſſens und die Sonne der Philoſophie uns leuchtet, deſto mehr bleibt uns die Unermeßlichkeit der Geſtirnwelt und die Centralſonne verdunkelt. Je dunkler aber die Tageshelle des Wiſſens und die Sonne der Philoſophie wird, deſto mehr leuchtet die Geſtirnwelt und die Centralſonne des Evangeliums in die Nacht des Glaubens herein, und wir vernehmen jetzt erſt den Reichthum des Univerſums, gegen die Armuth unſers Planeten gehalten. Der ewige Irrthum iſt, daß wir das, was uns von der Tagesſonne bekannt iſt, auf die Centralſonne anwenden wollen, die doch, da ſie die Sonne aller Sonnen iſt, eine ganz andere Natur haben muß, und daß wir die Analyſe vom Tropfen des Oceans gebrauchen, um den ganzen Ocean zu meſſen. Was iſt denn der höchſte menſchliche Begriff vom Abſoluten? Iſt er denn mehr als ein Tropfen von der Fülle der Gottheit?“

Eine Stelle in Ennemoſers vortrefflicher Geſchichte des Magnetismus, die ich hier anzuführen mich nicht enthalten kann, wurde mir bei ihrer Durchleſung auch eine lebendige Mahnung an dieſe Kreiſe unſerer Seherin. Sie iſt folgende:

„Stellt man ſich die Welt und alles darin Befindliche in einer Kreisgeſtalt vor, wie dieſer Kreis in der Natur ſelbſt wahr und gegründet iſt; ſo iſt darin weder Anfang noch Ende, ſie iſt unbegränzt, und Vergangenheit und Zukunft iſt darin eingeſchloſſen. (So ſagte unſere Seherin: Ich konnte in dieſem Kreiſe vor- und rückwärts, und ſehen was war und was kam.) Die ganze Welt iſt mit Licht durchſtrahlt und hell erleuchtet, und der Menſch ſelbſt iſt der Spiegel des göttlichen Abglanzes. (Nach unſerer Seherin hieße das: Die Seele des Menſchen iſt der Spiegel des Alls.) In dieſem Spiegel (der Seele) werden alle Gegenſtände geſammelt, wenn er nicht mit dem dunkeln Nebelhauch des irdiſchen Dunſtes überzogen

wird. Der innere Sinn ist das im Menschen brennende Licht (der Geist), welches aber wegen der dicken Hülle des Körpers nicht immer durchzuscheinen vermag und nur bei gewissen innern Regungen, wie das Feuer der Erde, an gewissen Punkten hervorbricht; das heißt nur bei gewissen Menschen, nicht am ganzen Stamme der Menschheit, entwickelt sich der innere Sinn nach Außen, so wie das Feuer der Erde nicht überall, sondern nur an gewissen Bergen hervorbricht. — Einst wird die ganze Erde auf allen Punkten durch das innere Feuer sich erhellen, aber auch der ganze Menschenstamm wird die dicke Hülle von sich werfen und in dem allgemeinen Lichte aufgelöst werden.

Der Mensch an irgend einem Punkte dieser hellen unendlichen Kugel ist immer, wo er auch sey, in der Mitte; er selbst ist der hellste Punkt des ganzen Kreises, er erleuchtet sich selbst den Kreis. Allein dieses innere Licht wird von dem äußern fast immer überscheint; weil es zuviel nach Außen an die Sinne und ihre Lust gewandt ist, so bleibt es von Innen finster; wo es draußen so schimmert, da ist es innen nicht hell. Dieß ist schon so unter allen Menschen erkennbar: wer gar zu sehr nach äußerem Schmuck rennt, die Pracht liebt und sich nach Außen nicht schön und glänzend genug zeigen kann, bei dem ist es von innen nicht richtig. Christus selbst vergleicht sie (Matthäus 23, 27.) den übertünchten Gräbern: „von Außen sind sie schön aufgeputzt und mit herrlichen Blumen geziert, von Innen ist es moderndes Gebein und voll Unflaths.“ Je mehr er sich nun von der verfinsternden Hülle entledigt, desto mehr werden die Gegenstände ihm sichtbar erscheinen. Dieses Entledigen der Hülle geschieht aber nur dadurch, daß der Mensch in sich gekehrt durch Frömmigkeit und mit reiner Seele zu Gott, dem wahren Lichte, sich wendet, nachdem er allen äußern Glanz der Sinne und die Weltzerstreuung aufgehoben, oder wenn in kranken Zuständen der Lebensfunke von Außen nach Innen sich zieht und zu verlöschen droht, um in die allgemeine Flamme zurückzusinken, oder wenn das Licht einmal entzündet, wie in einer gesäuberten Lampe heller und heller

fortleuchtet, so lange ihm das Oel, die Nahrung, nicht gebricht.

Und gerade so zeigt es uns die Geschichte und die Erfahrung. Die Propheten des Alterthums haben nur aus Frömmigkeit, mit Gott im Bunde und durch Verachtung der Weltherrlichkeit und des sinnlichen Lustlebens der Zeiten Ereignisse zum Voraus verkündet. Solche prophetische, in Gott lebende Menschen hat es durch alle Zeiten herauf gegeben, und sie werden auch niemals fehlen, die ihres Geistes Meister sind. Und die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan (Paulus 1ster Brief an die Korinther, 14, 32). Zweitens: in Krankheiten, und meistens in schweren, am allerdsten aber kurz vor dem Tode, ist es eine alte Erfahrung, daß Menschen genau sich die Todesstunde voraussagen, oft aber auch andere sehr weit hergeholte Beziehungen und Nebenumstände den Umstehenden enträthseln (weil sich, nach unserer Seherin, hier der Geist wieder vor seinem Austreten den Centris nähert). Drittens sehen wir bei magnetisch Hellsehenden diesen Zustand oft gar nicht mehr vergehen, so lange nur die magnetische Anregung nicht fehlt, wenn auch die Gesundheit völlig wiederhergestellt ist.

Um das Bezeichnen der Zeitabschnitte einigermaßen zu vergleichen, und um begreiflich zu machen, wie Hellsehende in einem solchen lichten Kreise auch die Zeit immer so genau bestimmen, so beachte man nur, daß ihnen auf der geraden Linie von ihnen als dem Mittelpunkt aus bis zum Gegenstand des Gesichtes, wie fern er auch sey, allezeit die sie am meisten angehenden oder auf sie Bezug habenden Ereignisse als hellere, besondere oder eigenthümliche Punkte hervortreten müssen; sie sehen den Knoten an dem Faden, der an sie besonders geknüpft ist. (Man betrachte in dem Sonnenkreise unserer Seherin die auf sie besonders Bezug habenden, auch besonders ausgezeichneten Punkte.) Daher sehen sie auch besonders im Schlafwachen nur noch, was auf ihre Krankheit Bezug hat; sie wissen nur den Tag einer eintretenden Krise, nicht aber, ob morgen Regen oder Sonnenschein seyn werde, oder wie groß und schön das chinesische Reich sey!"

Gehen wir nun auf einige Einzelnheiten des Sonnenkreises unserer Seherin zurück, so ist bemerkenswerth, daß sie jenem Ringe, den sie Traumring hieß, auch noch eine Beziehung auf die Thiere ertheilte und in ihn das Thierseelenreich setzte. Nach ihr bewegt sich das Thier hauptsächlich in diesem Traumringe, und es ist auch wahr, daß die Thiere mehr oder weniger als in einem Traumleben begriffen anzunehmen sind. Die Seherin setzte um diesen Ring (in jenen 12 kleinen Kreisen, welche Zahlen in sich enthalten, womit die magnetischen Krisen alle berechnet werden), als wäre er zugleich Repräsentant des Ganglienſystems, auch ihren magnetischen Instinkt, die Sympathien und Antipathien und Vorausſagungen, die eben im Thierreiche und namentlich im Reiche der Vögel und der vom Ganglienſysteme so sehr beherrschten Insekten so hervorspringend sind.

Hier könnte auch bemerkt werden: daß vielleicht ebendaher Thiere (z. E. Pferde, Hunde) noch weniger isolirter als Menschen von der Geisterwelt sind, Annäherungen aus ihr noch leichter als Menschen fühlen.

Auch das Kindesalter und dann wieder das Greisenalter scheint vorzüglich in diesem Kreise zu leben. Es ist in dieser Beziehung merkwürdig, daß die Träume des Greisenalters, wie auch dessen waches Leben (das doch auch nur ein Traumleben ist), hauptsächlich wieder zur Kindheit zurückkehren: die meisten Träume Veralteter sind von der Kindheit. Dieß könnte dahin deuten: daß der Mensch in die innern Kreise, von denen er naturgemäß ausging, zuletzt wieder zurückkehrt, bis er im seligen Tode wieder in das verlorne Centrum tritt.

Auch die Kindheit des Menschengeschlechtes lebte mehr in diesem Kreise, daher, wie oben schon bezeichnet, ihr dem Schlafwachen mehr ähnliches inneres Leben und Wissen.

In gleichem Kreise lebt der wahre Heilende und der Dichter, und in dem dem Centrum noch näher liegenden der Seher, wie diese drei im Alterthume auch (in Apollo) den gleichen Gott hatten.

Außen um den Traumring zeichnete die Seherin diejenige

Stufe des Mittelreiches, die der Erde näher und also niederer ist, in der die Seelen ihr oft selbst unter den Thierseelen stehen.

Eine höhere Stufe des Mittelreiches ist ihr die im Traumringe, unter der aber, jedoch tiefer hinab, das Thierseelenreich liegt. Dieß könnte damit zusammenhängen, daß solche Geister aus niederer Stufe des Mittelreichs, oft ganz thierisch, ja selbst oft in Leibern von Thieren erscheinen. Ganz unter das äußere Mittelreich setzt die Seherin die Hölle. Der so feste Glaube aller Völker an einen Himmel, ein Zwischenreich (Hades) und eine Hölle ließe sich auch daraus erklären, daß jene Zustände im Sonnenkreise sind, der von Natur aus auf jeder Menschenseele (dem Lebenszirkel) wie auf einem Spiegel erscheint, der jedem in das Innere kehrenden Menschen in stärkerer oder schwächerer Hellheit hervortritt.

Wie diesem Sonnenkreise der Naturwelt im Menschen, gab die Seherin auch dem Lebenskreise der Seele, auf die sie jene Naturwelt legte, eine Kreisform. Beide Kreise brachte sie in ein besonders typisches Wechselverhältniß, was in ihren eigenen frühern Erklärungen und in denen von Eschenmayer näher bezeichnet ist, und ich, um nicht zu viel zu wiederholen, hier nicht berühre.

Warum die Seherin jenen Lebenskreis, die Seele, in $13^3/_4$ Theile theilte, ihm also die Eintheilung des Mondes gab, konnte sie später nicht mehr angeben. Gewiß aber liegt auch hierin eine tiefe Bedeutung. Daß das Psychische im Menschen, wie wir namentlich in psychischen Krankheiten sehen, so sehr dem Einflusse dieses Gestirnes unterworfen ist, würde, wüßten wir die Ursache jener Eintheilung, vielleicht auch eine Beziehung finden. Außer dieser Naturwelt, wovon der Mensch den Eindruck im Centrum seines innern Sonnenkreises trägt, gibt es aber, nach unserer Seherin, für den Geist noch eine höhere und so zu sagen innerste Welt, die in seinem eigenen Centrum (dem Centrum des Lebenskreises) liegt.

So lange der Geist in seinem Centrum ruht (im Centrum des Lebenskreises), sieht er aus jener Region bloß heraus, aber nicht hinein. Wie er aber vom Centrum des Son-

nenkreiſes einen Lichtſtrahl dahin ſendet, ſo erhellt ſich ihm wie ein Blitz jene höhere innere Welt, und er nimmt nun ihr Andenken wie eine Ahnung in ſich auf, findet aber keine Worte ſie auszuſprechen. Dieß iſt, wie Jakob Böhm ſagt: „Davon kann ich's nicht weiter bringen als vom Herzen ins Hirn, vor den fürſtlichen Strahl der Sinne, da wird es in den Veſten des Himmels verſchloſſen und geht nicht wieder zurück durch die Quellgeiſter in die Mutter des Herzens, daß es könnte auf die Zunge kommen; ſo dieß geſchähe, wollte ich's mündlich ſagen und derſelben verkündigen. Will es daher in ſeinem Himmel laſſen ſtehen und nach meinen Gaben ſchreiben. Der Seelen nach ſehe ich's wohl, aber die Veſte des Himmels iſt dazwiſchen, in welcher ſich die Seele verbirgt und alldaſelbſt ihre Strahlen vom Lichte Gottes (vom Geiſte der im Centrum ſitzt) empfähet, gehet derowegen durch die Veſte des Himmels, wie es wetterleuchtet (Blitze eines Schauens, einer Erleuchtung, für die ſich keine Worte finden), aber ganz ſanfte gleich einer lieblichen Wonne.“ *)

Jener Lichtſtrahl, den die Seele ins Centrum des Lebenskreiſes ſendet, iſt der religiöſe Lichtſtrahl aus höherer Sphäre, der unſere Seele füllt, und dieſe Fülle auf alles Andere ergießt, ſo daß wir die ganze Welt in einem ganz andern Lichte betrachten, als wir es aus der Nebelhöhle unſeres ſinnlichen und ſündlichen Seelenlebens zu thun vermögen. Ins Heilige aber, wohin jener Lichtſtrahl geht, gibt es nur ein verhülltes (myſtiſches) Schauen, und dieſes verhüllte Schauen iſt der Glaube, der zwar ſchon alle Kraft der Wahrheit in ſich trägt, aber verhüllt wie die Blume in der Knoſpe. Dieſes verhüllte Schauen wird jenſeits für den, der es hat, einſt ein offenes Werden, und dann wird ſich der Glaube, wie Paulus will, in ein Schauen verwandeln, und aus der Knoſpe wird ſich die Lichtblume entfalten, und dieß iſt Chriſtus.

*) S. J. Böhms Aurora. 18ſtes Cap.

Die innere Sprache.

Unsere Seherin füllte nicht nur das Innere ihres Lebenskreises mit einer Schrift aus, die einer orientalischen nahe zu kommen scheint, sondern sie sprach auch eine solche Sprache, wie oben ausführlicher angegeben wurde, in halbwachem Zustande, und nannte sie die Sprache des Innern.

Sie sagte zugleich, daß ein einziges Zeichen dieser Sprache, oder ein Wort, oft mehr bedeute als ganze Reihen von Charakteren in unserer Sprache, und daß man nach dem Tode in einem einzigen solchen Zeichen sein ganzes Leben überschauen könne.

Wir finden schon, nicht nur bei Menschen, die durch schlafwachen Zustand in ihr Innerstes geführt wurden, sondern auch bei andern Gottbegeisterten (z. E. bei Jakob Böhm und andern Sehern), daß sie für das, was sie in ihrem Innersten fühlten und ausdrücken wollten, keine Worte fanden; sie mühten sich ab, selbst Worte zu erfinden, die aber auch wohl noch weit nicht ausdrückten, was sie fühlten, was sich ihnen offenbarte, und die uns oft auch nur halbverständlich blieben. So erfand Jakob Böhm eine Reihe eigener Worte. Auch im Kinde gehen oft für seine Empfindungen eigene Worte auf, die es oft nur spät und ungern mit erlernten äußern vertauscht.

Auch im wachen Zustand genügte unserer Seherin der Ausdruck für viele Dinge nicht, und sie konnte öfters sagen: es ist mir fast unmöglich dieß so zu benennen, ich möchte es so gerne anders heißen.

Auch eine früher von mir beobachtete Somnambüle (s. meine Geschichte zweier Somnambülen S. 258) mühte sich oft ab, das auszusprechen, was sie im Innern nicht in unserer Sprache, sondern in der Natursprache lese. Oft sagte sie: „Könnte doch Jemand in der Natursprache mit mir sprechen!“

Mayers Seherin sagt: „Im Magnetismus befindet sich der Mensch in einem Zustande, der mit seinem ursprünglichen

Aehnlichkeit hat, entdeckt Alles was in der Natur ist, und kann vermittelst seines Geistes auch geistige Wahrnehmungen dabei machen und davon reden. Doch gibt es gewisse Dinge, die durch Worte nicht ausgedrückt und Andern nicht verständlich gemacht werden können. Daher entstehen zuweilen scheinbare Widersprüche, wenn Personen in Krisis sich über einerlei Sache verschieden ausdrücken, besonders wenn sie von etwas Unsichtbarem Rechenschaft geben wollen.“ Die gewöhnliche Sprache reicht da nicht mehr hin.

In der Geschichte einer Somnambülen zu Johanngeorgenstadt (Archiv für den thierischen Magnetismus 8. B. 1. St.) kommt ebenfalls ein Beispiel einer eigenthümlichen Sprache vor. In derselben hieß ni monarto, der Hund, na blamiria, die Braut, ni blamiochor, der Bräutigam, na clemos, die Katze.

Clemor tona in diu aswinor bedeutete: Weil ich dich liebe, zanke ich mit dir.

Es ist dieß nichts Anderes als das Abmühen, in diesem Zustande des Innern, die verlorne Sprache der Seele zu finden.

Wir sehen in dieser von unserer Seherin zu Tage geförderten Sprache des Innern sehr viel Uebereinstimmendes mit den Sprachen des Orients, und dieß gewiß nur daher, weil jene Sprachen der Länder, wo die Wiege des Menschengeschlechtes war, gewiß auch die Ueberbleibsel der Ursprache des gefallenen Menschen sind. Unsere jetzige Sprache ist für den Zustand des Innern und seine Empfindungen nicht zureichend, sie ist, wie eine tiefe Seherin sagte, „laut, aber wenig Ausdruck darin.“

So ist auch Menschen im innern Zustande unmöglich, sich konventioneller Titel und Namen der Außenwelt, und namentlich der Anrede mit Sie, zu bedienen. „Lieber wollte ich sterben,“ sagte Frau H. schlafwachend, „als Jemand anders als mit Du anreden.“

„Die Empfindungen unserer Seele,“ sagt Mayers Seherin, „sind schwer auszudrücken. Empfindungen sind Sprache.

und so wie der Mensch durch den Fall an Auge und Ohr gelitten hat, so auch an Verständniß der Sprache seiner Empfindungen. Ein jeder Mensch soll diese Sprache in sich, in seinem Innern, aufsuchen; nur wenige aber geben darauf acht. Jede Empfindung muß eine eigene Figur haben, und diese vermögen wir nicht mehr auszudrücken.

Das Abmühen, jene Figuren für ihre Empfindungen hervorzubringen, erzeugte bei Frau H. jene Schrift, wie jene Zeichnung von Kreisen. Unsere Sprache ist Sprache der Konvention und des intellektuellen Lebens, und man findet in ihr wohl nur schwer Worte für Dinge und Gefühle, die aus ganz andern Kreisen hervorgehen.

Wie sicher Frau H. dieser Sprache ihres Innern war, dafür könnte wohl auch Folgendes sprechen.

Sie hatte schon ein Jahr lang den Lebenskreis mit seinen Charakteren (s. Taf. 1.) nicht mehr angesehen, da brachte ich ihr den hier lithographirten. Sie las die Charaktere auf ihm, und bemerkte sogleich ein Zeichen, das einen Punkt zu viel hatte. Sie hatte das Original nicht zur Vergleichung, ich brachte es herbei, und fand, daß sie wirklich recht hatte. Ich fragte sie, ob ich den Punkt nun solle wegstreichen lassen, sie aber sagte, ich solle den Fehler nur lassen, es verstehe diese Charaktere doch kein Mensch, als sie.

Folgende Mittheilung von Hrn. Eschenmayer über diesen Gegenstand wird dem sinnigen Leser genügen.

„Unsere Seherin zeichnete in den Lebenskreis die uns ganz unbekannten Charaktere einer Natursprache ein, und sprach diese Sprache auch sonst im magnetischen Zustand in Worten, von welchen der Sprachverständige nur Annäherungen in den Sprachen des Orientes findet.

Sie sagte ferner (in Beziehung auf jenen Lebenskreis), daß diese Charaktere hauptsächlich den bleibenden moralischen Werth oder Unwerth enthielten, in einer Sprache, welche der Seele sich erst nach dem Tode ganz aufschließe, und vermittelst welcher jeder Mensch in sich selbst lesen werde, wie der ganze Verlauf seines Lebens in Gesinnung und Handlung beschaffen

war. Wir dürfen wohl annehmen, daß in einer solchen Sprache ein einziger Charakter einen ganzen Cyklus von Jahren umfasse und in der Seele ein geistiges Abbild des Lebens erwecke und zur Wiedererinnerung bringe. Unsere konventionellen Sprachen sind todt und nehmen gleichfalls Theil an dem Zustande unserer verlorenen Integrität; wenn sie die Geschichte eines Lebens schildern, so geschieht kaum in tausend Blättern, was die innere Sprache in wenig Abbildern lebendig und anschaulich vor die Seele führt. Diese innere Sprache ist zugleich eine Kraft, die mit den Thaten aufs innigste verbunden ist, und je nach dem moralischen Werth oder Unwerth einen verschiedenen Zug bildet. Auf der einen Seite lebt in ihren Charakteren die Energie der moralischen Schwere, die aus den bösen Neigungen, Leidenschaften, Begierden und überhaupt allen Lastern und Bosheiten die Sündenschuld und Sündenlast zusammensetzt; auf der andern Seite lebt in ihnen die Energie des moralischen Lichts, welche in den guten Neigungen, Gesinnungen und Thaten, überhaupt allen Pflichten, Rechten und Tugenden besteht.

Wo nun das Uebergewicht hinfällt, sey es auf die Seite des Verdienstes im Guten oder der Schuld im Bösen, dahin wird auch die Seele gezogen, entweder aufwärts gegen den Himmel, oder abwärts gegen die Hölle, und jeder Zug richtet sich in Höhe und Tiefe genau nach der Größe des Uebergewichts. Das Reich des moralischen Lichtes und der moralischen Schwere ist geistiger Art, und alle Wesen darin leben in geistiger Mittheilung, wobei Raum und Zeit nur die niedersten Elemente bilden, indem die Gemeinschaft in unermeßbarer Geschwindigkeit geschieht und nicht nur Gedanken, sondern selbst Systeme in bildlicher Darstellung erscheinen und angeschaut werden. Wahrheit, Schönheit und Tugend glänzen wie drei Sterne, durch welche der Geist das Heilige anschaut. Dieß ist die innere Sprache der Geisterwelt.

Aber es gibt auch eine äußere, wie Tiedge sagt: „Gott spricht durch die Natur, der Mensch durch seine

That.“ Die Sprache Gottes ist die Schöpfung. Jedem Dinge ist sein Name gegeben und mit dem Namen sein Werth, d. h. seine Zahl und Eigenschaft. Das Universum gleicht einem Zahlensystem, in welchem jedem Dinge gleich der Ziffer sein Werth durch die Stelle, die es darin einnimmt, angewiesen ist. Dem rein erschaffenen Menschen war die Macht gegeben, jedes Ding an seinem Namen und an dem Namen seinen Werth und seine Eigenschaften zu erkennen und in jedem System der Dinge die Gesetze und Gleichungen anzuschauen. So vermochte der Mensch vereint mit der Natur zu leben und ihre stumme Sprache zu verstehen, aber sein Abfall in die Sünde verdunkelte Alles. Die Natur fing an, seine Feindin zu werden und durch die mannichfaltigsten Störungen sein Leben zu gefährden, ja endlich zu verzehren; denn auch der Leib, der der Tempel des Geistes hätte seyn sollen, verlor seine Integrität und ergab sich der Welt. Jetzt hat der Mensch unzählige Beobachtungen und Experimente nöthig, um die Eigenschaften der Dinge zu finden, und doch versteht er sie nicht, und noch hat er kaum einige Grundlinien ihres Systems entdeckt.

„Verlassen von jener Ursprache und Urschrift schöpft er jedem Dinge einen willkürlichen Namen, der mit dem innern Werthe der Dinge gar keine Beziehung hat. Eine stumme, aber reelle Sprache hat übrigens das potenzirte Nerven- und Gefühlsleben, wenn es, wie es bei unserer Seherin der Fall war, die Eigenschaften der Mineralien und Pflanzen schon bei der Berührung empfindet, und die gleichen Erschütterungen davon empfängt, als wenn sie an die innern Organe und an das innere Nervensystem gebracht würden. Ohne Zweifel gab es eine Originalsprache, welche, je näher wir auf die Urbildung des Menschengeschlechtes zurückgehen, desto reiner war und mit dem gleichen Worte und Sinne sich fortpflanzte, sich aber immer mehr verwirrte und vervielfältigte, je mehr der Mensch von dem Stande der Integrität abwich. Es kann hier jedes

Ding und jeder Begriff nur ein vollständig passendes Wort und Zeichen geben, so daß Jeder, der das Wort nennen hört und das Zeichen erblickt, sogleich den nämlichen Sinn damit verbindet. Die tiefern Sprachforscher geben an, daß die hebräische Sprache eine der Sprößlinge sey, welche der allgemeinen Muttersprache noch am meisten gleich geblieben.

Wohl gibt es auch eine Ideensprache, welche alle Grundbegriffe eines Systems in ein Schema bringt, aus welchem derjenige, der die darin enthaltene Idee anschaut, das ganze System zu entwickeln versteht. Einst wird der wissenschaftliche Geist in lauter Schematen zu uns reden. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir das Bestreben unserer Seherin beurtheilen, die in ihr liegende Sprache und Schrift, so wie den ganzen Entwurf der beiden Kreise, uns mitzutheilen.

Ueberhaupt ist das magnetische Leben, das im Fühlen und Anschauen das wieder vereint, was wir im Denken und Wissen getrennt haben, ein Versuch, sich wenigstens auf Momente in den Stand der Integrität zu versetzen, von dem wir abgewichen sind, und eine Erinnerung an den Verlust, den der Geist erlitten hat. Wer dieses Leben in seiner wahren Fülle begreift und sich durch Erfahrung überzeugt, daß die moralische und religiöse Seite ein konstantes Phänomen der höhern Grade desselben ist, und wer sich nicht durch einseitig medizinische, psychische, philosophische und selbst dogmatische Theorien hindern läßt, in das Innere dieses Seelenlebens einzudringen, der wird keine Wunder darin suchen, sondern nur das Integrat des Geistes in seinem freien Schaffen darin erkennen, was freilich höher liegt, als die alte und neue Scholastik zu fassen vermag."

Trennung des Geiſtes im Sterben nach Frau H.

(S. die Aeußerungen der Seherin hierüber oben.)

Durch den Leib iſt der Nervengeiſt mit der Welt, durch den Nervengeiſt die Seele mit dem Leib, durch die Seele der (intellektuelle) Geiſt mit dem Nervengeiſt und durch den Geiſt das Göttliche mit der Seele vermittelt.

So zieht ſich durch beſtändige Vermittelungen ein gemeinſchaftliches Band vom unterſten bis zum höchſten Gliede hindurch.

Hätte ſich der Menſch im Beſitze der Centra gehalten, ſo würde der Geiſt, durch die Fülle der Offenbarung erleuchtet, auch ſeine Seele befruchten, der Leib würde ein Tempel des Geiſtes ſeyn, und ſelbſt im Naturſtäubchen würde die Abſpiegelung des göttlichen Daſeyns nicht fehlen. Gott würde Alles in Allem ſeyn, und der Menſch würde alle Dinge in Gott erſchauen, wie Malebranche ſagt. So aber iſt Alles im Menſchen verdunkelt worden durch den Fall in die Sünde und durch die Herabwürdigung ſeiner ganzen Natur, welche dem Tode anheimfiel. Darum iſt jetzt auch eine Trennung des Geiſtes und der Seele von dem Leibe nothwendig geworden, damit eine Reinigung und Läuterung von der Sünde ſtattfinden möge. Die Art, wie ſie ſich trennen, hat die Seherin (ſ. oben) aus ihrem Inſichſchauen angegeben.

Iſt die Hülle faul und morſch und nahe am Einſturz, ſo iſt ohne Zweifel der Geiſt das Erſte, was ſich ſcheidet, weil er jedenfalls von der Sünde unabhängiger iſt als die Seele. Je mehr aber die Seele in den Leib und die Welt ſich eingewöhnt hat, deſto ſchwerer löst ſie ſich und will ihr Indigenat um keinen Preis fahren laſſen, bis ſie muß. Hier mag es ſeyn, daß der Geiſt ganz verlaſſen und öde wird, und zwar um ſo verlaſſener und öder, je weniger er während des Lebens von der göttlichen Aetherquelle geſchöpft hat. Von der Seele halb getrennt und halb noch

an ihr hängend steht er eigentlich brodlos da, indem ihm alle Nahrung, die er sonst aus der Seele, die Seele aus dem Leibe und der Leib aus der Welt schöpfte, ganz entzogen ist. Rathlos muß er warten, bis auch die Seele sich abgelöst hat, um seine Wanderung zu beginnen. Hier mag es seyn, wo der Fromme und Gottlose ihre entgegengesetzten Richtungen erhalten. Zieht die Seele ihre Sündenlast hinab an den Ort der Unglückseligen, der nach einem steten Geistergesetz dem Maß ihrer Schwere angemessen ist, so zieht sie auch den Geist mit hinab, der, weil er nach Plato seine Flügel gelähmt hat, ihr nothgedrungen folgen muß.

Ist hingegen der Geist von jenem göttlichen Lichtstrahl erfüllt und während des Lebens mit der höhern Welt in Verbindung geblieben, so sind ihm die Flügel wieder gewachsen, und er zieht die losgerissene Seele mit sich hinauf an den Ort der Seligen, der, nach dem gleichen Geistergesetz dem Maß des christlichen Aethers angemessen ist.

Der Nervengeist bleibt unverändert mit der Seele vereint (nach der Seherin aber nur da, wo die Seele nicht in völliger Reinheit hinübergeht), weil er weder durch eine psychische noch eine andere organische Kraft (nach der Seherin dieß selbst, wenn er in der Hülle zurückbleibt) zerstörbar ist. Bleibt er mit der Seele, so nimmt er die Farbe und Gestalt der Seele an. Ist die Seele von Sünden entstellt, so scheint sie durch das plastische Luftbild des Nervengeistes hindurch, wie ein Scheusal. Ist der christliche Aether durch den Geist in ihr vorherrschend (in welchem Falle aber nach unserer Seherin gar kein oder nur wenig Nervengeist mit der Seele übergegangen wäre), so erscheint sie in engelreiner Schönheit und Milde.

So mag es einen Himmel geben für die Gerechten und Heiligen und eine Hölle für die Ungerechten und Gottlosen, aber der größte Theil der Menschen scheint doch nach dem Tode im Zwischenreich hängen zu bleiben.

Was die Seherin bei jenen Aeußerungen über das

Eter-

Sterben noch von dem über und unter dem Striche Aus- und Eingehen des Geistes in den Kreisen sagte, scheint sich so zu erklären:

So lange die Radien schief auf den Centralkreis auffallen, ist die innere Kreisbewegung nicht gehemmt. Wie aber der Strich gerade aufs Centrum trifft, so scheint eine Stockung einzutreten, die außer dem Stufenjahr zum Tode führt. Nun fiel der Sonnenkreis in diesem Jahre bei Frau H. beinahe um sieben Monate früher ab, als er sollte, und daher drohte der geradegehende Strich beständig den Tod.

Endlich stieg ein neuer Sonnenkreis auf, während übrigens der geradegehende Strich immer noch stehen blieb und von Tag zu Tag fortgeschoben werden mußte, und nach der Vermuthung der Frau H. bis zum Ausgang des Jahres auf ihr lasten wird. Durch diesen Strich ist der freie und gerade Aus- und Eingang des Geistes in die beiden Centra der Kreise gehemmt, und es blieb also nichts übrig, als daß der Geist unter dem Striche herausging, um auf der andern Seite wieder über dem Striche einzugehen, wodurch das Voraussehen der Tage, die über dem Striche lagen, wieder möglich wurde, und das Angstgefühl des Todes sich verminderte. Im Tode fällt der Sonnenkreis ab, und kein neuer steigt mehr herauf, daher verliert der Geist seinen festen Standpunkt an der objektiven Welt und hat kein Bleiben mehr, sein Austritt mitten durch die Seele trennet auch ihr festes Band mit dem Leib, und darum löst sie sich ab, um sich wieder, und zwar auf immer, mit dem Geiste zu vereinigen. Der Nervengeist umgibt (da wo die Seele nicht völlige Reinheit hat, was wohl selten ist) wie ein Luftbild die Seele und die Seele den Geist, und in diesem Zustande verharren sie nach Maßgabe ihres moralischen Werthes oder Unwerthes nach der Schrift bis zur Wiederauferstehung, wo die plastische Kraft des Nervengeistes wieder fähig gemacht wird, einen Leib, aber einen unverweslichen, anzuziehen.

Eschenmayers Erklärung dieser Kreise.

Als Frau H. die Zeichnungen jener Cirkel ganz vollendet und was hier niedergeschrieben ist, zu ihrer Auslegung mir zu Papier gegeben hatte, nahm Hr. Professor v. Eschenmayer, auf meine Bitte, Einsicht von den Zeichnungen, las das von Frau H. mir darüber in die Feder Diktirte, oben Gegebene, und besprach sich noch selbst mit ihr, worauf er mir nachstehenden Aufsatz, der eine Erklärung dieser ihrer Zeichnungen und Eröffnungen in einem mehr philosophisch-religiösen Sinne enthält, mittheilte und sich hierüber selbst so aussprach:

„In den letzten Monaten des magnetischen Jahres 1827 beschäftigte sich Frau H. mit Kreisen, die sie aus innerer Beschauung auf das Papier zeichnete. Ihre Erklärungen darüber wurden bald so anziehend, daß Jeder, der sie hörte, tiefe Wahrheit darin ahnete. Auf wiederholte Aufforderung meines Freundes Kerner benutzte ich die Christfeiertage, um die Erklärungen (wie sie hier früher gegeben sind) aus ihrem Munde selbst zu vernehmen, die ich dann, nach Hause gekommen, in nachstehenden Zusammenhang brachte.

Den Aufsatz schickte ich unverweilt der Frau H. zu, um ihn zu berichtigen, was sie auch, so weit es ihr leidender Zustand gestattete, wirklich that, wie aus mehreren Antworten erhellt über Fragen, wo ich noch im Zweifel war. Sie schrieb mir vom 4ten Febr. d. J. Folgendes: „Wie sehr freut es mich, daß Sie die Kreise und meine Erklärung so gut auffaßten. Was ich zu bemerken hatte, setzte Hr. Dr. Kerner bei, wie Sie finden werden. Es freut mich unendlich, daß Sie den wahren Werth der Kreise, nämlich den religiösen, erkannt haben, den Werth, der uns ewig unvertilgbar bleibt.“

Was die philosophischen Reflexionen betrifft, die ich in diese Erklärung einstreute, so sind sie natürlich nicht von Frau H., sondern von mir. Aber sie schienen mir ganz ungezwungene Folgerungen aus den fruchtbaren Sätzen zu seyn, welche

ich von ihr vernahm. Die Hauptmomente der Erklärung liegen schon in der Figur selbst, von welcher ich früher gar keine Ahnung hatte.

I. Lebenskreis.

(S. Taf. 1.)

Dieser Kreis ist der innere und auch nach dem Tode noch fortdauernde. Er ist in 13¾ Segmente abgetheilt, welche Mondsmonate bezeichnen. Seine Fächer sind durch Charaktere ausgefüllt, welche orientalischen zu gleichen scheinen, und welche Zahl und Wort (Werth und Eigenschaft) zugleich enthalten.

Innerhalb des Kreises liegen drei Gebiete, welche durch die wesentlichen Bestandtheile der Persönlichkeit, nämlich Geist, Seele und Leib unterschieden sind.

In dem Mittelpunkte ist der Geist mit dem Wahren, Schönen und Guten. Die drei um ihn liegenden Ringe gehören zu seinem Gebiet. (Sind nicht etwa der erste Ring mehr dem Guten, der zweite mehr dem Schönen, der dritte mehr dem Wahren gewidmet?)

Auf diese Frage erwiederte Frau H.: „So lange der Geist seinen Sitz im Innersten hat, so ist das Wahre nie ohne das Schöne und Gute. Wird er aber aus seinen Ringen gezogen, so trennt sich das Schöne und Gute in den äußern Ringen, aber das Wahre bleibt unvollkommen zurück.“

Um den dritten Ring liegt ein Zahlenkreis, der in lauter Ziffern von 7 und 10 besteht. Zehn ist die bei allen Menschen konstante Zahl (Dezimal-System), womit der Geist in seine Außenwelt rechnet, Sieben hingegen ist nicht konstant, gilt hier nur für die Individualität dieser Person, und ist zugleich die Zahl, womit der Geist nach Innen rechnet. Was hier 7 ist, kann in andern Personen 3. 5. 9. seyn, woraus dann die zusammengesetzten Zahlen 13. 15. 17. 19. entstehen.

Außer diesen Ringen liegt das Gebiet der Seele mit allen ihren Vermögen, Kräften und Funktionen, durch welche sie

das, was im Geiſte nur als Idee gegeben iſt, nämlich das Wahre, Schöne und Gute, in Produkte, nämlich Begriffe, Gefühle, Beſtreben verarbeitet, und in ſich niederlegt.

Durch das Gebiet der Seele zieht ſich wieder ein Ring, welcher die dem Geiſte zuliegende und höhere Region der Seele von der dem Leibe und der Sinnenwelt zuliegenden und niedern Region der Seele abſondert.

(Liegen nicht in der höhern Region auch die höhern Seelenvermögen, wie z. B. Vernunft, Phantaſie und obere Begehrungsvermögen, und in der untern Region die untern Seelenvermögen, wie z. B. das Vorſtellungsvermögen, die Einbildungskraft und das niedere Begehrungsvermögen? — Bezeichnet nicht der Ring ſelbſt die Linie des Bewußtſeyns ſowohl deſſen, was der Seele von der Außenwelt zugeführt wird, als deſſen, was ſie in ihrem Innern ſelbſt produzirt? — Fällt nicht in dieſe Mittellinie das Denken (Verſtand), das Fühlen (Gefühlsvermögen) und das Wollen (Gemüth), und zwar ſo, daß alle drei wie in einen Brennpunkt vereinigt, das Ich des Bewußtſeyns bilden, welches die Strahlen der höhern und niedern Region der Seele immer zugleich auffaßt und in ſich verknüpft?)

Auf dieſe Fragen erwiederte Frau H.: „In den Kreis der Seele gehören wohl noch mehr als das Ausgeſprochene, das geiſtige Gebiet derſelben laſſe ſich noch viel weiter theilen, aber ſie könne es nicht beſonders benennen.“

Die Ringe in der Peripherie des Kreiſes bezeichnen den Leib und das organiſche Sinnenleben, welche theils zum Beſtand der äußern Erſcheinung in Raum und Zeit, theils zum Einwirken in die Außenwelt und zum Empfangen ihrer Eindrücke nothwendig ſind.

Was über den ganzen Kreis hinausliegt, iſt die ſinnliche Außenwelt, mit welcher die Seele in allen ihren Funktionen in einem beſtändigen Verkehr ſteht.

Verhältniß der drei Bestandtheile von Geist, Seele und Leib zu einander.

So lange der Geist im Sitze seiner Herrschaft thätig ist, so steht das Wahre, Schöne und Gute in voller Harmonie in ihm. Die Seele bleibt in ihrem vollkommensten Gleichgewichte, alle ihre Produkte, die aus dem Denken, Fühlen und Wollen hervorgehen und durch ihre Vermögen erzeugt werden, nehmen Antheil an jener Harmonie des Geistes, im Wahren, Schönen und Guten. Die obere Region der Seele beherrscht die untere, und der Verkehr, den die Seele mit dem Leib und durch diesen mit der Welt hat, ist so geordnet und im Ebenmaß, daß die Gesundheit des Körpers, der Seele und des Geistes gänzlich ungestört bleibt.

Um dieses Gleichgewicht zu erhalten, ist der Seele die Freiheit verliehen, deren Prinzip ursprünglich von Gott dem Geiste eingepflanzt und für das irdische Daseyn mitgegeben ist. Das Prinzip der Freiheit wird in die Seele vom Geiste reflektirt und geht im Willen als wirkliche Freiheit in seinem Wollen und Handeln hervor, und es ist nun ganz Sache der menschlichen Seele, von der Freiheit einen guten oder einen schlimmen Gebrauch zu machen. Der gute Gebrauch ist, wenn sich die Seele beständig mit dem Wahren, Schönen und Guten des Geistes im Einklang zu erhalten sucht und ihr Sinnenleben sammt der Welt beherrscht. Der schlimme Gebrauch ist, wenn sie den Leidenschaften, Begierden, Reizen, Wünschen und Genüssen, welche aus dem Leibe und der Welt stammen, sich hingibt und zuletzt von denselben unterjocht wird, wodurch allmählich das Wahre in Irrthum, das Schöne in Mißgestalt und das Gute in Böses übergeht.

Das Verhältniß wird daher folgendes seyn: Wird die Seele von dem Sinnenleben und der Außenwelt gezogen, so zieht sie auch den Geist aus seinen Ringen. Er verläßt den Mittelpunkt seiner Herrschaft und folgt fremden Antrieben. Je nachdem die Seele sich mehr oder we-

niger verleiblicht und verweltlicht, je nachdem wird auch der Geist mehr oder weniger getrübt. Wird der Geist aus dem ersten Ring gezogen, so wird das Gute schon mit Bösem gemischt, und das Wollen folgt nicht mehr rein den Sittengesetzen. Wird er auch aus dem zweiten Ringe gezogen, so wird das Schöne schon mit Häßlichem vermischt, und das Gefühl wird unrein und verdorben. Wird er zuletzt auch aus dem dritten Ringe gezogen, so kommt Irrthum und Thorheit an die Stelle der Wahrheit. Der Geist hat alsdann seine Sphäre verlassen, seine Kraft ist gelähmt, seine Strahlen leuchten nicht mehr der Seele, und er wird von der Seele unterjocht. Aber auf gleiche Weise wird die Seele vom Leibe und der Welt unterjocht, ihr höheres Gebiet wird ganz verdunkelt, und alle die untern Mächte gewinnen das Uebergewicht. Endlich wird die Seele auch aus ihrer Sphäre heraus und in den Leib und die Welt hinein gezogen, und dann ist statt Wahrheit lauter Trug, statt Schönheit schnöde Sinnenlust und statt Tugend Lüge und Bosheit in den Menschen gekommen, und er wird gänzlich von der Selbstsucht beherrscht. (Liegen nicht gewissen Geistes- und Gemüthskrankheiten ähnliche Zustände zum Grunde?) Auf diese Frage erwiederte Frau H.: „Allerdings! Die Irren sind solche, deren Geist von der Seele und dem Körper gefangen genommen ist. Die Kretinen sind solche, die den Geist halbgebunden in sich herumtragen.“

Ist der Geist aus seiner Sphäre und die Seele aus der ihrigen verrückt und Alles gleichsam verleiblicht und verweltlicht, so wird es dem Menschen ungemein schwer, aus sich selbst wieder in dieselbe zurückzukehren, und es ist nur noch Ein Weg offen, das ist die Religion, und nur noch Ein Band zieht nach Oben, das ist der Glaube.

Die zwei einander am meisten entgegengesetzten Mächte sind einerseits das Heilige und Christus, und andererseits die Sünde und der Fürst der Welt. Mit jenem steht der Geist allein in Verbindung durch den Glauben, mit diesem

ſteht die verleiblichte Seele in Verbindung durch die Luſt der Sünde. Zwiſchen beiden Mächten aber ſteht der Menſch frei und kann ſich ſeine Richtung nach Oben oder nach Unten ſelbſt beſtimmen. Eine Ermahnung und Ermunterung zur Richtung nach Oben hat er durch das Wort des Herrn, das ihm täglich gepredigt wird. Einen Zug nach Unten hat er an dem Reiz der Welt, durch welchen der Fürſt der Welt die Menſchen verführt. Aber der Menſch ſteht frei in der Mitte und kann den Ausſchlag geben, welcher Zug von beiden es gewinnen ſoll, Chriſtus oder der Fürſt der Welt, der Glaube oder die Macht der Sünde. Wo der Glaube iſt, da wird der Geiſt geheiligt durch die Gemeinſchaft mit Chriſto, und Alles iſt in der vollkommenſten Harmonie und Ordnung, der Geiſt bleibt unerſchütterlich in dem Mittelpunkt ſeiner Herrſchaft und kann nie verrückt werden. Wo aber Unglaube iſt, da wird der Geiſt in die Sünde fortgeriſſen durch die Gemeinſchaft mit dem Fürſten der Welt, und Alles löst ſich auf in Disharmonie und Verwirrung. Der Geiſt wird aus ſeiner Sphäre verrückt und kann nie wieder in dieſelbe zurückkehren, wenn nicht auf dem Wege der Gnade Glauben, Gebet und Buße in ihm erweckt wird.

Dieß ſind eigene Grundzüge, welche in dem Verhältniß der drei Kräfte, nämlich des Geiſtes, der Seele und des Leibes, zu einander liegen.

Noch muß bei dem Lebenskreis bemerkt werden, daß die Radien aus der Peripherie alle ſchief auf dem äußern Ring des Geiſtes auffallen, und wie Tangentialkräfte zu wirken ſcheinen, ſo daß der Kreislauf des Geiſtes beſtändig in Thätigkeit erhalten wird, wodurch auch die Seele und durch ſie der Körper in immerwährende Erregung geſetzt wird. Würden die Radien auf den Mittelpunkt treffen, ſo würde der Kreislauf des Geiſtes aufhören und mit ihm der ganze Lebenskreis ſtille ſtehen, und dieß wäre der Tod. Die Tangentialkraft würde durch die Axe gehen und die Peripherie hörte auf, ſich zu bewegen.

II. Sonnenkreis.

(S. Taf. 1.)

Dieser Kreis ist der äußere und veränderliche, der mit jedem Jahre zu Ende geht. Er ist mit dem Jahre in 365 Tage abgetheilt und die Tage in 12 Monate. In diesen Kreis fallen alle Ereignisse, welche die Seele stündlich, täglich, wöchentlich, monatlich, jährlich, theils aus ihren eigenen Vermögen erzeugt, theils aus der Außenwelt empfängt. Jeder Mensch hat einen Sonnenkreis und füllt ihn jährlich körperlich und geistig aus. Welche Einflüsse und Störungen von Innen und Außen in den Körper wirken, welche Vorstellungen und Begriffe, Bilder und Gefühle, Begierden und Neigungen in der Seele erwachen und vor das Bewußtseyn als wirkliche Produkte treten — Alles wird eingetragen in den Sonnenkreis.

Der Sonnenkreis hat zweierlei Werthe: 1) einen physischen, und 2) einen moralischen.

Physischer Werth.

Jeder Mensch empfängt mit Zeugung und Geburt eine Kraft, welche das Gesetz seiner Entwicklung und seiner Lebensdauer enthält und durch eine bestimmte, ihm gleichsam eingegebene Zahl ausgedrückt wird. Wirken keine nachtheiligen Einflüsse, sowohl von der Seele als von der Außenwelt aus, auf den Körper, so erreicht der Mensch das natürliche Lebensziel, welches nach der ihm angebornen Zahl bestimmt ist. Wirken hingegen Störungen, sowohl von Außen als von Innen, auf den Körper, so wird jene Zahl bälder erschöpft und das Lebensziel verkürzt. Der Mensch hat täglich einen Verbrauch von Lebenskraft, die auch täglich wieder ersetzt wird, während jedoch der körperliche Organismus, besonders vom mittlern Alter an, an Energie und Rezeptivität abnimmt und sich allmählich verlebt. Höher als die eingeborne Zahl kann das Leben nicht reichen, aber verkürzt kann es werden und wird es auch in den meisten Fällen. Die eingeborne Zahl

des ganzen Lebensalters läßt sich aber zerfällen in die Zahlen, welche jedem Tage, jedem Monat und jedem Jahr, und jedem Cyklus von Jahren zukommen. Wird nun im Leben selbst nur jene Zahl verbraucht, welche dem Tag, Monat, Jahr und dem Cyklus von Jahren zugeschrieben ist, so ist keine Störung vorhanden, und der Mensch erreicht das natürliche Alter. Wird hingegen durch widrige Einflüsse von Außen und Innen mehr Kraft verbraucht, als der Wiederersatz beträgt, so häuft sich allmählich in der thierischen Oekonomie ein Verlust an, und die eingeborne Zahl des Lebens wird bälder erschöpft, d. h. das Leben wird abgekürzt. Alle die Leidenschaften, Gemüthsaffekte, Schwelgereien bewirken einen solchen Verlust in der thierischen Oekonomie, und ein tödtliches Fieber erschöpft die eingeborne Zahl, welche sonst auf so viele Jahre ausgereicht hätte, auf einmal.

Betrachten wir nun den Sonnenkreis, so kann, wenn einmal die Zahlen bekannt sind, ein täglicher, monatlicher, jährlicher Verlust berechnet und in denselben eingetragen werden, so daß die Abkürzung des natürlichen Lebensziels daraus ersichtlich wird. Dieß ist jedoch eine Rechnung, welche dem gewöhnlichen Zustande unserer Seele verhüllt bleibt, aber demjenigen Auge, das tiefer blickt in sein Inneres, aufgeschlossen daliegt.

Moralischer Werth.

Wie die physischen Ereignisse in Beziehung auf den Körper in den Sonnenkreis eingetragen werden, so werden auch die moralischen Ereignisse in Beziehung auf die Seele täglich, monatlich und jährlich darin aufgezeichnet. Der Mensch denkt, fühlt, will und handelt unaufhörlich, und jede Sekunde ist durch Gedanken, Gefühle, Triebe, Wünsche und Genüsse ausgefüllt. Hundert Veranlassungen hat der Mensch täglich, Gutes zu thun: unterläßt er es, so ist das seine Schuld, thut er es, so ist das sein Verdienst.

Aber nicht nur das Unterlassen des Guten ist eine Schuld, eine viel größere ist das Thun des Bösen. Alles dieß wird

eingetragen in den Sonnenkreis, und es gibt mithin einen moraliſchen Verluſt und Gewinn, der, weil er für die Ewigkeit dauert, weit wichtiger iſt, als der phyſiſche Kalkul, der mit dem Leben ein Ende hat. Für die phyſiſche Lebensdauer iſt eine Zahl geſetzt, für den moraliſchen Werth oder Unwerth gibt es keine Zahl, weil er auch nach dem Tode noch fortdauert, und weil jede Vervollkommnung, die aus der Freiheit ſtammt, über alle endliche Zahl erhaben iſt. Demnach findet eine Kompenſation zwiſchen Gutem und Böſem, zwiſchen Verdienſt und Schuld ſtatt, welche, wenn wir den Ablauf des jährlichen Sonnenkreiſes als den Termin der Abrechnung anſehen, in beſtimmten Charakteren der Naturſprache, die Wort und Zahl zugleich enthalten, von dem äußern Sonnenkreis, der jedes Jahr abfällt, in den innern und auch nach dem Tode noch fortdauernden Lebenskreis eingetragen werden. Es liegt in jedem Menſchen eine Naturſprache, welche von der gewöhnlichen Begriffs- und Bilderſprache ganz verſchieden iſt, aber eine ſolche Reichhaltigkeit hat, daß der ganze Lebenslauf eines Menſchen in wenigen Charakteren aufgefaßt wird. Dieſe Naturſprache ſchließt ſich dem Menſchen erſt nach dem Tode auf, und er erkennt in jenen Charakteren all ſein Thun und Laſſen, was in den Lebenskreis eingetragen iſt, aufs genaueſte.

Da an dem moraliſchen Werth oder Unwerth Alles liegt, weil nach demſelben die Zurechnung und die vielen Grade von Seligkeit oder Unſeligkeit beſtimmt werden, ſo liegt an der phyſiſchen Dauer nicht mehr ſo viel, ſobald ihre Abkürzung durch innere Leiden und äußere Bedrängniß mit einem moraliſchen Gewinn verbunden iſt. Denn eben dieſe Prüfungen läutern und reinigen die Seele, und es entſteht ein moraliſcher Gewinn, während die phyſiſche Dauer einen Verluſt erleidet, aber um ſo ſchlimmer ſteht es mit denen, welche durch Laſter und Schwelgerei ſich das Leben verkürzen, weil zugleich ein moraliſcher Verluſt damit verbunden iſt.

Jeder Menſch nimmt die Abrechnung, mit feurigen Ziffern in ſein Herz geſchrieben, hinüber in eine andere Welt, er entziffert ſich ſelbſt, und wehe ihm, wenn ſein moraliſcher Unwerth

gröſser war als sein moralischer Werth — und er in seinen Sünden ohne Buſse starb und die Gnade Gottes im Glauben an Christum anzuflehen versäumt hatte.

Erklärung des beschriebenen Sonnenkreises.

Dieser Kreis beschreibt das letzte magnetische Jahr vom Christtag 1826 bis zum Christtag 1827, wo er, wie Frau H. sagte, abfiel und einem neuen Platz machte, nachdem Alles davon was einen bleibenden Werth hatte, in den Lebenskreis eingetragen war.

Der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Wachen und magnetischen Wachen ist wohl der, wie zwischen dem Begriffsleben und Gefühlsleben. In jenem wird der Mensch von der Objektivität in Anspruch genommen, und er bildet seinen intellektuellen, politischen, physischen und moralischen Verkehr mit der Natur und der Menschheit aus; in diesem wird der Mensch von der Objektivität abgelenkt, und sein Streben geht nach Innen in die Tiefen des geistigen Lebens. In jenem wird die geistige Kraft zersplittert in der Auſsenwelt, in diesem wird sie in einem Brennpunkt gesammelt, der das ganze Gebiet erhellt. In jenem treten die Produkte der verschiedenen Seelenvermögen schon fertig vor das Bewuſstseyn, in diesem schlieſst sich die Produktivität des Geistes auf und läſst uns einen Blick in die Zahlenmystik thun, mit welcher der Geist seine Produkte schafft.

Wir hören gewöhnlich die Somnambülen sagen: „Ich fühle es, ich schaue es an," aber nie „ich begreife, urtheile und erschlieſse es." Was sie uns mittheilen, ist nicht Gegenstand einer durch Begriffe vermittelnden Erkenntniſs, sondern ein unmittelbares Innewerden im Schauen und Fühlen; wenn die Somnambüle eine Zahl ausspricht, so schaut sie dieselbe in ihrem Innern an; die Zahl tritt gleichsam aus dem eingebornen Zahlensystem wie durch eine innere Bewegung einzeln vor das Bewuſstseyn und steht unter allen im hellen Lichte da. Wenn die Somnambüle von einer Natursprache redet, so schaut sie die Charaktere derselben, fühlt ihre Bedeutung und

kopirt sie aus dem Original ab. Wenn sich die Somnambüle Verordnungen macht, so erhellen sich ihr die Eigenschaften der Dinge, aber nur Eine oder einige stimmen mit dem innern gefühlten Bedürfniß zusammen, und diese werden gewählt. Wenn die Somnambüle die Zeit, Frequenz und Heftigkeit ihrer Krisen voraussagt, so schaut sie ihre innere organische Typik an, nach welcher alle die Abschnitte schon vorher bestimmt sind.

In allen diesen Zuständen ist demnach keine geregelte Erkenntniß in Begriffen, aber eben so ist auch die Willensseite unthätig geworden. Sinn und Trieb verlieren den Werth und die Herrschaft, welchen sie im gewöhnlichen wachenden Leben haben, Alles ist ins Gefühl übergegangen und in ihm harmonisch geworden. Wahres und Gutes reflektirt sich im Gefühl des Schönen, während Gedanken und Begierden zurücktreten.

Der Unterschied zwischen dem natürlichen und dem magnetischen Wachen scheint kurz darin zu bestehen: das natürliche ist ein äußeres Freiwerden, aber ein inneres Gebundenseyn, das magnetische ein äußeres Gebundenseyn, aber ein inneres Freiwerden.

Und nun wollen wir den magnetischen Sonnenkreis näher betrachten.

A. Der äußerste peripherische Ring bedeutet den Anfang des Gefühllebens, gleichsam einen Abschluß von der Objektivität und ein Zurückgehen ins Centrum.

Um diesen Zustand zu erzeugen, mag allerdings eine eigenthümliche Stimmung des Nervensystems und eine eigenthümliche Fassung der Seele erfordert werden: Denn im gewöhnlichen Wachen geht der Mensch mit Sinn und Trieb, mit Gedanke und Begierde frei in die Objektivität hinaus, aber um so weniger in sich selbst zurück: im magnetischen Wachen ist der Mensch nach Außen gebunden, aber desto mehr frei, um in seine innere Tiefe einzudringen.

B. Der in der Mitte zwischen den äußern peripherischen Ringen sich hindurchziehende blaue Ring bezeichnet das

magnetiſche Band, das durch die wirkliche Anwendung des Magnetismus um die Perſon gelegt wurde. Frau H. nennt dieſes Band die magnetiſche Mauer, welche zwiſchen ihr und der Außenwelt die Scheidewand mache. Dieſes Band umgibt aber nicht den ganzen Sonnenkreis, wovon die Bedeutung ſpäter vorkommen wird.

C. Der zweite peripheriſche Ring iſt in 365 Tage und 12 Monate abgetheilt, und von ihm aus gehen alle Radien gegen den Mittelpunkt. Von ihm geht, bewirkt durch den magnetiſchen Rapport, der Somnambulismus aus und nimmt ſeine Richtung gegen das Innere des Gefühllebens. In die verſchiedenen Fächer, welche die Radien dieſes Ringes bilden, ſind im Allgemeinen die Ereigniſſe des magnetiſchen Lebens und ſeiner Störungen eingetragen, wie ſie in der Folge der Monate dieſes magnetiſchen Jahres vorfielen. Am Ende jedes Monats iſt eine Zahl ausgeworfen, welche die Summe der Störungen angibt, und von Monat zu Monat ſich immer mehr anhäuft, bis ſie ein Maximum erreicht, das in der eingebornen Zahl des Individuums ſeinen Grund hat.

Das Verſtändniß dieſer Zahlen hängt mit einer Rechnung zuſammen, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird.

D. Zwiſchen dem zweiten und peripheriſchen Ring und dem mehr der Mitte zu liegenden Ring, zeichnet Frau H. ringsum ihre Geiſterwelt hin. Die Geiſtererſcheinungen, mit welchen Frau H. faſt täglich und zwar ohne magnetiſirt zu werden, in Verbindung ſtand, bilden in dieſem magnetiſchen Leben eine ſo eigenthümliche Epoche, daß bis jetzt keine ähnliche Geſchichte bekannt iſt, und wo ſich auch Spuren davon finden, da ſind es nur vorübergehende und ganz leiſe Andeutungen. Der tägliche Umgang der Frau H. mit ſo vielen für uns unſichtbaren Weſen, die ſich zu ihr hindrängten und aus dem Zwiſchenreich, wie ſie es nennt, aufſtiegen, um durch Gebet wieder ihre Aufrichtung zu Chriſtus und Erlöſung durch ihn zu erlangen, bildet einen eigenen Abſchnitt in dieſer Geſchichte.

E. Der mehr der Mitte zu liegende Ring ist besetzt von lauter kleinen Kreisen, welche in die Fächer der Monate eingetragen sind. In der Mitte dieser kleinen Kreise liegt die Zahl 10 als diejenige, womit jeder Mensch nach Außen rechnet, und die Zahl 7 als diejenige, womit Frau H. nach Innen rechnet, und die bei dem Menschen verschieden seyn kann. Die übrigen Zahlen beziehen sich auf die magnetischen Manipulationen. Diese kleinen Kreise bezeichnen nach Frau H. die Krämpfe oder magnetischen Krisen, durch welche sie nach magnetischen Strichen von dem äußern magnetischen Kreise, wohin ihre Geisterwelt fällt, in den innern magnetischen Kreis jedesmal eindrang. Erst hier öffnete sich die Tiefe des Gefühllebens im magnetischen Rapport, im Hellsehen, in den Sympathien und Antipathien, in den Verdronungen für sich und Andere, in den Divinationen, in dem Versetzen ihrer Sinne an entfernte Orte und überhaupt in allen den Erscheinungen, welche dem höhern Grade des Somnambulismus eigen sind.

F. Die drei um den Mittelpunkt liegenden Kreise sind ringsum mit Sternchen besetzt. (Soll das nicht anzeigen, daß hier der geistige Himmel liege?)

Auf diese Frage erwiederte Frau H., diese Sterne sind und bedeuten nichts Anderes als Sterne.

Merkwürdig ist, daß Frau H. angibt, daß sie im Eindringen in die innern Ringe jedesmal im mittlern eine Art Schauer und Kälte empfunden und sich beeilt habe, über ihn wegzukommen. Von diesem Ringe gab sie nachher noch näher an, daß es der wirkliche Mond sey. Nur dürfe man nicht denken, als wären (wie es in der Zeichnung scheine) jene Sterne der Außenwelt näher als der Mond, sie seyen vielmehr höher als er. Diese Sterne seyen Wohnungen der Seligen, aber nur solcher, die noch keinen hohen Grad erreicht haben. Jener kalte Ring (Mond) sey die Wohnung solcher, die erst selig werden; dahin kommen Viele aus dem Mittelreiche. Wer einmal dort sey, würde selig. Aber es

ſey ſonderbar, dieß Gefühl habe ſie nur von der rechten Seite dieſes Ringes.

G. Aus dem Mittelpunkte des Sonnenkreiſes, in welchen ſich der Geiſt verſetzt, ſchaut derſelbe rückwärts in das Centrum des Lebenskreiſes, in welchen Frau H. die Gnadenſonne ſetzt. Hinter dieſer Sonne und über ihr liegt in unausſprechlicher Schönheit die Wohnung der Seligen, welchen Chriſtus ſein Reich beſchieden hat. Aber hiehin vermögen ſterbliche Augen nicht zu ſchauen; es iſt nur der Glanz, der herüberſtrahlt in das geiſtige Auge, das ſich wegwenden muß, will es nicht erblinden.

R e ch n u n g.

Der erwähnte Sonnenkreis bildet das magnetiſche Jahr 1827. Es finden ſich aber viele Zahlen in ihm, die wir nach den Angaben von Frau H. in eine Rechnung bringen können, wobei ich bloß bemerke, daß die Brüche weggelaſſen ſind, weil ſie nach Frau H. keinen Werth bei den Störungen haben.

In dem Sonnenkreis finden ſich 67 Tage, in welchen das magnetiſche Band aufhörte, und Frau H. bälder erwachte, als der Kreis geſchloſſen war. Sie kam auch wirklich wieder mit der Außenwelt mehr in Berührung, hatte wenig Erinnerung von dem vorangegangenen magnetiſchen Zuſtande und noch weniger von den Perſonen, mit denen ſie während der Zeit in Verbindung ſtand; ſelbſt ihr Arzt und Magnetiſeur war ihr fremd geworden. Dagegen klagte ſie über Beklemmung, und beſonders über eine kratzende Empfindung auf der Bruſt, welches von Cirkeln herrühre, die ſie in der Bruſt zu haben glaube. Sie konnte ſich am beſten dadurch erleichtern, daß ſie das, was in ihr lag, auf Papier zeichnete, und ſo entſtanden die beiden Kreiſe mit all den angegebenen Charakteren. (Dringt ſich hier nicht der Gedanke auf, daß das magnetiſche Leben hier eine andere Richtung genommen habe, und daß die Lüftung des magnetiſchen Bandes gerade dazu dienlich war, das, was in tiefer Selbſtbeſchauung in ihr lag,

an den Tag zu geben und ihrer Umgebung mitzutheilen?) Die Schuld des zu frühen Erwachens setzt sie in die Störungen, welche die Zahl von 7000 bälder erreichten, als das magnetische Jahr geschlossen war. Die Zahl von 7000 gibt sie als das Maximum ihrer magnetischen, oder auch magischen Grundzahl an. Sie mußte erwachen, sobald die Zahl erschöpft war, weil ihr magnetisches Leben keinen weitern Ueberschuß ertragen konnte. Auch sagte sie, daß es ein großes Glück sey, daß die Sache diese Wendung genommen habe, denn sie hätte in Wahnsinn durch diese zu frühe Abrechnung verfallen können. Nach der Angabe verhält es sich mit den Störungen während der Monate auf folgende Weise:

1ster Monat.	2ter.	3ter.	4ter.	5ter.	6ter.	7ter.
0.	100.	570.	790.	1010.	1375.	1925.

8ter.	9ter.	10ter.
3088.	5011.	7000.

Noch im zehnten Monat war die Zahl voll, und damit war der magnetische Heilungsprozeß abgebrochen.

Die Hauptsache scheint darauf hinauszugehen, daß die Summe der Lebenskraft den Störungen, wären sie in größere Zeiträume vertheilt worden, immer noch gewachsen gewesen wäre und noch mit der magnetischen Heilung hätte bestehen können. So aber wurde die Zahl der Störungen in einen zu kurzen Zeitraum hineingedrängt, so daß die Lebenskraft nicht mehr im Stande war, das magnetische Gleichgewicht zu halten, und so wie ihr Maximum erschöpft war, aus dem magnetischen Verband herauszutreten genöthigt wurde. Frau H. zeichnete die herausgefallenen zwei ganzen Tage und vergeblichen Schläfe in dem Sonnenkreis dadurch aus, daß sie die Striche über die Peripherie verlängerte. Diejenigen, die ein Häkchen oben haben, nennt sie besonders widrige Tage. Diejenigen Tage, wovon nur Stunden verloren gingen, sind durch solche Striche bezeichnet, welche oben Dreiecke, Quadrätchen oder Scheibchen haben. Sie berechnete den gesammten Verlust auf $2^3/_4$ Mondsmonate. Sie betragen den Mondsmonat zu 27 Ta-

Tage und 7 Stunden (wobei aber die Stunden als Brüche wegfallen) berechnet, 74 Tage. Nun finden sich bei der Abzählung der Dreiecke, Quadrätchen und Scheibchen 77 Tage, wovon aber nur Stunden verloren gingen. Diese 77 Tage sind nach den Zeichen abgetheilt in 15, 25, 37, zusammen 77. Da nun der gesammte Verlust 74 Tage beträgt, so fehlen zu den 67 ganzen herausgefallenen Tagen nur noch 7 Tage, und diese müssen nun in den herausgefallenen Stunden liegen. 7 Tage geben 168 Stunden, wovon Frau H. angab, daß sie ebenfalls nach den Zeichen, nämlich Dreieck u. s. w. in 3, 5, 7 Theile einzutheilen seyen, woraus sich die Zahlen 33⅗, 56, 78⅘, zusammen 168 Stunden, geben.

Der in 2¾ Mondsmonaten bestehende Zeitraum ist nun der Verlust, welcher an der ursprünglichen Zahl der Lebensdauer abgezogen werden muß, d. h. die Lebenskraft erfährt während des magnetischen Sonnenjahres durch die Störungen einen nicht wieder zu ersetzenden Schaden von 77 Tagen.

Man fühlt in dieser Rechnung eine Wahrheit, die der magnetischen Behandlung sehr wichtig werden muß: denn gerade in dem Zustande, wo die Lebenskraft am regsamsten ist, oder, wenn man will, der Nervengeist in seiner Freiheit erscheint und die außerordentlichsten Phänomene darbietet, muß jede Störung von weit größeren Folgen seyn, als im gewöhnlichen Zustande.

Verhältniß des Lebenskreises zum Sonnenkreis.

Frau H. gab über dieses Verhältniß Folgendes an:

„Der Sonnenzirkel ist die Welt, und das Bleibende davon nimmt jeder Mensch in den Lebenszirkel der Seele auf. „Wie im Sonnenzirkel dieſe Welt liegt, so liegt im Lebens„zirkel eine ganz andere und zwar höhere; daher auch die Ah„nungen, die im Menschen von einer andern Welt liegen. „Im Schauen tritt der Geist aus dem Lebenszirkel heraus „und in den Sonnenkreis hinein, und da ist alsdann dasjenige „Schauen, was dem Menschen noch faßliche und begreifliche

„Dinge darbietet. Dieſes Schauen iſt aber dem Menſchen „dunkler geworden, als es ihm ehemals (im Zuſtande ſeiner „Integrität) war. In dem Centrum des Sonnenkreiſes, „wenn es dem Geiſte gelingt, aus ſeinem Centrum ſich dahin „zu verſetzen, ſchaut der Menſch die Welt, in der er iſt, in „ihrem eigentlichſten Weſen ohne Schleier und Scheidewand, die „ſich ſonſt (im Abfalle) zwiſchen ihn und die Dinge ſtellen. „Schaut der Geiſt länger in dieſes Centrum des Sonnenkreiſes, „ſo ſchaut er, aber nur wie ein Blitzſtrahl, zugleich auch zurück „in das Centrum des Lebenskreiſes. Das, was ſich in dieſem „letztern Schauen offenbart, nimmt der Geiſt mit ſich in ſei„nen Sitzpunkt im Lebenszirkel, und trägt es ohne deutliches „Bewußtſeyn (ohne Unterſcheidung der aufgefaßten Dinge) „nur wie eine Ahnung in ſich. Dieſes letztere Schauen geht „viel tiefer als das erſtere in die Welt hinaus, aber der Geiſt „hat es nur, wenn er zuerſt in das Centrum des Sonnen„kreiſes ſich verſetzt, und von da aus in ſein Centrum des Le„benskreiſes zurückſchaut, er hat es nie, wenn er bloß in ſei„nem Centrum bleibt. Das Centrum des Lebenszirkels muß „noch etwas Anderes ſeyn, als der Geiſt, weil der Geiſt ja „hineinſchaut, wenn er heraus iſt. Dieß iſt eben die andere, „höhere und innerſte Welt, die wir nicht begreifen und nicht „faſſen, die aber der Menſch ebenſo in ſich trägt, wie er die „äußere Welt in ſich trägt, in der er lebt. Daher rühren in „jedem Menſchen (der nicht zu ſehr in die äußere Welt ver„ſunken iſt) die Ahnungen von jener höhern Welt. In dem „Mittelpunkte dieſer innerſten und höhern Welt, in welche „der Geiſt zurückblickt, liegt die Gnadenſonne, und von da aus „winke ihr auch ihre Führerin zu. Hinter dieſer Sonne und „über ihr liegt in unausſprechlicher Schönheit die Wohnung „der Seligen, die man aber nur im Durchſehen durch die „Gnadenſonne gewahr wird. Dieß iſt das Unendliche und „Heilige, was der Menſch (als Blick) immer in ſich habe.

„Anders verhält ſich das Schauen in das Mittelreich, „dieſes liegt ganz im Sonnenkreiſe, der bei allen Menſchen „gleich iſt. Der Grund, warum ſo wenige Menſchen das

„(objektive) Geisterreich fühlen und schauen, liegt darin, daß „ihr Geist nicht geschickt ist, sich im Schauen ins Centrum „des Sonnenkreises zu versetzen. Magnetische Personen kön„nen dieß am meisten, und daher sehen sie auch am meisten „ins Geisterreich. Das Zwischenreich erblickt man, ohne in „jene Gnadensonne zu schauen, im Sonnenkreis selbst.

„Wie nun der Geist aus seinem Gebiete des Lebens„zirkels in den Sonnenkreis schaut, so fühlt auch die Seele „aus ihrem Gebiete in das gleiche Gebiet des Sonnenkreises „hinein, welches, je nachdem sie sich vom Geiste hat ziehen „lassen, eine höhere oder niedrere Stufe des Mittelreichs be„zeichnet.“

„Auch der Leib, und zwar das Bleibende in ihm, näm„lich der Nervengeist, wirkt aus dem Gebiete seines Lebens„kreises in das gleiche Gebiet seines Sonnenkreises hinein.“

Die angegebenen Sätze bieten nicht nur dem Psychologen, sondern überhaupt dem Philosophen mannichfaltigen Stoff zum Nachdenken dar, und verdienen eine Erläuterung.

Die Hauptfunktion des Geistes ist das Schauen, und zwar ein doppeltes, erstlich das, wenn er sich in das Centrum des Sonnenkreises versetzt, und zweitens ein reflexives von dem Centrum des Sonnenkreises in das Centrum des Lebenskreises. Dieses Schauen, sagt Frau H., ist dem Menschen dunkler geworden, als es ihm ehemals war. Das wahre Schauen geht nur aus den Mittelpunkten der beiden Kreise aus. Ist hingegen der Geist aus dem Centrum seines Lebenskreises herabgezogen, oder gar aus seinem Kreise gewichen, so vermag er auch nicht mehr in das Centrum des Sonnenkreises zu schauen, und das Schauen ist überhaupt dunkler geworden.

Der Zustand der Integrität des Geistes ist theils der Besitz von der Harmonie der Ideen des Wahren, Schönen und Guten, theils sein Schauen in das Centrum des Sonnenkreises und durch dieses in die objektiven Weltordnungen, theils sein reflexives Schauen in das Centrum des Lebenskreises, in

welchem, wie Frau H. sich ausdrückt, die Gnadensonne leuchtet und eine höhere Welt uns mit Ahnungen füllt, — mit Ahnungen, die uns das Heilige, das Reich der Gnade und Liebe und das selige Leben wie aus dunkler Ferne näher bringen.

Im Zustande des Abfalls ist der Geist nicht mehr im Besitze jener Harmonie. Die Ideen sind wie prismatisch gebrochen, so daß das, was die Seele durch das Denken des Wahren, durch das Fühlen des Schönen und durch das Wollen des Guten erzeugt, nur vereinzelt dasteht. Nur der Einstrahl (Brennpunkt) der Ideen, ins Heilige erhoben, ist das ächte Licht, das nicht erborgt ist. Wird es gebrochen, so wird es, wie das physische Licht, wenn es durchs Prisma geht, farbig und trübe, und darum verdunkelt sich auch das Schauen desselben.

Ebenso verhält es sich im Zustande des Abfalls mit dem Schauen des Geistes in die objektive Welt. Dadurch daß der Geist aus dem Centrum des Lebenskreises gewichen ist, hat er auch sein Schauen in das Centrum des Sonnenkreises verloren, und der Mensch vermag nicht mehr die Welt in ihrem eigentlichsten Wesen ohne Schleier und Scheidewand, wie Frau H. sich ausdrückt, anzuschauen.

Die objektive Welt besteht aus drei Weltordnungen. Die erste ist die physische oder die Welt der Sphären vom kleinsten Weltkörper bis zum Naturcentrum hinauf. Ihr liegt ein Gesetzesplan zum Grunde, der vom Reiche der Schwere bis zum Reiche des Lichts, und selbst bis zur höchsten Quelle des allgegenwärtigen Aethers, einen vollständigen Dynamismus in den Potenzen und einen vollständigen Mechanismus in dem Rhythmus der Bewegungen darstellt. Sie ist ein Zusammenhang in einem System von lauter an sich geistigen Gleichungen, Proportionen und Verhältnissen, wovon jedes einzelne Ding eines oder das andere für sich nimmt, wie in einem Zahlensystem, in welchem jede Ziffer ihren Werth von der Stelle erhält, welche ihr darin angewiesen wird. Wenn die Idee der Wahrheit, wie sie in den Gesetzen des Denkens erscheint, eine objektive Gestalt annimmt, so muß

sie sich in dem Gesetzesplan einer physischen Weltordnung oder in dem Reiche der Bewegung darstellen.

Die zweite Weltordnung ist die organische oder das Reich lebendiger Formen. Diese Ordnung besteht nicht sowohl in Gesetzen als vielmehr in plastischen Typen. Eine Plastik ist etwas Anderes als eine Dynamik und Mechanik. Ein Typus ist gleichsam eine Sammlung von Gesetzen, die sich in einander aufgelöst haben. Das freie Prinzip des Schönen, das im Leben herrscht, öffnet die Sphäre der Gesetze, so daß das Erste das Zweite und das Zweite das Dritte u. s. w. in sich aufnimmt und zu einem gemeinschaftlichen Typus vereint. So entsteht die Fülle des Lebens, während das Reich der Bewegung nur an den todten Massen seine Kräfte übt. Jedem Dinge in dieser Ordnung kommt ein eigener plastischer Typus zu, der in der spezifischen Lebensform sich ausdrückt. Wenn die Idee der Schönheit, wie sie in den Typen des Fühlens erscheint, eine objektive Gestalt annimmt, so muß sie sich in der plastischen Typik einer organischen Weltordnung und im Reiche des Lebens darstellen. Zu dem geometrischen Verstande, der das objektivirte Wahre im Reiche der Bewegung ausmißt und ordnet, gesellt sich noch die Fülle des Gefühlsvermögens, welches das objektivirte Schöne im Reiche des Lebens erfüllt.

Die dritte Weltordnung ist die moralische oder das Reich der Zwecke. Diese Ordnung besteht nicht in Gesetzen der Bewegung, auch nicht in den Typen des Lebens, sondern in dem in Handlungen frei aufgegebenen System von Grundsätzen. Der freie Grundsatz hat Stoff und Form abgeworfen und lebt im geistigen Reiche der Weltgeschichte. In diese Ordnung gehören die politischen und sozialen Verhältnisse, die Sitten, Rechte, Verfassungen, Gebräuche, Gewohnheiten und der äußere Kultus. In ihnen regt und bewegt sich das freie Spiel der Kräfte, das nur dann, wenn es die Gränzen des göttlichen Plans, welcher der Menschheit vorgezeichnet ist, überschreitet, durch die höhere Kompensationsmethode der Vorsehung in das rechte Geleis zurückgewiesen wird.

Jedem Zeitalter und jedem Volke kommt eine eigene Aufgabe aus dem frei gewordenen System der Grundsätze zu, welche in dem spezifischen Leben der Weltgeschichte gelöst werden muß. Wenn die Idee der Tugend, wie sie in den Grundsätzen des Wollens erscheint, eine objektive Gestalt annimmt, so muß sie sich in dem System einer moralischen Weltordnung darstellen.

Und nun können wir aus den obigen Sätzen weiter folgern. Würde der Geist in seiner Integrität in das Centrum des Sonnenkreises schauen, so würde er nicht nur die drei Weltordnungen in ihrem eigentlichsten Wesen ohne Schleier und Scheidewand erblicken, sondern er würde auch in jedem Dinge entweder eine besondere Gleichung, wenn es zur physischen Ordnung gehört, oder seinen besondern Typus, wenn es zur organischen gehört, oder seinen besondern Grundsatz, wenn es zur moralischen gehört, darin erkennen.

Aber so ist es nun nicht mehr nach dem Abfalle. Da der Geist von dem Centrum seines Lebenskreises gewichen ist, so vermag er auch nicht mehr in das Centrum des Sonnenkreises zu schauen, worin jene Prototypen liegen, die das objektiv Wahre, Schöne und Gute in sich enthalten. Die Wolke des Scheinlebens hat sich dazwischen gestellt wie eine Scheidewand, ein Schleier verbirgt das Licht, und das Schauen ist dunkel geworden. Der Geist hat, wie Plato sagt, seine Flügel verloren und wird mit der Seele in den Leib und die Welt herabgezogen. Verloren in die tausendfarbigen Bilder der Sinnenwelt bleibt ihm das Wahre, das nur in ihren Gesetzen und Gleichungen liegt, unbekannt; versunken in die Lüste, Reize und Genüsse des Lebens, hat er das Schöne, das nur im reinen Wohlgefallen an den Typen besteht, außer Auge gesetzt, und preisgegeben den Leidenschaften der Ehr-, Ruhm- und Gewinnsucht verkennt er das Gute in dem frei aufgegebenen System der Grundsätze. Nichts ist ihm übrig geblieben als das Streben, sich wieder zu erheben oder, wie Plato sagt, die Flügel wieder zu gewinnen.

Auf gleiche Weiſe verhält es ſich auch mit dem reflexiven Schauen des Geiſtes, welches den Menſchen mit den Ahnungen des Heiligen und Seligen erfüllt. Die Gnadenſonne iſt dem Geiſte untergegangen, oder er iſt vielmehr unter ihren Horizont geſunken; das Heilige zieht der Menſch in ſeine Begriffe, Gefühle und Beſtrebungen herab und fängt das Göttliche zu konſtruiren an, als wäre es ein Vernunftprinzip.

Hieraus iſt auch der Irrthum erſichtlich, welchen die neuere Scholaſtik in dem Satz behauptet, „daß das Wirkliche auch zugleich das Wahre ſey.“ Die Wahrheit gibt uns nur das Schauen des Geiſtes in ſeine Mittelpunkte, wo die Geſetze der Bewegung, die Typen des Lebens und die Grundſätze der Handlungen erkannt werden, und die Ahnungen des Heiligen uns erfüllen. Die Wirklichkeit hingegen iſt durch die Wolke des Scheinlebens überzogen, die uns mit ihrem Farbenſpiel ergötzt, zu Luſt und Genuß einladet und in ein Syſtem von Lügen und Verkehrtheiten verwickelt, welche in der Geſchichte ſehr wirklich, aber auch ſehr unwahr ſind.

Und nun mögen einige Winke für die geſammte Philoſophie hier ihren Platz finden.

Das Wechſelverhältniß der beiden Kreiſe iſt ein inneres, der Geiſt verſetzt ſich von einem Centrum in das andere, ſeine Hauptfunktion iſt das Schauen, und zwar ſowohl in das Centrum des Sonnenkreiſes, wo die Prototypen der drei Weltordnungen liegen und durch ſie die Dinge in ihrem Weſen erkannt werden, als auch rückwärts in das Centrum des Sonnenkreiſes, wo die Gnadenſonne liegt. Der Geiſt ſteht zwar allezeit in der Fülle der Offenbarung, aber er erkennt ſie nicht, erſt in ſeinem reflexiven Schauen erblickt er die Gnadenſonne und wird erfüllt von den Ahnungen einer höhern Welt.

Iſt hingegen der Geiſt aus ſeinem Centrum gewichen, oder gar aus ſeinen Kreiſen gezogen, ſo tritt an die Stelle des Schauens das Wiſſen. Alles Wiſſen aber iſt Stückwerk, wie Paulus ſagt, und kann das Schauen nicht erſetzen. Dennoch aber bleibt im Geiſte das Beſtreben zurück, wieder zum

Schauen zu gelangen. Der Ausdruck dieſes Strebens iſt die wahre Philoſophie, und ſie bleibt wahr, ſo lange ſie ſich nicht mit ihrem Wiſſen beruhigt und nie ſtille ſteht, um ſich mit der Fülle der Offenbarung zu vereinigen.

Es gibt aber auch eine falſche Philoſophie, welche dieſes Streben nicht in ſich hat, vielmehr ſich ſelbſt genügt und eine Gränze um ihr Wiſſen zieht. Ihr Aufſteigen vom Bedingten zum Unbedingten, vom Mittelbaren zum Unmittelbaren, vom Eins zum All, von den Folgen zum letzten Grunde, von den Wirkungen zur Endurſache u. ſ. w. iſt nichts Anderes als das Zurückführen aller ſubjektiven und objektiven Richtungen der Seele auf einen Anfangspunkt, der, weil er nicht ſelbſt in die Linie der Richtungen fallen kann, ſondern außer allen Richtungen liegen muß, eine entgegengeſetzte Natur annimmt, — es iſt nichts Anderes als ein Aufſuchen einer Urkategorie, welche die Kategorien aus ſich zeugt und ableitet, nichts Anderes als ein Anſchließen des logiſchen Verſtandes an die Metaphyſik der Vernunft.

Eben ſo ſind alle die Prädikate, welche das Wiſſen auf das höchſte Weſen überträgt, nichts Anderes als ein Potenziren des Selbſts ins Unendliche oder ein Erheben des Eins zur Kategorie der Allheit. Der aus ſeinem wahren Centrum verrückte und in der Endlichkeit befangene Geiſt baut ſich ein falſches Centrum im Abſoluten, und dieß iſt der finſtere Schwerpunkt, um den ſich die alte wie die neue Scholaſtik in ewigen Kreiſen bewegt. Die wahre Philoſophie iſt diejenige, die zum Heiligen aufſtrebt und ihr höchſtes Centrum dahin ſetzt, wo Licht, Luſt, Leben und Liebe ausſtrömt, und dieß iſt durch die Gnadenſonne am beſten bezeichnet; aber dahin gelangt der Geiſt nur, wenn ſich ſein Wiſſen in Schauen auflöst. Die falſche Philoſophie hingegen iſt diejenige, die ihren Gleichgewichtspunkt im Wiſſen ſucht und um daſſelbe eine Gränze zieht. Das Abſolute iſt nichts Anderes als die Potenz des Selbſts, das ſein Bild ins Univerſum hinauswirft, ſich ins Unendliche vergrößert, ſeine Einheit zur Allheit ſteigert, alle Schranken in ſich aufgehoben wähnt und

ſich ſelbſt zum Gotte konſtituirt, ſo daß zwiſchen dem in der Endlichkeit befangenen Selbſt und dem göttlichen Selbſt kein anderer Unterſchied mehr übrig bleibt, als der zwiſchen Relation und Abſolutheit. Unſer empiriſches Selbſt iſt die relative Einheit von Wiſſen und Seyn, und die Potenz des Selbſts iſt die abſolute Einheit von Wiſſen und Seyn, und ſo gebären ſich in der falſchen Philoſophie alle die Relationen aus, die aus dem Ich genommen ſind, nämlich An Sich, In Sich, Aus Sich, Für Sich u. ſ. w., welche auf eine völlig unanſtändige und nichtige Weiſe auf göttliche Dinge übertragen werden. Dieß iſt der Vernunftgötzendienſt, der die Potenz des Selbſts anbetet, und, indem er im Wiſſen ſein Centrum feſtſetzt, ſich von der Fülle der Offenbarung ausſchließt, aus dem Verbande der höhern Geiſterwelt heraustritt, und weder in Glauben noch Liebe ſeine Führer zum wahren Gotte erkennt.

Plato ſagt: „Die Seele ſey vor ihrem Zeitleben mit „ihren Urbildern, nämlich den Ideen des Wahren, Schönen „und Guten vereinigt geweſen, ſey nachher von ihnen abgefallen, ſtrebe aber wieder zu denſelben zurückzukehren.“ Faſt auf gleiche Weiſe lehrt die heilige Schrift: „Der Menſch „ſey rein aus der Hand Gottes hervorgegangen, ſey auch „nachher abgefallen, könne aber, inſofern er an der allgemeinen Vermittlung und Erlöſung Theil nehme, zu jener Reinheit zurückkehren.“ Als die Urſache des Abfalls gibt die Schrift die Sünde an, welche nach und nach ein ſolches Uebergewicht erhielt, daß der Geiſt nicht nur aus ſeinem Centrum, ſondern auch aus den Kreiſen deſſelben gezogen und in die Welt verſenkt wurde, ſo daß die Anbetung des Einen, Ewigen, lebendigen Gottes in tauſend Fragmente der Naturwelt und tauſend Idole der Menſchenwelt zerſplittert wurde.

Wahrheit und Sünde ſind zwei ewig ſich fliehende Pole, darum können wir uns der Erkenntniß der Wahrheit nicht anders nähern, als indem wir uns von der Sünde entfernen. Es gibt nur Ein Syſtem der Wahrheit, zu welchem alle Geiſter ihre Richtung nehmen und allen Herzen die Wege ge-

bahnt werden müſſen, und dieß iſt das ewige Wort der Wahrheit, oder das Evangelium. Je mehr wir uns dem Evangelium nähern, deſto mehr lernen wir auch die Wahrheit erkennen. Chriſtus ſagt: „Wer den Willen meines Vaters „im Himmel thun will (den ich euch offenbare), der wird inne „werden, ob meine Lehre von Gott iſt, oder ob ich von mir „ſelbſt rede.“ Das Thun des göttlichen Willens iſt die Rückkehr zum Centrum des Geiſtes, und nur von da aus kann die Wahrheit erkannt werden, die von Gott kommt. Alle diejenigen aber, die in ihrem Wiſſen den Mittelpunkt ſuchen, reden von ſich ſelbſt und ſtecken im Irrthum. Durch das „Vonſichreden“ meint Chriſtus nichts Anderes als den Eigendünkel der Philoſophie im Gegenſatze gegen das geoffenbarte Wort der Wahrheit. Nur von derjenigen Philoſophie, welche nichts für ſich ſeyn will, ſondern alle Kräfte aufbietet und alle Kenntniſſe ſammelt, um dem Evangelium zu dienen, kann man ſagen, daß ſie die Liebe zur Wahrheit angenommen habe. Es gibt freilich mehrere Gattungen von Wahrheiten, welche die Philoſophie nicht genug unterſcheidet: erſtlich ein phyſiſch-, mathematiſch-, logiſch Wahres, das ſich im Verſtand erzeugt, aber die unterſte Stelle einnimmt; zweitens ein Wahres im Schönen, das ſich im Gefühl erzeugt und ſchon inniger iſt; drittens ein Wahres im Guten, das im freien Wollen ſich erzeugt und edler iſt als beide vorhergehende. Aber das Vortrefflichſte von allen iſt das Wahre im Heiligen, d. i. das göttliche Wort, in welchem der Geiſt der Wahrheit ſelbſt wohnt. Halten wir nun die Syſteme der alten und neuen Scholaſtik mit dieſen Gattungen von Wahrheit zuſammen, ſo finden wir, daß hauptſächlich die Logik des Verſtandes mit ſeinen Kategorien und die Metaphyſik der Vernunft mit ihren abſtrakten Formeln ſich eingeniſtet haben, und in der unterſten Region der Wahrheit ſich umhertrieben. Darum iſt auch das Schickſal der Syſteme ein beſtändiger Cyklus ſeit 2000 Jahren; ſie treiben das Werk des Siſyphus, denn wie ſie ihr Wiſſen auf den Kulminationspunkt niedergeſetzt haben, fällt es wieder herab, um aufs Neue hinaufgewälzt zu werden. Dieſe Syſteme, die

das falsche Centrum des Absoluten zu ihrem Götzen machen, treiben bloß ein Wechselspiel ihres gefallenen Geistes mit seinem potenzirten Bilde.

Wie nun der Geist ein doppeltes Schauen und die Harmonie der Ideen besitzt, so kommen der Seele die drei Funktionen: Denken, Fühlen und Wollen zu. Die niederste Funktion ist das Denken, und alle die Philosophen, welche den reinen Gedanken oder die reine Form zu denken, wie z. B. im Satze der Identität, des Widerstreits und der Vermittelung zu oberst stellen, stehen auf der niedersten Stufe, indem sie gerade das, was die Kraft, die Fülle und das Leben in den Gedanken bringt, über seiner Form vergessen. Licht, Lust, Leben und Liebe sind nicht Erzeugnisse des Denkens, sie haben eine höhere Quelle im Menschen und beseelen erst den Gedanken. Wäre die Transcendenz des freien Prinzips und des geistigen Schauens nicht zu sehr verkannt und nicht immer das immanente Gesetz und das Wissen über jenes hinaufgestellt worden, so würde die Philosophie der göttlichen Dinge schon längst einen andern Charakter gewonnen und nicht an den leeren Vernunftformeln und jenen Relationen hängen geblieben seyn.

Im Zustande der Integrität der Seele dienen die drei Funktionen Denken, Fühlen und Wollen nur dem Geiste. Er ist ihr leitender Genius, und darum wird alles Gedachte den Prinzipien, alles Gefühlte den Idealen und alles Gewollte den sittlichen Grundsätzen zugeführt, und alle vereinigen sich in dem höhern Centrum des Geistes, wo das Wahre, Schöne und Gute im Heiligen widerstrahlt.

Im Zustande des Abfalls der Seele hingegen lösten sich jene Funktionen vom Centrum des Geistes ab, jede will für sich etwas seyn und sucht ihren eigenen Schwerpunkt. Dadurch kommt ein Widerstreit in dieselbe, so daß der Verstand sich vom Gefühl und Willen trennt, und das Denken und Wollen, Gesinnung und That, Erkenntniß und Handlung nie Eins werden können. Die Seele wird in den Leib und der Leib in die Welt hineingezogen, und die niedern Kräfte gewinnen das Uebergewicht über die höhern. Da alles Wahre, Schöne

und Gute darin besteht, daß alle Kräfte des Menschen sich um das höhere Centrum des Geistes bewegen, so muß eine Verkehrtheit in den Menschen kommen, sobald Verstand, Gefühlsvermögen und Wille sich von jenem Centrum losreißen und eigene Mittelpunkte in sich konstituiren. Alsdann muß das Wahre in Irrthum, das Schöne in Häßliches, und das Gute in Böses verkehrt werden. Der Geist verliert den Sitz seiner Herrschaft, die Seele verleiblicht und der Leib verweltlicht sich, und so reißt sich der ganze Mensch los von dem höhern Verbande des Geisterreichs.

Nehmen wir jetzt das gezeichnete Bild des abgefallenen Geistes und der versinnlichten Seele, wie es war und ist, in seinem ganzen Bestande auf und bedenken, daß die fortwirkende Ursache desselben die Sünde ist, so fragt sich, wie war und ist noch zu helfen, damit Geist und Seele ihre Integrität wieder erlangen? — Ich behaupte, nicht anders als durch das, was Christus uns lehrte und lehrt, nämlich durch Liebe und Glauben und die Gemeinschaft mit ihm. Der Glaube ist der mitten durch den Menschen hindurchgehende Gegenzug, der den Zug in die Sinnlichkeit und die Welt überwindet, die falschen Neigungen umkehrt, dem Wissen nicht in seine labyrinthischen Krümmungen folgt, sondern gerade hindurch alle die ineinanderlaufenden Kreise öffnet, an dem falschen Centrum des Absoluten unbekümmert vorübergeht und seine Richtung gegen die Gnadensonne nimmt, welche die Seele mit Ahnungen eines höhern Lebens füllt und dem Geist einen Blick in die Fülle der Offenbarung gewährt. Hat sich der Glaube einmal diese Bahn durch den Menschen gebrochen, dann schließen sich Denken, Fühlen und Wollen gerne an ihn an, und das Wissen der Vernunft verständigt sich mit ihm zu unerschütterlichen Ueberzeugungen, so daß Licht, Lust, Leben und Liebe wie Sprößlinge aus ihm hervorwachsen und den Menschen zum ewigen Heil vorbereiten.

Was ist die Gnadensonne Anderes als das Evangelium in dem höhern Lichte, wie es der H. Geist dem Menschen mit-

theilt? Paulus ſagt, wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen.

Der Glaube iſt wie eine verſchloſſene Knoſpe zu betrachten, die zwar ſchon alle Theile der herrlichen Blume, aber dem Auge nach verhüllt, in ſich trägt, er hat auch alle Kraft der Wahrheit in ſich, aber noch unentfaltet. Einſt aber wird er ſich entfalten, und dann geht er ins Schauen über. Nur durch den Glauben iſt die Rückkehr zum höhern Centrum möglich, und alle Menſchen, welche ſich ihrer eignen Klugheit und Weisheit anvertrauen und rühmen, weichen vom geraden Wege ab und fallen in die Macht des Irrthums und der Verblendung.

Es mag ſonderbar ſcheinen, die vorangeſtellten Sätze unſerer Seherin mit dieſen Reflexionen in Zuſammenhang zu bringen; aber es ſchien mir das, was ſie von der Wechſelwirkung der beiden Kreiſe und dem Verhältniß des Geiſtes zu denſelben ſagt, zu merkwürdig, als daß ich ihren wiſſenſchaftlichen Werth hätte gleichgültig vorübergehen und ihren Kontraſt mit unſern gangbaren Syſtemen unbemerkt laſſen können. Wird die Religionsphiloſophie einſt eine ſolche Grundlage aufnehmen und weiter entwickeln, ſo wird ſie zur Ueberzeugung kommen, daß das falſche Centrum des Abſoluten mit jener Gnadenſonne zu vertauſchen und die menſchliche Weisheit vor dem Evangelium zu demüthigen, die einzige ächte Methode der Wahrheit iſt.

Görres

über dieſe Kreiſe der Seherin,*)

beſonders über den Unterſchied zwiſchen dem Schauen Magnetiſcher und Schauen Heiliger.

Dem Hellſehenden iſt die innere Welt, die hinter dem Traume liegt, aufgeſchloſſen; er wandelt in ihr im vollen Tageslicht; in die Peripherie ſeines Daſeyns geſtellt, ſchaut er hin gegen ſeinen verhüllten Mittelpunkt; alle Strahlen der Einflüſſe, die von Oben in denſelben fallen und durch ihn hindurch ſein Inneres durchſtrömen, ſchlagen gegen ihn, der mitten in ihre Strömung, das Antlitz gegen ihren Quellpunkt hingerichtet, ſich geſtellt, in ſcharfem Wellenſchlage an; ſein Inneres wird ihm objektiv, und er ſchaut es in allen ſeinen Tiefen an, und blickt aus demſelben hindurch in jene Strahlen hinüber in eine andere geiſtige Welt, aus der ſie herübergeſchienen. Aber in demſelben Verhältniß, wie die anſchauende und jede andere Thätigkeit, indem ſie aus dem höchſten geiſtigen Mittelpunkte in den untergeordneten des Lebens herabſteigend in den Umkreis eingetreten, für die geiſtige Welt in ihrer Würde und Bedeutung ſich geniedert hat, iſt ſie dagegen ins geſteigerte Centrum aller natürlichen Dinge, das im Leben des Menſchen beſchloſſen ruht, verſetzt, der Naturmitte ſelber näher gekommen, und indem ſie ſich in ihr centrirt und dadurch im Naturgebiete zu höherer Würde ſich geſteigert, hat ſie dieſe Würde in ſich ſelber aufgenommen. Dem Hellſehenden ſteht alsdann die Welt nicht mehr gegen-

*) Aus Görres Einleitung zu Suſo's Leben und Schriften.

ständlich gegenüber, sie ist vielmehr subjektiv in ihn eingegangen; nicht hereinschauend in ihre Natur strebt er von ihrem Aeußern in ihre Mitte hineinzublicken, er schaut vielmehr wie aus ihrer Mitte heraus, und nur in die geistige hinein. Denn niedersteigend vom geistigen Centrum ist er näher zum Weltcentrum hinangestiegen; den Blick gegen jenes gerichtet, hat er diesem gleichsam den Rücken zugewendet, und empfängt seine Einflüsse, als ob sie von hinten und innen heraus ihm zuströmten. Die Naturwelt, wie von Innen heraus in diesem Zustande gesehen, verwandelt sich daher in eine geistige; denn hinter den Schleier getreten, erblickt die Anschauung unmittelbar die Naturkräfte und Thätigkeiten, die im Naturleibe die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen erwirken, und mit den Naturgeistern knüpft sich aller Verkehr des gesteigerten Sinnes; alle Naturkräfte aber wirken durch Gegensätze; mit ihrer gesteigerten Wirksamkeit beginnt daher das Spiel der Polaritäten, das man bei Hellsehenden wahrgenommen; es greifen die Metalle ein je nach der Stelle, die sie in der gegliederten Reihenordnung ihrer Gattung vermöge ihrer einwohnenden Kräfte eingenommen; eben so ordnen sich je nach diesen Kräften die Erdarten, so daß die in sich Erstarrten erstarrend und nestelknüpfend wirken, die in sich Gelösten aber den in Krämpfen gebundenen Zauber wieder lösen; es befolgen die Strahlen des gefärbten Lichtes in ihrer Erregung die Ordnung, in der sie im Farbenbilde liegen, so daß der rothe Strahl bindet und erweckt, der violette löst und tiefer in den Schlaf und die Nachtwelt hinüberdrängt, eben so die Töne, indem die Molltöne der dunklern Farbe, die Durtöne dem Roth entsprechen; es ordnen sich in gleicher Weise auch die Pflanzen, so daß der Lorbeer gegen die innere Welt, die Haselstaude gegen die äußere Welt hindeutet; es ordnen sich endlich selbst die Menschen der Umgebung in solche, die mehr der Außenwelt, und andere, die im nähern Rapport der innern angehören. (Man sehe die Einwirkung der Metalle, Pflanzen und Menschen auf die Seherin.) Und all diese Verhältnisse werden durch eine Art von Gemeinsinn wahrgenommen,

in den alle andern Sinne aufgegangen, der dem Geistigen näher verwandt, weniger an Raum und Zeitverhältnisse gebunden ist, und weil er die Dinge nicht von Außen hinein, sondern von Innen heraus in ihren lebendigen Kräften und im Spiegel der geistigen Welt erschaut, durch die Undurchdringlichkeit der Materie minder gehemmt erscheint. Und da mit der geistigen Erregbarkeit und allen Sinnen auch die vitale Selbstthätigkeit sich umgewendet, daß sie nicht ferner von Oben und von Innen heraus ihre Anregung erhält, sondern mehr von Unten herauf und von Außen herein, und dafür, wie sie zuvor aus dem Geistigen in die Natur hinausgewirkt, so jetzt mehr aus der Natur ins Geistige hinüberwirkt, so werden nicht bloß die eigenthümlichen Lebensbewegungen jetzt enger in die Kreise der Naturbewegungen aufgenommen, auch selbst die willkürlichen werden, wie bei den Nachtwandlern, von Außen bedingt, und die Bewegungsorgane folgen passiv, gegen die Gesetze der Schwerkraft, der Hand, die sich mit ihnen in Rapport gesetzt, oder auch metallische Massen, die ihnen nahen, ziehen ihrerseits diese Massen, wie sie von ihnen gezogen werden, und selbst der ganze Körper muß bei gesteigerter Wirkung diesem Zuge folgen; denn der erhöhete Affekt und in ihm die Natur beherrscht jetzt die Leiblichkeit. Nach Innen zurück ist dem schauenden Sinn eine neue geistige Welt nun aufgegangen, und sie liegt vor ihm in derselben Klarheit, wie im wachen Zustande die äußere Natur. Wie in der äußern Anschauung der Leib sich in bestimmte Lebensgebiete theilt, und so auch die Sonnenwelt sich in geordnete Kreise löst, und diese Kreise mit jenen Gebieten in einem bestimmten Verkehre stehen: so theilt sich dieser innern Betrachtung nun auch die Seele in Gebieten und die geistige Welt in Kreisen ab, die ebenfalls in geordneten Beziehungen wechselseitig sich verknüpfen. Das sind diese Kreise, mit denen jene Hellseherin, deren Zustände J. Kerner in reiner, scharfer Beobachtung aufgefaßt und mit gewissenhafter Treue geschildert hat, ihr Inneres umschrieben: jener Sonnenkreis, in dem die sichtbare Naturwelt liegt; der Lebenskreis, der

der

der Seele angehörend, einer höhern geistigen entspricht; zwischen beiden der Traumring mit der Mittelwelt, und im Innern des seelischen Lebenskreises die drei andern, die dem Geiste angehören. Es ist ihr aber der innerste dieser drei Kreise sonnenhell, sein Mittelpunkt aber selbst noch heller als die Sonne; in ihm sah sie eine nicht zu durchschauende Tiefe, je tiefer, um so heller, die sie die Gnadensonne nennen möchte, und von der es ihr schien, als bestehe Alles, was da lebt und webt, durch Fünkchen aus dieser Tiefe. (Man sehe der Seherin Aeußerungen hierüber.) Von dort gingen auch die Wurzelzahlen ihres Daseyns aus, in denen sie die Rechnung ihres Zustandes führte; von dort und den nächsten Kreisen kamen alle Anweisungen für ihre Heilung; von dort aus bildete sich die eigene innere Sprache, in der sie dachte und innerlich verkehrte. Man sieht leicht, der Standpunkt in dieser Perspektive liegt im innersten Mittelpunkt des Lebens und seinem Sensorium; der Augenpunkt fällt in den Mittelpunkt des Geistes, in den jenes höhere Licht hineinleuchtet, indem er von der Schauenden aufgeglänzt; im Vorgrunde und den Mittelgründen liegen die untern und die höhern Seelenvermögen, und Alles steht mit dem geistigen Kosmus eben so im Verkehr, wie der Leib durch die Sinne mit dem natürlichen.

Das bisher Gesagte setzt uns das Verhältniß, das zwischen diesen Anschauungen und denen der Heiligen besteht, ins klarste Licht. Vom Mittelpunkt des Lebens bis zum Mittelpunkt des Geistes geht das Gebiet des magnetischen Hellsehens; dieß ganze Gebiet wird dem innern aufgewachten und einwärts gewendeten Sinne objektiv, und wie er es in allen seinen Gründen und Abgründen durchforscht, so durchwirkt es die gleichfalls rückwärts gewendete Selbstthätigkeit; gerade wie im wachen Zustande umgekehrt, mit nach Auswärts gewendeten Sinnen und Thätigkeiten der Leib eben so durchforscht und durchwirkt wird. Wie aber nun im letzten Zustande ein aktiver und passiver Verkehr mit den Erd-Elementen und ihren Kräften sich vermittelt, und darauf eine Physik sich begründet, und eben so ein optischer Verkehr mit den sichtbaren Himmels-

körpern sich einleitet, auf den sich die Astronomie basirt: so erbaut sich in der andern Lebensform eine gleiche Physik im Bezuge zu den geistigen Momenten, die umher auf Erden noch lebendig wirksam sind, die dem sogenannten magnetischen Rapport aufgesetzt erscheint, und der physischen Himmelskunde tritt eine psychische gegenüber, ruhend auf jenen feinern Beziehungen, die zwischen der Seele und solchen Geistern bestehen, die, nicht mehr dem Dießseits angehörig, in die Welt jenseits abgeschieden: Beziehungen, die nun zur Wahrnehmung gelangen. Daran knüpft sich das Durchschauen der Menschen, die den Hellsehenden nahen; der unmittelbare Gedanken- und Willensverkehr, der sich zwischen ihnen und den Assonirenden schnell vermittelt, einerseits und andrerseits das Sichselbstsehen und das Geistersehen, der Umgang mit den Schutzgeistern, das Sprechen mit den Abgeschiedenen, das Eindringen in die Zukunft, und Aehnliches was damit in Verbindung steht. Es öffnet sich daher in diesem Zustande allerdings ein anderer Himmel, aber dieser Himmel ist der unterste, der Hades und die Mittelwelt, dem Naturkreise am mittelbarsten und nächsten angehörig, weßwegen eben auch die Schutzgeister durchgängig die Laren des Hauses sind. Die Anschauungen der Hellsehenden gehören daher ganz und gar dem wissenschaftlichen Gebiete an; ihre Psychologie ist nur eine subjektive, und als solche Ergänzung der gewöhnlichen Objektiven; ihre Weltweisheit ergänzt in gleicher Weise die ordentliche der Schule, und in ihnen setzt sich nur eine Geistes- und Geisterphilosophie der Natur und Naturphilosophie entgegen. Das Thun der Somnambülen ist daher auch beinahe ausschließlich ein heilkundiges und am liebsten gegen sich selbst gewendet; darum rechnen sie und zählen sie immerfort; verordnen und fordern alle Naturkräfte gegen ihren Zustand auf, dem als einem krankhaften sie sich zu entziehen wünschen. Aber wo das Gebiet der Hellsehenden eben in ihrem tiefsten Augenpunkte seine Gränze findet, dort beginnt ein höheres, und das ist eben das der Heiligen. Jener Seherin von Prevorst war der Zugang zu allen Kreisen offen, aber in jene Tiefe,

die sie die Gnadensonne nennt, kam sie nie; sie durfte nur hineinschauen, und es kam ihr vor, als schauten noch viele andere Geister mit ihr in die Tiefe; auch ihre Führerin sah sie in der Klarheit des ersten Ringes, aber noch nicht in seinem Mittelpunkt. Anderwärts setzt sie dem Gesagten merkwürdig und entscheidend hinzu: „Ein Somnambules kann kein anderes Schauen aussprechen, als dasjenige im Centrum des Sonnenkreises, und das bezieht sich allein auf unsern Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde und sonstige Planeten, aufs Mittelreich, das in unserm Luftraum ist; das tiefere Schauen im Centrum des Lebenszirkels aber hat noch kein Somnambules ausgesprochen.“ Dieß Schauen im innern geistigen Kreise aber ist nun eben das Schauen der Heiligen, und ihnen allein ist es vergönnt gewesen, das dort Erschaute auszusprechen. Es sind bei ihnen keine innern und äußern Natureinflüsse, in deren Wirkungskreis sie wider Willen eingetreten und deren störende, verstimmende, einschneidende Thätigkeit die geforderte Polarisirung des untern Lebens herbeigeführt; es ist nicht die Welt, die, indem sie in scharfen Gegensätzen auf den in Harmonie geordneten Organism angegangen, die krankhafte Zersetzung in ihm hervorgerufen, und nun mit den wach gewordenen Polen fortdauernd im Rapporte bleibt, und den Willen, dessen sie sich bemeistert, nur noch enger ans Band der allgemeinen Naturnothwendigkeit anknüpft. Nein, es ist die ernste, strenge, freiwillig übernommene Asceſe, aus der jene Scheidung hervorgegangen; nicht der Natur und ihren Einwirkungen hat der fromm Begeisterte nothgedrungen sich hingegeben, aus freiem Willensentschlusse ist er in sich selbst bis zur tiefsten Tiefe seines innern Lebens hinabgestiegen, und nachdem er zuvor durch jene Asceſe die Kraft der widerspänstigen Natur gebrochen, demüthiget er sich vor Gott und öffnet sich in unbedingter Hingebung seinen Einwirkungen. Und nun ist es auch nicht die Natur, die sich, wie dort, mit ihm in Rapport versetzt; es ist die Gottheit selber; sie ist es, die in ihm

jene ewigen Pole von Licht und Liebe hervorruft, die ohne Unterlaß auf ihr tiefſtes und innerſtes Weſen deuten, und die Krankheit, die ſich an dieſe innere Scheidung knüpft, iſt keine natürliche, ſondern eine heilige, mit Freiheit als Kreuz und Prüfung übernommen, und eben darum nicht bindend, ſondern befreiend und vom Naturbau löſend. Und in dieſem Rapport mit Gott wird die Seele von Stufe zu Stufe mehr und mehr geſteigert, und ſchnell über ſich ſelbſt und all jene Kreiſe der Hellſehenden hinausgehoben; was dieſen als der tiefſte, in ſich beſchloſſene, leuchtende Mittelpunkt erſchienen, das zeigt ſich nun bald als einzelner Punkt in einer Peripherie höherer Ordnung, der im Innerſten ein noch höheres Centrum angehört, deſſen Tiefen bei der Fortdauer der Gotteswirkung ſich abermals erſchließen, und den Blick in eine noch höhere Mitte geſtatten, bis endlich die Seele im engſten Verkehre, deſſen ſie empfänglich iſt, nur Gott allein noch erkennt, und er Wohnung in ihr genommen, und ſeine Gedanken in ſie denkt, und ſie in allem ſeinem Willen gehorcht, der in ihrem Willen will, nachdem er ihn zuvor von allen Banden des böſen Zwangs befreit. Hier alſo erſt öffnen ſich jene tiefern Himmel, die der Naturhimmel in ſich beſchließt; jene drei Seelenkreiſe, die die Betrachtung in jenem tiefern Zuſtande geſcheut, zeigen ſich nun als die ſymboliſchen Andeutungen jener drei höhern Zuſtände, in die ſich uns das innere Leben der Heiligen aufgeſchloſſen. Alles wird zugleich kirchlich, was zuvor profan geweſen, und erhält kirchliche Weihe und Gewähr; ein anderes Heil als das leibliche wird Gegenſtand der Sorge; eine höhere Rechnung beginnt, weil die Wurzelzahlen des Lebens ihre Exponenten in Gott gefunden, und um Alles mit Einem Worte auszuſprechen: es iſt eſoteriſche Myſtik, die ſich hier begründet; im Gegenſatze der exoteriſchen, die im Hellſehen ſich geſtaltet.

Der siebente Sonnenkreis.

(S. Taf. 3.)

Schon einige Tage bevor Frau H. den Tod ihres Vaters erfuhr, schon am 1sten Mai 1828, sagte sie: Daß am 8ten Mai etwas Besonderes mit ihr vorgehen werde, was, wisse sie aber nicht, sie hoffe, es gereiche ihr zum Besten. Nach der Nachricht von dem Tode ihres Vaters am 2ten Mai (wie sie denselben vorausſah, ist anderswo angegeben) hörten bei ihr die Krämpfe mehr auf, aber dessen ungeachtet trat ein stärkerer magnetischer Zustand ein, und sie wurde täglich zu öftermalen tief schlafwach.

Am 7ten Morgen sagte sie: „Sie könne nun wieder in ihrem Sonnenkreis nicht weiter vor- und rückwärts, als nur wie der Tag sie schiebe, aber sehr oft könne sie in einem Striche in den dritten Ring gehen, wo es ihr dann wohl sey.

Durch die Verluste die sie erlitten und namentlich durch den schweren, den Tod ihres Vaters, laufe nun derjenige Strich, der in ihrem siebenten Lebensring im Dezember in das Centrum hätte laufen sollen, schon am 2ten Mai gerade hinein, er sey wie auf den 2ten Mai vom Dezember herübergesprungen, und habe sie nicht so viel Kraft ihn zurückschieben zu können, so befürchte sie, das sey ihr Tod. Dadurch sey ihr siebentes Jahr abgeschnitten, und was sie in diesem Kreis gelebt und noch hätte leben sollen, für sie verloren.

Sie befürchtete, sie werde morgen erwachen und in das Jahr zurückkommen, wo ihre Krankheit angefangen, so daß sie alsdann die Erinnerung an Alles bis auf jene Zeit verloren habe.“

Am 7ten wechselte den ganzen Tag bei ihr ein Zustand von verwirrtem Traumleben und Erstarrung. Einmal erschien ihr ihre Führerin und deutete auf sie und auf einen halboffenen Sarg, welches sie, das Gesicht auf eine Lebensgefahr die ihr bevorstehe deutend, erzählte.

Abends verfiel sie in schwachen magnetischen Schlaf, war aber in ihm nicht zu sprechen fähig. Die ganze Nacht

hindurch lag sie bald in einer Schwäche, bald in kataleptischer Erstarrung.

Morgens am 8ten vor 7 Uhr wurde sie auf wenige Minuten schlafwach und sagte: daß ich ihr Punkt 7 Uhr auf die Herzgrube rufen müsse: „Vergesse doch ja dieses Jahr nicht bis auf diesen Abend!" auch müsse ich ihr im gleichen Augenblicke ein Amulet um den Hals hängen, in dem geschrieben stehe: „Die heilige Dreieinigkeit Gottes stärke dich und zerstöre Alles was nicht seyn soll." Geschehe dieß nicht, so sey ihr die Erinnerung an alle die durchlebten Jahre bis zum ersten Tage ihres Krankwerdens zurück weggestrichen, welches Gefühl sie nicht aushalten könnte.

Schon vor 7 Uhr verfiel sie in völlige Erstarrung und Scheintod. Punkt 7 Uhr rief ich ihr jene Worte auf die Herzgrube, und sie fuhr aus diesem Scheintode mit einem Schrei des Entsetzens und der Miene eines Verzweifelten sich schauerlich schüttelnd auf, fiel aber sogleich wieder in dieselbe Erstarrung zurück.

Nach einigen Minuten erwachte sie, wußte sich aber in ihre Umgebung nicht recht mehr zu finden. Sie sagte: „Wüßte ich doch nur, wohin jener Strich gekommen, ich konnte ihn nicht zurückschieben, ich fiel wie unter ihn hinunter und muß nun unter ihm durchschlüpfen. Heute Nacht 12 Uhr bin ich an diesen Strich gestoßen und jetzt (Morgens 7 Uhr) kam ich unter denselben. Ich fiel in den Lebensring hinein, den ich nicht, wie den Sonnenring, zerrissen sehe, sondern noch ganz, aber voller Zahlen. Was nach jenem Striche kommt (vom 2ten Mai bis Dezember), das ist für mich jetzt bestimmt verloren, gehört mir nicht mehr an, ist weggeschnitten, und dieser ganze siebente Sonnenring fällt ab, und ob ein neuer beginnt, weiß ich nicht, denn ich sehe keinen Tag mehr voraus, ich sehe nur noch den heutigen Tag in ihm; denn der morgende Tag ist schon weggeschnitten. Ich muß mich auch ganz festhalten, um nicht die Erinnerung zu verlieren, und es scheint mir die

Zeit meines frühern Eingesperrtseyns nun immer die nächste zu seyn."

Den 9ten gab sie schlafwach an: man müsse ihr Nachts 12 Uhr, wo sie in den neuen Sonnenkreis trete, wenn sie schlafe, mit aller Macht zurufen: „Wache!" Sie war um diese Stunde völlig schwach, und beinahe kein Pulsschlag an ihr zu fühlen, sprach auch kaum noch, und als sie Punkt 12 Uhr einschlafen wollte, schrie ihr Gatte, der anwesend war, ihr „Wache!" zu. Sie kam dadurch wieder mehr zu sich und fühlte sich nun im Anfange eines neuen Sonnenkreises, aber wie sie sagte, wie in einer öden, leeren Gegend, es war ihr, als hätte sie jener Strich, der in das Centrum des vorigen Sonnenkreises ging, wie in den neuen hinuntergedrückt und liege nun auf ihr. Zwei Tage lang hatte sie das Gefühl, als bliebe dieser Strich so auf ihr liegen, und würde mit jedem halben Tage mit ihr geschoben.

Am 11ten ging er von ihr weg, aber nur so, daß er immer einen Tag vorauskam und sie alsdann nicht weiter als jenen Tag vorausſehen konnte.

Am 15ten am Himmelfahrtstage Abends 7 Uhr verschwand ihr auf einmal das Gefühl von jenem neuen ganzen Sonnenkreise. Dagegen erhielt sie von da an auf Augenblicke und wie stoßweise, oft wieder die Erinnerung an Dinge aus jener Zeit, für die sie das Gedächtniß verloren hatte. Sie sagte im halbwachen Zustande, daß dieß daher komme, weil sie in diesen letzten Tagen vor jener Zeit etwas erwacht sey.

Das letzte was sie von jenem neuen Sonnenkreise fühlte, war jener in das Centrum gehende Strich, den sie immer auf dem Mittelpunkt des unter dem Sonnenkreis liegenden Lebenskreises (also auf ihrem Geiste und so wie auf ihr selbst) liegend fühlte.

Von da an hatte sie von jenen Kreisen durchaus kein Gefühl mehr, und war ihr Alles von ihnen wie ein Traum. Es war ihr auch die Zeit, in der sie jene Kreise machte,

ganz fern gerückt und dunkel, und es schien ihr die Zeit die aus ihrem Gedächtnisse verschwunden war, nach ihrem sogenannten Erwachen am 19 Oktober (die Zeit vom 25 November 1826 bis 19 Oktober 1827) nun näher als die letzte Zeit gerückt zu seyn; doch hatte sie dennoch nur schwache Erinnerungen aus ihr, und es schienen überhaupt sechs Jahre und fünf Monate, also die ganze Zeit ihres magnetischen Zustandes, bis dahin wo er anfing, aus ihrem Gedächtnisse mehr oder weniger verwischt zu seyn, was sie ja selbst am 8 Mai befürchtete und sich dagegen jenes Amulet verordnete, was aber diesen Uebelstand doch nicht durchaus zu heben schien.

Nach einigen Wochen glich es sich aber wieder aus, und sie bekam da auch wieder völlig die Erinnerung an die aus ihrem Gedächtniß verschwunden gewesene Zeit vom 25 November 1826 bis 19 Oktober 1827, und zwar so vollkommen, daß sie sich nun der allerunbedeutendsten Dinge aus ihr so lebendig erinnern konnte, als wären sie erst im Augenblicke geschehen. Sie waren wie ungebraucht, frisch in ihr erhalten worden.

Ein solches Verschwinden von oft bedeutenden Zeitperioden aus dem Gedächtnisse, und zwar oft mitten aus der Lebenszeit heraus, bemerkt man auch oft bei alten Leuten.

Am 20sten Januar 1829 starb im Mecklenburgischen eine 112 Jahr alte Wittwe. Ihr Gedächtniß ging bis zum siebenjährigen Kriege. Von hier an bis gegen die neuere Zeit war eine bedeutende Reihe von Jahren, die ihrer Erinnerung entschwunden waren. Letztere war dagegen für die neuere Zeit vollkommen treu. (S. Schwäbischer Merkur vom 7 Februar 1829.)

Frau H. sagte auch: „Es kann ein Mensch in einem Jahre mehrere Sonnenkreise verlieren. Immer nur in einem Stufenjahre ist am Ende des Jahres so ein in den Mittelpunkt laufender Strich. Dieser nähert sich einem immer, begegnet einem in einem solchen Jahre etwas Widriges.

In einem andern Jahre, das kein Stufenjahr ist, nähert sich einem bei widrigen Zufällen kein solcher Strich, ausgenommen wenn es in einem solchen Jahre dem Tode zugeht.“

Schon früher in diesem siebenten Jahre (das für sie ein Stufenjahr ist) sagte sie immer, sobald sie schlimmer wurde, sie habe das Gefühl, als nähere sich ihr jener erst für den Dezember dieses Jahres bestimmte, in das Centrum laufende Strich, bis er dann bei der großen Störung durch den Tod ihres Vaters, wie schon oben angeführt, vom Dezember auf den 2. Mai übersprang, und dadurch dieser ihr ganzer siebenter Sonnenzirkel abfiel. Dieser Strich aber schien ihr nun auch auf dem neuen Sonnenkreise nahe zu bleiben, sie sagte, so lange bis das Jahr aus ist, das hätte verlaufen sollen.

Erklärung zum siebenten Sonnenkreise.

Frau H. gab schon früher an, daß in ihr Lebensalter ein Cyklus von sieben Jahren verflochten sey, der sich in Abstufungen so lange wiederhole, bis die Grundzahl ihres Lebens, die jeder Mensch mit der Zeugung und Geburt empfange, erschöpft sey. Jeden Cyklus zeichnet sie in sieben Kreise. Der siebente bedeutet das Stufenjahr, ist eine Rekapitulation des Ganzen und hat das Ausgezeichnete, daß am Ende desselben der Strich gerade in den Mittelpunkt läuft, während in den übrigen Jahren alle Striche schief auf die Ringe fallen, um durch diese Seitenkraft das Lebensrad (Jak. III. 6. τροχὸς γενέσεως) in Bewegung zu erhalten. Frau H. gibt an, daß der geradegehende Strich im Stufenjahr bei allen niedrigen Zufällen sich dem Mittelpunkt nähere, in den widrigen Jahren aber nur dann, wenn es dem Tode zugehe, wo der in den Mittelpunkt gehende Radius den Stillstand des Lebensrades anzeigt.

Man kann nach dieser Ansicht vier Umlaufsbewegungen

annehmen: 1) eine gleichsam synodische von der Geburt bis zum natürlichen Tod, 2) eine cyklische, welche gleichsam die Knoten in der synodischen bestimmt und auf das Stufenjahr fällt, 3) einen Umlauf des jährlichen Sonnenkreises, der nach Frau H. jedes Jahr abfällt und einem neuen Platz macht und 4) eine täglich rotirende Bewegung zwischen Schlaf und Wachen.

Die synodische Umlaufsbewegung hängt von der Kraft der Zahl ab, die jeder Mensch mit seiner Geburt empfängt.

Die cyklische scheint immer mit einer neuen Evolution der Lebenskraft verknüpft zu seyn, welche bald durch stürmische Krisen, bald durch unmerkliche Lysen hindurchgeht. Es bilden sich auch beim Menschen in Körper und Seele neue Richtungen oder Epochen, welche die Lebenskraft auf besondere Weise in Anspruch nehmen, und nicht sowohl in quantitativen Verhältnissen als in Metamorphosen ihren Bestand zu haben scheinen.

Der jährliche Umlauf des Sonnenkreises und die täglich rotirende Bewegung scheinen mehr sich auf den quantitativen Verbrauch und Ersatz zu beziehen.

Vertheilt man nun die Summe der Kraft für die ganze Lebensdauer, so fällt allerdings auf den Tag eine bestimmte Quote, über welche die Lebensökonomie disponiren kann, ohne einen Rest zu machen.

An sich ist zwar ein täglicher Verbrauch der Lebenskraft aber auch wieder ein täglicher Ersatz. Beide kompensiren sich, wenn keine Störung eintritt, bis auf ein Minimum, das zwar für den einzelnen Tag unmerklich scheint, aber doch in Jahren anwächst, bis endlich am Ende der natürlichen Lebensdauer die Zahl erschöpft ist. Immer übersteigt die Konsumtion die Rente, bis das Kapital allmählich aufgezehrt wird.

Aber anders verhält es sich, wenn große Störungen eintreten. Dann wird auch das Kapital merklich angegriffen und somit vermindern sich auch in gleichem Verhältnisse seine Renten, d. h. die Lebensdauer wird abgekürzt.

Um nun auf die Angaben der Frau H. zurückzukommen,

müssen wir vorerst das gewöhnliche unmagnetische Leben von dem magnetischen unterscheiden.

In dem gewöhnlichen wird Verbrauch und Ersatz so ziemlich ausgeglichen, wenn nicht außergewöhnliche Störungen eintreten, weil der gebundene Nervengeist nur an die gewöhnlichen sowohl geistigen als thierischen Funktionen abgegeben wird, die in der Regel keine so große Intensität erfordern und den Vorrath schonen.

Ganz anders ist es im magnetischen Leben. Der freigewordene Nervengeist wird zu dem tiefern Gefühlsleben in so großer Summe verbraucht, daß der Ersatz auf dem gewöhnlichen Wege nicht mehr hinreicht. Daraus erhellt die Nothwendigkeit des magnetischen Rapports, durch welchen die Somnambülen ihre Verluste zu ersetzen suchen.

Bei Frau H. zeigten schon die gewöhnlichen Phänomene, wie z. B. das eigene Glanzfeuer des Auges, die Wahrnehmungen der Eigenschaften aller mineralischen, vegetabilischen und thierischen Substanzen, schon bei der bloßen Berührung, der konstante Geisterbesuch aus dem Zwischenreich, wie sehr die Intensität des Nervengeistes gesteigert seyn mußte, und wie groß sein Verbrauch war. Nehmen wir nun noch hinzu, daß der Ersatz aus Speisen und Getränken sehr sparsam war, so ist es kein Wunder, warum sie, um ihr Lebensflämmchen zu unterhalten, aus den Atmosphären anderer gesunder und sympathisch gestimmter Menschen so begierig zu saugen suchte. Dennoch konnte dieser Ersatz nicht hinreichen; kamen nun vollends bedeutende Störungen hinzu, so mußte das Kapital ihrer Lebenskraft angegriffen werden, und nun kommen wir auf die Erläuterung ihrer Angaben zurück.

Frau H. hatte schon bei der Darstellung ihrer Kreise im Jahre 1827 nach der Kraft ihrer Zahl berechnet, daß ihr täglicher Verbrauch zwischen 17 und 20 falle, und daß das Maximum eines Sonnenkreises auf 7000 gesetzt sey. Sie sagte, so lange diese Zahlen in ihrem Verbrauche nicht überschritten würden, würde sie selbst in ihrem magnetischen Leben keinen Nachtheil empfinden, d. h. der Ersatz würde so ziemlich dem

Verbrauche gleichkommen, im andern Falle hingegen finde ein Defizit statt, das an der durch die Kraft der Zahl bestimmten Lebensdauer, d. h. an dem Kapital abgeschrieben werden müsse. Nehmen wir ihre Rechnung von 1827 wieder vor uns, so findet sich, daß der durch die vielfältigen Störungen verursachte Verlust durch allmähliche Anhäufung schon im Oktober auf das Maximum ihrer Zahl während eines jährlichen Sonnenkreises nämlich auf 7000 gekommen war, so daß ihr Lebenskapital einen reellen Verlust von 17 Tagen erlitt.

Die gleiche Erklärung findet nun auch für das Jahr 1828 statt. Durch den Tod ihres Vaters wurde auf Einmal der Verlust so groß, daß dadurch der ganze Rest des Sonnenkreises vom 2 Mai bis den letzten Dezember, mithin beinahe acht Monate abgeschnitten, d. h. an dem Kapital ihrer Lebensdauer abgezogen wurde. Die Zahl von dem Verbrauche von 7000 wurde schon am 21 Mai voll, und somit fiel auch der Sonnenkreis ab.

Was die übrigen Angaben der Frau H. betrifft, „daß der gerade Strich, der erst am Ende des siebenten cyklischen magnetischen Sonnenkreises ins Centrum hätte gehen sollen, nun auf den 8 Mai herüber gesprungen sey und auf ihr liege, daß sie ihn nicht zurückschieben könne und keinen Tag voraussehe, daß sie in dem neuen Sonnenkreis sich nicht orientiren könnte, daß die Erinnerungskraft für vorangegangene Perioden bald kam, bald erlosch, daß der gerade Strich auch dem neuen Sonnenkreise nahe blieb und nahe bleiben wird, bis das Jahr aus ist, daß sie in den Lebensring hineinfiel, den sie nicht so zerrissen sah, wie den Sonnenring u. s. w." — Alle diese Aeußerungen lassen sich aus der großen Erschütterung erklären, den ihr magnetisches Leben durch den Tod ihres Vaters erhielt. Wäre wie bei andern Menschen ihr Nervengeist gebunden gewesen, so hätte der pathische Affekt nicht so viel Kraft wegnehmen können, als es bei dem freien Nervengeist der Fall war. Dadurch daß der Strich gerade ins Centrum ging und auf ihr liegen blieb, statt daß er nachher in dem neuen Sonnenkreis schief auf die Ringe hätte fallen sollen,

mußte freilich jenes Lebensrad in Stockungen und Schwankungen verſetzt werden, woraus ſich auch die beſtändige Todesangſt und das Nichtvorausſehenkönnen der nächſten Tage erklären läßt. Der ſchnelle Verluſt an dem Lebenskapital mußte durch die geiſtige und thieriſche Oekonomie gefühlt werden, und es mußte gleichſam ein neuer Lebenshaushalt angeordnet werden, um mit dem geringern Vermögen noch auskommen zu können.

Wer fühlt nicht die Wahrheit in allen dieſen Berechnungen? Wir ſagen oft von einem, der eine Widerwärtigkeit von Bedeutung auszuſtehen hatte, er ſey um zehn Jahre älter geworden, der Umſtand bringe ihn vor der Zeit unter den Boden, nehme ihm ſo oder ſo viel Jahre an ſeinem Leben, ſey ein Nagel zu ſeiner Bahre und dergleichen. Den wahren Grund dieſer Redensarten ſieht man in der Rechnung von Frau H. durchſcheinen.

Der Einſchaltkreis in den ſiebenten Sonnenkreis.

(S. Tab. 4.)

Am 27 Januar 1829 ſagte Frau H. im ſchlafwachen Zuſtande:

„Heute fallen meine ſieben Sonnenkreiſe ab. Hätte ich in dieſen ſieben Jahren nicht ſo viel Verluſt gehabt und wäre der letzte (ſiebente) Sonnenkreis nicht durchgeſchnitten, ſo würde ich mit ihrem Abfallen geſund ſeyn. Nun bleibe ich noch ſo lange in dieſem Nervenzuſtande, *) bis jene abgeſchnittenen Monate erſetzt ſind. Die Monate von dem Sonnenkreis in dem ich jetzt bin, dauern bis zum 2 Mai, ſtatt bis zum 27 Dezember. Um dieſe Monate wurde ich durch jene Verluſte hinausgeſchoben. Vier Monate ſind mir in dem Sonnenkreiſe abgefallen und ſind mir von dem neuen

*) Sie war hier um das Wort verlegen und ſagte, das Wort Nervenzuſtand drücke das auch nicht aus, was ſie eigentlich ſagen wolle.

hereingeſchoben. Das Gefühl vom Lebenskreis behalte ich, das Gefühl vom Sonnenkreis verliere ich, das heißt in dem Fall wenn ich herauskäme und geſund würde. Die Schriftzahl von allen ſieben Sonnenkreiſen iſt mir in den Lebenskreis, der nie abfällt, eingetragen, und würde ich herauskommen, ſo würde ich dieſen allein noch fühlen. Vom Sonnenkreis fühle ich nur jene vier Monate. (S. Taf. 4. B.) Ich werde immer meinen, ich falle hinunter, denn dieſe vier Monate hängen ja nur.“ —

Noch ſpäter drückte ſie ſich hierüber im ſchlafwachen Zuſtande auch ſo aus:

„Die Kreiſe fallen bei mir im Dezember in jedem Falle ab: denn vor ſieben Jahren fingen dieſe ſieben Kreiſe im Dezember an, und weil ich ſieben Jahre brauche, bis ich ſie durchlaufe, fallen ſie am nämlichen Tage ab. Weil durch dieſes Einſchieben von einem Sonnenkreis (es wurden mir aber wohl im Leben ſchon mehr als ein einziger eingeſchoben) dieſe vier Monate übrig ſind und bis den 2ten Mai ablaufen, ſo fängt aber der friſche Cyklus von ſieben Jahren nun am 2ten Mai an, und ich laufe bis dorthin allein in den wenigen Monaten. Mit dem Abfallen von den ſieben Sonnenkreiſen fiel auch das magnetiſche Leben, das ich in jenen Kreiſen hatte, ab, und trat ein anderes magnetiſches Leben ein, in dem es mir ein wahrer Zwang iſt, mich noch auszuſprechen, ich fühle mehr Körperſchwere. Es iſt wieder wie eine Art von Eingeſperrtſeyn, ich kann nicht hinter mich und nicht vor mich, doch iſt das gut, daß ich noch hie und da bis in den Mittelpunkt vom Sonnenkreiſe kann. (Sie war nämlich noch fähig, hie und da hell ſchlafwach zu werden.) Ich fühle mich immer unter dem äußern Rande des Kreiſes liegen (wenigſtens den dritten Theil von dieſen Monaten) und den ins Centrum gehenden Strich auf mir. Der ins Centrum laufende Strich, den jedes Stufenjahr hat, der aber bei ſeinem Abfallen ſonſt wegfällt, wurde mir in die vier Monate hineingeſchoben (er ſchob mich hinein und ich ihn), weil ich nicht die Kraft hatte, über ihn herauszukommen. Unten heraus kann ich nicht, ſonſt würde ich ſterben,

und auf den Seiten heraus auch nicht, ſonſt würde ich in den Lebenskreis hineinfallen und eben ſo gut auch ſterben.“

Noch ſpäter ſagte ſie im anſcheinend wachen Zuſtande: „Es kommt nun ganz darauf an, zu was ſich meine Nerven eignen: ob ich, wenn ich nicht ſterbe (geſchähe dieß, würde ich unter den Kreis hinunterfallen), oben herauskomme, dann wäre ich auf einmal geſund, oder ob ich in den andern Lebenskreis (mit dem die neuen ſieben Jahre am 2ten Mai beginnen) hineinfalle, und ob ich dann in die magnetiſchen Kreiſe hinein, oder auf die erſte Linie des Kreiſes (die äußerſte Peripherie) falle; fiele ich in die magnetiſchen Kreiſe hinein, käme ich in ein verſchloſſenes magnetiſches Leben, mein Körper aber wäre gebundener als jetzt, ich käme in ein magnetiſches Leben, das in mir tiefer liegen würde und aus dem ich nicht ſo heraus könnte. Fiele ich aber auf die erſte Linie des Kreiſes (die äußerſte Peripherie), ſo wäre das das Schauerlichſte, was mir geſchehen könnte, ich würde ſimpelhaft oder wahnſinnig, ich würde nie mehr in die Welt paſſen, ich wäre nicht mehr in der Welt außen und nicht mehr im magnetiſchen Kreiſe, ich könnte mich geiſtig gar nicht mehr regen und wäre wohl auch körperlich gelähmt, ich wäre gar nichts mehr. Ich vertraue auf Gott, daß dieß nicht geſchieht, und daß er mich lieber ſterben läßt.“

Dieß obige von der Seherin Ausgeſprochene ſcheint, zuſammengehalten mit ihren früheren Aeußerungen folgende Erklärung zuzulaſſen.

Der Menſch erhält mit der Geburt eine Summe der Kraft, welche, wenn keine Störungen eintreten, ſein natürliches Alter beſtimmt, aber auch zugleich die Einheit der Zahl, welche die Cyklen ſeiner Stufenjahre enthält. Dieß gibt denn ein Lebenskapital, das bis zur vollen Mannbarkeit immer zunimmt, d. h. wo die Einnahme immer größer wird als der Verbrauch. Durch das Mannesalter iſt Erſatz und Verbrauch einander gleich, dann aber nimmt das Kapital ab, bis es auf Null ge-

ſetzt wird, und dieß iſt der natürliche Tod. Die Seherin iſt nun gerade in dem Alter, wo Erſatz und Verbrauch ſich immer kompenſiren ſollten. Bei ihrem geſteigerten Nervenleben aber, beſonders wenn Gemüthsaffekte hinzukommen, iſt der Verluſt größer als der Erſatz, und dieß geht vom Lebenskapital hinweg. Alle Jahre fällt zwar ein Sonnenkreis ab, dieß iſt aber nur ein Theil von dem Cyklus der ſieben Jahre, welcher die Einheit ihrer Zahl bildet.

Die Seherin berechnet vier Monate Verluſt, und dieſe fehlen nun (außer den frühern Verluſten!!) an der Einheit ihres Cyklus. Daher erſcheint ihr Sonnenkreis (S. Tab. 4. A. und B.) wie gebrochen, was ſie mit den Worten auszudrücken ſcheint: „Dieſe vier Monate hängen ja nur.“ Zwiſchen dem vollendeten Cyklus und dem Anfang des neuen Cyklus ſchweben dieſe vier Monate, welche von dem neuen Sonnenkreis eingeſchoben und ergänzt werden ſollen.

Die Seherin nennt dieſen Zuſtand ein Eingeſperrtſeyn, wo ſie allein laufen müſſe. Sind dieſe Monate durchlaufen, alſo bis zum 2ten Mai, dann erſt kann der neue Cyklus, oder die neue Einheit ihrer Zahl, beginnen. Sie fühlt ſich immer noch unter dem gerade ins Centrum gehenden Strich und gibt, was merkwürdig iſt, je nach dem Beſtand ihrer Nervenkraft, die möglichen Fälle an, die ſich für ihr organiſches und geiſtiges Leben ereignen können.

Welcher wird wohl nun eintreten? — eine Frage, die erſt der 2te Mai beantworten wird.

Dem 2ten Mai ging ein magnetiſcher Traum der Seherin voran; ſie ſprach ihn wie gewöhnlich, er wurde aber nur unvollkommen nachgeſchrieben:

„Ich ſtehe auf einem Berge, rechts möchte ich hinunter, wo das ſchöne mit Blumen erfüllte Thal iſt, über das goldene Wölkchen ziehen. Links ſehe ich nichts als Grab und Verweſung. Vor mir ſehe ich nichts als die Welt in ihrer Eitelkeit. Hinter mir ſehe ich Menſchen, wie die

Löwen

Löwen und Drachen, sie streiten und kämpfen mit einander .... Ich stehe auf der Spitze dieses Berges, da ist kein Gras, kein Moos ... Um diesen sind noch sieben Berge .... Du, meine Führerin, mit dir will ich gehen, du Heilige! .. Es ist ein Fels, auf dem ich stehe, er hängt ja .. Ha! das ist der Abschnitt, die vier Monate ... Warum sagst du zu mir: ich soll links hinunterschauen? Da ist ja Grab und Tod! .. Rechts lächeln mir die Blumen freundlich zu — aber lieber will ich hin, wo Grab und Tod ist ... Soll ich denn hinunterstürzen unter den Strich? .... Du, führe mich, wohin du willst .. o banger Traum! ... Führe mich! .. Soll ich denn in den Abgrund stürzen? .. Mächtig bist du, stark genug .. Verstehe ich dich recht oder nicht? .. Muß ich stehen bleiben auf diesem Berge? ... Ja! ich muß stehen bleiben, bis die Stunde da ist, doch bist du bei mir Tag und Nacht .. Bist du nicht bei mir, so falle ich .... O laß mich erwachen aus diesem bangen Traum! .. Laß mich riechen, daß ich erwache — laß mich an diesem riechen, daß ich keine Ahnung habe und es vergesse." Es war nun, als würde ihr etwas zum Riechen dargeboten, sie roch, erwachte, und hatte von diesem Traume, gegen die sonstige Weise eines magnetischen Traumes, durchaus keine Erinnerung mehr.

Am 2 Mai Abends sieben Uhr verfiel sie in magnetischen Schlaf. Um diese Stunde fielen in ihr jene vier Monate ab und machten einen neuen Cyklus von sieben Sonnenkreisen Raum, von denen sie besonders den ersten fühlte.

„In diesem neuen Kreise," sprach sie, „stoße ich ganz unten an der zweiten Linie an und fiel also in den magnetischen Raum dieses Kreises. Aber dieses neue magnetische Leben ist nur ein inneres tiefes Schauen für mich. Ich kann in diesem Kreise wieder hin, wo ich will, bin ich aber tief schlafend (wie kann man es aber doch schlafen nennen!), spreche ich mich nicht aus, wie früher; aber was ich da sah und empfand, geht als wie eine Ahnung mit mir in das wache Leben über, doch wird es auch da von mir selten ausgespro-

chen. Der ins Centrum laufende Strich fiel mit den vier Monaten ab, ist nicht mehr auf mir. Hab' ich aber eine heftige Gemüthsbewegung, so springt der von diesen neuen sieben Kreisen ins Centrum laufende Strich auf mich. Mein Körperliches bleibt, wie es ist, mein Körper ist lebendig todt, aber meine Seele ruhiger und freier, wie noch nie. Auf meinen Körper darf gar keine Rücksicht mehr genommen werden, kein Mensch darf sich darum eine Sorge machen, ich denke gar nicht mehr an dieses zerrissene Kleid und empfehle nur, o Vater, in deine Hände meinen Geist!"

Das war die Vorahnung ihres baldigen Todes!

Ihre sonst so ängstliche Sorge um ihren Körper fiel nun auch ganz hinweg. Zwar war dieser noch nicht fähig, organische Kraft aus sich selbst zu schöpfen, und ihr Zustand blieb, wie er es schon lange war, ein ins wache Leben getretener magnetischer; aber ihr Wesen hatte sich seit ihrem Aufenthalte hier günstig verändert, sie war hier mehr zu einer innern Klarheit und Ruhe gekommen, ihr Geist hatte hier oft, auch durch den Umgang mit manchen würdigen Menschen, Aufrichtung und Erheiterung gefunden, die in ihrem Innern fortwirkten, lag es auch nicht in ihrer Freunde Macht, Vieles, das auf ihren Körper nachtheilig in dieser Zeit einfließen mußte (wie z. E. hauptsächlich der Tod des Vaters, die Krankheiten des Kindes, kränkende Aeußerungen der Menschen u. s. w.) von ihr abzuhalten.

Sie kehrte am 5 Mai 1829 zu den Ihrigen nach Löwenstein ihrer Vollendung entgegen.

Findest du nun auch, lieber Leser, wie ich im Eingange selbst berührte, das Loos, das diesem Geschöpfe hienieden wurde, wohl als ein sehr trauriges, so wollest du doch dabei auch andrerseits nicht aus dem Auge lassen, wie Alles von Gott kommt und Alles nur zum Besten führt. Alles geschieht der Seele zu lieb, was wir freilich jetzt nicht so begreifen, und

ſo mag auch das Seelenheil dieſer Leidenden und das Anderer, die an ihm Theil nahmen, wieder gerade aus dieſen ihren Leiden hervorgehen. Dafür könnten ſelbſt ſehr triftige Belege ſprechen, die aber für die Menge nicht taugen. Mögeſt du, freundlicher Leſer, nur noch ein paar Verſe annehmen, die ich in obiger Beziehung an dieſe Leidende richtete:

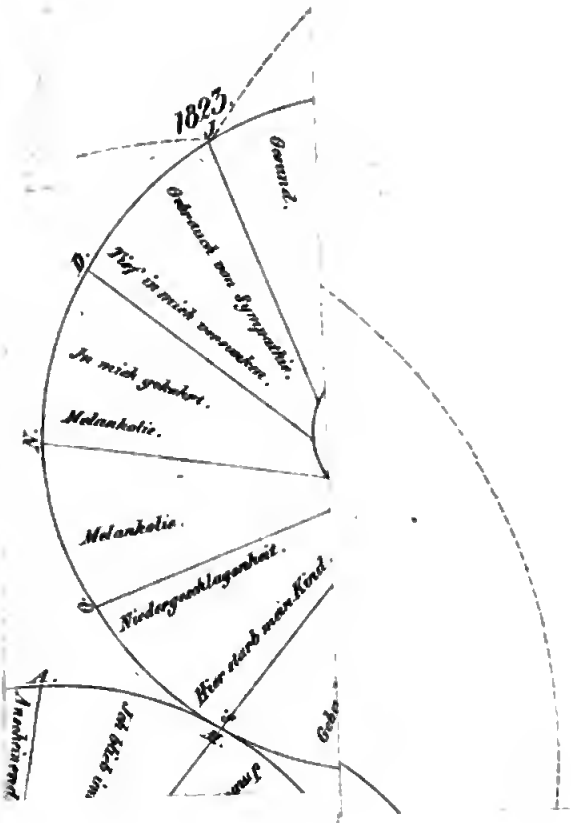
Noch liegſt du, aber laſſ' mich dein Schickſal nicht beklagen,
Das Auge Gottes ſeh' ich durch deine Nächte tagen:
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat ſich dir jene Helle im Innern angefacht.
Da ward dir offenbaret in lichtgewobnen Kreiſen
Des Innern geiſt'ges Weben, was Geiſt und Seele heißen,
Wie ſie ſich trennen, ſuchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufſteigt ein Morgenroth.
Wie eine Gnadenſonne dem innern Auge ſcheint,
Hat ſich das äuß're Auge in Sehnſucht trüb geweint,
Die helle Friedenstaube ob Thränenfluthen ſchwebt,
Das Böſe ſinkt als Schwere, das Gute licht ſich hebt.
So konnteſt du ertragen der langen Krankheit Pein.
Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenſchein,
Der Menſchen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei ſanften Flötentönen der innern Harmonie.
Und ſollſt du nicht geneſen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geiſt'gen Sonnen ſpricht,
Der Faden deiner Hülle, der ſeid'ne, leiſ' zerreißt,
Und du haſt nicht zu ſterben, weil du ſchon jetzt ein Geiſt.

Und nun gehe du, lieber Leſer, aus dieſen Blättern (deren weitere Fortſetzung, war ſchon das Vorhergehende nicht nach deinem Sinne, ich dir zu leſen nicht zumuthe) wieder zurück in die Welt des Aeußern, wo dich der Ruf der Menge: „Was du hier laſeſt, iſt Täuſchung, oder Produkt eines kranken Gemüthes“ bald übertäubt und in dir bald nur wenige Klänge mehr davon haften, die nur dann wieder lauter in dir ertönen, wenn dir die Stunde der Mitternacht in ſchlafloſen Nächten auf ernſtem Krankenlager ſchlägt, oder man einem deiner Lieben zu Grabe ſingt.

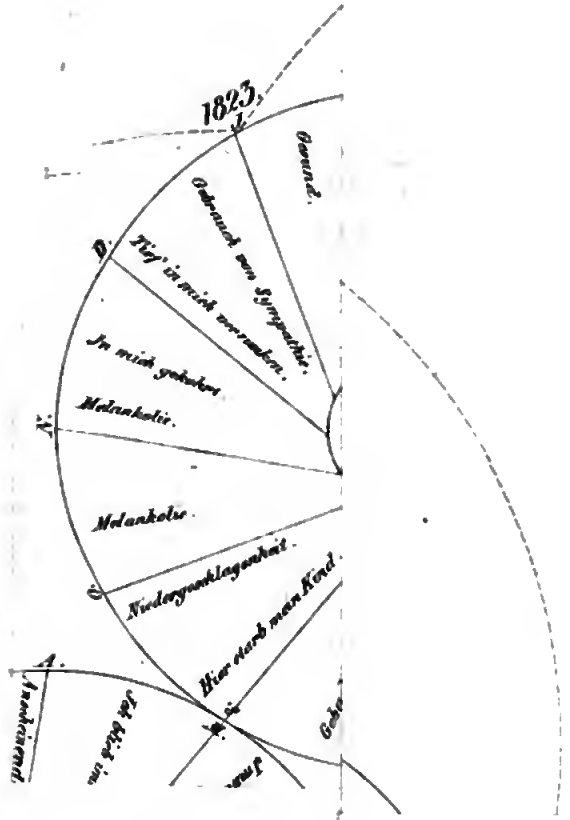
Der Tumult auf dem Markte des Lebens ist zu groß, als daß er nicht Schwerhbrenden den zarten, liebenden Ruf der Natur, unser Aller Mutter, übertäubte. Aber nicht bleibt die Zeit aus, wo wir einst alle wieder dieser liebenden Mutter Rufen in vollen Akkorden vernehmen, die Zeit wo unser Herz ausgepocht und das klappernde Rad der Außenwelt stille steht. Dann vernehmen wir auch liebende Brüder wieder, die wir sonst nicht vernahmen, alle Verwirrung ist gelöst, und wir stehen erstaunt, wie es gekommen, daß ein ganzes Menschenleben hindurch ein Himmel geistiger Akkorde, uns immer freundlich rufend und mahnend, um uns erklingen konnte, ohne daß wir ihn vernahmen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Tab. 2.

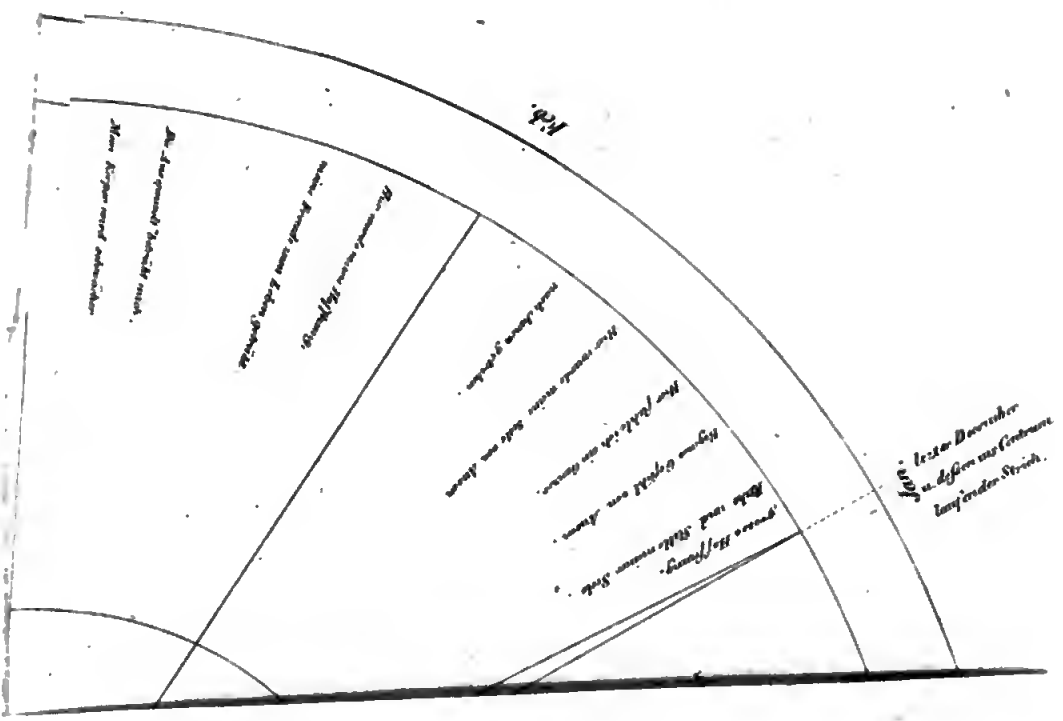

1823.
Gesund.
Gebrauch von Sympathie.
Tief in mich versunken.
In mich gekehrt.
Melankolie.
Melankolie.
Niedergeschlagenheit.
Hier starb mein Kind.
A.
D.
N.
O.
M.

Tab. 2.


1823.
Gesund.
Gebrauch von Sympathie.
Tief in mich versunken.
In mich gekehrt
Melankolie.
Melankolie.
Niedergeschlagenheit.
Hier starb mein Kind.
Anscheinend.

Ti

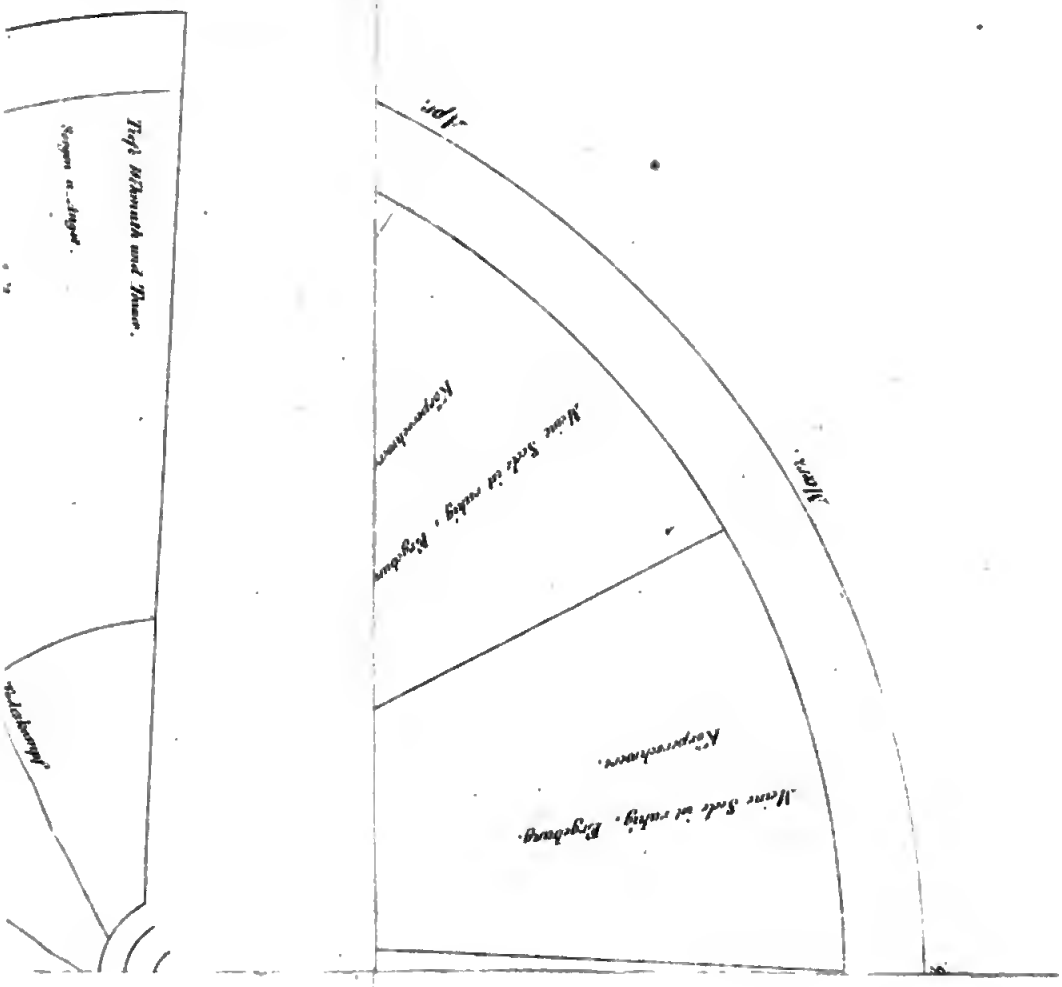
er menkreis.



in den siebenten

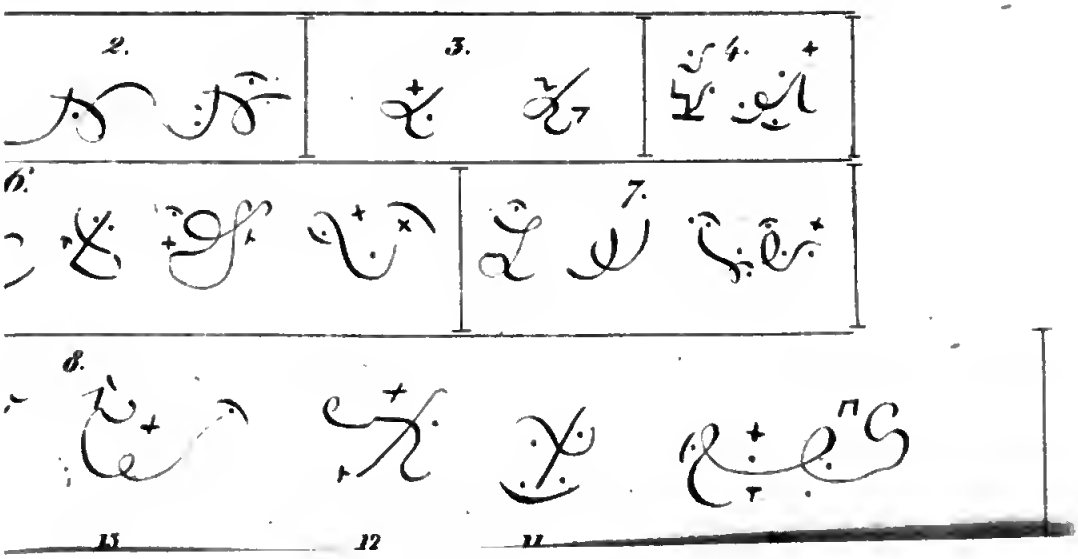
n letzten von sieben Jahr

A.



Tab. 5.

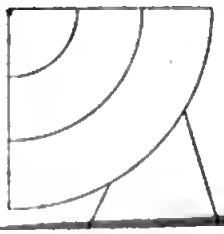
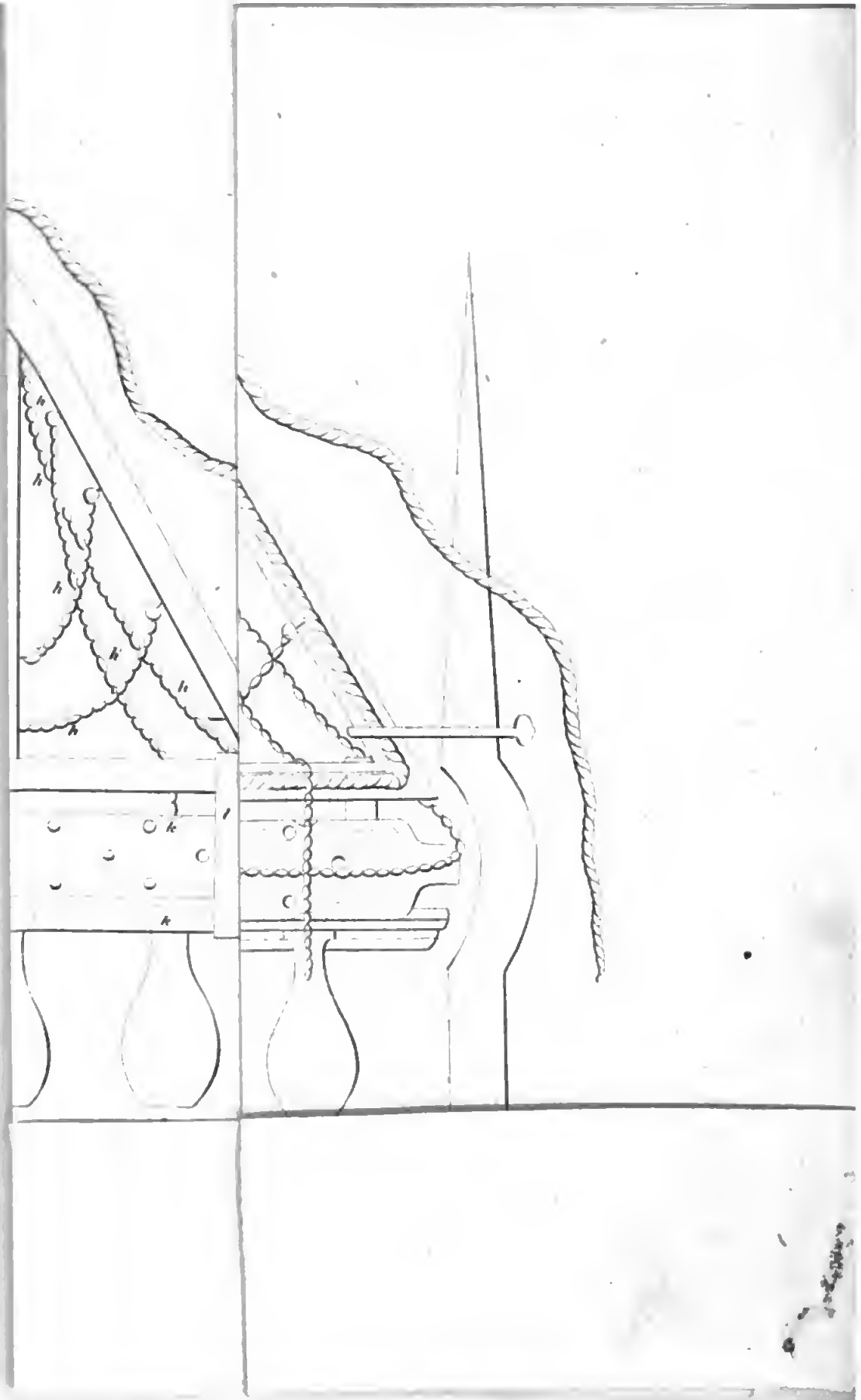
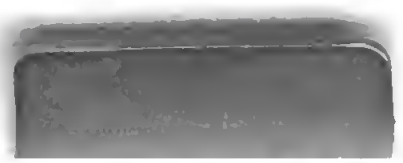
...innern Schrift.



Digitized by Google

§. 6.

und Wortzeichen
Aufenwelt.

ab. 7.

lichen innern Rechnung